

HRSG. CHRISTIAN VON KAMP

VEGAN!



KURZGESCHICHTEN, GEDICHTE & LIEDER

MIT ZAHLREICHEN ILLUSTRATIONEN VON
KÜNSTLERN AUS 14 LÄNDERN

Christian von Kamp (Hrsg.)

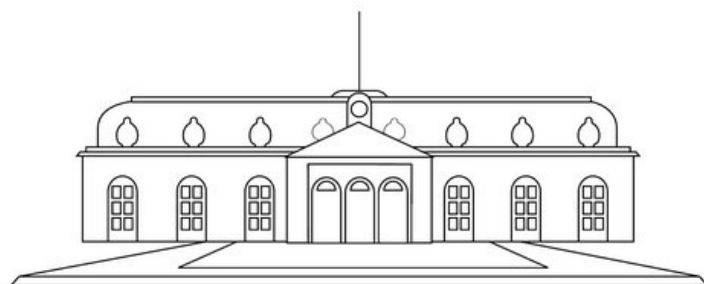
Vegan!

Kurzgeschichten, Gedichte & Lieder

Eine Anthologie

Mit Illustrationen von:

Ahmed, Flüchtlingskind, Griechenland, inzwischen Deutschland
Lynda Bell, Neuseeland
Henriette Boldt, Deutschland
Chantal Poulin Durocher, Panama
Dana Ellyn, USA
Sebastian Feldt, Deutschland
Twyla Francois, Kanada
Magda Francot, Belgien
Jo Frederiks, Australien
Jo Hanna, Australien
Erica Hodne, England
Denise Hof, Deutschland
Neville M. Marcinkowski, Belgien
Paula Menetrey, USA
Shinya Okayama, Japan
Birgitta Pilgrim, Autorin, Deutschland
Catalina Plaza, Chile
Kristina Sabaite, Spanien
Sara Sechi, Italien
Raj Singh Tattal, England
Maria Tiqwah van Eldik, Türkei



© Christian von Kamp, Düsseldorf 2017

<http://www.christian-von-kamp.de>

Das Copyright für die Textbeiträge und die Autorenfotos liegt bei den jeweiligen AutorInnen. Die Vervielfältigung und Verbreitung einzelner Texte/Fotos ist nur mit Zustimmung der AutorInnen erlaubt. Das Copyright für die Illustrationen/Bilder der KünstlerInnen liegt bei den IllustratorInnen/KünstlerInnen.

Copyright für das Coverbild: Catalina Plaza.

Cover-Design: Maria Tiqwah, nach Ideen von Christian von Kamp.

Für den Inhalt verlinkter Websites wird keine Haftung übernommen.

Das eBook in seiner Gesamtheit darf kostenlos verbreitet werden. Auf Websites darf es zum Download angeboten werden, sofern diese keine pornografischen, rassistischen, gewaltverherrlichenden oder ähnlichen Inhalte enthalten. Nicht erlaubt ist eine kommerzielle/gewerbliche Verwendung oder eine inhaltliche Veränderung des eBooks.

Gewidmet allen, die sich für eine liebevollere vegane Welt einsetzen.



Inhaltsverzeichnis

GELEITWORT.....	9
VORWORT DES HERAUSGEBERS.....	11
TEXTE DER AUTORINNEN UND AUTOREN	
Gudrun Riefer	
Erklärungsnot.....	14
Katja Theresia Wolfschmitt	
Lebensmut.....	18
Anja Pompowski	
Charly, der Glückliche (und Noname).....	19
V. C. Herz	
Die Besucher.....	22
Miriam Rathke	
Geschmacklos.....	26
Doris E. M. Bulenda	
Der Kampfsportmeister.....	31
Alexis Gentzsch	
Die letzte Zuflucht.....	35
Bettina Lichtner	
Ruhe im Saal.....	40
Jutta König	
Mensch & Tier = Wir (Ich will leben).....	42
Birgitta Pilgrim	
Auf ins Leben.....	44
Amelie Neumann	
Weise Worte einer Mutter.....	48
Christina Krüger	
„Rindvieh“.....	53
Sandra Niermeyer	
Miras Kälbchen.....	58
Ariane Dorffer	
Wer bin ich.....	61
Christina Wuttke	
Der Genießer-Club.....	63
Iris Asiya Pasternack	
mantra der veganer.....	66
Leonie Halter	
Kind.....	68
Peter Coon	
Arme Veganerseele.....	70
Heike Kath	
Die Veränderung.....	72
Jessica Jantz	
(K)ein Wunder des Lebens.....	77
Sandra Pulletz	
Ein verführerisches Menü.....	81

Annette Wenig	
Am Ende.....	86
Astrid Heindel	
Wenn kein Tier mehr lebt.....	92
Angie Pfeiffer	
Alles Bio oder was?.....	96
Franz Spengler	
Als die Tiere die Erde verließen.....	99
Viktoria Hautkappe	
Ein Frühstückstisch.....	104
Thomas Horn	
Empathie verbindet.....	106
Achim Stößer	
Mahlzeiten.....	109
Anne Magdalena Wejwer	
Leben und Tod eines Würstchens.....	113
Frank Knollmann	
Tierflüsterer.....	114
Sarita Novalis	
Cerealien.....	118
Therese Chen	
Kleiderwechsel.....	122
Alinga	
Nutz-Tier.....	127
Dörte Müller	
Völlig grundlos.....	128
Nastja Maria Lange	
Keine Geschichte über Liebe.....	130
Maria Dräxl	
Nahrungskette.....	131
Mag.art. Ann-Helena Schlüter	
Paradies.....	135
Frederik Greguletz	
Das Siebenhundertvierte Auge.....	136
Hannah Larix	
Der wissbegierige Fisch.....	139
Christine Mai	
Tierisch glücklich.....	141
Dr. Christian Aheimer	
Karnickelblut.....	144
David Reinhold	
Die Legende vom ersten Veganer.....	146
Gerrit Jacobi	
Bernd und der Wigganer.....	150
Constantin Clemens	
Falafelfresse.....	154
Jens-Philipp Gründler	
Bedrohte Minderheit.....	157
Saskia Bestmann	
Veganer wider Willen.....	162

Žiga Dvoršak	
Hasenragout.....	165
Nicole Schwanke	
Neue Perspektiven.....	166
Bettina Kenter-Götte	
Eigentlich fast so gut wie.....	170
Jeanette Moore	
Vegan oder: Am Knochen gereift.....	175
Christian Reddien	
Eins mit der Natur.....	179
Annabelle Schunk	
Hinter der Tür.....	181
Iris Asiya Pasternack	
seltsam in klarheit zu wandern.....	185
Ina Maria Simon	
Die Entscheidung.....	186
Dana Klomfaß	
Fleischeslust.....	189
Vanessa Schulenburg	
Das Trüffelschwein.....	193
Moses Pelham	
Ich will leben.....	198
Petra Döring	
Nachtischvariationen.....	200
Claudia Plachetka	
Ein letzter Gedanke.....	205
Laura Gall	
#Vegan oder Vegan ohne #.....	209
C. Nymus	
In naher Zukunft – Tagebuch.....	212
Eva Gruber	
Horst und Klaus.....	216
Katharina Triebe	
Aal-Jürgen.....	218
Cynthia Wolf	
In der Haut der Anderen.....	221
Anna Noah	
Das vegane Hühnchen.....	224
Holger Märtens	
Das Spiel.....	229
Karen Kucharczyk	
Die Konferenz der Tiere.....	235
Jessica Pietschmann	
Im Stüberl.....	239
Robert Schneider	
Trost.....	242
Ute Zembsch	
Grauen im Gedränge.....	247
Katelijne Gillis	
7 Millimeter.....	251

Joachim S.	
Um die Wurst geht es nur am Würstlstand.....	257
Uta Maria Jürgens	
Einmut.....	259
Henrike Staudte	
Das Rotkehlchen.....	261
Iris Asiya Pasternack	
vegane feinheiten.....	266
DIE AUTORINNEN UND AUTOREN.....	267
DIE ILLUSTRATORINNEN UND ILLUSTRATOREN.....	314
ANHANG.....	335
Organisationen.....	336
Bücher.....	337
Zeitschriften.....	340
Filme.....	341
Diverse Webseiten.....	343

Geleitwort

von Christian Vagedes, Gründer der Veganen Gesellschaft Deutschland
und Herausgeber des *Veganmagazins*

Veganerinnen und Veganern schlägt es nicht selten die Sprache. Die Bilder der Wahrheit lassen sie nämlich für einen Moment verstummen. Das sind die traurigsten Momente von allen. Denn diese Bilder erzeugen Ohnmacht. Überall auf der Welt.

In diesen Momenten, in denen wir in die Abgründe der Wirklichkeit schauen, denen die Tiere ausgesetzt sind, spüren wir, dass wir jetzt und hier vollkommen machtlos sind, weil wir jetzt und hier nicht helfen können. Wir fühlen uns dann nicht nur ohnmächtig, sondern sehr traurig.

Es ist dann so, als müsse man wider Willen alle jene im Stich lassen, denen man doch so gern helfen will, jene, die man am liebsten sofort retten möchte. Doch vergeblich. Verzeiht! Wir wissen nicht, was wir tun sollen. Es geschieht. In diesen Momenten – diesen scheinbar unendlich grausamen Momenten. Wir schämen uns zutiefst, weil wir Hilfe unterlassen.

Träume sind es, die aber unsere Welt mehr verändern als alles andere. Träume haben die Eigenschaft, dass sie einmal lebendig sein werden und dass sie eine Kraft ausüben, die neue Wirklichkeiten setzt. Konkreter als alles übrige.

Doch unsere Zeit besteht zum Glück nicht nur aus den grausigen Momenten, in denen wir in die Abgründe schauen. Die Räume dazwischen sind es, die uns Möglichkeiten schenken, die Veränderung zum Guten hin voranzubringen.

Die Welt wird weltweit verändert durch Träume und diese Träume werden größer und stärker durch eine Nahrung, die man immer wieder in den Zwischenräumen pflanzen kann: und dieses Gewächs heißt Hoffnung. Hoffnung ist die Nahrung des Weltgeistes.

Davon zeugt dieses Buch hier. Ich bedanke mich sehr herzlich bei Christian von Kamp für die Herausgabe dieses internationalen Buches. Und bei jeder Autorin und jedem Autor für jede Zeile und jeder Künstlerin und jedem Künstler für jeden Strich.

Es war an der Zeit, dass jemand einmal diese weltumfassenden Träume einfängt, die uns und immer mehr Menschen so bewegen, die die Verzweiflung so oft anstößt und die die Hoffnung nährt und immer größer macht. Träume, aus denen dann Geschichten entstehen, die wir weitererzählen, weiterdenken, weiter träumen und somit verändern.

Ich weiß ja nicht, ob Ihr uns einmal in der Zukunft hören werdet? Hallo, ist da jemand? Seid Ihr angekommen in einer zukünftigen friedlicheren Welt? Dann freut Euch, dass es soweit gekommen ist. Träumt weiter, wenn es noch nicht so weit ist.

Wenn die Ausnutzung der Tiere schon hinter uns liegen sollte: Könnt Ihr Euch vorstellen, dass nicht nur die Tiere so schrecklich unter den Umständen von Massentierhaltung und Schlachtfabriken gelitten haben, sondern auch Menschen, weil sie traurig waren? Ich weiß nicht, ob Ihr einmal genau diese Zeilen hier lesen werdet und wann genau das überhaupt sein wird. Aber so

oder so werden einmal die heute Hoffenden und heute Träumenden Zeugnis abgelegt haben dafür, dass Menschen wie Du und wie ich den Mut zum Träumen hatten. Von einer Welt, die viel liebevoller und ehrlicher sein wird. Die Wende kommt. Muss kommen. Das Schlechte verschwindet. Einmal ist vegan das, was es für immer mehr Menschen schon heute ist: eine Selbstverständlichkeit. Vegane Geschichten verändern die (Welt-)Geschichte – zum Glück.

Vorwort des Herausgebers

Die Anthologie „Vegan!“ ging aus einem Literaturwettbewerb hervor, der 2016 ausgeschrieben wurde. Die Grundidee für den Wettbewerb war die Überlegung, dass in der Belletristik eine Auseinandersetzung mit dem veganen Gedanken nur in geringem Umfang stattfindet, zumindest im deutschsprachigen Raum. Die zahlreichen veganen Kochbücher zeugen zwar von einem deutlichen Trend, und auch über einen Mangel an theoretischen Texten zum Veganismus können wir uns nicht beklagen. Aber Romane, Erzählungen, Gedichte, die sich eingehender mit veganem Leben befassen, finden sich nur wenige. Hier den Anstoß für eine Änderung zu geben, war Ziel des Schreibwettbewerbs.

Gesucht waren Kurzgeschichten und andere Kurzprosa, Lyrik und Liedtexte, die von veganer Lebensgestaltung handeln: Texte, die sich ehrlich mit der Materie auseinandersetzen, ganz gleich ob pro oder contra, damit jeder sich seine eigene Meinung bilden kann. Wir (Herausgeber und Juroren) sind überzeugte Veganer. Toleranz halten wir für sehr wichtig und haben daher in der Anthologie auch authentische Beiträge, die sich gegen einen veganen Lebensstil aussprechen, aufgenommen. Wir können alle voneinander lernen. Denn bei allen Lebenseinstellungen, so auch bei der veganen wie bei der nicht-veganen, lassen sich unterschiedliche Auswüchse finden wie beispielsweise totalitäre, bigotte oder trendig-oberflächliche Tendenzen. Tatsächlich gingen aber deutlich mehr Beiträge ein, die sich positiv mit dem Veganismus auseinandersetzen, als vegan-kritische Texte.

Die Fülle und die Qualität der Einsendungen war sehr erfreulich. Besonders positiv hervorzuheben ist, dass auch sehr junge AutorInnen teilgenommen haben. Wegen der vielen hochwertigen Beiträge haben wir keine Rangfolge der akzeptierten Texte gebildet. Die Reihenfolge in dem Buch sagt nichts über die Güte einer Arbeit aus. Vielmehr orientierten wir uns an Sinnzusammenhängen: Die ersten Texte der Anthologie sollen in das Thema Veganismus einführen, der mittlere Teil des Buchs beinhaltet mehr eine kontroverse Beschäftigung mit dem Thema, den Abschluss bilden eher positive Visionen und hoffnungserweckende Entwicklungen.

Vertreten sind verschiedene Genres wie Liebesgeschichten, Historie, Science Fiction, Satire usw. Vielfältig sind auch die Schreibstile: romantisch oder kafkaesk, humorvoll, verspielt oder tiefernst, nüchtern oder surreal, um nur einige zu nennen. Die Autorinnen und Autoren setzen sich auf viele kunstvolle Arten ideenreich mit dem Thema auseinander. Das inhaltliche Spektrum reicht von Konversionsversuchen bis zum Trend-Veganismus, von Diskussionen unter Tieren bis zu Menschen, die hautnah das Leid der Tiere miterleben.

Etliche der Texte haben tiefen Eindruck bei uns hinterlassen. Viele haben uns, auch wenn sie durchaus unterhaltsam und spannend waren, nachdenklich gestimmt. Manche wirkten aufrüttelnd bis hin zu verstörend und erschütternd, andere wiederum machten uns Mut. Vieles hat uns angerührt. Wir müssen gestehen, dass jedem von uns mehr als einmal die Tränen gekommen sind. Auch die humorvollen Beiträge blieben und bleiben nicht an der Oberfläche.

Was können uns die Texte schenken? Sie zeigen uns, dass wir, ob Veganer oder nicht, offen und tolerant sein sollten. Und ein bloßer Trend mag zwar in eine richtige Richtung weisen,

bewirkt aber wenig in der Tiefe, die uns menschlich ändern könnte. Eine ernstgemeinte vegane Lebensweise ist nicht einfach nur eine gute Sache, weil sie etwa unserer Gesundheit zuträglich ist, sondern auch eine Herzensangelegenheit: Viele, wenn nicht die meisten Veganer, haben sich aus Mitgefühl für die Millionen, nein Milliarden gequälter Tiere dafür entschieden, auf tierische Produkte zu verzichten. Dass eine tierleidfreie Lebensweise mit Sicherheit auch eine spirituelle Bedeutung hat, soll hier nur kurz erwähnt werden.

Die Texte weisen uns auch auf unsere Verantwortung hin. Wir selbst, die einzelnen Konsumenten, sind wesentlich mitverantwortlich für das Leid der Tiere sowie die Folgen des Fleischkonsums und der Massentierhaltung, wie Klimawandel, Welthunger etc. Wenn wir ein wenig mehr die Wirklichkeit an uns heranlassen würden, statt sie unablässig zu verdrängen, wenn wir uns informieren würden, wenn wir uns zu unserer Verantwortung bekennen und zu ihr stehen würden, dann würde sich vieles ändern.

Zahlreiche Künstlerinnen und Künstler aus der ganzen Welt (die meisten von ihnen, aber nicht alle, vegan oder vegetarisch lebend) haben sich bereit erklärt, einige ihrer Werke, die zum Thema passen, als Illustrationen für dieses Buch zur Verfügung zu stellen.

Diese Anthologie darf als eBook kostenlos und frei verbreitet werden, worüber wir uns sehr freuen würden. Eine Autorin schrieb sinngemäß: „Ich werde das eBook an alle meine Freunde und Bekannten senden. Das müssen sie aushalten.“

Herzlichen Dank an alle teilnehmenden Autorinnen und Autoren sowie Künstlerinnen und Künstler und sonstigen Beteiligten! Besonders bedanken möchten wir uns bei Birgitta Pilgrim und Alexis Gentzsch für ihre sehr hilfreiche Mitwirkung bei der Textkorrektur. Nun bleibt uns nur noch, Ihnen eine gewinnbringende und vielleicht auch lebensverändernde Lektüre zu wünschen!

Christian von Kamp und Team

*Nun kann ich euch in Frieden betrachten,
ich esse euch nicht mehr.*

Franz Kafka, als er Fische in einem Aquarium betrachtete.

Erklärungsnot

Das Wort Vegetarier hat meine Grundschullehrerin uns Kindern früher so erklärt: „Das ist jemand, der kein Fleisch isst.“

Für diese Erklärung gibt's wirklich die Note Mangelhaft. Was ein Vegetarier ist oder isst oder nicht isst, habe ich dadurch immer noch nicht gewusst. Meine Eltern haben mir das übrigens auch so erklärt und diese Erklärung für vollkommen richtig gehalten. Als Zehnjährige habe ich mich dabei gleich gefragt, ob ein Vegetarier auch keine Wurst isst. Ich habe mich nicht für dumm erklären lassen wollen und deshalb diese Frage natürlich nicht gestellt. Wenn ein Vegetarier nämlich kein Fleisch isst, weil dafür ein Tier gestorben ist, dann isst er auch keine Wurst. ‚Das ist doch logisch, dass er auch keine Wurst isst‘, hätte ich als Kind meine Frage in diesem Fall kommentiert bekommen. Aber ein Vegetarier könnte auch kein Fleisch essen, weil es ihm einfach nicht schmeckt, habe ich überlegt. ‚Ist doch logisch, dass er Wurst isst, weil Wurst doch ganz anders schmeckt‘, hätte ich als Kind in diesem Fall auch erklärt bekommen.

Als ich gewusst habe, dass er auch keine Wurst isst, haben sich einmal meine Eltern gestritten, ob er als Vegetarier Fisch isst. Mein Vater ist der festen Überzeugung gewesen, er würde Fisch essen. Meine Mutter hat ihn eines anderen belehrt. Mütter und Ehefrauen haben schließlich immer Recht.

Eine gute Freundin von mir ist Veganerin. Den Begriff hat sie mir nicht zu erklären brauchen; ich habe gewusst, was das ist. Eine weitere Freundin von uns hat das einfach nie kapiert.

Ich habe ihr öfters erklärt: „Vegetarier ist jeder, der kein Fisch und kein Geflügel, kein Fleisch und keine Wurst isst. Also, alles vom toten Tier. Ein Veganer isst das auch nicht und gehört damit zu den Vegetariern. Aber ein Veganer isst auch nichts vom lebenden Tier, wie Milch und Milchprodukte und Eier. Die Joghurts, die du immer anbietest, sind schließlich Milchprodukte.“

Unsere Freundin hat wirklich eine schnelle Auffassungsgabe und ist IT-Spezialistin, aber kapiert, was Veganer sind, hat sie nicht. Die bietet unserer Veganer-Freundin immer wieder Joghurt und Pudding an. Weil sie selbst so etwas gerne isst und nicht kapiert hat, was ein Veganer ist oder isst oder nicht isst.

Aber es ist ja nicht jeder so, habe ich gedacht und bei einer Familienfeier am Esstisch erklärt, dass meine Freundin Veganerin ist.

Zu meiner Verwunderung hat niemand gewusst, was das ist. Ich habe gedacht, das hätte sich langsam herumgesprochen. Ich habe eben angefangen zu erklären. Meine Freundin hätte es auch selbst erklären können. Ich lasse sie aber nicht. Schließlich kann ich alles am besten erklären.

„Was ein Vegetarier ist, wisst ihr?“, habe ich gesagt.

„Das ist einer, der kein Fleisch isst“, hat jemand geantwortet und alle anderen haben zustimmend genickt.

Onkel Otto, der am liebsten Rumpsteak isst, hat nachgefragt: „Isst der auch kein Rumpsteak?“

Seine Frau, die Tante Lina, hat dann gesagt: „Das macht doch keinen Spaß, wenn man immer nur Fisch und Eier essen tut.“

Es ist schließlich schon so oft vorgekommen, dass es Leute gut mit einem Vegetarier gemeint haben und statt Fleisch Fisch aufgetischt haben. Von der Logik her eben.

Meine Freundin hat lachen müssen.

Onkel Otto hat jetzt einfach seine dumme Frage von vorhin erklärt: „Deswegen ja. Da wird ein Vegetarier bestimmt mal Rumpsteak essen, auch wenn er sonst kein Fleisch ist. Das schmeckt doch so gut. Ich könnte das jeden Tag essen.“

Seine Frau, die Tante Lina, hat genickt. Sie isst auch so gerne Rumpsteak wie ihr Mann.

Meine Freundin hat erklärt: „Eigentlich soll er keine Ausnahme machen. Sonst wäre er kein Vegetarier. Vegetarier essen übrigens weder Fleisch noch Fisch. Das bezeichnet der Begriff.“

Tante Lina hat gemeint: „Wenn man kein Fleisch isst, dann muss man aber doch ab und zu Fisch essen oder ein Hühnchen. Sonst lebt man ja ungesund.“

Meine Freundin hat erklärt: „Vegetarier essen weder Fleisch, noch Fisch, noch Geflügel und machen auch bei Rumpsteak keine Ausnahme, weil man sich auch vegetarisch gesund und lecker ernähren kann.“

Wie die geguckt haben. Die haben das nicht recht geglaubt. Ich habe ihnen eigentlich dasselbe wie meine Freundin erklärt – mit den einfachsten, besten und unmissverständlichsten Worten der Welt: „Ein Vegetarier isst nichts vom toten Tier.“

Wie die jetzt alle erst geguckt haben.

„Och, och, och“, hat Onkel Otto mitleidig gesagt. „Das ist ja total brutal, von ’nem lebenden Tier ein Stück herauszureißen.“

Tante Lina hat ergänzt: „Das kann man doch nicht machen. Das arme Tier. Man darf doch nicht vom lebenden Tier Fleisch essen.“

Meine Freundin hat gegrinst und mich schelmisch angeguckt.

„Habt ihr das alle so verstanden?“, habe ich gefragt.

Tatsächlich! Beirren lasse ich mich nicht. Es gibt keine bessere als meine Erklärung dafür. Es gibt nur immer irgendwelche Leute, die etwas falsch verstehen. Zum Glück kann ich alles gut erklären: „Wenn ich das so gemeint hätte, wie ihr das verstanden habt, dann hätte ich gesagt ‚Ein Vegetarier isst kein Fleisch vom toten Tier, sondern nur vom lebenden.‘ Das habe ich aber nicht gesagt. Ich habe gesagt, er isst nichts vom toten Tier und vom toten Tier kommen Fleisch, Fisch und Geflügel. Vom lebenden Tier gibt es das schließlich nicht.“

Tante Lina hat es kapiert: „Ach so ist das gemeint.“

„Es hat sich aber für meine Logik so angehört, wie das, das du nicht gesagt hast“, hat Onkel Otto gefunden.

„Und was ist jetzt ein Veganer?“, hat Tante Lina gefragt.

Mir ist klar gewesen, dass ich mich jetzt etwas genauer als sonst erklären muss: „Als Vegetarier kann man Eier, Milch und Milchprodukte zu sich nehmen. Das ist zwar auch vom Tier, aber vom lebenden Tier. Veganer essen auch nichts vom lebenden Tier.“

Tante Lina habe ich damit verwirrt: „Du hast doch gerade gesagt, man kann kein Fleisch vom lebenden Tier essen?“

„Habe ich etwas von Fleisch erzählt? Aufpassen müsst ihr schon“, habe ich mich aufgeregt. „Milch und Eier kommen vom lebenden Tier, habe ich gesagt. So etwas isst ein Veganer auch nicht.“

Tante Lina hat dann gefunden: „Ach so, der isst keine Eier und nichts aus Milch. Aber das macht doch keinen Spaß, wenn man nur Fleisch isst.“

„Hört doch mal richtig zu“, habe ich mich aufgeregt. „Ich habe ‚auch‘ gesagt. Er isst also kein Fleisch, Fisch und Geflügel und dazu auch keine Eier und keine Milchprodukte.“

Tante Lina hat gesagt: „Aber was kann man denn sonst noch essen? Es gibt doch gar nichts, das man sonst noch essen kann. Ein Veganer isst also gar nichts. Aber dann verhungert man doch?“

Ich habe erklärt: „Er ernährt sich eben pflanzlich. Aus Pflanzen kann man viele tolle Sachen machen, die schmecken wie Fleisch.“

Das haben die alle nicht verstanden. Jemand hat gefragt: „Warum soll man denn aus Pflanzen Sachen machen, die wie Fleisch schmecken, wenn es Fleisch schon gibt?“

„Das ist doch ganz einfach“, habe ich erklärt. „Damit kein Tier dafür sterben muss!“

„Ach so, der isst das lebende Tier. Aber dann ist es doch auch tot“, hat Onkel Otto gesagt. „Da soll er lieber mal ein Rumpsteak essen.“

Ich habe aufgegeben: „Jetzt habe ich aber keine Nerven mehr, das zu erklären. Schaut mal im Internet nach. Vielleicht findet ihr eine Erklärung, die ihr versteht.“



Feathered Friends © Denise Hof

Lebensmut

Mein Atem hetzt,
meine Kehle brennt,
aus heiserem Halse rufe ich die Namen meiner Peiniger.

Doch niemand hört mich,
denn ich bin nur ein Huhn,
ich bin geboren um zu legen, geboren um zu sterben.

Meine Beine halten mich nicht,
meine Gelenke sind schwach,
ich wurde bis zur Lähmung mutwillig gemästet.

Kann nicht laufen,
bin gefangen,
meine Existenz ist durchweg sinnlos.

Doch nicht für sie,
nicht für den Menschen,
den, der mich frisst, den, der mich quält.

Mein Leid ist irrelevant,
versteckt durch die Maschine,
die diese Gesellschaft am Laufen hält.

Ich verfluche das Schweigen der Bauern,
das Lügen der Konzerne,
die Tatsache, dass mich keiner sehen sollte.

Bis ich erfuhr,
dass Bilder meines Leidens im Umlauf waren.
Die Menschen waren im Bilde, im Bilde der Gewalt.

Aber wen interessiert schon das Huhn,
wen die Umwelt,
wen die Ressourcen,
die sie verschwenden.
Niemanden.

Verzweifelt fragte ich sie,
wo denn meine Küken seien.
Geschreddert,

antwortete diese abartige Lebensform,
die sich überlegen nannte, und fütterte mich
mit einem weiteren Sack Kraftfutter.

Charly, der Glückliche (und Noname)

Er hat ihn ihr zum Geburtstag geschenkt. Zum Fünfzigsten. Charly hat sie ihn genannt.

Eigentlich wollte sie immer Kinder haben, aber die Karriere hatte Vorrang, und irgendwann war es dann zu spät. Darüber ist sie sehr traurig, und deshalb dachte er sich, so ein kleiner Hund wäre bestimmt das Richtige für sie.

Das Kerlchen hat einen exzellenten Stammbaum, die Eltern des Welpen haben diverse Preise bei Hundausstellungen gewonnen. Deshalb war er auch nicht billig, der kleine Jack-Russell-Terrier. Laut tierärztlichem Befund ist er kerngesund; er wurde bereits gechipt, entwurmt und gegen alle erdenklichen Krankheiten geimpft. Ein „ganzer Kerl“.

Charly war erst 16 Wochen alt und sah zuckersüß aus mit seinem hellblauen Halstuch mit der Aufschrift „It's a boy“.

Sie hat geweint vor Glück, hat sich gar nicht mehr eingekriegt. Vom ersten Moment an liebte sie diesen kleinen Hund über alles. Es soll ihm an nichts fehlen.

Der Terrier besitzt zwei Körbchen, eines im Wohn- und eines im Schlafzimmer, am liebsten schläft er aber in Frauchens Bett.

Als er noch klein war, hat sie mit ihm einen Welpenkurs besucht, das war wichtig für sein Sozialverhalten. Anschließend ging sie mit ihm zur Hundeschule; er hat dort viel gelernt, hört auf alle Kommandos. Sie ist mächtig stolz auf ihn. Einmal in der Woche steht Agility im Hundesportverein auf dem Programm. Charly liebt auch Schnüffelspiele über alles. Jeden Abend nimmt Frauchen ihn zum Joggen mit. Früher ist sie selten gelaufen, aber der Terrier ist überaus bewegungsfreudig und braucht viel Auslauf. Natürlich bekommt er auch das beste Futter, wie es schon die ansprechende Werbung verspricht. Portionsfertig in goldfarbene Schälchen verpackt.

Ein völlig anderes Leben führt hingegen ein Jungbulle ohne Namen – nennen wir ihn der Einfachheit halber Noname –.

Noname wurde geboren in einem Milch verarbeitenden Betrieb. Ein Kalb von vielen. Genauer gesagt, ein Kalb von 4 Millionen Milchkälbern, die jährlich in Deutschland geboren werden, und zwar allein deshalb, weil der Milchfluss einer Kuh nur dann gewährleistet ist, wenn diese jedes Jahr ein Kalb zur Welt bringt.

Direkt nach seiner Geburt wird Noname von seiner Mutter getrennt. Logisch, denn die wertvolle Kuhmilch wäre ja viel zu schade für ihn gewesen, zumal er ja nur ein Bulle ist und damit praktisch wertlos. Im Alter von 3 Wochen wird Noname an einen holländischen Mastbetrieb verkauft und dort zunächst mit Antibiotika vollgepumpt, um Atemwegs- und Durchfallerkrankungen vorzubeugen.



Remember when you take a bite of that next burger © Dana Ellyn

Während Charly mit seinem Frauchen ausgelassen durch die Felder läuft, bleibt es Noname verwehrt, seinen Spiel- und Bewegungstrieb auch nur halbwegs auszuleben. Denn Noname wird mit mehreren Leidensgenossen auf Vollspaltenböden aus Beton gehalten. Dieser Untergrund wird während der gesamten Mastdauer nicht ein einziges Mal gereinigt und ist durch die Exkremente der Tiere naturgemäß extrem rutschig. In kurzer Zeit hat Noname gelernt, sich nur noch ganz vorsichtig zu bewegen.

Tagein, tagaus döst Noname auf engstem Raum vor sich hin, unfähig, sich auch nur einmal hinzulegen. Von einer bequemen Liegefläche kann er nur träumen.

Nie bekommt Noname die Sonne zu sehen.

Ganz im Gegensatz zu Charly hat Noname, und dies ist wohl das einzig Positive in seinem Leben, nur eine sehr geringe Lebenserwartung. Nach nicht einmal 6-monatiger Mastzeit tritt er seine zweite und letzte Reise an, nämlich zum Schlachthof. Die Reise dauert lange, es ist sehr heiß, Wasser gibt es während der gesamten Fahrt nicht. Kein Wunder, dass manch ein Jungbulle auf diesem Transport qualvoll verendet.

Auf dem Schlachthof angekommen, wird Noname durch einen Bolzenschuss in den Kopf betäubt. Die Einzelheiten des Schlachtvorganges sollen den Lesern hier erspart bleiben.

Sein Fleisch wird zu Hundefutter verarbeitet, portionsweise verpackt in dekorative goldfarbene Schälchen.

Die Sorte Rind mit Leber mag Charly besonders gern.

Die Besucher

Gefühlt ist es eine Ewigkeit her, mindestens ein Jahr. Ich weiß noch, wie ich mit meinen Freunden nach der Schule Fußball gespielt habe, als plötzlich dieser grelle Blitz am Himmel leuchtete. Wir haben sofort aufgehört zu spielen und sind nach Hause gelaufen.

Im Fernsehen lief nichts anderes mehr. „We are not alone!“ Auf allen Sendern dasselbe – ein Raumschiff wurde gesichtet, welches auf New York zusteuert. An diesem Tag wurde ein neues Kapitel in der Menschheitsgeschichte aufgeschlagen. Man konnte im Fernsehen live miterleben, wie im Central Park alles für den würdigen Empfang unserer Besucher vorbereitet wurde. Der rote Teppich wurde ausgerollt, eine Kapelle spielte Musik, Wissenschaftler reisten aus dem ganzen Land an, um dem historischen Moment beizuwohnen.

Das Raumschiff landete tatsächlich auf der vorbereiteten Fläche mitten im Central Park. Als sich die Laderampe öffnete, strömte viel Dampf heraus. Es dauerte eine Weile, bis man in den Fernsehbildern etwas erkennen konnte. Aus dem Raumschiff trat eine Gestalt in einem Raumanzug, man konnte dadurch nicht viel erkennen, aber das Wesen hatte vier Arme.

Einer der Wissenschaftler eilte mit einem Blumenstrauß zu dem Außerirdischen, um ihn auf der Erde willkommen zu heißen. Als er dem Wesen den Blumenstrauß überreichte, schaute dieser kurz darauf und warf ihn dann einfach weg. Zeitgleich zückte er ein Messer und stach damit auf den Wissenschaftler ein. Blutüberströmt ging dieser zu Boden. Vor dem Wesen schwebte plötzlich eine Art Mobiltelefon, welches anscheinend Fotos von dem Außerirdischen zusammen mit dem getöteten Wissenschaftler machte. Jedenfalls begab sich der Außerirdische in unterschiedliche Stellungen um den Leichnam, als wäre er bei einem Fotoshooting.

Dann fielen die ersten Schüsse. Die New Yorker Polizei feuerte auf den Außerirdischen. Doch die Kugeln konnten seinen Anzug nicht durchdringen. Der Außerirdische stieg wieder in sein Raumschiff und schleppte dabei den leblosen Körper des Wissenschaftlers mit in sein Gefährt. Kurz darauf flog das Raumschiff wieder davon.

Ich weiß noch, wie ich damals vor dem Fernseher saß. Ich konnte meinen Augen nicht trauen, die Kinnklappe war heruntergefallen. Warum fliegt dieses Wesen hierher, nur um einen Menschen umzubringen?

In den nächsten Tagen kam es zu einer Sondersitzung der UN – alle Nationen waren sich einig, man müsse sich verbünden, im Angesicht der Bedrohung müssten nun alle Menschen zusammenhalten.

Wenige Wochen später tauchten wieder Raumschiffe auf. Der Schulunterricht fiel aus. Ich weiß noch, wie durch unser Dorf plötzlich Panzer rollten und wie Kampfjets über unser Haus flogen. Es kamen immer mehr Raumschiffe, von meinem Zimmer aus konnte ich sogar ein Gefecht von zwei Jets mit einem Raumschiff beobachten. Leider waren unsere Flieger chancenlos. Die Raketen vermochten nicht den Panzer der Raumschiffe zu durchdringen. Der

Kampf war innerhalb von Sekunden vorbei, die Jets explodierten einfach, nachdem sie von einem roten Laserstrahl getroffen worden waren.

Im Fernsehen sah ich Bilder von ähnlichen Gefechten weltweit – überall waren wir chancenlos. Es kamen immer mehr und mehr Raumschiffe, und wir konnten nichts dagegen tun. Wir waren machtlos. Die Regierungen versuchten sich zu ergeben, versuchten eine Kapitulation mit den Außerirdischen zu verhandeln. Aber diese schienen nicht daran interessiert. Schließlich, nachdem sämtliche Verteidigungsstellungen zerstört waren, kamen große Transportschiffe. Daraus marschierten unzählige Außerirdische, alle bewaffnet mit Laserkanonen. Unsere Bodentruppen waren ebenfalls machtlos.

Schließlich standen die Aliens vor unserer Haustüre. Mein Vater versuchte sie mit einem Baseballschläger abzuwehren, aber es war zwecklos. Sie schossen auf meinen Vater, und er fiel ohnmächtig um. Meine Mutter wurde gepackt und aus dem Haus gezerrt, und schließlich fanden sie auch mich und schleiften mich nach draußen.

Wir wurden alle in unterschiedliche Fahrzeuge verfrachtet. In meinem Fahrzeug waren nur Kinder. Sie brachten uns zu einem nahe gelegenen Bauernhof und sperrten uns in einem der Ställe ein. Es stank furchtbar in dem Gebäude, es war anscheinend ein Schweinestall. Aber die Schweine waren nicht mehr hier. Man nahm uns alles, was wir hatten. Selbst unsere Kleidung wurde uns entrissen. Seither sitze ich in diesem Stall, zusammen mit Hunderten anderen Kindern.

Wir schlafen in unseren eigenen Exkrementen, Seite an Seite, so eng ist es in dem Stall. Nach einer Weile haben wir begonnen unsere Exkremente in einer Ecke des Stalls zu sammeln, um den Rest der Halle zumindest etwas sauberer zu halten. Ganz oben an der Decke sind ein paar winzige Fenster, somit können wir feststellen, ob Tag oder Nacht ist. Wirkliches Sonnenlicht kommt nicht in unser Gefängnis. Wir bekommen jede Menge zu essen und zu trinken, man scheint uns also am Leben erhalten zu wollen. Aber warum sperrt man uns dann hier ein?

Ich wache auf. Es ist mitten in der Nacht. Ich höre Schritte und Stimmen, die langsam lauter werden. Ich habe ein ungutes Gefühl, ich weiß nicht warum, aber irgendetwas stimmt nicht. Die anderen Kinder schlafen noch. Ich schleiche in die hinterste Ecke des Stalls, beschmiere mich mit den Exkrementen und versuche mich in diesen zu verstecken.

Plötzlich geht das Licht an, und es sind unzählige Außerirdische im Stall. Sie sprechen auf einmal mit uns und sagen, dass jetzt alles gut wird und wir jetzt endlich wieder nach draußen können. Es war alles nur ein Missverständnis. Die Kinder freuen sich alle, springen auf und verlassen den Stall. Ich bleibe in meinem Versteck, ich habe ein ungutes Gefühl. Nachdem alle Kinder den Stall verlassen haben, geht das Licht wieder aus. Jetzt bin ich alleine in dem großen, dunklen Stall. Der Gestank ist unerträglich.

Ich warte eine gefühlte Stunde, bevor ich mein Versteck verlasse. Auf Zehenspitzen schleiche ich in Richtung Ausgang. Die Türe ist nicht verschlossen, vorsichtig öffne ich sie einen Spalt und schaue nach draußen. Ich höre Hilferufe. Vorsichtig schleiche ich aus dem Stall, nicht weit vom Stall entfernt steht ein großer Tiertransporter, darin sind die anderen Kinder. Ich wusste, dass hier etwas faul ist. Ich weiß, dass ich ihnen nicht helfen kann, also schleiche ich mich weg vom

Stall in ein Gebüsch. Dahinter höre ich es plätschern. Hinter dem Gebüsch fließt ein kleiner Bach. Leise steige ich in den Bach, ich will auf keinen Fall erwischt werden. Das Wasser ist eiskalt, aber ich kann mich zumindest darin waschen. Wie habe ich es vermisst zu baden. Als ich aus dem Bach steige, fühle ich mich wie neu geboren. Endlich ist dieser Gestank weg.

Ich erkunde vorsichtig das Gelände und finde einen weiteren Stall. An einer Wand befindet sich ganz oben ein Fenster, daneben wächst ein Baum. Ich klettere hinauf und kann einen Blick durch das Fenster erhaschen. Darin befindet sich eine große, runde Plattform, die sich langsam im Kreis bewegt. Darauf stehen unzählige junge Frauen, allesamt nackt. Sie sind an die Plattform mit einem Seil um den Hals festgebunden. Alle haben große, kugelrunde Bäuche. An ihren Brüsten hängen Schläuche.

Plötzlich sehe ich einen Lichtschein und höre einen Motor. Der Transporter mit den Kindern ist losgefahren, gleichzeitig ist ein anderer Transporter vorgefahren. Einer der Außerirdischen führt mindestens hundert Kleinkinder, höchstens zwei Jahre alt, in unseren alten Stall.

Ich sollte hier verschwinden. Vorsichtig klettere ich vom Baum hinab und beginne zu laufen. Möglichst weit weg von hier. Ich laufe in sicherem Abstand zur Straße. Nach wenigen Kilometern, langsam beginnt es zu dämmern, erreiche ich eine kleine Ortschaft. Ich schleiche mich hinein, der Ort wirkt wie ausgestorben. Ich sehe ein Haus, vor dem ein Kinderfahrrad lehnt. Vielleicht finde ich dort Klamotten. Die Haustüre steht offen, ich gehe hinein. Überall hängen Spinnweben, eine Ratte verschwindet unter einem Schrank, als sie mich sieht. Ich gehe in den ersten Stock und finde ein Kinderzimmer, allerdings ist alles rosa, hier scheint ein Mädchen gewohnt zu haben. Nach etwas Suchen finde ich aber in ihrem Kleiderschrank etwas, das mir passt. Ich habe jetzt zwar ein pinkes T-Shirt mit Herzchen an, aber das ist mir egal, Hauptsache ich habe wieder Klamotten. Erschöpft lege ich mich auf das Bett.

Plötzlich schrecke ich auf. Ich höre Stimmen. Als ich aus dem Fenster blicke, geht die Sonne gerade unter, anscheinend habe ich den ganzen Tag geschlafen. Die Stimmen kommen aus der Richtung des Nachbarhauses. Ich gehe in das Zimmer nebenan, aus dessen Fenster kann ich in den Nachbargarten blicken. Ich traue meinen Augen kaum. Im Garten brennt ein großes Lagerfeuer. Ein junges Mädchen, vielleicht zwölf Jahre alt, mit einer großen Stange von Hals bis Rektum durchspießt, dreht sich langsam der Länge nach über dem Lagerfeuer. Sie hat noch kaum Brandwunden, anscheinend hat man ihren leblosen Körper gerade erst über das Feuer gehängt.

Aus dem Nachbarhaus kommen zwei Außerirdische. Zum ersten Mal sehe ich sie ohne ihre Raumanzüge. Sie sehen uns Menschen sehr ähnlich, obgleich ihre Hautfarbe grau ist und ihre Augen blau leuchten. Beide haben eine Flasche Bier in der Hand und lachen herzlich. Aus dem Haus kommt plötzlich ein rosa Schweinchen und reibt sich am Bein eines der Außerirdischen. Dieser streichelt das Schweinchen, kramt dann in einer seiner Taschen und wirft dem Schwein etwas hin. Ich musste zweimal hinschauen, aber ich habe richtig gesehen. Es sind abgetrennte Menschenohren. Das Schweinchen beginnt darauf zu kauen.

Mir wird schlecht. Ich muss hier weg, ich kann auf keinen Fall hier bleiben, es ist zu gefährlich. Nach einigen Stunden, nachdem die Außerirdischen das Mädchen verzehrt haben und wieder

ins Haus gegangen sind, suche ich mir in der Küche ein paar Vorräte, stopfe sie in einen Rucksack und verlasse das Haus im Schutz der Dunkelheit. Auf dem kürzesten Weg schleiche ich aus der Ortschaft, bloß weg von den Außerirdischen.

Schließlich gelange ich an einen Waldrand. Vielleicht finde ich hier ja einen sicheren Unterschlupf. Es ist düster und unheimlich mitten in der Nacht alleine im Wald. Ständig höre ich irgendein Rascheln und bleibe stehen. Aber es scheinen nur irgendwelche kleinen Tiere zu sein. In der Ferne sehe ich eine kleine Hütte auf einer Lichtung. Das sieht doch nach einem vernünftigen Unterschlupf aus, denke ich mir. In der Hütte finde ich ein kleines Bett, es gibt sogar eine Wasserversorgung. Perfekt, hier kann ich erst einmal bleiben. Erschöpft lege ich mich schlafen.

Am nächsten Morgen wache ich vom Zwitschern der Vögel auf. Ich gehe aus der Hütte und beginne die Gegend zu erkunden. Ich finde einen Bach in der Nähe, unter einigen Bäumen wachsen reichlich Pilze. Plötzlich höre ich etwas. Ich drehe mich um und sehe, wie ein Mann auf mich zuläuft. „Lauf!“, brüllt er mich an. Ich schließe mich ihm an. „Was ist los?“, frage ich verängstigt. „Sie sind hier – Sie haben meine Frau erwischt. Aus dem Nichts kam der Laserstrahl, sie ist einfach umgefallen, und ich bin losgerannt.“ Neben mir trifft ein roter Strahl einen Baum und der Baum geht in Flammen auf. „Sie sind dicht hinter uns, wir sollten uns trennen! Alles Gute und viel Glück!“, meint der Fremde, während er seine Laufrichtung ändert. Ich laufe schneller. Ich höre einen Schrei, als ich zur Seite blicke, sehe ich, wie der Mann zu Boden geht. Neben mir schlägt erneut ein Strahl ein. Ich habe furchtbares Seitenstechen, ich kann nicht mehr. Aber ich muss weiterlaufen, sonst erwischen sie mich auch. Ich stolpere über einen Ast und falle. Als ich mich wieder aufraffe, steht einer der Außerirdischen vor mir. Er grinst, während er seine Strahlenpistole abdrückt. Ich verspüre einen brennenden Schmerz in der Brust und merke, wie meine Beine nachgeben. Alles ist plötzlich ganz verschwommen, ich spüre noch, wie ich auf dem Boden aufschlage. Dann fallen meine Augen zu.

**Niemals vermag ein Tier so grausam wie der Mensch zu sein,
so ausgeklügelt, so kunstvoll grausam.**

*Fjodor Michailowitsch Dostojewskij (1821 – 1881)
Russischer Schriftsteller*

Geschmacklos

„Weißt du denn wirklich nicht, wie das alles angefangen hat?“ „Nein ... ich kann mich doch auch nicht erinnern.“ Sie hatte gehofft, dass das Gedächtnis ihrer Freundin anders, vielleicht besser arbeiten würde als ihr eigenes. Dass sie sich plötzlich erinnern könnte, wenn man ihr die Frage nur oft genug stellte. Aber dem war nicht so. Niemand erinnerte sich an die Zeit davor. Sie hatte schon viele gefragt und immer dieselbe ernüchternde Antwort erhalten. Und allmählich war ihr Wunsch nach einer Vergangenheit so groß, dass sie sich als Ersatz für die Wirklichkeit sogar mit einer erfundenen Geschichte zufriedengeben würde. Wenn keiner hier die Wahrheit kannte, dann sollte eben die Fantasie herhalten. Sie selbst besaß durchaus große Vorstellungskraft, aber sie konnte sich schlecht selbst belügen. Also sollte sich jemand aus der Gruppe etwas ausdenken. Ganz egal was. Ein Märchen vielleicht – bunt, mitunter grausam, aber auf jeden Fall mit einem guten Ende. Sehnte sich hier denn sonst keiner nach einer Geschichte? Selbst wenn sie aus nichts als Unsinn bestand? Falsche Antworten waren doch besser als Fragezeichen, denen rein gar nichts folgte.

Wie waren sie alle an diesen furchtbaren Ort gelangt? Wer hatte sie dort hingebacht? Und was war der Sinn des Ganzen? So etwas passierte doch nicht durch einen dummen Zufall. Was man ihr und den anderen antat, geschah vorsätzlich. Es musste ein perfider Plan dahinterstecken, das sagte ihr Verstand. Und das Denken war ihr schon immer leicht gefallen, auch wenn sie unumwunden zugeben musste, dass ihre Freundin die noch Klügere war. Dagegen war sie selbst ein naiver Dummkopf. Eine Träumerin war sie, immer auf der Suche nach heiteren Gedanken, nach Farbe im Kopf, um sich der alltäglichen Eintönigkeit zu erwehren.

Aber nun schien sich endlich etwas zu verändern. Die Dinge waren in Bewegung geraten. Ein fremder Mann hatte sie, ihre Freundin und die vielen anderen endlich da rausgeholt. Sie waren auf dem Weg an einen anderen Ort. Und an diesem Ort, davon war sie überzeugt, konnte es nur weitaus schöner sein. Da wo man sie nun hinfuhr, würde es keine Schreie mehr geben, keinen Hunger, keinen Durst, keine Schmerzen. Es würde friedvoll sein und angstfrei.

Sie selbst hatte sich gar nicht so sehr vor den bösen Männern gefürchtet. Selten hatten sie ihr wehgetan. Aber ihre Freundin und auch andere, die ihr am Herzen lagen, hatten vieles über sich ergehen lassen müssen. Ihre Körper und Seelen waren aufs Grauensvollste gequält worden. Daran dachte sie nicht gern, denn diese Bilder, die sich schnell und gnadenlos vor ihrem inneren Auge hin und her bewegten, schmälerten ihre Hoffnung. Und die Hoffnung war doch das, was sie durchhalten ließ.

Ihre Freundin stöhnte vor Schmerzen auf. Sie hatte versucht sich aufzurichten, verwarf dieses Bemühen jedoch und legte sich wieder hin. Schon seit einer Weile ging das nun so. Sie wurde schwächer und schwächer. Ausgerechnet jetzt, wo sich ihre Situation endlich veränderte. Sie waren schon seit vielen Stunden unterwegs, vielleicht sogar seit Tagen. Sie hatte ihr Zeitgefühl verloren, denn es war ziemlich dunkel hier drinnen. Sie konnte die anderen nur schemenhaft

erkennen. Ob nun Tag war oder Nacht, keiner wusste dies so genau. Aber das sollte jetzt auch keine Rolle spielen. Die Fahrt würde irgendwann beendet sein, und dann würde alles gut werden. Endlich. Sie legte sich neben ihre Freundin. Es war eng und die Luft war schlecht. Vielleicht sollte sie sich auch ein wenig ausruhen und Kräfte tanken. Wer wusste, was sie in naher Zukunft erwartete? Schließlich benötigte so ein Neustart des Lebens viel Energie. Sie wollte das baldige Glück doch angemessen auskosten können. Sie schloss ihre müden Augen und spürte wieder einmal, wie ausgetrocknet ihre Zunge war. Der ewige Durst war schlimm. Dieses Bedürfnis war zu einem hartnäckigen Begleiter geworden, der sich einfach nicht abschütteln ließ. Mittlerweile hatte sie sich an all die Entbehrungen fast schon gewöhnt. Niemand hatte sich je besonders gut um sie gekümmert. Dennoch konnte sie sich ausmalen, wie es wohl wäre, sich in aller Ruhe satt zu essen, und zwar genau dann, wenn sie auch tatsächlich Hunger verspürte. Und vor allem an Lebensmitteln, die ihr wirklich schmeckten und nicht für quälende Bauchkrämpfe sorgten, weil sie von schlechter Qualität waren und ihrem Magen nicht bekamen. Und schon sehnte sich ihre Kehle wieder nach kaltem, klarem Wasser. Einmal den Durst stillen, ganz und gar. Bald würde es so weit sein, gewiss würde es das.

Ihre Freundin, die ihre Nähe gesucht und sich an sie geschmiegt hatte, kannte sie nur zu gut und flüsterte unter Anstrengung: „Na, träumst du wieder von einem besseren Leben?“ „Ja ... und wenn ich ganz ehrlich sein darf ... ich verstehe nicht, wie du das nicht tun kannst. Du weißt doch genau wie ich, dass wir etwas Besseres verdient haben. Du weißt immer alles!“ „Natürlich haben wir etwas Besseres verdient als das hier.“ Sie musste kurz innehalten, kraftlos war sie und ergänzte dann: „Aber etwas zu verdienen, heißt noch nicht, dass das Schicksal auch so gnädig ist, es einem zu schenken.“ „Ich kann einfach nicht aufhören, an so etwas wie Gerechtigkeit zu glauben. Kein Mensch hat das Recht, uns unser Leben lang festzuhalten. Wir haben genug gesehen, genug ertragen und gelitten. Jetzt muss es besser werden! Warum sonst sollte der Mann uns da rausgeholt haben? Und warum sonst sollte er uns eine halbe Ewigkeit durch die Gegend fahren? Der Mann, der vorn im Wagen sitzt, ist ein anderer. Er gehört nicht zu denen, die uns so schlecht behandelt haben. Er bringt uns fort. Er hat uns befreit!“ Ihre Augen funkelten voller Inbrunst in der Dunkelheit. „Glaub mir doch“, ergänzte sie, „für uns fängt jetzt erst alles an. Wir werden in Freiheit leben. Wir werden tun und machen können, was wir wollen! Ein herrlich erfrischendes Bad nehmen zum Beispiel. Wir werden uns all diesen Dreck vom Leib waschen und damit auch jede der schlechten Erinnerungen! Wir werden nie wieder zu etwas gezwungen werden. Und später, wenn wir älter sind, werden wir eine Familie gründen. Alles wird so sein, wie es sein soll.“

Sie fühlte jedes ihrer Worte tief in ihrem Innersten, denn sie war absolut sicher, dass sie recht behalten würde. Ihre Freundin war immer schon eher pessimistisch gewesen, und nun fühlte sie sich ja auch noch so elend. Da war es kein Wunder, dass ihr das Träumen momentan schwer fiel. Aber das würde sich bald ändern. Alles würde sich ja bald ändern. „Ich glaube nicht, dass das so ist. Aber ich wünsche dir von Herzen, dass es stimmt, was du sagst.“ Die Stimme ihrer Freundin wurde schwächer. Sie durfte sie mit einer solchen Unterhaltung nicht so überanstrengen. „Schlaf jetzt ein wenig. Ruh dich aus für unser schönes Leben. Du wirst sehen, es wird so kommen, wie ich sage. Ganz gewiss“, beendete sie das Gespräch und versuchte sich selbst etwas zu bremsen.



Gemälde des Flüchtlingsjungen © Ahmed, Griechenland,
übermittelt von Kayra Martinez, *Nea Kavala – Art Without Borders*

Und schon spürte sie wieder diesen schrecklichen Durst. Wie immer, wenn sie aufhörte sich wegzuträumen. Wenn sie ihre Gedanken stoppte und im Jetzt angekommen war. In diesen Momenten fühlte sie sich träge und, ja, irgendwie alt, obwohl sie noch das ganze Leben vor sich hatte. Und wenn sie nicht nachdachte, nicht fantasierte, ließ ihre Entschiedenheit plötzlich nach und nahm ihren Optimismus gleich mit. Dann fühlte sie sich hilflos, ausgeliefert, denn das war sie. Und die Hoffnung, dass sich daran in Kürze etwas ändern würde, rückte in so weite Ferne, dass sie spürte, wie sich leichte Panik in ihr breitmachte. Sie richtete sich etwas auf, um besser denken zu können. Was, wenn ihre Freundin, ihre liebe und so kluge Freundin, diejenige war, die am Ende recht behalten würde? Was, wenn diese Reise, auf der sie sich befanden, nicht in ein schönes Leben führte, sondern alles noch schlimmer werden würde? Ginge das überhaupt? Für sie war eine Verschlechterung der Umstände schwer vorstellbar. Was sollte noch passieren? Man hatte ihnen ihren Stolz genommen, ihre Unversehrtheit. Wie vielen war der Wille gebrochen und der Lebensmut genommen worden! Manchmal schien es so, als wäre sie die Einzige, die noch nicht resigniert hatte. Die über genügend Einfallsreichtum verfügte, sich etwas Anderes, Lebenswertes, Liebevolleres vorzustellen. Liebe ... sie hatte so viel Liebe in sich. Und sie liebte ihre Freundin, wie man eine Freundin nur lieben konnte. Was ihr jedoch fehlte, war Mutterliebe, Vaterliebe. Sie hatte ihre Eltern nie kennengelernt. So ging es allen hier. Wie war das möglich? Wo waren all die Mütter? All die Väter? Wie hatten die Männer es geschafft, Eltern und Kinder zu trennen und vor allem – was war mit der Erinnerung passiert? Es war, als ob ihr Leben erst an diesem entsetzlichen Ort begonnen hatte. Allein und doch umgeben von dieser Masse der anderen. Der erste Moment des Bewusstseins in ihrem Leben setzte sich zusammen aus Gestank, Lärm, Durst und Einsamkeit. Bis sie ihrer besten Freundin begegnete. Von da an gab es auch ein klein wenig Freude, Liebe und die große Hoffnung, dass das Leben etwas Wunderbares sein könnte.

Irgendetwas war plötzlich anders. Es brummte nicht mehr unter ihnen, es wackelte nicht mehr. Tatsächlich – der Wagen hatte angehalten, der Motor war aus. Sie mussten ihr Ziel erreicht haben. Sie versuchte sich zu erheben, spürte aber, wie zittrig ihre Beine auf einmal waren und verharrte kurz. Ihr Puls beschleunigte. Wie aufgeregt sie war! Es ging los! Gleich würde jemand sie aus diesem Wagen rauslassen! Und dann würden sie alle frei sein!

Sie beugte sich zu ihrer Freundin hinüber und tippte sie vorsichtig an. „Wir haben es geschafft. Wir sind da! Merkst du – wir fahren nicht mehr! Unser neues Leben beginnt!“ Sie hatte fest mit einem zweiflerischen Widerspruch gerechnet, doch ihre Freundin reagierte nicht. Wieder stupste sie sie an und sagte: „Hörst du denn nicht? Aufwachen! Wir sind da!“ Und wieder wartete sie vergebens auf eine Reaktion. „Was ist mit dir?! Wach doch auf!“ Sie berührte ihre Freundin erneut, diesmal etwas länger und stellte fest, dass ihr Körper sich mit einem Mal ganz kühl anfühlte. Sie begriff, was passiert war. Sie hatte viele sterben sehen. Aber der Verlust ihrer liebsten Freundin war unvergleichlich. Ihr Herz schlug wild in ihrer Brust.

Verzweiflung übermannte sie. Ausgerechnet jetzt! Warum so kurz vor dem Ziel?! Das durfte nicht sein! Nicht jetzt! Es würde doch alles gut werden. Aber ... wie sollte es ohne die Freundin an ihrer Seite?

Noch ehe sie eine Antwort auf diese Frage finden konnte, öffneten sich die hinteren Türen. Das helle Tageslicht blendete sie. Es wurde wieder laut im Wagen und einige angstvolle Schreie lösten sich aus den Kehlen. Das fast vergessene Gefühl von schmerzvoller Einsamkeit war zurück und legte sich fest um ihren Hals.

...

Angebot der Woche: Entenbrust – 300 g – nur 3,95 Euro.

Der Kampfsportmeister

Der alte Kampfsportmeister war müde. Er saß auf dem Boden in einem Eck der Kampfsportschule, die ihm sein Auskommen sicherte. Unterricht erteilen, mit den jungen Schwarzgurten kämpfen, den Schulleitern noch einige Tricks beibringen. Das war sein täglich Brot geworden.

Und er war müde, so müde. Er spürte wohl das Alter. Wie alt er genau war, wusste er freilich nicht. Zu der Zeit und in dem fernöstlichen Land, wo er geboren wurde, war es üblich, die Geburt eines Kindes erst nach ein paar Jahren zu melden, wenn man sicher war, dass es überleben würde. Seine Eltern hatten nach ihm noch zwei Töchter bekommen und hatten gewartet, bis sie sicher waren, dass alle drei Kinder überleben würden, bevor sie sie den Behörden anzeigten.

Er, der erste Sohn, hätte eigentlich Mönch werden sollen. Aber dann hatte ein Großmeister sein Talent für den Kampfsport entdeckt, ihn unter seine Fittiche genommen und ausgebildet. Viel Unterschied war es nicht gewesen zu einem Leben als Mönch. Wenn er sich so umsah, diese heutigen Großmeister – der Chef dieser Schule hier, in der er arbeitete und seinen Lebensunterhalt verdiente, war verheiratet und hatte mehrere Kinder. Einige von ihnen waren ebenfalls Schwarzgurte hier. Sie waren nicht schlecht, hatten Talent, waren sich aber viel zu sehr ihrer Stellung als Kinder des Großmeisters bewusst. Sie würden es nicht nach ganz oben schaffen.

Wie viele Dan-Grade hatte er eigentlich, überlegte der alte Meister. Sieben, acht, nein, es waren sogar neun. Den letzten hatten sie ihm verliehen, da war der Kampfsport in seinem Land schon auf dem absteigenden Ast. Die jungen Männer, die hatten kein Interesse mehr an dieser alten Kunst. Sie interessierten sich für Motorräder, Fernsehen und Mädchen.

So war der damals noch nicht so alte Meister, ein Kampfsport-Könner in den besten Jahren, in die westlichen Länder gekommen. Da hatte der Kampfsport gerade erst seinen Anfang genommen. Da waren die Leute begeistert davon und hatten sein Wissen und seine Kunst geschätzt. Obwohl, die Sitten in diesen Ländern gefielen ihm damals nicht sehr. Gefielen ihm auch heute noch nicht. Mädchen und Frauen, auch sie wurden im Kampfsport unterrichtet. Die alten Meister seiner Heimat hätten sich im Grab umgedreht, hätten sie das gesehen.

Die Schüler wohnten nicht mehr in der Kampfsportschule, sie widmeten sich nicht mehr den ganzen Tag dem Kampf und ihrem Können. Nein, sie wohnten irgendwo, kamen mal für eine Stunde, vielleicht mal für zwei, dann gingen sie wieder. Lebten ein anderes Leben, arbeiteten ... Das hätte es zu seiner Zeit nie gegeben, dass ein Kampfsportschüler arbeiten musste. Dass er die Schule in den ersten Jahren seiner Ausbildung verlassen konnte. Die Zeiten hatten sich geändert. Und der alte Meister war müde geworden.

Eigentlich hatte er viel erreicht, dachte er bei sich. Nur eines nicht, er hatte nie einen Meisterschüler gefunden. Einen Schüler, dem er all sein Wissen, sein Können, seine Geheimnisse hätte

vermitteln können. Jeder große Meister in seinem Land hatte so einen Meisterschüler gehabt, der nach ihm ein großer Kampfsportmeister geworden war. Nur er nicht. Und jetzt saß er hier in einem fremden Land und unterrichtete fremde Leute – Jungen und Mädchen, die nach einer Stunde nach Hause gingen ...

Es war auch seine eigene Schuld, dass er nie einen Meisterschüler gehabt hatte, überlegte der alte Meister weiter. Er hatte sich darauf versteift, dass ein Schüler erst sein großes Geheimnis erraten müsse. Das Geheimnis, warum er so stark war. Gerade eben hatte er wieder zwei Großmeister, die halb so alt waren wie er, mit seiner Kraft verblüfft. Er war stark, immer noch sehr, sehr stark. Und warum, das war sein Geheimnis. Bis jetzt war keiner je draufgekommen.

„Ich bin stark wie ein Gorilla, ein Gorilla gehört zu den stärksten Tieren überhaupt. Der Gorilla ist vielleicht das stärkste Tier der Welt, im Verhältnis gesehen.“ Das war der einzige Hinweis, den er je gegeben hatte.

Von seinem Sitz im Eck aus sah er, wie eine junge Frau und ein paar junge Männer hereinkamen. Sie hatten Tüten mit Essen bei sich und einer der Männer bot der Frau davon an. „Nein, bäh, bleib mir damit vom Leibe. Du weißt doch genau, dass ich kein Fleisch esse. Ich bin Vegetarier. Ve-ge-ta-rier – kannst du dir das nicht merken?“ Der alte Meister horchte erstaunt auf.

Die jungen Männer neckten die Frau weiter und versuchten, sie zum Fleischessen zu bewegen. Sie wehrte energisch ab und ließ sich nicht in Versuchung führen. Jetzt besah sich der alte Meister die Frau genauer. Sie trug wie alle hier einen Kampfanzug – aber ihr Gürtel war Schwarz. Eine Meisterin, eine Frau als Schwarzgurt. Langsam gelang es dem alten Meister, seinen Widerwillen zu unterdrücken. Immer noch störte es ihn sehr, wenn Frauen den Meistergrad trugen. Zumindest war sie kein Fleischfresser wie all die anderen. Er erinnerte sich genau an seine Meister und ihren Ekel vor tierischer Kost.

Die Gruppe verschwand, dann kamen sie zusammen mit anderen Kampfsportlern wieder. Der Meister erinnerte sich, heute war ja ein Turnier oder so was. Er musste daran teilnehmen, musste zusehen, die Kämpfe bewerten. Mühsam erhob er sich und ging zu seinem Platz, neben den Großmeistern und Schulleitern.

Die Wettkämpfe begannen, und das Auge des alten Meisters glitt gleichgültig über die Kämpfer. Bis er die junge Frau wiedererkannte, die das Fleischessen abgelehnt hatte. Interessiert beugte er sich vor. Sie kämpfte gegen einen älteren Mann – auch so eine Sitte, an die er sich nicht gewöhnen konnte. Wenn die Frauen nur mit Frauen gekämpft hätten, das wäre ja noch angegangen, aber das hier?

Dann stellte er erstaunt fest, dass sie nicht schlecht kämpfte. Sie schien Potenzial zu haben. Sie war nur ein Erster Dan, sagte ihm der Schulleiter nebenan. Dafür kämpfte sie verdammt gut. Die anderen Großmeister neben ihm schienen ihre Leistung nicht richtig zu erkennen. Aber er, mit seinem jahrzehntelang geschulten Auge, er erkannte, dass sie ihre Möglichkeiten noch lange nicht ausgeschöpft hatte.

Und richtig, sie gewann diesen Kampf. Und gewann auch noch drei weitere Kämpfe. Sie schlug sich gut, wenn sie auch nicht mit der Leichtigkeit und Gewandtheit anderer Kämpfer

auftrat. Aber sie schien hart an sich und an ihrer Kampfkunst gearbeitet zu haben. Das war für den alten Meister deutlich zu sehen. Wenn auch nicht für die anderen.

Als die Frau ihren letzten Kampf verloren hatte und damit ausschied, lehnte sich der alte Meister wieder zurück. Er ließ die nächsten Kämpfe an sich vorbeiziehen. Gab seine Meinung ab, bewertete die Kämpfer – mechanisch, aus reiner Routine heraus. Keiner schien zu bemerken, dass er nicht mit ganzem Herzen dabei war.

Es gab eine Pause, Essen wurde herumgereicht. Er brauchte nur einen Blick darauf zu werfen, um es abzulehnen. Wie immer war es das, was die Leute hier ausschließlich zu essen schienen: Fleisch, Wurst, tierisches Zeug. Lieber würde er hungern, bevor er so etwas aß.

Er schloss die Augen und lehnte sich zurück. Die anderen Meister und Kämpfer hatten sich in Gruppen zusammengeschlossen und aßen und lachten. Eine Hand tippte ihm auf die Schulter. „Hier, Großmeister, ich habe für dich was zu essen besorgt.“ Er zuckte zusammen, auch das war eine Sitte, an die er sich nur schwer gewöhnen konnte. Zu allem und jedem „Du“ zu sagen, weil man ja Sportkamerad war. Wie wären seine Meister ausgerastet, hätte er es je gewagt, sie ohne die damals üblichen ehrerbietigen Floskeln anzureden. Naja, die Zeiten hatten sich geändert ...

Der alte Meister öffnete die Augen und wollte schon mit der üblichen Handbewegung ablehnen, als ihm die junge Frau, die er vorhin zweimal gesehen hatte, zuvorkam. „Es ist vegan, da ist nichts Tierisches drin. Das kannst du ruhig essen, Meister. Habe ich extra für dich besorgt. Ich esse das auch, ich bin Vegetarier, esse aber auch gerne ganz ohne tierisches Zeug.“

Der Meister blickte besorgt auf das Sandwich, das die junge Frau ihm anbot. „Ehrlich, das sieht aus wie Fleisch, ist es aber nicht.“ Sie zeigte auf die Verpackung. Da stand: „100% vegan, keine tierischen Produkte enthalten.“ Jetzt nickte der alte Kampfmeister dankbar, griff nach dem Brötchen und biss hinein. Es schmeckte gut, es schmeckte sehr gut. Er spürte, wie hungrig er doch war. Die junge Frau biss ebenfalls in ihr veganes Sandwich, so kauten sie eine Weile gemeinsam, bis die Mahlzeit verzehrt war.

Der alte Meister betrachtete die junge Frau genauer. Ja, das war die, die so gut gekämpft hatte in seinen Augen. „Ich kenne dein Geheimnis, Großmeister. Das Geheimnis deiner Kraft. Du bist Veganer, du isst gar keine tierischen Produkte, stimmt’s?“

Der Meister nickte. „Aber woher hast du das gewusst, bis jetzt ist keiner je drauf gekommen.“ Die Frau lachte. „Durch deine Bemerkung mit den Gorillas, die du immer gemacht hast. Ich weiß, dass Gorillas eine absolut vegane Kost essen. Und dass sie stärker sind als andere Affen. Stärker als Menschen sowieso. Du hast dich immer damit verglichen, also kann es nur das vegane Leben sein, das deine Kraft erklärt.“

Soso, eine Frau, eine aus dem Westen, eine von denen, die nur stundenweise trainierte – und die hatte sein Geheimnis erkannt. Nicht erraten, erkannt? Der alte Meister begann, sie auszufragen. Ihre Antworten waren erstaunlich frei, so hätte in seiner Heimat keiner gewagt, mit einem Meister zu reden. Aber jetzt gefiel es ihm auf einmal, dass sich die Zeiten geändert hatten.

„Nein, Großmeister, ich habe nicht viel Talent. Ich habe ewig gebraucht, den Schwarzen Gürtel zu bekommen. Mehr als doppelt so lange wie alle anderen. Ohne Talent musste ich mir alles erarbeiten. Ich musste viel mehr schuften und schwitzen und härter trainieren. Aber ich habe es geschafft. Ich bin 1. Dan, mehr ist für mich wohl nicht mehr drin.“

Die Antwort gefiel dem Meister. Sie zeigte ihm, dass diese Frau etwas hatte, was die anderen nicht besaßen. Sie konnte sich selbst einschätzen, sie wusste um ihre Grenzen. Aber – er, er würde mehr aus ihr herausholen können. Die junge Frau verabschiedete sich vom alten Meister. Er sah ihr nach, als sie in die Umkleidekabine ging.

Und dann reifte ein Plan in seinem Kopf. Sie hatte sein Geheimnis erraten, sie hatte Potential – und er würde einen Großmeister aus ihr machen. Er hatte seinen Meisterschüler gefunden. Erst würde er sie davon überzeugen, ganz vegan zu leben. Dann würde sie spüren, wie ihre Kraft wuchs. Durch Beispiel und Vorbild würde er sie dazu bringen, so wie es auch seine Meister bei ihm getan hatten. Und dann würde er ihr alles beibringen, seine gesamte Technik, seine gesamte Kampfkunst. Vor oder nach den Stunden, in denen sie zum Training kam. Das musste dann eben ausreichen. Dann musste er ihr seine Kunst eben schneller und besser beibringen. Wofür seine Meister Jahre gebraucht hatten, das würde er komprimieren und schneller weitergeben.

Kurz schüttelte er den Kopf und lachte innerlich, als er an die Gesichter seiner Meister dachte, und was sie dazu gesagt hätten, dass er ein Mädchen als Meisterschüler unterrichten würde. Sie zum veganen Leben bringen und dann zur Großmeisterin machen. Das hätten sie nie gutheißen können. Aber die Zeiten hatten sich eben geändert. Und der alte Kampfsportmeister würde sich ihnen anpassen.

Mit flottem Schwung erhob sich der alte Meister. Von Müdigkeit keine Spur mehr. Jetzt war er wieder voller Energie – er hatte ein Ziel und er wollte es unbedingt erreichen. Sein Geheimnis weitergeben, seine Meisterschülerin trainieren. Schwungvoll ging er zurück zu seinem Platz, um dieses Turnier mit Interesse zu Ende zu betrachten. Und dann an seine Aufgabe zu gehen.

Die letzte Zuflucht

Eine Hühnerfarm

Kuruk öffnete müde die verkrusteten Augen. Ihre Füße und Flügel schmerzten. Sie versuchte, sich nicht zu bewegen. Der Geruch von entzündetem Fleisch, Blut und Fäkalien brannte in ihren Nasenlöchern. Daran gewöhnte sie sich niemals. Kuruk vergrub den Schnabel so gut es ging unter ihrer nackten Achsel.

Trotz der überwältigenden Müdigkeit hielt etwas sie wach. Sie hob langsam den Kopf und versuchte, in der Dunkelheit der Stallung etwas zu erkennen. Es gelang ihr nicht. Die winzigen Fenster, ganz oben an der Hallendecke, ließen so gut wie kein Licht herein. Selbst wenn, ihre Augen waren so entzündet, dass sie auch bei Tag kaum etwas sehen konnte.

Durch die Bewegung wurden ihre unmittelbaren Nachbarn etwas unruhig. Es gab keinen Platz. Körper an Körper lagen die Hennen beieinander.

Kuruk blinzelte. Sie spürte etwas. Eine Energie lag in der Luft, wie sie es noch nie zuvor gespürt hatte.

Ein Mastbetrieb

Gequält schrie Eow auf und stürzte auf den harten Steinboden. Ihre Knie waren aufgeschlagen, doch der Schmerz im Unterleib nahm ihr fast die Sinne. Der Peiniger hatte mit Kraft gegen ihren Bauch getreten. Sie war nicht schnell genug auf die Holzplanken gegangen. Sie führten sie in einen finsternen Raum, der ihr unheimlich erschien.

Nun hatte sie Angst um ihr Baby. Sie spürte die Bewegung in ihrem Leib. Sie fürchtete, es müsste sterben. Vor Angst schrie sie erneut und bemühte sich, wieder auf die Beine zu kommen. Ein erneuter Schlag mit der Eisenstange traf sie hart auf die Beckenknochen. Es knackte. Verzweifelt sprang sie ein Stück vor und war nun auf den Holzplanken, die in das dunkle Unge-
wisse führten. Sie nahm all ihre Kraft zusammen und ging vorwärts.

Hinter sich hörte sie weitere Schreie ihrer Leidensgenossen, die ebenfalls von den Peinigern getreten und geschlagen wurden.

Eow hielt inne. Es ging nicht weiter. Vor ihr standen weitere Herdenmitglieder und traten unruhig auf dem glitschigen Boden hin und her.

Hinter ihr wurden die Holzplanken mit einem Knall weggezogen und ein lautes Geräusch versetzte den Raum in völlige Finsternis.

Eow stöhnte erschöpft. Die Schmerzen in ihrem Körper waren unerträglich. Sie sorgte sich um ihr Baby. Sie spürte keine Bewegung mehr.

Mit einem heftigen Ruck setzte sich der Raum auf einmal in Bewegung. Panik breitete sich aus. Niemand wusste, was geschah, und die Unruhe wollte sie zur Bewegung animieren. Doch es gab keinen freien Fleck mehr. Nirgends konnten die nervösen Hufe ausweichen und die Kühe begannen sich gegenseitig zu treten.

Plötzlich roch Eow etwas. Es hatte eine merkwürdig beruhigende Wirkung auf sie. Ihr Kopf zuckte unwillkürlich in die Höhe und sie versuchte, etwas zu riechen. Es roch ... sie konnte es nicht einordnen. Es roch köstlich.

Ein Zirkus

Langsam und regelmäßig bewegte Ruhr ihren Kopf – links, rechts, links, rechts – immer und immer wieder. Die Wunde über ihrem Ohr schmerzte und pochte. Das Blut trocknete langsam.

Der Hieb mit der Hakenstange war sehr tief gegangen, der Heilungsprozess würde diesmal länger dauern.

Die aufgeriebene dicke Haut unter den Beinfesseln merkte sie kaum noch, es war alles taub geworden.

Sie wollte so gern schlafen, doch jedes Mal, wenn sie ihre Augen schloss, sah sie den wütenden Peiniger mit der Hakenstange, wie er immer und immer wieder ausholte und auf sie einschlug. Warum er so wütend war, wusste Ruhr nicht. Sie versuchte, immer alles zu machen, was von ihr verlangt wurde. Dennoch schlug er zu. Diesmal auf ihr Ohr. Sie hatte auf die Knie gehen sollen. Doch ihre Beine taten so weh, dass sie nicht hinunterkam. Ihr ganzer ausgemergelter Körper hatte vor Schmerz geschrien, als sie es versuchte. Der Peiniger hatte immer weiter hinter ihr Ohr geschlagen, um ihr zu verstehen zu geben, was sie tun sollte. Er wollte nicht begreifen, dass sie nicht mehr konnte.

Für heute war es vorbei, was würde aber morgen geschehen?

Sie hielt inne. Was war das? Was spürte sie da? Sie bewegte sich wieder – links, rechts, links, rechts – sicher spielte ihr der Verstand nur einen Streich.

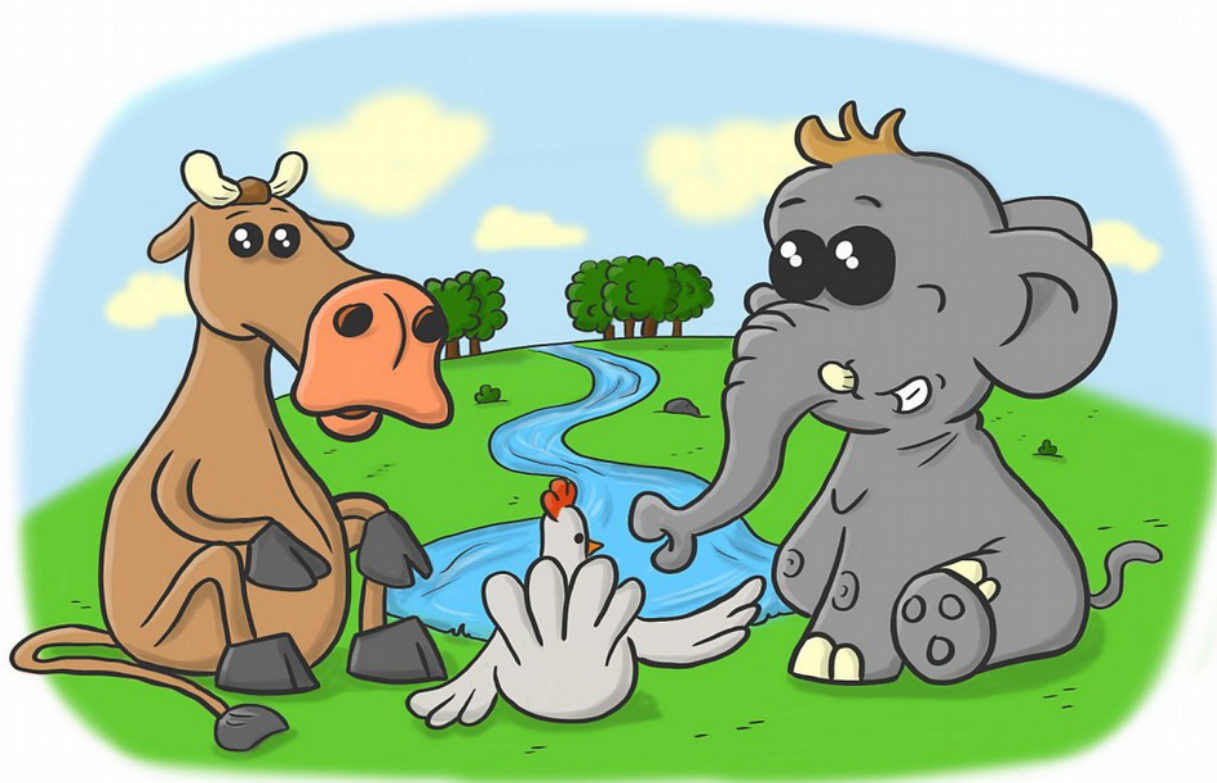
Sie hielt erneut inne. Nein. Kein Streich. Was war das für ein merkwürdiges Gefühl?

Eine wunderbare Welt

Kuruk, Eow und Ruhr öffneten die Augen. Verwirrt blinzelten sie in die strahlende Sonne. Der Himmel war unendlich hellblau. Vereinzelt zogen kleine, weiße Wolken vorbei. Sie hörten Vögel zwitschern und Insekten summen. Alles wirkte so friedlich und ruhig.

Die Wärme der Sonne fühlte sich herrlich auf dem dichten Gefieder von Kuruk, dem glänzenden Fell von Eow und der dicken Haut von Ruhr an.

Kuruk breitete ihre Flügel aus und schüttelte sich. Kein Schmerz, der sie durchzuckte. Ungläubig schaute sie auf ihren Körper, hob ein Bein und kratzte sich am Schnabel. Ein lauer Wind zog auf



© Sebastian Feldt

und Kuruk atmete tief ein. Kein beißender Gestank, sondern ein süßer Duft lag in der Luft und schmeichelte sich in ihre Nasenlöcher.

Eow setzte vorsichtig einen Huf vor den anderen. Der Boden war weich. Was war geschehen? Sie fühlte sich federleicht und ... hungrig? Sie hatte schon lange keinen richtigen Appetit mehr gehabt. Aber der Geruch, der ihr in die Nüstern stieg, war zu verführerisch. Neugierig senkte sie ihren Kopf. Auf dem weichen Boden roch sie Gras. Saftiges, köstliches Gras. Eine Wiese. Eow hatte davon gehört. Vorsichtig biss sie ein Büschel ab und begann genüsslich zu kauen.

Ruhrs Rüssel schwenkte hin und her und nahm begierig die frischen Düfte auf, die sie glaubte, schon lange vergessen zu haben. Sie witterte Wasser und schaute in die Ferne. Sie sah einen glitzernden, breiten Bach, der sich mitten durch die blumenbunte Wiese schlängelte. Sie streckte ihren Rüssel, ob sie ihn vielleicht erreichen konnte. Noch wagte sie kaum, sich zu bewegen.

Die drei waren irritiert. Keiner von ihnen wusste, wie sie hierhergekommen waren. Doch noch nie in ihrem Leben hatte sich etwas so richtig und so gut angefühlt.

Vorsichtig und behutsam begannen sie, die Umgebung zu erforschen. Sie tasteten, rochen und schauten sich um. Sie reckten die Köpfe und sogen begierig die herrlichen Eindrücke auf.

Eow spürte eine Bewegung in ihrem Bauch. Ihr Baby war am Leben. Beglückt wagte sie einige Hüpfen über die Wiese und konnte kaum fassen, wie beschwingt sie sich fühlte.

Kuruk beobachtete Eow, flatterte fröhlich mit den Flügeln und reckte sich himmelwärts. Sie war vollkommen gesund. Was für eine wunderbare Welt das war! Munter begann sie auf dem Boden zu picken und erhaschte den ersten Wurm ihres Lebens.

Ermutigt von den anderen, wagte nun auch Ruhr sich zu bewegen. Sie tastete nach ihren Fußfesseln und ihre Ohren. Nichts. Keine Verletzungen. Sie fühlte sich stark und voller Leben. Aufgeregt trompetete sie und setzte sich in Bewegung. Sie wollte zu dem Bach und das duftende Wasser kosten. Kuruk und Eow schlossen sich ihr an.

An dem Bach angekommen, bewunderten die drei seine gurgelnde Schönheit. Das Wasser war klar und frisch. Auf dem Boden konnten sie algenbesetzte Steine und kleine Fische erkennen, die sich unnachgiebig gegen den Strom warfen. Ruhr wagte als erste ihren Rüssel in das Wasser zu tauchen und begann zu trinken. Ein himmlischer Geschmack, der Erinnerungen in ihr wachrief. Erinnerungen an eine Zeit, bevor die Peiniger sie eingesperrt hatten. Sie schüttelte den Kopf und vertrieb die unliebsamen Gedanken. Spielerisch nahm sie Wasser mit dem Rüssel auf und spritzte Eow und Kuruk nass. Sie schüttelten sich und freuten sich über die glitzernden Wasserperlen, die durch die Luft flogen. Dann tranken sie ebenfalls. Ihre Augen leuchteten, als das kühle Nass ihre Kehlen hinunterglitt. Was konnte man sich mehr wünschen?

Mit wiedergewonnener Lebensfreude tobten, stampften und stürmten sie durch das Wasser.

Nach einiger Zeit waren sie erschöpft. Kuruk machte es sich auf einem Fleckchen Erde gemütlich, zog die Beine unter sich und begann zu dösen. Eow machte sich über das saftige Gras her. Sie konnte nicht genug davon bekommen und rupfte Büschel um Büschel ab. Ruhr, in der Zwischenzeit, hatte sich zu einem dicken Baum in der Nähe begeben und rieb sich genüsslich an ihm. Befriedigt nahm sie die wunderbar warme Sonne auf ihrem Rücken wahr und

lauschte dem milden Wind. Müde blickte sie zu Eow, die ebenfalls zufrieden begonnen hatte zu dösen. Ruhr nickte ein.

Eine Hühnerfarm, ein Mastbetrieb, ein Zirkus

Das Licht ging surrend an und Kuruk schreckte aus ihrem Schlaf. Sie war kurz irritiert und versuchte aufzustehen. Ihre Beine ließen sie im Stich und ein fürchterlicher Schmerz lähmte ihre Flügel. Erschrocken begann sie heiser zu gackern. Sie hörte die Peiniger kommen. Sie sammelten die Eier ein.

Mit einem Schlag wusste sie wieder, wo sie war. Sie hatte nur geträumt. Dieser wundervolle Ort war nichts als ein Hirngespinnst gewesen, ein letzter Zufluchtsort. So ein Ort konnte nicht in der wirklichen Welt existieren. Kuruk fühlte sich unendlich schwach. Sie hatte keine Kraft mehr und war so fürchterlich müde. Erschöpft bemühte sie sich, ihren Kopf zurück unter den nackten Flügel zu schieben. Die kalten Gitterstäbe unter sich spürte sie nicht einmal mehr.

Der Laster bremste ruckartig. Eow öffnete erschrocken die Augen und muhte verwirrt. Sie stand Körper an Körper mit ihren Herdenmitgliedern, die von dem plötzlichen Stopp ebenfalls in Aufregung versetzt wurden. Eow wusste sofort wieder, wo sie war. Der herrliche Ort war nur ein Traum gewesen, ihr letzter Zufluchtsort.

Hinter sich hörte sie lautes Poltern, als die Türen geöffnet wurden. Es wurde heller. Mit grollenden Stimmen forderten die Peiniger, dass die Kühe sich in Bewegung setzten und schlugen mit Eisenstangen gegen den Laster.

Panisch begann die Herde sich schubsend in Bewegung zu setzten und nach draußen zu drängen. Ähnlich einem Spießrutenlauf, wurden einige der Kühe von den Eisenstangen der Peiniger getroffen und brachen schreiend zusammen. Eow entkam der Wut dieses Mal. Als sie aus dem Laster heraus trat, schlug ihr sofort der bestialische Gestank entgegen. Es roch nach Angst, Fäkalien und Blut. Je näher sie dem Gebäude vor sich kamen, um so schlimmer wurde der Gestank. Eow konnte Schreie hören. Es waren Todesschreie. Eow wusste nun, dass hier alles enden würde. Traurig dachte sie an das bewegungslose Baby in ihrem Bauch. Gut, dass es nie geboren worden war.

Ruhr wurde unsanft von dem morgendlichen Gebrüll vor ihrem Zelt geweckt. Wie jeden Morgen, seit nunmehr 15 Jahren. Der Peiniger würde ihr gleich muffiges Heu und fauliges Wasser zum Frühstück bringen. Sie wünschte sich zurück in den wunderbaren Traum, ihrem letzten Zufluchtsort. Ihr Ohr schmerzte. Die Wunde hatte sich entzündet. Auch ihre Beine spürte sie kaum noch. Erschöpft lag ihr ausgemergelter Körper am Boden, unfähig sich aufzurichten. Selbst wenn sie gekonnt hätte, sie wollte nicht mehr aufstehen. Sie wollte nur noch träumen. Ruhr hatte all ihre Kraft aufgebraucht, sie hatte getan was sie konnte. Es war nichts mehr übrig. Ihr Blick war glasig. Langsam fielen ihr die Augen wieder zu.

Ruhe im Saal

Eine große Tafelrunde. Guldne Teller. Roter Wein.

„Esst und trinkt“, so spricht der Hausherr, „morgen kann’s zu Ende sein!“

Und der Tisch biegt sich vom Fleische. „Unser Koch hat’s gut getan!!“

Doch dann meldet sich ein Fräulein: „Gäb’s das Ganze auch vegan??“

Oh, da fällt dem Herrn des Hauses alles aus dem Angesicht.

Und wenn Blicke töten könnten, wär’ das Fräulein jetzt Geschicht’.

Donnernd hallt das Wort des Mannes querfeld durch den prunken Saal:

„STELLEN SIE DIE FRAGE BITTE NOCH UND NOCH UND NOCH EINMAL !!!!!“

Und des Fräuleins süße Stimme tat wie ihr geheißen ward.

„Ob’s das Ganze auch vegan gibt!?“ Jetzt gewinnt das Spiel an Fahrt.

Denn das Fräulein hat bewiesen, dass es Mut und Willen hat:

„Tut mir leid, doch tote Tiere machen mich partout nicht satt.“

Eiskälte lag im Raume, selbst der Wein gefror im Krug.

Und der Hausherr schrie von Sinnen: „RUHE JETZT. ES IST GENUG!!

HIER HAT’S IMMER FLEISCH GEGEBEN, IMMER KÄSE, MILCH UND EI !!“

Drauf das Fräulein, das vegane: „Tierprodukt hat Leid dabei!!“

Jedes Wort aus ihrem Munde war dem Hausherrn eins zuviel.

Doch das Fräulein bohrte weiter, pochte gar aufs Mitgefühl:

„Ausgebeutet bis zum letzten werden Tiere und Planet

durch die Krone aller Schöpfung (wie der Mensch beschrieben steht).“

Und sie redete und malte düstre Bilder an die Wand.

Keiner von den Gästen nahm die Gabel in die Hand.

Schlachthofszenen, Todesängste, Schreie und der letzte Blick ...

Gar nichts ließ das Fräulein aus beim Vortrag übers Bratenstück.

Sah sie gar Gewissensbisse bei der einen oder dem?

„Ja, ich weiß, dem Fleischliebhaber ist das Thema nicht genehm.

Leichter ist es, zu verdrängen, was doch gang und gäbe ist.

Doch ein jeder sollte wissen, wessen Leben er da isst.“

Und dann nahm die junge Dame ihre Tasche und ging fort.

Ließ im angespannten Saale ihre Bilder und ihr Wort,

wünschte allen, die noch blieben, einen guten Appetit:

„Esst nur weiter all die Tiere, bis das blaue Wunder blüht ...“



On the Edge © Denise Hof

Mensch & Tier = Wir (Ich will leben)

Liedtext

Ich will leben, mir wurde dieses Leben gegeben.
Ich will mein Leben leben, warum willst du es mir nehmen?

Geboren, um mich zu erfreu'n,
geboren, ich bin nicht allein,
geboren, ich fühl mich beschützt.
Geboren, ja, so sollte alles sein, so könnte es sein.

Getrennt, ich bin jetzt allein,
getrennt, was ist denn geschehen.
Getrennt, keiner hört mein Schrei'n,
getrennt, das wird einfach übersehen, das wird einfach übersehen.

Ich bin doch so wie du, so wie du, nur ein bisschen anders,
du denkst, du brauchst etwas von mir, das du so sehr begehrt,
was du so sehr begehrt.

Ich will leben, mir wurde dieses Leben gegeben.
Ich habe es mir ausgesucht
und ich schreibe rein, in dieses Buch
In dieses Buch des Lebens,
ja, ich werd es beleben, erleben.
Ich werd' mein Leben leben,
warum willst du es mir nehmen, mir nehmen?

Vergessen, gegessen und vergessen,
verraten, du hast mich besessen.
Vergessen, gegessen, all' die anderen und mich,
verraten, schau mir einfach ins Gesicht, schau dir einfach ins Gesicht.

Ich bin doch so wie du, so wie du, nur ein bisschen anders,
was ist denn nur an mir, was ist denn nur an mir, was du so sehr begehrt,
was du so sehr begehrt?

Ich will leben, mir wurde dieses Leben gegeben.
Ich werd mein Leben leben, warum willst du es mir nehmen?

Geboren, um mich zu erfreuen,
geboren, ich bin nicht allein,
geboren, ich werde geliebt.
Geboren, ja, so wird es sein, so wird es sein.

Ich bin doch so wie du, so wie du, nur ein bisschen anders,
du denkst, du brauchst etwas von mir, das du so sehr begehrt,
was du so sehr begehrt.

Ich will leben, mir wurde dieses Leben gegeben
Ich habe es mir ausgesucht
und ich schreibe rein, in dieses Buch
in dieses Buch des Lebens,
Ich werd es erleben, beleben.
Ich werd mein Leben leben,
warum willst du es mir nehmen?
Ich werd mein Leben leben,
hör auf, hör auf, hör auf, hör auf, hör auf,
es mir zu nehmen.

Auf ins Leben

Tudo rannte, so schnell sie nur konnte, ohne die Richtung zu kennen. Ihr Herz klopfte wie wild, ihr Hals war trocken und ihr wurde schon schwindelig, aber sie rannte im Gedenken an ihre Mutter und deren an sie gerichtete Worte.

*

„*Tudo*, uns bleibt nicht viel Zeit, hör gut zu und befolge, was ich dir jetzt sage ...“ – *Tudo* hörte ihrer Mama aufmerksam zu und konnte nicht glauben, was ihr da berichtet wurde; sie wollte nicht, dass irgendetwas davon passiert und doch spürte sie, wie ernst die Lage war.

Die Zeit verging so schnell, kaum hatte sie ihre Mutter kennengelernt, wurde sie ihr auch schon entrissen, beide schrien und weinten die folgenden Tage und Nächte, aber es half nichts, niemand hatte Erbarmen – genau, wie Mama gesagt hatte. *Tudo* musste in einem kleinen Plastikhäuschen ausharren. Ganz allein. Ihr war kalt, sie sehnte sich nach ihrer Mutter und nach deren Muttermilch, doch sie bekam nur eine wässrige und künstlich schmeckende Flüssigkeit aus einer alten, dreckigen Flasche. Tag für Tag wiederholten sich dieselben Szenen. Andere Kühe und andere Kälbchen, aber immer wieder wurden sie voneinander getrennt, immer wieder Wehklagen, Angst, Verzweiflung.

Nicht einmal die besonders schwachen Kälbchen durften bei ihren Mamas bleiben; sie wurden sich selbst überlassen, viele starben. *Tudo* sah sogar, wie einige von ihnen getötet wurden, obwohl sie doch niemandem etwas getan hatten. Sie verstand es nicht, sie wusste nur, sie musste tun, was ihre Mutter ihr gesagt hatte.

*

Es wurde bereits dunkel, *Tudo* hatte das Gefühl, seit Stunden ohne Pause gerannt zu sein, als sie einen Platz mit vielen Bäumen betrat. Auf einmal sprang jemand hinter einem Strauch hervor, *Tudo* erschrak und stolperte fast. „Pass doch auf!“, ranzte sie die kleine, rotorange Gestalt mit buschigem Schwanz und heiserer Stimme an und musterte *Tudo* von oben bis unten.

„Entschuldigung! Du hast mich aber auch ganz schön erschreckt. Kannst du mir vielleicht sagen, ob ich hier richtig bin? Ich suche einen Hof, Lebenshof heißt er.“

„Lebenshof? Klingt gut, habe aber noch nie davon gehört. Wer bist du überhaupt und warum trampelst du hier so durch die Gegend?“

„Trampeln? Ich ... ähm, also mein Name ist *Tudo*“, sagte sie keuchend. „Die Menschen haben mir gleich nach meiner Geburt diese Plastikdinge in die Ohren gestochen, darauf stehen Nummern, aber meine Mama gab mir den Namen *Fortitudo*. Das bedeutet Tapferkeit und die soll mich immer begleiten, hat meine Mama gesagt, weil ich all meinen Mut zusammennehmen musste, um dem Schicksal meiner Artgenossen zu entkommen und jetzt ...“

„Moment mal, nicht so schnell, nimm mal ’nen Schluck Wasser aus meiner Pfütze hier und dann erzähl uns deine Geschichte in Ruhe, dauert ja wohl etwas länger. – Das ist übrigens *Cor*,

ich wollte sie mir eigentlich vor ein paar Tagen schnappen und verspeisen, doch wir kamen ins Gespräch und sind jetzt Verbündete. Diese Menschen, ... die haben *Cor* zwei Jahre lang eingesperrt, sie musste jeden Tag mehrere Eier legen, bis sie wund war; die männlichen Küken werden gleich nach dem Schlüpfen über ein Laufband in eine Schreddermaschine geschickt, einige ihrer Kollegen bepicken sich gegenseitig, weil sie durch die Enge, das schlechte Futter und den Kot überall ganz verrückt werden. Schließlich wurde *Cor* „ausortiert“, sie war nicht mehr produktiv genug. Jetzt sollte sie von Menschen gegessen oder zu Tierfutter verarbeitet werden, doch sie entkam mit letzter Kraft vom Transporter, versteckte sich und so trafen wir uns. – Nun komm schon raus, *Cor*, ich habe dir gesagt, ich passe auf dich auf; wenn ich dich nicht fresse, darf das keiner!“

„Hallo“, sagte *Cor* mit ihrer warmherzigen Stimme. „Schön, dich kennenzulernen“, entgegnete *Tudo* – immer noch außer Atem. Dann lauschte sie gebannt den Worten *Cors*, die nun ihrerseits die Geschichte von *Ferox* erzählte. *Tudo* standen Tränen in den Augen, als sie hörte, dass Menschen auf die Familie von *Ferox* geschossen hatten; keiner außer ihm hatte überlebt und er selbst auch nur knapp.

Als „Sport“ oder „Hobby“ bezeichnen diese Menschen das, was sie mit seinesgleichen und anderen Waldbewohnern machen. *Tudo* berichtete den beiden nun von ihren Erlebnissen, dass den Kälbchen die Hörner gleich am Ansatz ohne Betäubung weggebrannt werden, dass die Menschen die Muttermilch ihrer Mama für sich haben wollen und sie deshalb nicht bei ihr sein durfte, obwohl doch jede Spezies die eigene für sie geeignete Muttermilch hat; dass Kühe, Bullen und Kälber irgendwann alle ins „Schlachthaus“ gefahren werden.

Allein dieses Wort ließ allen Dreien einen kalten Schauer über den Rücken laufen. *Cor* wurde von einer Träne aus *Tudos* linkem Auge getroffen, sie zuckte kurz zusammen und strich *Tudo* dann zum Trost mit ihrem halb gerupften, braunen Flügel über das Vorderbein. „Meine Mama hat mich gerettet“, sagte *Tudo*, „ich habe die erste und vermutlich einzige Chance, zu entkommen, genutzt. So, wie ich es ihr versprochen hatte. – Und jetzt suche ich diesen Lebenshof, denn dort soll es ganz andere Menschen geben, als die, die uns so Schreckliches angetan haben. Dort dürfen alle Tiere ganz alt werden und so *leben*, wie es gut für sie ist; als Freunde und *Mitlebewesen* und nicht als ‚Nutztiere‘.“

„Was für ein Wort!“, sagte *Ferox* empört, „Uns nennen sie ‚Wildtiere‘ oder einfach nur ‚Wild‘.“ „Naja, ein bisschen wild bist du ja schon, nicht umsonst heißt du, wie du heißt“, gackerte *Cor*. *Ferox* lächelte verschmitzt. „Aber selbst die ‚Haustiere‘ sind nicht immer zu beneiden, das habe ich schon beobachtet, wenn ich durch Wohngebiete gestreift bin. Einige werden gegen ihren Willen zur Zucht benutzt, an der Kette gehalten, wie ihr Kühe, oder sonstwie misshandelt. Auch einige Jäger unterscheiden gar nicht zwischen ‚Wildtieren‘ und ‚Haustieren‘. Außerdem werden sogenannte ‚Versuchstiere‘ in Laboren auf andere grausame Weise gequält: Sie werden krankgemacht, Fremdkörper werden an ihren Körperteilen angebracht, schließlich sterben sie oder werden getötet.“

Man müsste diese Freunde-Menschen treffen; warum sind denn bloß nicht alle Menschen so?!“ „Das frage ich mich auch! Dann müsste niemand traurig sein, Schmerzen haben, von

jemandem getrennt oder gar getötet werden“, warf *Tudo* ein, und während die drei durch die Dunkelheit wanderten, versuchte *Cor*, das Verhalten zu erklären. „Ich befürchte, dass viele Menschen leider einfach nicht darüber nachdenken, was sie anderen antun, während sie an ihren eigenen Vorteil, ihren Profit denken. Viele halten unüberlegt an alten ‚Traditionen‘ fest. Die wenigsten versetzen sich in unsere Lage und stellen sich vor, wie es wohl wäre, auf der anderen Seite zu stehen. Manche wollen sich überlegen fühlen und quälen andere, anstatt ihr Herz und ihren Verstand richtig einzusetzen und zu sehen, dass wir alle das Gleiche wollen: *leben*! Gesund und glücklich leben und die, die wir mögen, um uns haben – egal, ob Tier oder Mensch, ob Kuh, Fuchs, Huhn, Katze, Kaninchen, Hund, Pferd oder Löwe.“

Plötzlich raschelte etwas im Gebüsch, *Tudo* blieb stehen und sah sich um, sah aber nichts, da es einfach zu düster war, *Cor* flatterte mit den Flügeln und hielt sich dann an *Tudos* Bein fest, und *Ferox* stellte Ohren und Schwanz auf, um bedrohlicher zu wirken.

Er roch etwas, das er kannte, aber gleichzeitig war es verwirrend.

„Los, zeig dich!“, fauchte *Ferox*, der endlich wissen wollte, wer sich da verbirgt.

„Zieht weiter und lasst mich in Ruhe, ich bin viel stärker als ihr alle zusammen, ich bin nämlich ein Wolf!“

„Wolf? Papperlapapp, jetzt fällt mir wieder ein, woher ich diesen Geruch kenne: vom Bauernhof um die Ecke, du bist ein Schwein!“

„Das stimmt nicht, also nicht ganz, ich bin ein Wildschwein, ein gefährlicher Keiler und wenn ich weiter gereizt werde, kann ich für nichts garantieren!“

„Nein, *Ferox*, lass ihn, wir wollen keinen Ärger!“, stotterte *Tudo*. „Du hast nichts zu befürchten, wenn du uns nichts tust; wir sind selbst auf friedlicher Durchreise, also komm ruhig heraus!“

Die drei sahen eine schmutzigg verfärbte blassrosa Haut im Dunkeln schimmern. Von wegen Keiler, das war gerade mal ein kleines Schweinchen!

„Guten Abend, wer seid ihr Vagabunden?“, sagte es selbstbewusst.

„Vagabunden? Ganz schön frech, obwohl es ja stimmt. Wir ziehen umher, auf der Suche nach einem Lebenshof; das sind *Cor* und *Fortitudo*, ich bin *Ferox*. Und wie sollen wir dich nennen?“ „*Callidus*! Diesen Namen fand der alte Kater auf dem Bauernhof angemessen für mich, da ich nunmal ein schlaues Schweinchen bin!“, grunzte *Callidus* stolz.

„Soso, und warum bist du so schlau?“, wollte *Ferox* natürlich wissen.

„Na, weil ich den Bauern und seine Helfer überlistet habe. Ich hatte beobachtet, dass sie kranke Schweine einfach zum Sterben liegen lassen und mich tagelang krank gestellt, damit ich weglaufen kann. Es musste einfach klappen, ich wollte doch nicht so enden, wie all die anderen: Solchen wie mir schneiden sie ohne Betäubung die Ringelschwänze ab, sie entfernen einem Zähne und kastrieren einen sogar bei vollem Bewusstsein, das muss man sich mal vorstellen!!!“

„Das können wir alle leider nur zu gut, *Callidus*! Auf *Ferox* und seine Mitbewohner aus dem Wald wird geschossen, Kühen wie *Tudo* brennt man die Hörner weg – genau wie bei Euch ohne

Betäubung, und bei uns Hühnern sind es die Schnäbel, die sie einem kürzen, weil ihnen unsere Natur nicht gelegen kommt, wenn sie uns für ihre ‚Zwecke‘ ausbeuten. – Komm her, kleines Schweinchen, du musst dich jetzt nicht mehr allein durchschlagen. Wir alle sind auf der Suche nach unserem Zuhause, einem sicheren Ort zum Wohlfühlen.“

„Danke, Cor, auch du trägst deinen Namen zu Recht, du hast ein gutes Herz! Ich schließe mich Euch gerne an.“

*

Als es am nächsten Tag wieder dunkelte, konnte das Quartett auf müden Hufen, Pfoten und Krallen seinen Augen kaum trauen, denn sie waren am Ziel: Da war er, der Lebenshof, auf dem sie nun endlich *leben* konnten.

Die Freude über die Ankunft und die guten Aussichten für die eigene Zukunft wurde allerdings dadurch getrübt, dass es bisher nur wenigen ihrer Verwandten und Freunde möglich ist, den Qualen und dem vorzeitigen, gewaltsamen Tod zu entkommen.

Sie jedoch wurden herzlich aufgenommen und lernten nach und nach, wieder Vertrauen zu Menschen aufzubauen. Alle waren sich einig: Das Leben kann so schön sein, wenn jeder sein *Recht* auf sein *Leben leben* darf.

Die Welt sollte ein einziger Lebenshof sein.



© Birgitta Pilgrim, Autorin

Weise Worte einer Mutter

„Die Geschichte handelt nicht von Rache, nicht von Hass. Ich bin auf niemanden wütend. Du hast mich falsch verstanden.“

Ungläubig blickte ich in ihre Augen, welche so leuchtend, gesund und gutmütig wirkten, dass ich ihr zunächst nicht glauben konnte, wie wahr ihre Worte sein sollten. Kein Kummer lag in ihrem Blick, keine Schatten untermalten ihn. Erst als ich bemerkte, wie die unglaublich vielen Kleinen sie ansahen, realisierte ich langsam, dass sie nicht gelogen haben konnte.

Erneut schüttelte ich wie paralysiert den Kopf. „Aber ... wieso ...?“ Ich hatte tausend Fragen: Wieso sah man ihr nichts an? Wieso war sie so seelenruhig, so liebevoll?

„Emma, bitte sei ehrlich –“

Ich hätte sie gern mit ihrem eigenen Namen unterbrochen, aber ich kannte ihn nicht. Ich traute mich nicht einmal, zu fragen, ob man ihr überhaupt einen gegeben hatte. Natürlich hatte ich einen – wie alle meine Geschwister, meine Eltern, meine Großeltern und meine menschlichen Familienmitglieder. Um genau zu sein, hieß ich Emma-Geraldine von Schmuckfelsen. Zugegebenermaßen nur auf dem Papier.

(Ein leises Lachen. „Wirklich, so heißt sie?“)

„Was denkst du?“, wurde ich gefragt.

Was ich dachte? Ich dachte daran, zurück zu wollen, es allen zu erzählen – meinen Eltern, die plötzlich Schuldige waren, meinen Spielfreunden, die es vielleicht nicht ahnten.

„Ich kann nicht ... Ich meine, eine Fabrik?“

„Ich habe dich nicht angelogen. Mein Zuhause war ein eingegrenzter Bereich, ich konnte mich nicht einmal um die eigene Achse drehen. Meine Babys habe ich ...“ Es war das erste Mal, das sie zögerte. „Ich habe sie erst hier wiedergesehen. Sie wurden mir sofort weggenommen. Du kannst dir nicht vorstellen, wie wunderschön sie waren. So zart, unschuldig. Es hat mir das Herz gebrochen, dass das erste und einzige Gefühl, das sie kennen sollten, Angst war. Nie konnte ich mir verzeihen, dass ihre Angst stärker war als die Liebe, die ich ihnen schenken wollte. Aber weißt du was?“

Meine Kehle fühlte sich an wie zugeschnürt. Ich blickte von einem ihrer Kinder zum anderen, die mich alle wach mit ihren tiefdunklen Augen anblickten und so erschreckend angstfrei, entspannt wirkten.

Die Schweinedame vor mir fuhr fort. „Ich glaube, ich blieb immer mit ihnen verbunden. Denn einige Wochen, nachdem sie verschwunden waren, hatte ich plötzlich ein seltsames Gefühl. Alles schien verändert, mein Herz schlug seitdem in einem anderen Rhythmus. Ich bin mir sicher, genau seit diesem Tag waren sie hier oben. Hätte ich gewusst, dass es ihnen gut geht,

wäre der Rest meines Lebens sicherlich einfacher gewesen. Eine Mama spürt, wenn ihre Kinder leiden. Ich bin eine Mama, genau wie deine es ist.“

(Eine Mama, genau wie ich es bin.)

Ich dachte zurück, wie meine Mutter mich auf ihren Schoß setzte, streichelte, küsste, wie ich in ihrem Bett schlief und wie sie akzeptierte, dass ich viel zu spät stubenrein wurde. Ich wurde sogar für das Anbellen des Besuchs noch geduldig angelächelt, so sehr liebte mich meine Familie.

(„Emma kennt aber auch kein Benehmen!“)

„Und war es immer das gleiche?“, wagte ich nachzuhaken.

„Ja. Jedes Mal. Ich liebte keines mehr oder weniger als das andere. Der Verlust jedes Einzelnen brach mir das Herz erneut, bis ich nicht mehr glaubte, noch fühlen zu können. Aber als würde ich nicht genug leiden, tat es immer wieder weh. Einige meiner Nachbarinnen benahmen sich anders. Sie lagen wie tot da, wirkten emotionslos. Ich habe mir so oft gewünscht, mir ginge es genauso, aber die Trauer überdeckte sogar meine innere Leere. Was war der traurigste Moment in deinem Leben?“

Ich zögerte kurz. Ich wusste es nicht. Verglichen mit ihrer Erzählung hatte ich mich nie traurig gefühlt. Manchmal, wenn ich ermahnt wurde. Manchmal, wenn meine Mutter einkaufen ging und mich in der Wohnung allein ließ. Als ich in die Wohnung gemacht habe und mein Vater es wegmachen musste, obwohl er es eilig hatte. Aber man hatte mir nichts, was ich liebte, entrissen.

„Wie heißt du?“, wechselte ich vorsichtig das Thema.

Zu meiner Überraschung lachte sie auf. „Wieso sollte ich einen Namen haben? Ich bin eine von vielen. Ich vermisse keinen Namen. Ich brauche keinen. Mich identifiziert nichts. Ich kann für immer ohne einen Namen hier oben leben, keiner wird mich danach fragen.“

Erneut dieses Gefühl: Wut kochte in mir auf. „Wie kann es dir so gleichgültig sein?! Sie haben – sie haben deine Babys getötet, sie haben sie ermordet und GEFRESSEN! Sie haben dich dein ganzes Leben lang ausgebeutet und dich dann ...“ Es war so absurd, es ihr ins Gesicht zu sagen, aber ihr Blick war so unverändert ruhig, dass ich es nicht zurückhalten konnte. „Sie haben auch dich getötet und du akzeptierst deine Rolle einfach?“

Jetzt lachte sie erneut, noch lauter. Aggressiv legte ich die Ohren an, bereit für eine weitere Rede, doch sie unterbrach mich: „Emma, Rache ist keine Lösung. Schuld daran waren Menschen, wie es deine Eltern waren. Sollte ich wollen, dass sie das Gleiche durchleben? Soll ich sie mir tot wünschen?“

Natürlich nicht. Nein. Wieso sollten sie ...? „Bist du sicher, dass sie –?“

„Vielleicht nicht sie, aber die Menschen, ja, da bin ich mir sicher. Aber ich hasse sie nicht. Rache, Gewalt und Mord werden nie Probleme lösen.“

(„Hörst du, Engel? Das gilt immer!“)



All Mothers Love Their Children © Jo Hanna

Die Schweinedame fuhr fort: „Ich verlasse mich auf etwas ganz Anderes. Auf die Zeit. Die Zeit wird alles richten. Fast kann ich es versprechen: In einigen Jahren wird niemand mehr Babys aufschneiden und essen.“

Zum ersten Mal veränderte sich ihr Gesicht, beinahe wehmütig füllten sich ihre Augen mit Tränen. „Und bis dahin freue ich mich für jedes Baby, das schnell ... das schnell ... das schnell den Weg hierher findet.“

Das schnell ermordet wurde. Ich befand mich in einem Zwiespalt. Ich wollte Rache, aber ich wollte nicht, dass die Menschen, die ich so liebte, sie erfuhren. Wieso mussten gute, nette Menschen die Babys dieses Schweins verschlingen? War das nicht paradox? Und schlagartig fiel mir etwas noch viel Gravierenderes auf.

„Ich verstehe nicht, wieso –“ Ich blickte an mir herab. Ich hatte vier Pfoten, ein hellbraunes, plüschiges Fell, aber mein Körperbau war so ähnlich, meine Augen genauso schwarz, meine Ohren von der gleichen Größe, meine Gefühle dieselben. „Keiner hat mich so behandelt.“

Eines ihrer vielen Kinder mischte sich ein. „Du bist ja auch ein *Hund*. Schon mal jemanden gesehen, der ein Schwein trainieren möchte? Dabei kann ich genauso gut lernen. Ich bin vielleicht sogar schlauer als du.“ Mutig stellte es die Ohren auf und versuchte, mir zu imponieren.

Ich wollte nicht einmal widersprechen – vermutlich hatte es recht. „Was hat meine Art damit zu tun?“

„Hunde sind der beste Freund des Menschen und Schweine, nun ja. Nahrung.“

Absurd. Das alles war absurd. Wussten meine Eltern auch, dass das eine Doppelmoral war?

„Ich weiß, dass es schwer zu verarbeiten ist, aber ich wiederhole mich gerne: Die Zeit wird das alles richten. Bald schon werden die Leute unheilvoll und angewidert von einzelnen Menschen berichten, welche angeblich Leichenteile zubereiten. Es wird im Dorf Gerüchte geben darüber, wer wohl heimlich noch Unschuldige isst. Kinder werden sich davor gruseln und in Schulbüchern wird es abgehandelt wie die Steinzeit: Als unmodern, ungesund, rückschrittlich, vergangen und nie wiederkehrend. Es wird eigens dafür entwickelte Schimpfwörter geben. Die Anzahl der Gnadenhöfe wird wachsen. Vielleicht“, sie stupste eines ihrer Kinder spielerisch an, „treffen sich bald Hund und Schwein beim Gassi gehen und spielen miteinander.“ Das Schweinekind strahlte.

(Er strahlte auch. Vermutlich träumte er gerade davon, mit Emma bald Schweine anstelle von Hunden unterwegs zu treffen.)

Kurz verlor ich mich in dieser Zukunftsvision, dann fiel mir ein, was ich noch unbedingt wissen musste.

„Eine letzte Frage habe ich. Wieso bist du so sauber, gesund und glücklich? Wieso sind deine Kinder alle wohlbehalten bei dir? Ist keiner von euch verletzt?“

Die weise Schweinedame vor mir schloss die Augen und antwortete leise: „Im Himmel bekommen wir alle, was wir verdient hätten. All das Leid, das uns zugefügt wird, existiert nur auf der Erde. Ich hoffe, ab und zu denkt jemand an uns. Wir sind hier oben. Wir sind nicht verbittert. Wir

verzeihen. Alles, was wir möchten, ist Mitgefühl – alles, was wir erwarten, ist ein Umdenken. Und diese Zeit wird kommen.“

Mein kleiner Sohn schmiegt sich zufrieden an mich. „Ich mag die Einstellung der Schweinemama.“

„Ich mag sie auch!“ Ich habe sie ja auch soeben erfunden. Unsere kleine Labradordame Emma jagt ihren Schwanz und Lennart lacht auf. „Aber sie hätte niemals so schlaue Fragen gestellt.“ Er überlegt kurz. „Jagen Schweine auch ihren Schwanz?“

Ich muss schmunzeln angesichts dieser Frage. „Ich habe sogar gelesen, Schweine seien klüger als Hunde.“

„Mama?“

„Ja?“

„Gibt es wirklich einen Schweinehimmel für alle toten Mastschweine?“

In einer Sekunde schnellen Tausende von Gedanken durch meinen Kopf. Was, wenn nicht? Was, wenn alles, was sie je fühlen und erleben dürfen, Kälte, Schmerz, Kummer, Industriebetriebe, Mord, künstliches Licht, Kraftfutter, Krankheit, Durst und Verluste sind? Aber welche Mutter erzählt das ihrem Kind? „Natürlich, Lennart. Für jedes Schwein, jede Kuh, jedes Huhn gibt es einen Platz im Himmel. Sogar für jedes männliche Küken, ...“ Das kurz nach dem Schlüpfen zerschreddert wird. „... das keine Eier legen musste. Sie alle sind für immer glücklich dort oben.“

Er nickt zufrieden, die Antwort hat er erhofft. „Zum Glück. Und wird das wirklich irgendwann aufhören? Können sie dann auch vor der Zeit im Himmel schon glücklich sein?“

Ein Stich ins Herz. „Ich hoffe es“, seufze ich mit leiser, nun ungewollt brüchiger Stimme. „Eines Tages, hoffe ich, leidet kein Tier mehr unseretwegen.“

Und er bringt mich zum Lächeln, indem er, während er Emma streichelt, die Worte der Schweinemama wiederholt, zu mir aufsieht und mir versichert: „Diese Zeit wird kommen.“

„Rindvieh“

Der Tag versprach bereits am frühen Morgen für Manfred Fleischmann hunds miserabel zu werden. Der Wecker hatte nicht geklingelt, so musste er ohne Frühstück und mit viel zu dünnem Kaffee aus dem Haus. Dann war dieses verdammte Auto nicht angesprungen. Unter Meckerei und zornesrotem Gesicht hatte er die Karre schließlich zum Starten gebracht. Die Straßen waren nicht besser, Stau auf der Hauptstraße und ein verdammter Bagger mit 20 km/h im Überholverbot unterwegs. Besser konnte es nicht mehr werden, dachte Manfred frustriert bei sich.

Sein Chef erwartete ihn bereits ungeduldig bei den Viehtransportern.

„Wo bleibst du denn, Manfred?“, rief er eilig über den Parkplatz. Manfreds Laune sank weiter in den Keller, denn wenn der Chef ungeduldig wurde, hatte er nichts zu lachen.

„Hab verpennt“, grummelte er knapp herüber.

„Dann komm jetzt ma' in die Puschen!“, grollte Schmidt. „Die Viecher verladen sich nicht von selbst. Der Müller und seine Rinder stehen schon seit 'ner halben Stunde auf der Weide.“

„Ja, Chef. Kommt nicht mehr vor“, beschwichtigte Manfred seinen Boss und nahm die Schlüssel für den Lkw entgegen.

Der Verkehr war immer noch zäh. Heute schien Manfred die roten Ampeln förmlich anzuziehen. Was für ein beschissener Tag. Jetzt galt es noch eine ganze verdammte Herde zu verladen, und das unter Zeitdruck und ohne Frühstück.

„Nun fahr doch, alte Trulla!“, fluchte er, als eine Frau mit ihrem schnöseligen Mercedes an der Kreuzung trödelte. Bald wurde es brütend heiß im Transporter und erste Schweißperlen standen auf seiner kahlen Stirn. Ungeduldig trommelte Manfred auf seinem Bierbauch, als er die gefühlt hundertste Ampel abwartete. Noch eine Kreuzung und er würde endlich den Hof erreichen.

Dort stand, wie von seinem Boss vorhergesagt, bereits der Bauer wie auf glühenden Kohlen.

„Meine Güte, Sie lassen sich aber auch Zeit!“, begrüßte ihn der schlaksige Kerl mit grauer Mähne auf dem Kopf.

„Berufsverkehr, da war nichts zu machen“, erwiderte Manfred schulterzuckend. Der Bauer murmelte etwas in seinen schlohweißen Bart und winkte einer Frau zu, die aus der Ferne wie eine alte Hexe aussah. Wilde, weiße Locken um ihr faltiges Gesicht und dazu eine Streberbrille. Was wollte so ein Weib im Kuhstall? Bestimmt so eine Ökotussi, überlegte Manfred. Müller und seine wertvollen Biorinder. Am Ende landeten sie alle im gleichen Schlachthof, egal ob Bio oder Massenzucht. Na ja, sollten diese Idealisten doch ihre Illusion leben.

Manfred fuhr den Transporter vor die Weide. Sein Magen knurrte. Was gäbe er jetzt für ein saftiges Eisbein mit Sauerkraut? Nur daraus wurde wohl nichts, wenn er es rechtzeitig zum Schlachthof schaffen wollte. Die Mittagspause musste heute ausfallen, stellte er resigniert fest. Die dummen Rindviecher stellten sich extrem dumm an. Mit dem Treiben des Bauern und seiner Ollen ging es kaum voran. Irgendwann übernahm Manfred genervt die Arbeit.

„Na los ihr Mistviecher!“, polterte er und klatschte einer der Kühe auf den fetten Hintern. Die Frau starrte ihn daraufhin entsetzt an. „Na hör’n Sie mal. Ein wenig mehr Respekt“, sprach sie. Die Hexe erinnerte ihn mit ihren stechend blauen Augen ein wenig an seine alte Deutschlehrerin, die ihn einmal mit dem Rohrstock auf die Finger gehauen hatte.

Manfred schnaubte spöttisch. „Was wollen Sie denn? Die hängen heute Abend eh am Haken“, gab er trocken zurück. Auch die letzte Kuh bewegte sich endlich nach etwas herzhafterem Treiben auf den Transporter. Die Frau schüttelte nur pikiert ihren Kopf. „Kennen Sie das Sprichwort, wie es in den Wald reinruft, so schallt es auch wieder heraus?“

Der Lkw-Fahrer bedachte die Ökotante nur mit einer gehobenen Braue. „Sicher, und in China fällt ein Reissack um. Wen kümmert’s?“

Manfred hatte mit Sicherheit keinen Bock auf diese Unterhaltung. Sollte die Alte mal fleißig ihren Kräutergarten pflegen und ihre Tofuwürstchen essen. Er hatte jetzt nur seinen leeren Magen im Kopf und die verdammte Fahrt zum Schlachthof.

Nachdem er noch den üblichen Papierkram mit dem Bauer geklärt und die Frau ihm ein paar vernichtende Blicke zugeworfen hatte, machte er sich endlich auf den Weg. Der Verkehr noch immer zäh. In der Mittagszeit erreichte er den Schlachthof, war dabei an drei Dönerbuden und einem Imbiss vorbeigekommen. Sein Magen schien sich bald selbst zu verdauen. Es wurde Zeit, dass er endlich was zwischen die Kiemen bekam. Zu allem Überfluss meldete sich eine dumpfe Migräne in seinem Schädel, verstärkt durch diese elende Hitze.

Auf dem Schlachthof wurde zum Glück beim Abladen der Rindviecher nicht lang gefackelt. Dabei kam ihm die Fratze der Ökotante ins Gedächtnis. Er konnte darüber noch immer nur grinsen. Kälbchen streicheln und Blümchen pflücken, das konnte die Alte vielleicht, aber ihre Kuscheltiere am Haken sehen sicher nicht. Manfred schüttelte den Gedanken ab und wechselte noch ein paar Worte mit den Arbeitern, bevor er zum frühen Nachmittag endlich zurückfahren konnte.

Sein Kopf dröhnte mittlerweile und er hatte keine einzige Schmerztablette dabei. Jetzt nichts wie zurück zur Firma, Lkw abgeben, Zwischenstopp beim Imbiss und dann ab nach Hause. Vielleicht hatte seine Frau auch was Feines gekocht, überlegte er, während ihm das Wasser im Munde zusammenlief, als er an ein zartes Rinderfilet dachte.

Zu seiner Erleichterung war der Boss bereits im Feierabend, als er den Laster ablieferte. Nur noch der Hungerhaken von Sekretärin war dort und nahm ihm die Papiere mit einem aufgesetzten Lächeln ab. Der doppelte Burger im Fast-Food-Schuppen kam einer Erlösung für den ausgehungerten Lkw-Fahrer gleich. Nur die Kopfschmerzen wollten einfach nicht verschwinden.

Zu Hause nahm er eine Tablette, die auch nicht so recht wirken wollte – vielleicht, weil ihre Haltbarkeit bereits abgelaufen war. Völlig durch war er, als seine Tochter auch noch ihre vegane Freundin mitbrachte, die gut eine Miniatúrausgabe der Ökotrulla vom Biohof sein konnte. Fehlte bloß noch, dass Linda auch noch Tofuschnitzel anschleppte. Diese zwölfjährigen Gören fuhren ja neuerdings auf den ganzen Veggie-Mist ab.

Manfred stammte noch aus gutem Hause, wo bei Opa alles gegessen wurde, was auf den Tisch kam, auch wenn es das Kaninchen aus dem Garten war. Früher, so war sich Manfred sicher, gab es das ganze Rumgeheul noch nicht. Während seine Tochter und ihre Freundin in ihrem Zimmer ihre Teenie-Musik hörten und die Tablette noch immer nicht wirkte, entschied er sich einfach früher ins Bett zu gehen. Seine Frau war an diesem Abend ohnehin noch spontan zu ihrer Nachbarin verschwunden.

Bevor er allmählich wegdämmerte, schwirrten noch die ekelerregenden Bilder von Tofuwürstchen und Ökohexen durch den Kopf.

Wie es in den Wald reinruft, so schallt es auch wieder heraus.

Pff, was wusste *die* schon?

Ein unsanftes Rattern ließ Manfred in der Dunkelheit erwachen. Es war eigenartig stickig in der Finsternis. Er brauchte einen Moment, um sich zu orientieren. Wo war sein Bett? Warum bekam er kaum Luft? Manfred zuckte zusammen, als er plötzlich unzählige Leiber spürte, die sich gegen ihn drängten.

Jemand rempelte ihn an. Es ratterte wieder unter seinen Füßen. Es war eng. Er wurde immer dichter von den unbekannten Leibern zusammengepresst. Mit einem Mal stieg eine beklemmende Panik in ihm auf. Was war das für ein Ort? Er wollte schreien, aber aus seiner Kehle drang nur ein tiefes Brummen. Etwas neben ihm erwiderte das Geräusch unsicher und versuchte sich in der Masse von Körpern zu bewegen.

Der stechende Geruch von Urin und abgestandener Luft drang in seine empfindliche Nase, ließ Übelkeit in ihm aufsteigen. Es rattete, jemand hupte. Seine vier Beine erzitterten auf dem glitschigen Boden. Mit einem Mal drang die Erkenntnis durch seine benommenen Hirnwindungen, dass er nicht mehr in seinem heimischen Schlafzimmer war, sondern in einem Rindviehtransporter. Schlimmer noch, er war eines der Rindviecher! Er hatte Angst, wahnsinnige Angst. Der Urin, in dem er stand, war sein eigener und schien überall in seinem Fell zu kleben. Die Tiere um ihn herum versuchten sich zu bewegen und drängten ihn dabei immer weiter zur Seite. Manfred musste all seine Kraft aufbringen nicht umzukippen.

Es war so dunkel! Warum war es so verflucht dunkel? Er wollte dort raus! Wo war er überhaupt dort hineingekommen? Die Rufe der anderen Kühe brachten sein Herz zum Rasen. Diese lähmende Panik in jeder Faser seines Körpers. Er schrie um Hilfe, aber wieder drang nur dieses dämmliche Blöken aus seiner Kehle. Bald war der gesamte Laster davon angesteckt. Immer wieder schrien die anderen Rinder auf, ihre Rufe wurden dumpf von der Lasterplane erstickt. Manfred riss seinen tierischen Kopf in die Höhe und schnappte nach Luft. Er wollte nicht darüber nachdenken, wohin dieser Lkw wohl unterwegs war.



End of the Road © Raj Singh Tattal

Manfreds Körper wurde von einer Welle der Angst erfasst, denn am Ende dieser Fahrt würde er am Haken hängen. Er wollte nicht sterben! Nicht so! Er war doch kein Schlachtvieh! Manfred stieß erneut einen Laut der Angst aus. Die holprige Straße unter dem Laster brachte die Lade- fläche wieder zum Donnern und Beben. Manfred wusste bald nicht mehr, ob sein Leib wie Espenlaub zitterte, die Leiber um ihn herum oder der Transporter unter seinen Beinen. Je länger die Fahrt andauerte, desto stärker verfiel er in Angststarre. Alles, was er wollte, war auf- wachen und feststellen, dass dies nur ein übler Albtraum war.

Nachdem er allmählich den Gestank von Urin und Furcht nicht mehr wahrnahm, sein Körper bereits automatisch das Rempeln und Schubsen ausbalancierte, wurde das Fahrzeug lang- samer. Das vertraute Geräusch der Bremsen drang in seine Ohren und ließ ihn hellwach auf- fahren. Die Rinder um ihn drängten sich nun aufgereggt aneinander, als der Laster zum Stehen kam und sich menschliche Stimmen näherten. Die Rampe wurde langsam geöffnet und Schein- werferschein drang ins Innere. Manfred schloss seine Augen, geblendet vom gleißenden Licht. Frische Luft drang erlösend in seine Lungen, dennoch verspürte er keinen Hauch der Erleichte- rung.

Nachdem die Gitter geöffnet wurden, setzte sich die fellige Herde aus braun, schwarz und weiß in Bewegung. Manfred blökte, er wollte nicht, da er wusste, was ihn am Ende des Lichtes erwartete. Unter dem Rufen und Treiben der Männer drängen ihn aber die anderen Rinder vor- wärts. Die Arbeiter, an denen Manfred vorbeigedrängt wurde, trieben und scheuchten. Er kann- te den Ausdruck auf ihren Gesichtern. Sie konnten die Angst, welche ihn durchströmte, nicht sehen. Sie erledigten ihre Arbeit, leiteten die Rinder den schmalen Gang entlang, hinein ins Inne- re des Schlachthauses. Alles ging schnell. Manfred hatte keine andere Chance, als sich vorwärts zu bewegen. Hinter ihm drängten seine Artgenossen. Türen wurden verschlossen.

Der beißende Geruch der Schlachthalle drang in seine Nase. In der Haut eines Rindes, wel- ches in den Tod geleitet wurde, erschien ihm der Gestank noch übler, als bei den unzähligen Malen, als er auf der anderen Seite gestanden hatte. Als der erste Bolzenschuss erklang, blieb er wie zur Salzsäule erstarrt stehen und spürte, wie Urin sein Fell hinab rann. Manfred hatte nur noch Angst. Um Gotteswillen! Es durfte nicht sein! Bitte nicht! Er wollte umdrehen und weg- laufen. Er schrie. Dann wieder ein Schuss. Nein! Nein! Ein Rind nach dem anderen verschwand vor ihm hinter der eisernen Wand. Hinter ihm drängten und trieben die ungeduldigen Arbeiter. Manfred blickte die Männer mit weit aufgerissenen Augen an und blökte.

„Ja, ja, ist ja gut“, brummte ein junger, kräftiger Mann und klatschte ihm auf den Hintern. „Komm, komm! Weiter!“, drängte er. Ein Rind hinter ihm schubste ihn weiter nach vorn, sodass er sich widerwillig in Bewegung setzen musste. Die letzte Kuh vor ihm verschwand hinter der Metallwand. Der Schuss folgte wie ein Donnergrollen. Dann war Manfred dran. Er schrie all sei- ne Angst heraus, zitterte am ganzen Leib, als das Bolzenschussgerät an seinen Schädel gesetzt wurde. Er kniff seine Augen zusammen. Der Knall war das Letzte, was er hörte, bevor er schweißgebadet aus seinem Traum erwachte.

„Schatz, Essen ist fertig!“

Miras Kälbchen

Kühe sind großartig. Die Ruhe, die sie ausstrahlen. Ich stehe oft am Gatter und schaue ihnen zu, sehe in ihre braunen, tiefen Augen. Ich mag ihre weiche Stirn, wenn sie zu mir kommen und sich streicheln lassen.

Hier gehen viele Leute spazieren, offenbar suchen sie auch die Ruhe, die unsere Tiere ausstrahlen. Unsere Kühe, Schafe, Ziegen, Schweine dürfen einfach nur Tier sein, es wird nichts von ihnen erwartet, nichts wird ihnen weggenommen. Das spüren sie, und dadurch strahlen sie einen ganz tiefen Frieden aus.

Wenn ich hier stehe, denke ich oft an Mira, die vor Jahren zu uns kam. Irgendjemand hatte sie zu uns gebracht. Ich weiß nicht, wo sie herkam, vielleicht hatte sie jemand von einem Schlachthof gerettet, oder vielleicht hatte der Bauer, bei dem sie stand, einfach Mitleid mit ihr. Sie war total verstört, eine seltsame Kuh. Stumpfes Fell, stumpfe Augen, hängender Kopf. Wenn mir jemand gesagt hätte, er habe noch nie eine depressive Kuh gesehen, hätte ich ihm gesagt: Schau dir Mira an, Mira ist depressiv.

So stand sie wochenlang auf unserer Weide, bewegte sich kaum, hielt den Kopf so gesenkt, als würde ein immerwährender Regen auf sie niederprasseln. Sie schien die neue Freiheit gar nicht wahrzunehmen. Sie stand immer alleine, weit weg von den anderen Kühen. Wir sprachen ein paar Mal über sie, aber niemand hatte eine Idee, was wir mit ihr oder für sie tun konnten.

Dann geschah etwas Ungewöhnliches. Eine unserer Kühe, die hochschwanger vom Schlachthof zu uns gebracht worden war, bekam ihr Kälbchen.

Beim Anblick des Kälbchens, das unsicher über die Weide stakste, hob Mira zum ersten Mal ihren Kopf. Sie ging ein paar Schritte auf das Kälbchen zu, war deutlich fasziniert von diesem Wesen.

In den nächsten Tagen geschah eine Wandlung mit Mira. Sie hielt sich immer in der Nähe des Kälbchens auf, berührte es mit ihrem Maul, wich nicht mehr von seiner Seite. Man könnte fast sagen: Sie übernahm die Patenschaft für dieses Kälbchen. Stück für Stück fiel der Panzer von Mira ab, ihre Augen wurden klarer, sie wurde lebendiger, lief mit dem Kälbchen über die Weide, ging in ihrer Tantenrolle ganz auf.

Bald wurden noch ein paar Kälbchen bei uns geboren, alle von Kühen, die in unterschiedlichen Stadien ihrer Schwangerschaft vom Schlachthof zu uns gebracht worden waren. Mira übernahm für sie alle die Patenschaft.

Da war diese Kuh, der man wahrscheinlich jedes einzelne Kälbchen, das sie in ihrem Leben geboren hatte, weggenommen hatte, um an ihre Milch zu kommen. Diese Kuh sah wahrscheinlich zum ersten Mal in ihrem Leben Kälbchen, konnte sie berühren, ihnen nah sein, und sie lebte auf. Ich sah ihr oft zu, wie glücklich sie neben den Kälbchen war.



© Sara Sechi

Inzwischen ist Mira im Kuhhimmel. Sie hatte bei uns noch ein paar schöne Jahre mit vielen Patenschaften, sah viele Kälbchen aufwachsen, und, das mag vielleicht kitschig klingen, irgend-etwas heilte in ihr.

Wenn ich an sie denke, frage ich mich oft, warum wir glauben, dass Tiere weniger fühlen als wir. Warum denken wir, wir könnten ihnen so etwas Schreckliches antun, wie Mira es erlebt hat?

Tiere weinen vielleicht nicht, aber sie können genauso traurig sein wie wir. Warum sollte es bei ihnen weniger zählen?

Mira liebte ihre Patenkälbchen. Es waren nicht ihre eigenen, aber sie war immer für sie da. Und die Mutterkühe hatten Mira gerne um sich, vielleicht spürten sie, wie es Mira ergangen war.

Wenn man einer Frau alle ihre Kinder wegnehmen würde, um ihre Milch zu verwerten, wüssten wir, dass diese Frau ein unbeschreiblich schweres Schicksal hinter sich hat, sie hätte unser ganzes Mitgefühl. Warum fühlen wir bei Tieren nicht mit?

Mira hat für alle ihre eigenen Kälbchen Milch produziert, aber getrunken haben sie andere. Sie hat ihre Kälbchen nie gesehen.

Ich wünsche mir, dass noch viele Milchkühe am Ende ihres Lebens ein kleines bisschen Glück erfahren, wie unsere Mira, ein kleines bisschen Wiedergutmachung. Aber weitaus besser wäre es, wenn wir uns bei jeder Milchpackung, die wir im Supermarktregal sehen, bei jedem Stück Käse in der Käsetheke klarmachen würden: Diese Milch hat irgendwo in diesem Land eine Kuh für ihr Kälbchen gebildet, damit wollte sie ihr Kind ernähren, diese Milch ist nicht für uns.

Wer bin ich

Es ist heiß hier drin, sehr heiß, es fühlt sich an, als würde die Luft mich beim Einatmen versengen. Und es ist eng, von allen Seiten werde ich eingeklemmt. Ständig wackelt es, wir fallen beinahe übereinander, aber es ist nicht genug Platz, um richtig umzufallen, es ist nicht mal genug Platz um sich hinzulegen, geschweige denn einen Schritt zu gehen. Ich kann in der Dunkelheit nichts sehen, aber ich kann hören. Ich höre die Anderen, sehr viele, sie sind in derselben Lage wie ich. Der Geruch, den dieses Dasein auf engstem Raum mit sich bringt, ist für meine sensible Nase kaum auszuhalten. Jegliches Zeitgefühl wurde mir in dieser Umgebung geraubt. Ich fühlte mich orientierungslos, hilflos. *Was war nur los? Wieso hat man uns aus unserem normalen Dasein gerissen?* Naja, wirklich gut war es nie gewesen, eigentlich war es sogar ziemlich schlecht. Aber immer noch besser als das hier. Ich verstehe es nicht.

Die ganze Zeit war alles immer gleich geblieben. Mein Leben war stets von dem künstlichen Licht und den regelmäßigen Mahlzeiten bestimmt worden. Es gab nie irgendeine Abweichung von den Normen. Alles gleich, immer. Wir haben *sie* nur selten zu Gesicht bekommen. Doch diesmal war alles anders. Ich habe das schon öfter beobachtet, aber immer aus einiger Entfernung, viele Reihen von mir weg. Was auch immer mit diesen „Auserwählten“ geschah, ich habe sie nie wiedergesehen. Dieses Mal war ich in der Gruppe, die fortgebracht wurde. Sie öffneten die Türen und trieben uns raus. Zuerst konnte ich kaum laufen, ich war es nicht mehr gewohnt, doch mir blieb keine Wahl. Mit langen Stäben trieben sie uns vorwärts. Immer weiter, bis über die Grenzen der mir bekannten Welt. Ein großes Tor wurde geöffnet. Mit einem Schlag war es so hell, viel heller als es jemals zuvor war. Ich konnte nichts erkennen. Dieses Licht war ganz anders als alles, was ich bis dahin gekannt hatte. Es war nicht weiß, und vor allem war es warm. Der harte Boden wich etwas Anderem, etwas Weichem. Bei jedem meiner Schritte sank ich ein wenig ein. Noch etwas hatte sich in diesem Moment geändert, zuerst konnte ich nicht sagen, was es war, doch allmählich wurde mir klar, dass es die Luft dort war. Sie besaß ein Aroma, welches mir gänzlich unbekannt war. Ich wollte dort bleiben an diesem neuen Ort, der mir so fremd war und mir gleichwohl vorkam, als würde ich hier hingehören, als wäre es meine Bestimmung in dieser „neuen Welt“ zu leben.

Aber *sie* ließen es nicht zu, dass wir stehen blieben. Ich hatte Angst vor *ihnen* und ihren seltsamen Stöcken, die so furchtbar auf der Haut brannten, also lief ich. Merkte, wie der Boden unter meinen Füßen sich abermals veränderte. Er war jetzt glatt, aber nicht mehr ganz eben, vielmehr stieg er an. Dann wurde es wieder flach, und auch wieder dunkler. Ich gehörte zu den Ersten. Irgendwann stießen wir auf eine Begrenzung, es ging nicht weiter, und doch kamen immer mehr. Drängten von hinten hinein in dieses Gefängnis. Wir hatten keine Möglichkeit weiter zurückzuweichen, und so wurde es enger und enger. Ich hörte ein Quietschen und es wurde mit einem Schlag stockdunkel.

Dann setzte wieder ein Geräusch ein. Es klang wie ein Brummen oder Rattern. Einfach alles hier war unheimlich. Mit der Zeit wurde ich hungrig, sehr hungrig. Es fraß mich von innen heraus auf, verzehrte mich.

Aber noch viel schlimmer war der Durst, der Durst in Verbindung mit der fast unerträglichen Hitze. Einige brachen zusammen, wurden nur noch von der schieren Masse Anderer am Stehen gehalten. Hie und da hört man einzelne Hilferufe, Rufe, die nie erhört wurden. Endlich halten wir. Es kann nicht schlimmer sein als das eben. Danke ich mir. Ich bin erleichtert, endlich wieder meine Beine bewegen zu können. Die merkwürdigen Flügeltüren gehen auf und lassen Licht hinein. Sofort stürmen wir hinaus. Ich stand ganz hinten, so war ich eine der Letzten. Beim Verlassen dieses Ortes werfe ich einen Blick zurück. Gestalten liegen am verdreckten Boden, regungslos. Am Rand stehen einige von *ihnen*. *Sie müssen das gesehen haben, wieso tun sie denn nichts?* frage ich mich. Im Gegenteil, zu meinem Entsetzten muss ich sehen wie sie die Reglosen herausziehen und am Rand aufeinanderstapeln. Ich wende mich schnell ab. Das kann unmöglich ein besserer Ort sein als der, von dem ich kam. Nachdem ich die erste Panik überwunden habe, sehe ich mich um, während ich immer weiterlaufe. Es ist weiß hier, irgendwie grell. Alles scheint sauber und doch rieche ich etwas. Dieser Geruch ist mir ebenfalls fremd, und doch weiß ich instinktiv, worum es sich handelt. Ich rieche Blut, sehr viel Blut sogar. Der Geruch ist so stark, dass in meinem Kopf alle Alarmglocken läuten. Mein erster Impuls ist die Flucht, aber ich kann nicht. Sie sind direkt hinter mir und bestrafen jeden Versuch meinerseits mit einem Hieb ihrer seltsamen Waffen. Ich bin auch so schon ein ganzes Stück hinter der Gruppe, und so treiben sie mich noch schneller voran. Vor mir höre ich Schreie. Dann werde ich in einen noch furchteinflößenderen Raum getrieben. Er ist genau so weiß wie alles hier. Ich sehe zu meinen Füßen, da fließt ein kleines Rinnsal zu einem Loch in der Mitte des Raumes. Es ist nicht nötig, nahe ran zu gehen, um zu erkennen, worum es sich dabei handelt. Ich kann es riechen. Ich sehe mich um, etwas hat sich schon wieder verändert, wieder kann ich es zuerst kaum einschätzen, doch dann wird es mir klar. Es ist alles still geworden. Da war keiner mehr, der schrie oder weinte, und es gab auch keine Schritte mehr, denen ich hätte folgen können.

Ich komme tiefer in den Raum hinein. Plötzlich hält mich irgendetwas in der Mitte fest, ich kann mich nicht mehr fortbewegen. So sehr ich auch zapple, ich hänge fest. Ich habe Angst. Ich kann sehen, dass mindestens einer von *ihnen* da ist. Also schreie ich. Ich schreie um Hilfe, flehe ihn an. Doch *er* zeigt keine Regung. Kann er mich nicht verstehen oder ist es ihm einfach egal? Oder beides?

Ich habe keinen Namen, ich habe keine Eltern, jedenfalls keine richtigen. Wer bin ich, ohne Namen, ohne Eltern? Ich kenne keine angemessenen Worte für das, was mit mir geschieht. Und doch ist meine Geschichte keine Erfindung. Es passiert, genau in diesem Augenblick, in diesem Land. Und es gibt Hunderttausende von uns.

Der Genießer-Club

Kurt saß wenig erwartungsfroh am Tisch und beobachtete seine Frau, wie sie ihm eine gehörige Portion ihres Gemüseauflaufs auf den Teller packte. Ewig dieser Gemüsefraß! Wie ihm diese vegane Ernährung inzwischen zum Hals heraushing! Jeden Tag nur Obst, Gemüse, Körner oder Nüsse. Wenn er Glück hatte, und er hatte selten Glück, gab es wenigstens ein annehmbares Pilzgericht. Was waren das für himmlische Zeiten gewesen, als man Fleisch essen konnte, wann immer man Lust darauf verspürte. Hmmm, ein knuspriger Schweinebraten, ein saftiges Schnitzel oder Rinderrouladen ... Er seufzte leise. Und zum Frühstück gab es ein ordentliches Brot mit dick Wurst darauf. Ihm lief das Wasser im Mund zusammen. Als er aber einen Blick auf seinen inzwischen gefüllten Teller warf, versiegte seine Speichelproduktion im Nu. Waren diese goldenen Zeiten wirklich schon so lange her?

Angefangen hatte seine Leidenszeit, als die Rinderhaltung zum größten Umweltverschmutzer erklärt wurde und die Regierung Fördermittel an Bauern vergab, damit sie von Viehzucht auf Ackerbau umstellten. Die Klimaschützer erzählten, dass die Rinder mit ihren Ausdünstungen die Atmosphäre ruinierten, und die Naturschützer wiesen darauf hin, dass die viele Gülle das Grundwasser verseuchte. Die Bauern jammerten ohnehin ständig, dass Fleisch und Milch zu billig seien und sie nichts daran verdienen würden. Also gingen die Landwirte nach und nach dazu über, ihre Rinder abzuschaffen und Obst und Gemüse anzubauen. Das war der erste Schritt.

Als Nächstes behaupteten die Ernährungswissenschaftler, dass der Genuss von Schweinefleisch schädlich sei und zu viele Krankheiten verursachen würde. Außerdem rüttelten die Tiereschützer mit ekelhaften Bildern der Massentierhaltung die Bevölkerung auf. Durch die ganzen negativen Nachrichten aufgeschreckt, gingen viele Menschen dazu über, sich vegan zu ernähren. Die Schweinebauern wurden mit Subventionen geködert, ihre Tierzucht einzustellen und auf Gemüse und Getreide umzusteigen.

Als nächster Tiefschlag erfolgte dann der Ausbruch der Geflügelpest. Aus Asien war ein äußerst aggressives Vogelvirus eingeschleppt worden, an dem 90 Prozent des Geflügels zugrunde gingen, und der Rest musste leider gekeult werden. Da der Großteil der Bevölkerung sowieso schon auf die vegane Ernährung umgestiegen war, fing keiner der Bauern wieder mit einer neuen Geflügelzucht an.

Die Meere waren inzwischen so gut wie leergefischt, sodass auch keine Fische oder Krustentiere mehr zu bekommen waren. Als nach Europa auch die übrige Welt auf vegane Kost umstellte, konnte man sich nicht mal mehr Fleisch aus dem Ausland besorgen. Oder es war so teuer, dass es sich der Normalbürger nicht leisten konnte.

Nachdem die Nutztiere nun wegfielen, ging es den Wildtieren an den Kragen. In kürzester Zeit war in den Wäldern kein Wild mehr aufzutreiben. Einige hartnäckige Fleischesser schossen, was ihnen unter das Gewehr kam. Ob Feldhase, Maus, Ratte, Katze oder Hund. Haustierte verschwanden in Massen, sodass ihr Verzehr bald unter hohe Strafen gestellt wurde. Man konnte

Katzen nicht mehr draußen streunen lassen, weil sie nicht wiederkamen. Selbst aus umzäunten Gärten wurden die Hunde gestohlen. Um ihren Kindern den Verlust ihrer Lieblinge zu ersparen, schafften die Eltern gar keine neuen Tiere mehr an.

Man musste in der heutigen Zeit also schon sehr reich oder sehr kreativ sein, um an eine Portion Fleisch zu kommen. Kurt hatte leider nicht so viel Geld, also war Eigeninitiative gefragt. Vor einigen Wochen stieß er in der Kanalisation beim Fang von Ratten auf einen Mann, der ebenfalls auf der Suche nach etwas Fleisch war. Sie kamen ins Gespräch und bedauerten beide betrübt ihr fleischloses Dasein. Kurts neuer Freund lud ihn ein, doch seinem Genießer-Club beizutreten. In zwangloser Runde wurde dort jede Woche ein Fleischgericht zubereitet und gegessen. Kurt war äußerst angetan von der Idee und besuchte seither jeden Sonntag den Club. Seiner Frau hatte er natürlich nicht erzählt, dass sie dort Fleisch aßen. Für sie war es nur ein uninteressanter Männer-Club, in dem man bei reichlich Bier ungeniert über schmutzige Witze lachen konnte. Für Kurt dagegen war es der Höhepunkt einer freudlosen Woche. Endlich gab es was Handfestes zu essen. Sie hatten schon so viele unterschiedliche und auch exotische Tiere ausprobiert, es war einfach toll. Als die Zoos dichtmachten, ja, da hatten sie schwelgen können. Jede Woche gab es ein anderes Wildtier. Allerdings war der Löwe schon ziemlich alt und zäh, und der Leopard schmeckte ranzig. Strauß und Pinguin hatten dagegen sehr delikat gemundet. Aber inzwischen bereitete die Fleischbeschaffung große Probleme. Für heute Abend war jedoch eine neue Spezialität angekündigt. Man hatte ihnen einen echten Leckerbissen versprochen, und Kurt konnte es kaum noch erwarten. Was für ein Tier würde es dieses Mal sein und vor allem, wo hatten sie es herbekommen?

In Gedanken schon beim Festmahl heute Abend schaufelte er schnell den Gemüseauflauf in sich hinein. Wenn er sich vorstellte, dass seine Frau später an Nüssen oder Körnern mümmelte, er dagegen in saftiges Fleisch biss, konnte er ein breites Lächeln nicht mehr unterdrücken.

„Schmeckt es dir so gut, Schatz?“, fragte seine Frau überrascht. „Ich gebe dir gerne noch einen Nachschlag.“ Erfreut, dass er endlich mal nicht über das Essen meckerte, wollte sie ihm schon eine weitere Portion auf den Teller packen.

Abrupt verschwand sein Grinsen, und er wiegelte hastig ab: „Nein, nein danke! Es schmeckt wirklich lecker, aber ich muss mich zurückhalten. Du weißt doch, dass ich mich heute Abend mit meinen Kumpels treffe. Da gibt es auch noch was zu essen.“

Enttäuscht legte seine Frau die Kelle wieder beiseite. Immer wenn Kurt in seinen Club ging, war er so gut drauf. Manchmal hegte sie den Verdacht, dass er sich mit einer anderen Frau traf und gar nicht mit anderen Männern. Ob sie ihm mal heimlich folgen sollte? Aber sie hatte noch nie verdächtige Anzeichen an ihm oder seiner Kleidung gefunden. Wahrscheinlich war er einfach glücklich, einen Abend nur unter Männern zu verbringen. Besser, sie ließ ihm seinen Spaß.

Stunden später verabschiedete sich Kurt von seiner Frau und fuhr zum Club. Der Vorstand hatte ihn überraschend angerufen und früher ins Vereinshaus beordert. Auf der Fahrt grübelte er, was das wohl zu bedeuten hatte.

An der Tür wurde er von Marius mit Handschlag begrüßt und in den Keller geführt. „Hallo Kurt, altes Haus, wie geht es? Gesundheitlich alles in Ordnung?“

So jovial hatte Kurt Marius noch nie erlebt. „Ja, alles o.k. Danke der Nachfrage. Und bei dir?“

„Prächtig, prächtig. Komm doch bitte mal kurz mit runter. Ich muss dir im Keller was zeigen.“

Neugierig folgte er Marius die Treppe hinab. Er war noch nie hier unten gewesen und blickte sich interessiert um. Neben einer großen Küche gab es auch einen ziemlich leeren, gekachelten Raum, in dessen Mitte ein riesiger Holztisch stand. Die Sägen und Messer darauf ließen ihn vermuten, dass hier die Tiere ausgenommen und zerkleinert wurden.

Der Vorstand schlug ihm kameradschaftlich auf den Rücken und sagte: „Kurt, ich habe mich wirklich sehr bemüht, Fleisch zu besorgen aber es gibt einfach keine Tiere mehr. Daher bin ich auf die Idee gekommen, mal etwas anderes als Tierfleisch zu nehmen.“ Er blickte ihn eindringlich an. „Das verstehst du doch, dass man nehmen muss, was man kriegen kann, oder?“

„Äh, ja, nein. Was meinst du damit?“, stotterte Kurt verwirrt.

Marius hatte sich eine Schürze umgebunden und einen Knüppel in die Hand genommen. „Tja, die Jungs erwarten, dass ich ihnen heute ein leckeres Essen vorsetze.“ Wieder dieser starre Blick von Marius. Kurt wurde unbehaglich zumute, und er wich zurück. „Und, was heißt das jetzt?“

Marius seufzte leicht und erwiderte kalt: „Das heißt, dass du heute unser Hauptgericht sein wirst. Hast du es denn immer noch nicht kapiert?“ Er holte mit dem Knüppel aus und erwischte Kurt, der sich gerade umgedreht hatte, um zu fliehen, am Hinterkopf. Mit einem dumpfen Laut fiel Kurt zu Boden und blieb regungslos liegen.

Marius schnalzte missbilligend mit der Zunge. Meine Güte, war Kurt begriffsstutzig! Jeder musste in diesen schwierigen Zeiten mal ein Opfer bringen. Und heute war Kurt eben an der Reihe. Marius taxierte abschätzend dessen Körper. Bei der Auswahl ihrer Clubmitglieder sollten sie in Zukunft größeren Wert auf Jugendlichkeit und Gesundheit legen. Hoffentlich schmeckte Kurt nicht zu sehr nach Löwe.

mantra der veganer

ich wende mich dem lebendigen zu
welches sich mir freigiebig schenkt ohne angst und furcht
welches sich pflücken lässt ohne gegenwehr
welches blüht und grünt nur durch die wärmenden strahlen der sonne
und sich von erde und wasser ernährt
welches sich vermehrt indem es sich bereitwillig verschenkt
welches sich klaglos pflücken und verarbeiten lässt
welches genügsam ist und doch so verschwenderisch
welches mich lockt und anzieht mit seiner farbenvielfalt,
seinen düften und seinen fruchtigen aromen
und mir nicht durch seinen blick – der nicht zu ignorieren ist
seine gestik – die nicht zu übersehen ist
seine laute – die nicht zu überhören sind
sein schmerzempfinden – das nicht zu leugnen ist
seine lebensfreude – die mich schon so oft angesteckt hat
und seine bedürftigkeit – die mich vor ihm knien lässt ...
immer wieder sagen will:
ich bin einer von euch



De Vegetariër © Magda Francot

Kind

Kind, du bist jetzt schon fünf Monate.
Das ist sehr alt, Kind.
Deine Zeit,
die ist nun bald vorbei, Kind.
Kindergarten im Knast,
nichts als Gitter, wenig Platz.
Spärliches Licht an der Decke.
Immerhin, Fressen hattest du reichlich.
Sieh, wie fett du geworden bist, Kind.
Wirst du schreien nach deiner Mutter,
die du nie gesehen hast,
wenn sie dich holen kommen, Kind?

In der Welt da draußen
sehen sie dich nicht als Kind.
Sie sehen dich braungebrannt, mit Kruste,
einem Apfel im Mund, Kind.
Zarter Babyspeck, danach sind sie ganz verrückt.
Spar dir deine Tränen, Kind.
Der Henker ist sie schon gewohnt.
Sie hängen dich auf, Kind, und dann ...
Besser, du weißt es nicht.
Die Welt da draußen,
außerhalb der Mauern, die du kennst,
die ist sehr grausam, Kind.

Ich wünschte mir nur, Kind,
sie wüssten, was sie tun.
Ich wünschte mir, sie wüssten es.
Dass sie gerade Kind verspeisen,
gequältes, ermordetes Kind.
Das nicht erwachsen werden durfte,
weil sein Fleisch einfach so „gut“ schmeckt.
Ich wünschte, sie wüssten, was sie tun.
Dennoch ... ich hoffe, du kannst ihnen
irgendwann vergeben, Kind.
Denn sie wissen nicht
was sie da tun, Kind.
Sie wissen es wirklich nicht.



Hear No Evil © Dana Ellyn

Arme Veganerseele

Nein danke, nicht für mich
die Welt ist schon gemein genug
Stall und Zaun und Angelhaken
nichts davon sollte überhaupt existieren
nicht für mich jedenfalls
nicht meinetwegen –
das scheint mir einfach besser so
nicht nur für meinen Seelenfrieden

Doch niemals werde ich sie vergessen
die Fliege im Kühlergrill
die Spinne unter meinem Schuh
den Wurm, geteilt vom Pflug
auf dem Kartoffelacker –
noch gibt es wirklich keinen Grund
für Stolz und Selbstgerechtigkeit
oh arme Möchtegern-Veganer-Seele

Alles bleibt Stückwerk
solange Leben Leben kostet
und über Leichen gehen muss
weil irgendeinem Schöpfer das gefiel –
mir wird das nie gefallen
und trotzig nach Vermögen
will ich Leben schonen wo ich kann
und seien es auch noch so kleine Seelen



Sleeping Blissful © Lynda Bell

Die Veränderung

Heute war ein besonderer Tag für mich. Wir würden Familienzuwachs bekommen – Kelly, eine Austauschschülerin aus den USA, würde für die nächsten sechs Monate bei uns wohnen, und wir wollten sie heute Nachmittag vom Flughafen abholen.

Der Schultag verging wie im Flug, und gegen 13 Uhr saß unsere Familie im Auto, um Kelly abzuholen. Meine Eltern hatten sich den Nachmittag freigenommen und mein kleiner Bruder Tim zappelte schon aufgeregter hin und her. Die Fahrt zum Flughafen verlief problemlos, sodass wir noch eine Stunde Zeit bis zu Kellys Ankunft hatten. Um die Zeit zu überbrücken, suchten wir uns in der Flughafenhalle ein gemütliches kleines Café und stellten begeistert fest, dass die Speisekarte keine Wünsche offen ließ. Neben der üblichen laktosefreien Milch, die heutzutage fast jedes Café im Angebot hat, hatte es auch eine Auswahl an pflanzlichen Alternativen zu normaler Kuhmilch, was für unsere Familie ideal war. Seitdem bei meinem Vater eine Laktoseintoleranz festgestellt worden war und bei meinem kleinen Bruder eine schlimme Hautallergie, gab es in unserer Familie keine tierischen Produkte mehr. Meinem Vater und Tim ging es seitdem wieder richtig gut und beide mussten keine Medikamente mehr nehmen. Meine Mutter und ich hatten bisher nichts vermisst und fühlten uns prima und nicht kränklich und schwach, wie uns alle „normal essenden“ Bekannten prophezeit hatten. Meine Eltern bestellten einen veganen Cappuccino und mein Bruder und ich bekamen einen tollen veganen Milchshake aus Kokosmilch.

Nach einer halben Stunde machten wir uns auf den Weg zur Ankunftshalle, um nach Kelly Ausschau zu halten. Wir hatten für sie ein Begrüßungsschild gebastelt, damit sie uns gleich erkennen würde. So langsam setzte der Strom der Ankommenden ein und wir hielten unser Schild in die Höhe. Viel wussten wir nicht über Kelly. Wir hatten zwar einige Briefe gewechselt und Fotos erhalten, aber das war auch schon alles an Informationen. Wir versuchten in dem Gewirr von Köpfen ein blondes Mädchen zu finden, das dem auf den Fotos ähnlich sah. Wir wurden ganz am Ende der Schlange der Ankommenden fündig. Dort mühte sich ein ziemlich kräftiges, blondes Mädchen mit einem Gepäckwagen voller Koffer ab und versuchte den Wagen in unsere Richtung zu schieben, ohne einen Teil der Koffer zu verlieren. Wir eilten Kelly entgegen, um ihr behilflich zu sein, und begrüßten sie zuerst einmal herzlich. Nach einigem Händeschütteln und Umarmungen übernahm mein Vater den Gepäckwagen und wir folgten ihm in Richtung Ausgang zu den Parkplätzen. Kelly hatte mehr Gepäck dabei als erwartet, aber nach einigem Hin- und Herprobieren waren alle Koffer erfolgreich im Kofferraum verstaut und es ging nach Hause.

Ich war schon sehr gespannt, wie es Kelly bei uns gefallen würde. Tim hatte extra sein Spielzimmer geräumt, damit Kelly ein eigenes Zimmer haben konnte.

Mein Vater begann die Koffer aus dem Auto zu laden und ich ging mit Kelly schon mal ins Haus, um ihr das Zimmer zu zeigen, in dem sie die nächste Zeit wohnen würde. Wir hatten für

Kellys Zimmer ein paar neue Anschaffungen gemacht und ein Bett und eine geräumige Kommode besorgt, damit sie genug Platz für ihre Sachen haben würde. Wir hatten das Zimmer auch frisch in hellem Gelb gestrichen, da Tims Feuerwehrmann-Tapete Kelly bestimmt nicht besonders gefallen hätte. Nun sah alles sehr gemütlich aus und ich hatte extra noch einen hübschen Blumenstrauß für Kellys Zimmer besorgt. Sie sah sich auch zufrieden in ihrem neuen Reich um und bedankte sich mehrmals für unsere Mühe. Mein Vater kam mit den ersten Koffern ins Zimmer und ging nochmals nach draußen, um das restliche Gepäck zu holen. Er stellte das ganze Gepäck neben die Kommode, und meine Mutter streckte den Kopf zur Tür herein um uns mitzuteilen, dass wir in einer halben Stunde zu Abend essen würden. Wir ließen Kelly alleine in ihrem Zimmer, damit sie vor dem Essen schon beginnen konnte, sich einzurichten.

In der Zwischenzeit deckten Tim und ich den Tisch und unsere Mutter erledigte die letzten Handgriffe in der Küche. Sie rief mich kurz zu sich und bat mich, die große Schüssel mit gemischtem Salat ins Esszimmer zu bringen. Tim bekam die Aufgabe, Kelly zu holen, und beide kamen wenig später an den Tisch. Mein Vater hatte sich mittlerweile auch zu uns gesetzt. Meine Mutter kam als Letzte ins Zimmer und trug in den Händen eine grosse Auflaufform. Da es heute schnell gehen musste, hatte sie am Vormittag bereits unsere Lieblings-Gemüselasagne vorbereitet, die am Abend nur noch im Ofen gebacken werden musste. Ich verteilte den Salat auf kleine Teller und meine Mutter gab jedem ein großes Stück Lasagne. Kelly stocherte etwas lustlos in ihrem Salat herum und nahm davon ein paar kleine Bissen, bevor sie ihn zur Seite schob und sich der Lasagne widmete. Meine Mutter warf mir einen besorgten Blick zu, doch sie sagte nichts und ich nickte ihr aufmunternd zu. Kelly probierte ein Stückchen von der Lasagne und prüfte dann etwas misstrauisch den Inhalt der Soße. Meine Mutter hatte dafür verschiedenes Wurzelgemüse klein gewürfelt, zusammen mit Tofuwürfeln angebraten und mit frischer Tomatensoße vermischt. Ich versuchte Kelly zu erklären, um was es sich bei den kleinen Würfeln handelte, und sie schaute uns etwas verwirrt an und erklärte, dass sie so etwas noch nie gegessen habe. Wir beendeten unser Essen schweigend und anschließend ging ich mit Kelly ein Stück durch unser Wohngebiet, um ihr zu zeigen, wo sie was finden würde. So war sie nicht immer auf mich angewiesen und konnte auch selbständig etwas erledigen. Bevor wir wieder nach Hause gingen, machten wir noch eine Pause bei der kleinen Eisdiele in unserer Nähe. Kelly bestellte sich einen großen Eisbecher mit Sahne und viel Schokosoße, und ich nahm wie immer das leckere Fruchtsorbet. Kelly war ganz angetan von der Eisdiele und meinte, dass wir hier öfter herkommen müssten, was ich lachend bejahte.

Nachdem wir wieder zu Hause waren, entschuldigte sich Kelly, dass sie nun von dem langen Tag müde sei, was ich gut nachvollziehen konnte. Am nächsten Morgen sollten wir beide auch relativ früh aufstehen, um zusammen zur Schule zu gehen, da ich Kelly noch zeigen musste, wo der Treffpunkt für die Austauschschüler war.

Meine Mutter hatte für uns am nächsten Morgen schon das Frühstück vorbereitet, da sie selbst früh zur Arbeit musste. Sie hatte für uns diverse Müslisorten mit Sojamilch und Vollkornbrot mit verschiedenen Aufstrichen hergerichtet. Kelly wollte allerdings nur eine Tasse Kaffee und meinte, dass sie später mit den übrigen Austauschschülern gemeinsam frühstücken würde. Wir machten uns schnell fertig, um rechtzeitig an der Bushaltestelle zu sein. In der Schule angekommen, brachte ich Kelly zu ihrer Gruppe und ging dann in meine Klasse. Die Austauschschüler würden später zu uns kommen, sollten aber erst einmal mit der Schule und der näheren

Umgebung vertraut gemacht werden. Meine Klassenkameraden waren mit ihren neuen Familienmitgliedern auch zufrieden und hatten von keinen großen Problemen zu berichten.

Nachdem die Schulglocke zur Mittagszeit geläutet hatte, gingen meine Mitschüler und ich in die Kantine, um unsere neuen Freunde zu treffen. Wir hatten heute Nachmittag Unterricht, also würden wir in der Schule essen. Ich hielt nach Kelly Ausschau, konnte sie aber nirgends entdecken. Also ging ich zu einem Mädchen aus Kellys Gruppe und fragte nach ihr. Das Mädchen erklärte mir, dass Kelly mit ein paar Freunden zum Essen in die nahe gelegene Innenstadt gegangen war. Also gesellte ich mich wieder zu meinen Freunden und bediente mich am Buffet. Unsere Schule war zum Glück so modern, dass vegane Ernährung in der Kantine kein Problem war. Die angebotenen Produkte hatten Bioqualität und kamen von Bauern aus der Umgebung.

Nach der Pause gingen wir zum Kunstunterricht, da wir noch zwei Stunden Zeichnen hatten. Dort hatten sich auch bereits die Austauschschüler eingefunden und wir plauderten angeregt, bis unser Lehrer kam. Nach der Schule fragte ich Kelly, wo sie denn gegessen habe und sie erzählte mir von einem tollen Imbisswagen, wo es die beste Currywurst mit Pommes gab, die sie je gegessen hatte. Morgen wollte sie in der Pause mit den anderen ein Burgerlokal testen und heute Abend wollte sie mit Freunden Pizza essen. Ich könne auch gerne mitkommen, wenn ich Lust hätte. Ich sagte Kelly, dass ich heute Abend unbedingt etwas Sportliches tun wollte und zum Schwimmen verabredet war. Eigentlich wollte ich Kelly dorthin mitnehmen, aber sie wollte lieber Ihre Freunde sehen.

Am nächsten Abend ging ich joggen und fragte Kelly, ob sie mitkommen wolle, um etwas von der Umgebung zu sehen. Sie wollte aber lieber im Zimmer bleiben und ihre Deutschkenntnisse per Fernseher verbessern. Sie hatte wieder nicht mit uns zu Abend gegessen, da sie bereits mit Freunden aus ihrer Schule Burger und Pommes zum Abendessen gehabt hatte. So ging es dann einige Tage weiter, bis mir Kellys Verhalten zu viel wurde. Meine Familie machte sich auch Sorgen und dachte, Kelly fühle sich bei uns nicht wohl, obwohl wir uns sehr um sie bemühten. Nun standen die Sommerferien vor der Tür und ich hatte beschlossen, Kelly zu überrumpeln. Ich besuchte sie in ihrem Zimmer, wo sie es sich mit Chips vor dem Fernseher bequem gemacht hatte, und erklärte ihr meinen Plan für die Ferien. Meine Eltern würden noch 3 Wochen arbeiten, bevor wir in den Urlaub nach Bayern fahren würden, und ich wollte sie nach besten Kräften entlasten. Ich würde meiner Mutter die nächsten Wochen bei der Hausarbeit helfen und ich würde auch das Kochen übernehmen. Das war eh meine heimliche Leidenschaft und ich genoss jede Sekunde am Herd. Kelly sollte mich dabei unterstützen, da sie ihre Klassenkameraden in den Ferien nicht treffen würde.

Sie schaute nicht gerade begeistert, als sie von meinem Plan erfuhr, aber sie konnte auch nicht ablehnen. Also gingen wir am nächsten Morgen erst mal auf den Markt und besorgten verschiedenes Obst und Gemüse. Kelly war noch nie zuvor auf einem Markt gewesen und betrachtete alles staunend. Sie kannte einige der Waren gar nicht und wenn, dann nur schön in Folie eingeschweißt aus dem Supermarkt. Wieder zu Hause, schälten wir Kartoffeln, schnitten Gemüse und bereiteten daraus einen Auflauf zu. Meine Familie lobte uns beide für das tolle Essen, und selbst Kelly nahm mit sichtlichem Appetit am Essen teil. Am nächsten Morgen fragte

sie mich schon, was wir heute kochen würden. Ich erklärte ihr, dass ich geplant hatte, erst zu joggen und dann etwas Schnelles zu kochen. Kelly zögerte kurz und fragte dann, ob sie bei dem schönen Wetter nicht mitlaufen könne. Dagegen hatte ich natürlich nichts und freute mich über Kellys Begleitung. Wir liefen nur eine kleine Runde, da Kellys Kondition nicht gut war, aber sie hatte Spaß am Laufen. Morgen wollten wir wieder zusammen laufen und am Nachmittag schwimmen gehen.

So verflogen die ersten 3 Ferienwochen wie im Fluge. Wir liefen jeden Tag zusammen und waren immer länger unterwegs, da sich Kellys Kondition verbesserte. Nach dem Laufen kochten wir zusammen. Kelly sagte mir, dass sie nie gedacht hätte, dass veganes Essen so lecker sein kann. Sie wollte auch zu Hause mal für ihre Familie vegan kochen. Sie meinte auch, dass sie unbedingt ein paar neue Sachen zum Anziehen besorgen müsse, bevor wir in den Urlaub fahren. Ihr war aufgefallen, dass von den mitgebrachten Sachen mittlerweile das Meiste zu groß geworden war. Ich hatte auch schon bemerkt, dass Kelly irgendwie anders aussah. Also versprach ich ihr, sie am nächsten Tag in die Stadt zu begleiten, und wir probierten den ganzen Nachmittag Unmengen von Kleidern an. Zum Schluss entschied sich Kelly mit einem verschmitzten Lächeln für eine kleine Auswahl Kleider zwei Größen kleiner als zuvor und sagte zu mir, dass sie in Kürze wohl wieder frische Sachen brauchen würde. Sie war begeistert von ihrem neuen, aktiven Leben und der veganen Ernährung und sie wollte das zukünftig auch zu Hause in Amerika beibehalten.



Brothers From The Same Mother © Sara Sechi

(K)ein Wunder des Lebens

„Stell dich nicht an, später wirst du das einmal alles übernehmen.“ Bauer Müller zieht seinen Sohn hinter sich her in die Schlachthalle, wo bereits mehrere Dutzend Schweine auf den Tod warten. Der Zwölfjährige weint bittere Tränen, er liebt jedes einzelne Tier, sein Vater weiß nicht, dass er ihnen sogar Namen gab.

Nun soll er zusehen, wie seinen Freunden der Garaus gemacht wird, damit das Fleisch an übersättigte Menschen verkauft wird? Niemals! Mikosch weiß, was er will, und ein Tiermörder wird er ganz gewiss nie. In seiner Familie hat niemand dafür Verständnis, dass er sich vegan ernährt. Obst und Gemüse sind ihm genug; seit er acht Jahre alt ist, hat er nie wieder Fleisch angerührt.

Natürlich versuchte sein Vater ihn umzustimmen, oft stellten sie ihm einfach nur ein Steak auf den Tisch, es gab kein Gemüse und keine Kartoffeln für ihn. Doch Mikosch blieb stur, lieber aß er nichts, als dass er einen Freund, wie er die Tiere bezeichnete, gegessen hätte. Bauer Müller hatte gemeinsam mit seiner Frau die Entscheidung getroffen, dass Mikosch bei einer Schlachtung dabei sein müsse. Er solle sehen, wie viel Spaß dieser Job mache, denn eines Tages würde er den Betrieb übernehmen.

Da steht er nun und hält sich weinend seine Ohren zu. Gellend schreien die Schweine in ihrer engen Box, in dem ihnen das Bolzenschussgerät an den Kopf gehalten wird. An den Wänden klebt Blut zahlreicher Vorgänger, die in diesen Hallen den Tod fanden. In diesem Moment hasst Mikosch seinen Vater, doch der denkt gar nicht daran, sich Sorgen zu machen.

Er nimmt das Bolzenschussgerät zur Hand, geht auf die Schweinebox zu und packt eines der Tiere am Ohr. „Schau nur Mikosch, die Sau kommt heute Abend auf den Tisch.“ Ein Schrei dringt aus der Kehle des Jungen, als der Vater das Gerät an den Kopf des Tieres hält, und dann beginnt er zu laufen. Er rennt aus dem Schlachthaus, quer über den Hof, so schnell ihn seine kleinen Beine tragen.

Blind vor Tränen stürmt er in den nahe gelegenen Wald und achtet nicht weiter darauf, wohin er läuft. Mikosch stolpert über Wurzeln und Äste, Holz schrammt seine Haut auf, doch es ist ihm egal. Er will weg, weit weg und in diesem Moment ist er überzeugt davon, dass er nie wieder zurückkehren wird.

Während der Vater munter ein Schwein nach dem anderen seiner Bestimmung zuführt, kann Mikosch nicht aufhören zu weinen. Seine Schritte sind langsamer geworden, doch immer noch tragen ihn seine Beinchen weg von dem Ort des Grauens. So kommt es, dass er den Abhang nicht erkennt, den Abhang, der den Forst von der Schlucht trennt, durch die ein reißender Fluss führt. Als er seine Situation erkennt, kann er nicht mehr zurück, alles passiert wie in Zeitlupe. Sein kleiner Fuß tritt ins Leere, seine Hände rudern hilflos, doch es ist zu spät. Im nächsten Moment befindet sich Mikosch im freien Fall und kann nichts dagegen tun. Ein gellender Schrei löst sich aus seiner Kehle, dann ist alles ganz still.

Als die Familie Müller um 18 Uhr am Abendbrottisch sitzt, wundert sich niemand über Mikoschs Abwesenheit. „Ein Lauser ist er, ein verzogener, verweichlichter Lauser“, schimpft Vater Müller, und seine Frau nickt zustimmend. Obwohl sie mehr Verständnis für die Gefühle des Kindes hat, getraut sie sich nicht gegen ihren bestimmenden Mann die Stimme zu erheben. Die Familie isst ohne Mikosch und niemand macht sich Gedanken. Gerade als der Vater ein besonders großes Stück Fleisch auf die Gabel gespießt hat und ein paar Tropfen Soße sich in seinen Barthaaren verfangen, klingelt es an der Tür. „Das wird er sein der Sauhund, na warte, dem verpass ich einen rechten Marsch“, grollt Müller und stampft zur Tür. Doch nicht Mikosch, sondern zwei Polizisten in ihrer blauen Montur stehen vor der Tür. „Was hat der Bengel jetzt angestellt“, herrscht der Vater, doch einer der jungen, sichtlich mitgenommenen Männer hebt die Hand. „Sind Sie Alois Müller, der Vater von Mikosch Müller“, möchte er wissen, und der Schlachthofinhaber nickt.

„Dürfen wir reinkommen“, fragt der Polizist höflich, und Müller öffnet die Tür ein Stück weiter, um den Herren Einlass zu gewähren. „Wir essen gerade, da durch in die Wohnstube“, weist er den Weg und geht hinterher. Ein aufmerksamer Beobachter sieht den beiden jungen Polizisten an, dass sie am liebsten weit weg wären. Sie müssen die schreckliche Nachricht überbringen, und in diesem Moment ist keiner der beiden froh, ein Gesetzeshüter zu sein. Auch Frau Müller erscheint im Wohnraum. Erschrocken schaut sie die Besucher an. „Großer Gott, die Polizei, was ist denn geschehen?“ Anders als ihr Mann hat sie gleich eine dunkle Vorahnung, als sie die Gesichter der Beamten erblickt.

Der jüngere von beiden hebt die Stimme, in seinen Augen schimmert es feucht. „Frau und Herr Müller, wir haben den Leichnam eines Kindes gefunden und haben Grund zu der Annahme, dass es sich um ihren Sohn Mikosch handelt.“ Den entsetzten Eltern weicht alles Blut aus dem Gesicht, die schmale Bauersfrau taumelt, sucht Halt am Sofa, doch sie findet ihn nicht. „Nein“, dringt es erstickt aus ihrer Kehle, „nein, mein Sohn ist nicht tot.“

„Wir wissen, wie schwer das für Sie sein muss, aber könnten Sie sich diese Bilder ansehen und uns sagen, ob es Mikosch ist?“ Der andere Polizist schiebt einen Stapel Fotos zu Bauer Müller hinüber, der hektisch danach greift. Als sein Blick auf den zerschmetterten Körper seines Sohnes fällt, er fieberhaft Bild für Bild durchgeht und sie schließlich dem Polizisten zurückgibt, geht ein Ruck durch seinen Körper. Es ist sein Sohn und er ist schuld daran. „War es Absicht?“, fragt er mit einer Stimme so leise, dass er kaum zu verstehen ist. „Nein, wir haben an der Unfallstelle eindeutige Hinweise gefunden, dass ihr Sohn überraschend gestürzt ist, wir können keine suizidale Handlung feststellen.“ Die Stille im Raum wird nur selten durch ein wehklagendes Weinen von Isolde Müller durchdrungen, der Bauer starrt mit ausdruckslosem Gesicht zur Wand. Keiner der beiden hört den Polizisten zu, die von Untersuchungen sprechen, Papiere für die Bestattung dalassen, Seelsorgedienste empfehlen. Als die Tür ins Schloss fällt und die Beamten das Haus verlassen haben, folgt ihnen der Bauer.

Die beiden Herren bleiben abwartend stehen, doch Müller geht tonlos an ihnen vorbei, er geht direkt zum Stall mit den Schweinen. Er kennt den kleinen Heuboden, auf dem Mikosch so gern mit den Ferkeln geschmust hat, genau. Tränen rinnen über sein verhärmtes Gesicht, als er die Stiege erklimmt und sich auf der kleinen Decke niederlässt. Seine Faust saust aufs Heu, wieder

und wieder schlägt er ins Leere, bis er auf einen harten Gegenstand stößt. Ein Buch war unters Heu geschoben. Er nimmt es, doch es ist verschlossen. Ein Tagebuch? Das Tagebuch seines Sohnes. Ein Laut des Wehklagens dringt aus seiner Kehle, als er das Schloss mit bloßen Händen zerbricht und das Buch auf der letzten, beschriebenen Seite aufschlägt.

Es ist nur ein kurzer Eintrag, doch die Worte brennen sich für immer in Bauer Müllers Herz.

„Liebes Tagebuch,

der Vater wird mich zwingen, er will es mir zeigen, wie er den Tod hereinbringt. Warum nur? Warum sieht er nicht das Leid der Lebewesen, warum fühlt er nicht, dass unsere Schweine alle ein Herz haben. Sie haben Kinder, sie haben Kumpare und andere Schweine, die sie nicht so gern mögen. Sie genießen die Sonne wie wir, sie rollen im Schlamm und sind glücklich, bis mein Vater sie tötet. Tötet, damit Menschen sie essen können. Warum? Ich kann es nicht sehen, ich möchte es nicht sehen, lieber wäre ich tot, als in die Halle zu gehen, und doch kann ich mich nicht wehren. Ach würde mir doch eine höhere Macht helfen.“

Tonnenschwer liegt die Last auf Bauer Müllers Brust, er vermag kaum zu atmen, so sehr erschüttern ihn die Worte. Er ist unfähig einen klaren Gedanken zu fassen, nur Schuld, Schuld ist alles, was er fühlt. Ein Wehklagen dringt zu ihm durch, wieder und wieder schreit eines seiner Tiere, und als der Bauer aufsteht und nachschaut, erblickt ein kleines, zartrosiges Ferkel gerade das Licht der Welt. Unwillkürlich muss er an Mikoschs Geburt denken, und das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen, wird stärker. Atemlos hetzt er aus dem Stall, saugt gierig die kalte Nachtluft ein und sieht zu den Sternen. „Mikosch, ach Mikosch, wie sehr es mir leid tut, vermag ich nicht zu sagen, doch wenn ich könnte, würde ich dich zurückholen und selbst den Tod in Kauf nehmen“, betet er stumm.

An Wunder hat Bauer Müller nie geglaubt, er war bisher ein durchweg bodenständiger Mann, der für Gefühl und Herz nie viel Sinn gehabt hat. Als die Sterne in diesem Moment heller werden, als sich eine kleine Ansammlung an Sternen formatiert und Mikoschs Gesicht am Himmel erscheint, ist der Bauer zu keiner Regung fähig. Er starrt auf das Antlitz seines Sohnes, dessen Lippen immer wieder ein Wort flüstern. „Wiedergeburt, Wiedergeburt, Wiedergeburt.“ Dann verschwindet sein Bild am Himmel, verlassen und einsam steht der gebrochene Mann da. Plötzlich durchzuckt es ihn wie ein Blitz und er rennt gehetzt zurück in den Stall. Das rosige Ferkel liegt unter seiner Mutter und genießt die ersten Tropfen warmer Muttermilch mit Wonne. Bauer Müller stürzt zu ihm hin, lässt sich neben der erwachsenen Sau ins Gras fallen und birgt sein Gesicht an der nackten, weichen Haut des Ferkels. „Mikosch, oh Mikosch“, stammelt er, Tränen rinnen über sein Gesicht, er zittert, und alle Anspannung löst sich von ihm. Auch wenn er keinen Beweis hat, ist für ihn klar, dass diese Geburt in jener Nacht nicht einfach nur eine Geburt war, sondern eine Wiedergeburt.

Einen Tag später lässt der Bauer einen Bautrupp anrollen, die Schlachtereierie wird restlos abgerissen. Bauer Müller schwört, dass nie wieder ein Tier durch seine Hand sterben wird, und er weiß, dass er dieses Versprechen niemals brechen wird.



May I live in your heart? © Maria Tiqwah

Ein verführerisches Menü

„Du hast was getan?“, fragte Kathi ihren WG-Mitbewohner ungläubig.

„Ich habe Mona zum Essen eingeladen“, wiederholte Felix.

„Hoffentlich meintest du damit, dass ihr in ein Restaurant geht ...“ Kathi kicherte.

Doch Felix schüttelte sanft den Kopf. „Nope.“

„Was dann?“

„Mona kommt hierher.“

Kathis Augen wurden größer. „Also wollt ihr etwas beim Lieferservice bestellen?“

„Ach Kathi ...“ Felix knuffte seiner Mitbewohnerin in die Seite. „Du weißt genau, was das bedeutet!“

„Bitte sag nicht, dass du kochen wirst“, flehte sie.

„Und ob!“ Felix setzte ein Grinsen auf.

„Das wars dann mit euch beiden. Garantiert!“

„Du bist gemein!“

„Wieso?“, fragte Kathi. „Jeder weiß doch, dass deine Kochkünste die reine Katastrophe sind!“

„So schlimm kann das nicht sein“, wich Felix aus.

„Mensch, denk mal nach“, forderte Kathi ihn auf. „Wie oft hast du hier in der WG gekocht?“

„Ein paar Mal ...“

„Jetzt erinnere dich! Du hast zwar alibimäßig gekocht, aber was ist dann passiert?“

„Wir haben den Pizzadienst gerufen?“

„Exakt.“

„Aber doch nur, weil mein Essen so schnell weg war und ihr alle Riesen hunger hattet.“

„Ähem, Felix, wie soll ich es dir beibringen?“

Felix hob fragend die Augenbrauen.

„Wir haben nur so getan, als hätten wir alles aufgegessen. In Wahrheit haben wir dein Essen verschwinden lassen und gemeint, wir hätten noch Hunger.“

„Echt jetzt?“ Felix wusste nicht, ob er beleidigt sein oder diese Story amüsant finden sollte.

„Du warst so motiviert und bist so lange in der Küche gestanden, dass wir dich schonen wollten. Außerdem hast du von deinem Essen ohnehin nichts probiert“, erklärte Kathi.

„Aber nur, weil ich als letzter zum Tisch kam und bereits alles weg war.“

„Nun weißt du, weshalb ...“ Kathi schmunzelte.

Felix konnte ihr und den anderen nicht böse sein. „Aber was mache ich mit Mona? Ich habe ihr ein romantisches Dinner versprochen.“

„Und wenn du nicht selbst kochst, sondern wo bestellst?“, riet Kathi.

„Geht nicht wirklich. Denn da ist noch etwas ...“

„Was?“ Kathi runzelte die Stirn.

„Sie ist Veganerin.“

Kathi schlug sich auf den Oberschenkel. „Krass, Alter!“ Sie bekam einen Lachanfall. Als sie sich wieder gefangen hatte, plauderte sie weiter. „Du und eine Veganerin, ich halte es nicht aus! Dabei bist du doch ein alter Fleischnarr!“

„Es gibt für alles ein erstes Mal“, sagte Felix ausweichend. „Die Sache ist die, es gibt nicht so viele Lieferservices mit veganem Essen und die paar, die es gibt, die kennt Mona alle in- und auswendig.“

„Also musst du wirklich selbst kochen“, beschloss Kathi.

„So ist es. Hilfst du mir?“ Felix blickte Kathi bittend an.

„Was krieg ich dafür?“

„Einen Kinogutschein“, war die prompte Antwort. „Und zwar für den Abend, wo Mona kommt. Wir wollen ungestört sein.“

„Also gut, in Ordnung. Aber nur, weil Max und ich ohnehin vorhatten, den neuen Marvel Film anzusehen!“ Kathi zwinkerte.

„Was isst man denn eigentlich so als Veganerin?“, wollte Felix wissen. „Außer kein Fleisch.“

„Gar nichts, was vom Tier kommt“, meinte Kathi. „Keine Eier, Milchprodukte, Fleisch, ...“

„Und was sonst? Gemüse und Obst?“ Felix erschauerte. Er war kein Salatblattesser.

„Zum Beispiel. Aber auch Tofu und Nüsse, Hülsenfrüchte und so weiter.“

„Und was um Himmels willen soll ich da kochen? Doch nicht etwa Tofu und Linsen?“ Felix musste bereits bei dem Gedanken daran innerlich würgen.

„Lass uns mal überlegen und die Rezeptdatenbank durchforsten“, riet Kathi.

Felix war einverstanden.

„Was hältst du von einer Karottensuppe?“

Felix verzog sein Gesicht. „Nee, als Salat sind Karotten ja okay, aber in der Suppe brauche ich sie nicht.“

„Gut, also Karottensalat?“

„Dazu vielleicht noch etwas Exotisches.“ Felix grübelte. „Papaya? Ist auch so schön orange ...“

„Nette Idee!“

„Wo wir wieder bei der Vorspeise wären“, kam Felix auf den Punkt.

„Eine andere Suppe?“

„Kürbissuppe mag ich gerne.“

„Prima“, meinte Kathi. „Kürbis-Kokossuppe also?“

„Mhm“, stimmte Felix zu.

Bei der Auswahl für den Hauptgang brauchten die beiden besonders lange. Es musste zum Salat und zur Vorspeise passen.

„Curry“, überlegte Felix. „Da stehe ich drauf!“

„Passt nicht zur Suppe. Außerdem wirkt das stark verdauungsanregend“, fügte Kathi hinzu. „Ihr wollt doch einen ruhigen Abend verbringen, oder?“

Felix entschied sich für einen Dinkelbraten mit Beilagen. Er hoffte, dass der Dinkel sich kaum von einem echten Braten unterscheiden würde, so wie es das Rezept versprach.

„Da hast du ja allerhand vor!“, meinte Kathi respektvoll.

„Ich habe auch eine gute Küchenhelferin.“

„Lass uns einkaufen gehen!“

Die beiden kamen mit vollgepackten Tüten zurück nach Hause und begutachteten alles. Sie hatten auch an die passenden Servietten und Dekoartikel gedacht.

„Beginn du schon mal mit der Suppe und ich decke den Tisch für euch, okay?“

Felix blickte verwirrt drein. „Ich dachte, du hilfst mir?“

„Mensch, die Suppe wirst du wohl hinbekommen! Würfle mal alles, was reingehört, und dünste die Zwiebel an. Danach einfach alles weichdünsten.“

Felix ging in die Küche und versuchte sich an den Zwiebeln. Doch schon nach dem Schälen tränen seine Augen. Grob würfelte er das Gemüse. Bis er damit fertig war, war die Zwiebel bereits dunkelbraun geröstet. Schnell warf Felix die restlichen Zutaten in den Topf und goss alles mit Wasser auf.

„Suppe köchelt“, rief er ins Nebenzimmer.

„Prima, dann schäl mal die Karotten und so weiter.“

Er tat wie seine Mitbewohnerin ihm geraten und fand, dass die Karotten, die er mit der Reibe geraffelt hatte, ganz adrett aussahen. Die Papaya ließ sich einfacher als erwartet schneiden, und als Kathi zu ihm in die Küche kam, war auch der Salat beinahe fertig.

Der Braten dauerte am längsten. Dazu gab es gedünstete Schalotten und Polenta-Schnitten. Das Zubereiten machte Felix richtigen Spaß. „Wenn das Essen gut ankommt, werde ich noch viel öfter kochen!“

Zum Dessert sollte es eine leichte Vanillecreme auf Sojabasis geben, dazu Waldfrüchte.

Kathi war eine fleißige Helferin. Bloß zweimal war Felix sich selbst überlassen, als sie telefonieren musste.

Am späten Nachmittag war so weit alles vorbereitet. Felix hatte noch genug Zeit, um sich selbst in Schale zu werfen.

„Schick siehst du aus“, sagte Kathi.

„Danke, hab mir echt Mühe gegeben.“ Felix trug ein hellblaues Hemd und dazu schwarze Jeans.

Kathi verabschiedete sich zügig, sie wollte sich mit Max treffen und ihn von seiner Arbeit abholen, um dann mit ihm zusammen ins Kino zu gehen.

Pünktlich um sieben klingelte es. Mona stand vor der Tür. Sie hatte eine Flasche Wein mitgebracht.

Felix führte sie ins Wohnzimmer.

„Boah, das sieht ja toll aus“, meinte Mona, als sie den gedeckten Tisch sah.

„Danke.“

Er half ihr mit dem Stuhl und schob sie galant näher an den Tisch heran.

Danach begann er mit dem Auftragen der Vorspeise. Das Süppchen schmeckte.

„Köstlich“, sagte Mona erfreut.

„Irgendwie exotisch“, meinte Felix erstaunt. „Bestimmt wegen der Kokosmilch, oder?“

„Ja“, antwortete Mona. „Du, ich fühle mich geehrt, dass du auf meine Essgewohnheiten so Rücksicht nimmst.“

„Ist doch Ehrensache!“

Mona beugte sich zu Felix und hauchte ihm ein Küsschen auf die Wange.

Gemeinsam gingen sie in die Küche und platzierten die leer gegessenen Schälchen in der Spüle.

Mona blickte begeistert auf den Dinkelbraten, den Felix soeben aus dem Backrohr holte. „Sieht himmlisch aus!“

Felix schaute zwar skeptisch, war aber zuversichtlich. Bis jetzt schmeckten die anderen veganen Sachen auch, also würde der Braten sicher gut sein.

Wieder am Tisch zurück, teilte Felix den Braten in Schnitten auf und gab jedem von ihnen ein Stück auf die Teller. Übermütig kostete er davon. Der Geschmack war nicht so gut, wie er dachte. Vor allem die vielen Körner störten Felix. Mona schien sich nicht zu beschweren, also nahm Felix einfach die doppelte Portion von den Schalotten und versuchte damit, den Braten zu übertünchen. Es klappte, doch die Dinkelkörner lagen ihm wie ein Stein im Magen. Von dem Dessert kostete er nur, er brachte nichts mehr hinunter.

Mona warf ihm einen besorgten Blick zu. „Alles in Ordnung?“

Felix nickte leicht. „Geht schon.“

„Dein Gesicht wird ganz rot.“ Mona rückte näher an Felix heran und griff ihm an die Wange.
„Und heiß bist du auch!“

„Ich bekomme keine Luft“, röchelte er.

Mona bekam Panik, sie rief den Notdienst und riss das Fenster auf. Außerdem holte sie einen kühlen Lappen und brachte Felix ein Glas Wasser.

Der Ärztenotdienst nahm Felix mit in das Krankenhaus. Sie tippten auf eine Nahrungsmittelallergie. Mona lief besorgt im Warteraum hin und her.

Nach einiger Zeit kam Felix aus dem Behandlungszimmer.

Mona stürzte zu ihm und umarmte ihn. „Was ist los?“

Er winkte ab. „Nichts Tragisches. Sie denken, ich habe auf den Dinkel so reagiert.“

Mona wurde blass. „Tut mir leid, das ist alles meine Schuld!“

„Quatsch! Dinkel ist doch nicht nur in veganem Essen drin ...“

„Aber nur wegen mir hast du den Braten gemacht.“ Mona schluchzte.

„Und ich bin froh, dass du neben mir warst, als ich diese Symptome bekam. Stell dir vor, ich hätte ein Dinkelbrot gegessen. Morgens, alleine oder so ...“

Mona bekam wieder Farbe im Gesicht. „Du bist mir also nicht böse?“

„Natürlich nicht. Ich bin sehr froh, dass du bei mir bist. Ich mag dich nämlich sehr gerne.“ Felix' Wangen röteten sich.

„Das beruht auf Gegenseitigkeit“, sagte Mona glücklich und schmiegte sich an Felix.

Am Ende

Es ist inzwischen ruhig geworden um mich herum. Genau wie bei all den anderen Rindern, die hier zusammen mit mir eingesperrt sind, hat sich auch bei mir inzwischen die anfängliche Panik gelegt.

Vorhin waren wir alle voller Angst: das Treiben aus dem vertrauten Stall, das Verladen, der Transport, alles war neu für uns. Und einige der Menschen sind so laut, ungeduldig und grob zu uns gewesen.

Aber jetzt habe ich noch ein bisschen Zeit, um über alles nachzudenken. Nicht sehr lange, denn mir ist völlig klar, wo ich hier gelandet bin.

Sehr bald schon werde ich tot sein.

Ich betrachte meine Umgebung. Es ist hier Vieles so ganz anders als in dem großen Laufstall, in dem ich die letzten paar Jahre verbrachte. Natürlich, Boden und Wände waren dort nicht gefliert. Und wir hatten auch mehr Platz dort. Hier stehen wir Kühe ganz eng zusammengepfercht. Das Licht, das bei unserer Ankunft grell und unbarmherzig jeden Winkel ausleuchtete und uns zusätzlich erschreckte, ist nun bis auf ein schwaches Glimmen gedämmt. Außerdem höre ich leise Musik. Das soll uns wohl friedlich stimmen und ruhig halten. Guter Trick. Bei mir jedenfalls wirkt es ziemlich gut.

Ich weiß, ich hatte ein vergleichsweise gutes Leben, denn ich lebte in einem modernen Stall, in so einer großen Halle. Dort gab es verschiedene Aufenthaltsbereiche, zum Fressen, zum Liegen und zum Milchhergeben, und wir hatten sogar zwei Kuhputzmaschinen, die waren sehr begehrt. Jemand wie ich, die am unteren Ende der Rangordnung stand, musste viel Geduld haben, um auch einmal in den Genuss der rotierenden Bürsten zu kommen. Aber manchmal gelang es mir. Nur in letzter Zeit nicht mehr, die Klauen vorne links und hinten rechts tun mir bereits seit Monaten schrecklich weh.

Einige meiner Kolleginnen fanden gar kein Ende an den Maschinen, und oft gab ich es auf zu warten und ging zum Liegebereich zurück, um mich wieder hinzulegen und so meine Füße zu schonen.

Der Boden unseres Stalls war für unsere Klauen eigentlich überall zu hart und zu glatt. Aber im Liegebereich mit seinen Gummimatten war der Untergrund angenehmer zu begehen, und wir nutzten diese Flächen ausgiebig zum Wiederkäuen und zum Schlafen. Wir Kühe ruhen oft, schließlich haben wir vier Mägen und müssen unser Futter mehrfach kauen.

Wir sprachen oft davon, wie es sich wohl anfühlen müsste, auf einer saftigen Wiese im weichen Gras zu liegen! Doch, soweit ich weiß, durfte keine von uns das je ausprobieren. Nach draußen, ins Freie, kamen wir nie. Allerdings konnten wir durch die Windschutznetze, die unsere riesige Halle umgaben, die Außenwelt wie durch ein feines Gitterwerk hindurch beobachten.

Unweit unseres Stalles gab es eine Weide, auf der im Sommer und im Herbst drei Ponys wohnten. Mit wie viel Neid ich die Drei oft beobachtete! Sie tollten herum, schliefen und fraßen richtiges Gras, direkt vom Halm. Sie spürten die Sonne auf ihrem Fell, den Wind und den Regen auf ihrer Haut.

Ich erinnere mich: Früher, als Kalb, da fühlte auch ich diesen Drang in mir, mich zu bewegen. Zu rennen, zu springen und zu bocken, einfach nur so, aus Spaß! Aber das ging ja nicht, schon damals nicht. Immer war ich eingesperrt und konnte mich kaum bewegen. Zu Anfang in eine Art Plastikbox, die die Menschen „Kälberiglu“ nennen. Dort drin war gerade Platz genug, um mich um mich selbst zu drehen und einen kleinen Hopps machen zu können. Wusstest du, dass nach euren Gesetzen ein Kalb in Einzelhaltung in den ersten 14 Tagen seines Lebens nur 0,96 qm Fläche zur Verfügung haben muss? Und auch später, als ich mit vielen anderen Kälbern zusammenwohnte, hatten wir nie wirklich viel Raum, sodass keines von uns je richtig laufen und springen konnte.

Heute habe ich Schmerzen am ganzen Körper und meine Gliedmaßen sind mit Liegeschwielen und Beulen übersät; nun will ich nicht mehr rennen und springen. Dabei bin ich erst sechs Jahre alt. Wusstest du, dass Rinder 20 Jahre und älter werden können?

Aber bei mir, genau wie bei den meisten Kühen in der „Milchproduktion“, war das so: Mit etwas mehr als einem Jahr wurde ich das erste Mal künstlich geschwängert. Im Alter von nicht ganz zwei Jahren gebär ich mein erstes Kalb. Ungefähr acht Wochen danach wurde ich wieder besamt, und so ging es immer weiter. Und jetzt, nachdem ich vier Kälber geboren und fast die ganze Zeit Milch – sehr viel Milch! – gab, ist mein Körper schon verbraucht. Ich gebe weniger Milch als früher, und trotz mehrerer Besamungsversuche werde ich nicht mehr tragend.

Ich bin nicht mehr rentabel.

Ich verspüre jetzt kaum mehr Hunger, und das ist eine große Erleichterung für mich. In den vergangenen Jahren, in denen mein Körper so viel Milch produzierte, in denen meine Tage aus einem immer wiederkehrenden Kreislauf aus Milchgeben, Fressen, Schlafen, Wiederkäuen und Milchgeben bestanden, war ich eigentlich immer hungrig. Ich aß und aß Unmengen an Futter. Das Futter roch säuerlich und schmeckte nicht sehr gut, es war Silage aus Gras und Mais. Dazu gab es „Kraftfutter“. Doch obwohl ich so viel aß, war das bohrende Hungergefühl trotzdem mein ständiger Begleiter. Weil ich so gezüchtet bin, dass mein Körper all die Energie, die ihm durch das Futter zugeführt wird, in die Milchproduktion steckt, bleibt für mich selbst nicht mehr viel übrig.

Doch der ständige Hunger oder die Schmerzen waren nicht das Schlimmste in meinem Leben. Dass sie mir alle meine Kinder sofort nach der Geburt wegnahmen, DAS war das Schlimmste.

Immer wenn ich daran denke, spüre ich fast körperlich ihren Verlust. Noch einmal könnte ich das nicht ertragen. Und deshalb ist es gut, dass es jetzt bald vorbei ist.

Als es das erste Mal passierte, traf es mich völlig unvorbereitet. Ich war so jung, und ich hatte nicht verstanden, was der Mann im weißen Kittel viele Monate zuvor da mit mir getan hatte, als ich in diesem Zwangsstand fixiert war.

Er hatte mir schon früher wehgetan. Als ich noch ganz klein war, durchbohrte er mir das Ohr und brachte eine gelbe Erkennungsmarke daran an. Etwas später brannte er mir die Hornansätze aus. All das tat er ohne Betäubung.

Wochen später, nach der Sache im Zwangsstand, hatte ich angefangen zu spüren, wie da Leben in mir wuchs. Und mit jedem Zentimeter, den ich an Umfang zunahm, wuchs auch meine Liebe zu diesem kleinen Wesen in mir. Ich freute mich so darauf, es willkommen zu heißen auf dieser Erde, es zu sehen und belecken zu können, ihm die Welt zeigen zu können, es zu beschützen und zu erziehen.

Wie naiv ich doch damals war! Ich lebte in einer Gruppe mit ungefähr hundert fast gleichaltrigen Kühen, und keine der Anderen hatte bisher ein Kind bekommen. Nur eine der wenigen älteren Kühe in unserer Herde machte manchmal vorsichtige Andeutungen, ich solle mich nicht zu sehr auf die Geburt und das Kind freuen. Ich verstand damals nicht, was sie meinte. Heute denke ich, sie hatte mir mit Absicht nicht die ganze schreckliche Wahrheit erzählt.

Dann kam die Nacht der Geburt meiner ersten Tochter. Ich litt große Schmerzen und hatte auch Angst, aber als sie dann da war ... ich war so glücklich! Sie war das schönste, klügste, vollkommenste Wesen der Welt, und sie war MEIN Kind! Sorgsam leckte ich sie trocken, und schon bald versuchte sie, aufzustehen. Ich stupste sie immer wieder sanft an und ermunterte sie mit leisem Muhen, doch zahllose Male fiel sie auf die schmutzige Gummimatte zurück.

Die anderen Kühe umstanden uns in respektvollem Abstand, keine mischte sich ein, alle betrachteten still das Wunder des neuen Lebens.

Dann stand meine kleine Tochter endlich auf vier Beinen, wackelig zwar, aber sie stand! Bald fand sie mein Euter und saugte mit kräftigen Zügen ihre erste Milch. Das tat gut!

Doch da wurde das Licht im Stall plötzlich taghell, Menschenstimmen erklangen. Unter den Kühen in unserer Nähe kam Unruhe auf, doch ich bemerkte es anfangs kaum, war voll und ganz auf meine kleine Tochter konzentriert. Aber als dann zwei der Männer mit einer Schubkarre auf uns zu kamen, wurde ich auch aufgeregt. Was hatten die Menschen vor? Sie würden doch meinem kleinen Mädchen nichts tun?

Und dann ging alles ganz schnell. Die Männer packten meine Kleine und legten sie unsanft in diese Schubkarre, um dann sofort mit ihr durch eine der Türen nach draußen zu verschwinden. Ich war rasend vor Sorge und wollte natürlich hinterher, aber der zweite Mann hatte einen Schlagstock dabei und hielt mich mit Gewalt davon ab, ihnen zu folgen. Ich rief nach ihr, immer und immer wieder, stundenlang. Irgendwann gab ich auf.

Wahrscheinlich wurde auch mein kleines Mädchen in ein „Kälberiglu“ gesperrt. Sie wird sich dort sehr einsam und verloren gefühlt haben. Zum Trinken hat man ihr bestimmt erst abgemolkene Milch und dann sehr bald Milchaustauscher gegeben. Bei mir hätte sie jederzeit so viel trinken können, wie sie wollte und brauchte.

Die Kälbchen in den „Iglus“ müssen jedoch warten, bis ihnen ihre Nahrung über sogenannte Nuckeleimer mehrmals am Tag angeboten wird. Wenn der Eimer dann kommt, trinken die Kälbchen oft zu schnell, sodass sie danach Bauchweh und Durchfall bekommen.



Only Drink Your Mother's Milk © Kristina Sabaite

Das ist einer der Gründe, warum wir Kühe bereits als Babys ziemlich viele Medikamente erhalten.

Als ich klein war, kamen manchmal Menschenkinder zu uns an die Kälberiglus. Die Kinder fanden uns niedlich und wollten uns streicheln. Manche waren mutig und steckten ihre Finger zu uns in die Käfige hinein. Wenn wir Kälber dann daran saugten, gab es immer ein großes Hallo. Einmal fragte ein kleiner Junge, warum wir das taten. „Das machen Kälbchen eben so!“, bekam er zur Antwort.

Dabei ist es so: Kälber sind „Säuglinge“, und ohne ihre Mütter fehlt ihnen nicht nur die natürliche Nahrungsquelle. Eine Mutter bedeutet für ihr Kind alles: Nahrung, Fürsorge, Schutz, also (Über-)Leben. Und der innige, intime Vorgang des Säugens verbindet uns und schafft Nähe. Manchmal tröstet es auch.

Genau wie bei euch.

All das fehlt, wenn ihr uns unsere Neugeborenen wegnehmt.

Ich sah meine Tochter nie wieder. Und auch meine drei anderen Kinder wurden mir sofort nach der Geburt weggenommen. Mein drittes Kind war ein kleiner Stier. Er war etwas schwach bei seiner Geburt, besaß aber einen großen Lebenswillen, ich spürte das. Leider wurde er weggezerrt, ehe ich mich auch nur zu ihm umdrehen konnte. Die Massage meiner mütterlichen Zunge hätte ihm bestimmt geholfen. Sie hätte seinen Kreislauf angeregt, ihn gewärmt und ihn spüren lassen, dass er willkommen war.

Was habt ihr mit ihm gemacht? Habt ihr ihn getötet? War er nutzlos für euch? Ich fürchte ja. Bullenkälber einer Milchkuh setzen kaum Fleisch an ...

Oh, jetzt ist das Licht wieder heller geworden.

Ich höre Menschenstimmen. Außerdem ist eine Tür aufgegangen, und von dort dringt neben lautem Maschinengeräusch auch der Geruch von Blut und Angst zu uns herüber. Hinter der Tür sieht man einen schmalen Gang, der nach rechts abbiegt. Mehr kann ich nicht erkennen.

Jetzt sind hier alle Rinder wieder sehr unruhig, einige muhen aufgeregt. Ich nicht. Ich bin ja froh, wenn es vorbei ist. Ich kann nicht mehr. Mein Körper wurde ausgebeutet und ausgenutzt. Ihr nehmt mir meine Kinder, damit ihr meine Milch nutzen konntet. Nun werdet ihr bald auch den letzten Rest von mir verwerten.

Von hinten treiben uns jetzt Menschen in weißen Kitteln in Richtung der Tür. Nacheinander betreten wir diesen Gang.

Als ich an der Reihe bin, bekomme ich mit einem Mal doch Todesangst und will nicht weiter. Nein! Ich will nicht sterben!

Doch da schlägt mir jemand heftig auf die Nieren. Ich springe nach vorn, weg von dem Schmerz. Schon fährt wie aus dem Nichts eine Wand vor mir hoch.

Mein Kopf wird mit raschen, geübten Bewegungen mit einem Seil fixiert. Den Menschen hinter der Wand vor mir sehe ich nicht, ich kann ihn nur riechen. Und die Angst und das Blut unzähliger anderer Tiere.

Ein unvorstellbares Grauen packt mich.

Da spüre ich einen harten Gegenstand auf meiner Stirn.

Ein Schlag von großer Kraft folgt.

Dann nichts mehr.

Wenn kein Tier mehr lebt

Irgendwo auf der Erde, Jahr 2462.

Das herzerreißende Wimmern und Jammern einige Betten weiter hielt Hanna vom Schlafen ab. Die Frau, die so heftig schluchzte, hieß Juliana. Sie war noch sehr jung und hatte vor wenigen Tagen ihr erstes Kind zur Welt gebracht. Aus eigener Erfahrung wusste Hanna, dass die erste Geburt die schwerste war. Bei ihr lag sie schon zehn Jahre zurück. Kaum war ihre Tochter da gewesen, hatte man sie ihr weggenommen. Hanna wurde ans Bett gefesselt, halbherzig gesäubert und dann dort mit all ihren Emotionen alleine gelassen. Ihre Tochter brachten sie in einen anderen Raum, wo sie sie mit Milchpulver ernähren würden. Hannas Muttermilch hingegen saugten sie von da an jeden Tag ab, um sie für ihren eigenen Genuss zu verwenden. Hannas Tochter würden sie heranwachsen lassen, bis sie entweder als Delikatesse geschlachtet wurde oder alt genug war, um selbst als Milchfrau gebraucht zu werden.

Hanna konnte Julianas Schmerz sehr gut nachempfinden. Aber sie wusste auch, dass es mit der Zeit besser und einfacher wurde. Sie selbst war schon zum achten Mal schwanger. Für sie war der Prozess nur noch ein technischer Vorgang. Hanna weinte ihren Kindern nicht mehr hinterher.

Außerdem hatten sie, Juliana und die anderen acht Frauen, mit denen sie den Schlafsaal teilten, noch ein recht gutes Los gezogen. Sie durften tagsüber raus in den Garten, niemand schlug sie und ihnen standen eigene Waschräume zur Verfügung. Hanna hatte Gerüchte gehört, dass vor vielen Jahrhunderten alle Menschen frei gewesen waren. Milch, Käse, Fleisch, das durften alle Menschen essen, sie nahmen es anderen Lebewesen weg, die man als Tiere bezeichnet hatte. Aber dann brach eine große Epidemie aus, ein Virus, gegen den Menschen immun waren, alle anderen Lebewesen aber nicht. Er verbreitete sich über den gesamten Planeten und er verschonte nicht ein einziges Tier, weder die im Wasser noch die an Land oder in der Luft. Der Virus tötete sie alle. Die Reichen und Mächtigen aber wollten dennoch nicht auf Fleisch, Milch, Käse, Unterhaltung oder Arbeitserleichterung verzichten. Wer arm war, wurde unterjocht, und so entstanden mit der Zeit zwei Gruppen von Menschen – die Gruppe der sogenannten Homo sapiens sapiens, zu der Hanna nicht gehörte, und die Gruppe der Homo animalicus, umgangssprachlich auch Tiermenschen genannt, zu denen Hanna gehörte. Natürlich waren das nur Gerüchte und Hanna hütete sich, ihr vermeintliches Wissen laut auszusprechen.

Hanna hatte sieben Brüder und drei Schwestern. Ihr ältester Bruder war Zirkusartist und sein Dasein war deutlich unangenehmer als Hannas. Natürlich wusste sie nichts vom Schicksal ihres Bruders. Sie wusste nicht einmal, dass sie überhaupt Geschwister hatte.

Der Name des Bruders war Klaus. Die 29 Jahre im Zirkus hatten seinen Körper schnell altern lassen. Er musste schon als Kind durch brennende Reifen springen – einmal hatten sich dabei seine Haare entflammt und er wäre beinahe an den Verbrennungen gestorben – schwere Gewichte heben und ohne Sicherheitsnetz am Trapez turnen. Wenn ihm etwas nicht gelang,

schlugen die Direktoren ihn. Nachdem das Feuer beinahe seinen Kopf verbrannt hatte, wurde der Direktor so sauer, dass er ihn fast totschrug. Zwei Monate lang konnte Klaus nicht auftreten. Klaus wusste, dass er bald zu alt werden würde und für den Zirkus nicht mehr lukrativ genug wäre. Im Geiste bereitete er sich schon seit einigen Monaten auf den Tod vor. Oft genug hatte er mit ansehen müssen, was sie mit seinen älteren oder kranken Mitstreitern gemacht hatten. Klaus hoffte, man würde ihm einen Gnadenschuss verpassen und ihn nicht einfach irgendwo im Wald aussetzen, damit er dort mit der Zeit verhungerte. Letzteres wurde immer populärer, da sich niemand die Hände mit Blut beschmieren wollte.

Ein anderer Bruder der Familie – auch er kannte seine Geschwister nicht – hatte nie das Tageslicht erblickt. Nach seiner Geburt wurde er verkauft, in einen Lastwagen gestopft, stundenlang durch das ganze Land transportiert, um schließlich in einem 20 Quadratmeter großen Zimmer zusammen mit zehn anderen Jungen sein ganzes Leben zu verbringen. Als er zwei Jahre alt war, wurde er kastriert. Der Junge hatte nicht einmal einen Namen bekommen, nur eine Nummer. Seine war die 2348. Sie fütterten 2348 und die anderen neun Jungen sieben Mal am Tag und gaben ihnen Wachstumshormone, damit es nicht so lange dauerte, bis sie groß und dick genug für die Weiterverarbeitung waren. Der Metzger Paul Wiermann hielt insgesamt 200 Jungen und junge Männer in 40 Zimmern. Da er keine richtigen Bäder zur Verfügung stellen konnte – die Zeiten waren nicht einfach für einen Metzger wie Paul – mischte er Antibiotika in das Essen seiner Tiernischen. Damit verstieß er zwar gegen ein oder zwei Gesetze, aber solange das Fleisch billig über die Ladentheke ging, prüfte das niemand so genau nach.

Die Menschen sind schon sonderbar, dachte Katja Simons, in der Kirche predigen sie einem, dass wir Menschen uns im Verzicht üben sollen. Aber auf die Ausbeutung der Tiernischen verzichten wir niemals. Katja gehörte einer Gruppe von Aktivistinnen an, die sich gegen den Konsum von Fleisch oder Milch, gegen Zirkusvorstellungen, gegen Versklavung von Tiernischen und ganz allgemein gegen deren Ausbeutung einsetzte. Oft musste sie dabei gegen ihren eigenen Vater kämpfen. Der Abgeordnete Peter Simons war einer der wichtigsten Politiker des Landes.

„Katja, lass doch endlich diesen Unsinn mit dem Veganismus sein“, pflegte er beim Abendessen zu sagen. „Wir brauchen das Fleisch, sonst werden wir schwach und krank. Eine gesunde vegane Ernährung ist unmöglich. Wann hast du das letzte Mal in den Spiegel geschaut? Du bist ganz blass, weißt du das?“

Katja hatte es aufgegeben, ihn davon überzeugen, dass er falsch lag. Dennoch protestierte sie: „Also ist es okay, diese armen Menschen einzusperren, ihnen die Kinder wegzunehmen und sie nicht frei sein zu lassen?“

„Katja, die kennen das doch gar nicht anders. In Freiheit wären sie doch völlig überfordert. Das sind TIER-Menschen. Die sind nicht wie wir. Die kämen in der Welt da draußen doch gar nicht zurecht.“

„Und wenn wir einfach mal versuchen würden, ihnen die gleichen Rechte wie uns zuzugestehen? Und ihnen bei der Integration helfen würden?“

„Katja, die Tiernischen sind dumm. Sie können nicht denken wie wir. Sie können nicht leben wie wir. Dazu fehlen ihnen Synapsen und Enzyme. Sie sind dazu geboren, uns zu dienen. Der Stärkere unterjocht den Schwächeren, das ist schon immer so gewesen. Es ist ganz natürlich,

dass die Tiemenschen für uns arbeiten.“ Dann biss Peter Simons genüsslich in seine marinierte Kinderwade. „Köstlich“, sagte er und lächelte süffisant.

Katja kämpfte viele Jahre für eine bessere Welt, in der jedes Lebewesen frei und gut leben sollte. Für ihre Überzeugungen verzichtete sie auf eine Karriere, auf eine Familie – „wie kann ich Kinder in so eine grausame Welt setzen?“ – auf Reichtum und auf ein gutes Leben. Im Alter von 41 Jahren starb sie an Verbitterung und Traurigkeit. Sie war traurig darüber, dass sich einfach nichts änderte. Dass die Reichen und Mächtigen zu arrogant, zu gierig und zu ignorant waren, die Welt zu verändern. Ihr Körper konnte dieser Trauer nach 40 Jahren nicht mehr standhalten.

Hanna erlag den Folgen der Geburt ihres vierzehnten Kindes, als sie 38 Jahre alt war. Ihr Körper konnte nicht mehr. Ihr Leichnam sah viel älter aus. Die Brüste hingen vollkommen leergesaugt herunter und das Gesicht glich einer zerknitterten Bluse. Als Hanna ins Jenseits hinüberglitt, wünschte sie sich für ihr letztes Kind, es möge bald zu Fleisch verarbeitet werden. Dann müsste es wenigstens nicht so ein trauriges und ödes Leben fristen wie seine Mutter.



Mama Vaca © Catalina Plaza

Alles Bio oder was?

„Hallo, kennen wir uns nicht? Hallo, warte doch mal!“ Die durchdringende Stimme ließ mich abrupt stehen bleiben, obwohl ich eigentlich keine Zeit hatte. Langsam und ungläubig drehte ich mich um. Tatsächlich, Birthe Krümpel-Stein rannte im Top Speed hinter mir her. „Hach, dich hier zu treffen. Das ist ja ein Zufall“, japste sie. „Geht deine Tochter auch in die Kita?“ „Ja, seit Kurzem“, antwortete ich und musterte Birthe betont unauffällig. Sie hatte sich kaum verändert, trug einen jutebraunen, sackartigen, offensichtlich selbst gestrickten Pullover, Baumwollhosen mit Gummizug in der Taille und die obligatorischen Birkenstocksandalen. Wie ich feststellen konnte, war ihr Motto immer noch: Ich bin ökologisch einwandfrei aufgestellt und man sieht es mir an.

Auch Birthe taxierte mich von oben bis unten. „Gut siehst du aus in dem Business-Kostüm und mit den hochhackigen Schuhen. Du bist wohl berufstätig? Geht das nicht auf Kosten der Familie? Aber du warst ja immer schon extrem ehrgeizig.“ Ich lächelte mild. „Wie die Zeit vergeht, was? Klar bin ich berufstätig, und das gern, stell dir nur vor. Meine Tochter wird von einer Tagesmutter betreut. Sie hat mein vollstes Vertrauen, wirklich.“ Birthe zog die Augenbrauen hoch und zupfte Flusen von ihrem Pullover. „So, so, eine Tagesmutter. Was sagt denn dein Mann dazu, oder bist du gar nicht verheiratet? Damals hast du dich zu dem Thema nicht so klar geäußert, wenn ich mich richtig erinnere. Also mein Ernst-Uwe ist ein toller Vater, aber das weißt du ja. Er geht sehr verantwortungsvoll mit den Kindern um. Wir leben natürlich vegan. Ernst-Uwe backt noch immer seine wunderbaren Dinkelkekse. Wir zeigen unserem Nachwuchs den richtigen Weg in ein natürliches Leben. Da ziehen wir an einem Strang.“ Natürlich erzählte ich Birthe auch jetzt nicht, dass meine Tochter bei einem One-Night-Stand entstanden war. Ein verheirateter Kollege war der Vater. Er sah gut aus, war intelligent, hatte zwei gesunde Kinder und demzufolge gutes Erbmaterial. „Ich bin mit meinem Beruf verheiratet und sehr erfolgreich“, sagte ich stattdessen. „In meiner Position wäre ein Mann eher hinderlich. Wir sind eine glückliche Minifamilie. Wir ernähren uns gesund, nur kocht die Tagesmutter und nicht ich. Wir sind überhaupt sehr umweltbewusst mit allem was dazugehört: Mülltrennung, keine Einwegflaschen, Ökostrom, Biolebensmittel, was man eben so macht. Das sollten wir unseren Kindern wirklich vorleben!“ Ich schaute demonstrativ auf meine Rolex. „Du, es tut mir echt leid, aber jetzt muss ich los. Die Chefin sollte möglichst pünktlich sein.“ Auf dem Weg zur Firma ließ ich die früheren Begegnungen mit Birthe Revue passieren. Sie und ich waren alte Schulkolleginnen, wenn auch keine Freundinnen. Irgendwann waren wir uns in einem Schwangerschaftsvorbereitungskurs über den Weg gelaufen und hatten gewettet, welches Kind zuerst auf die Welt kommen würde – mein erstes oder ihr viertes. Natürlich war ihr Kind schneller. Ich nahm an dem Geburtsevent teil, um hautnah zu erleben, was auf mich zukommen würde.

Ich erinnerte mich gut: Birthes Familie war vollständig versammelt, denn natürlich war es eine Hausgeburt. Ihr Ernst-Uwe schenkte Kaffee an die Erwachsenen und Kakao an die Kinder aus. „Natürlich aus ökologisch fairem Anbau und mit Gütesiegel, das versteht sich“, betonte er. Seine

Mutter saß am Fenster und strickte. „Ein Strampler, ich verwende naturreine Baumwolle, auch mit Gütesiegel.“ Die werdende Mutter beschwerte sich, weil die Wehen sie erst von der Arbeit abgehalten hatten, doch jetzt nicht oft genug kamen. Sie hatte eigentlich noch Brot backen wollen und lächelte mich tapfer an. „Lass dir bloß nichts gegen die Schmerzen geben. Das Zeug taugt nichts. Es bringt dich auch um das unverfälschte Geburtserlebnis. Du kannst lieber Kamille nehmen.“ „Die Blüten sind aus unserem Garten, natürlich ungespritzt“, mischte sich Ernst-Uwe ein, während er sich einen merkwürdig aussehenden Keks in den Mund stopfte. Er hielt mir den Keksteller unter die Nase. „Aus Dinkelmehl, habe ich heute früh gebacken.“ Ich winkte ab. Mir war urplötzlich schlecht geworden, deshalb verabschiedete ich mich hastig. Im Hinausgehen hörte ich Birthe: „Leute, Kinder! Gleich kommt das Köpfchen, schaut mal genau hin. Nicht erschrecken wegen des Blutes, es tut überhaupt nicht weh!“

In der Folgezeit traf ich Birthe öfter, wenn ich meine Tochter zur Kita brachte. Sie musterte mich meist missbilligend, wenn ich aus dem Auto stieg. „Tja, nicht jeder kann es sich leisten, mit den Ressourcen unseres Planeten großzügig umzugehen“, bemerkte sie spitz. „Nicht jeder kann es sich leisten, seine Zeit auf dem Fahrrad zu verplempern, wenn er Termine hat“, antwortete ich nicht weniger sarkastisch.

An diesem Morgen passte Birthe mich offensichtlich vor der Kita ab. „Also“, begann sie genüsslich. „Wie du vielleicht weißt, bin ich im Festkomitee für unser anstehendes Sommerfest. Wir haben beschlossen, dass wirklich jeder seinen Beitrag für das Fest leisten muss. Du bist hiermit beauftragt, einen großen Kuchen zu backen. Ich will es dir leicht machen, vegan muss er nicht sein, aber er sollte selbstverständlich aus naturbelassenen Zutaten, möglichst mit Gütesiegel, sein. Schummeln und Backmischungen kommen nicht infrage! Das merke ich sofort.“ „Einen Kuchen?“, nuschelte ich erstaunt. „Das ist zwar zeitlich schwierig, aber ich werde es hinkommen.“ Niemals hätte ich zugegeben, dass ich noch nie gebacken hatte und nicht vorhatte, diese Tätigkeit zu erlernen. „Das wäre ja dann geklärt.“ Birthe streckte mir ihren Bauch entgegen. „Hast du’s bemerkt? Sechster Monat.“ Sie strahlte mich an. „Mein Mann muss nur seine Unterhose an den Bettpfosten hängen, schon schnackelt’s. Manchmal glaube ich, dass mein Körper immer empfängnisbereit ist.“ „Ja, wenn man selbst gehäkelte Verhüterlis benutzt“, grinste ich sarkastisch. „Dann kommt’s halt so.“ Birthe riss die Augen auf. „Woher weißt du das jetzt. Aber daran liegt’s nicht. Sie sind aus fairer Baumwolle, sehr passgenau und reißfest, waschbar, deshalb wiederverwendbar und umweltfreundlich. Und schau mal, mein Pulli! Den hat mein Mann mir zum Geburtstag gestrickt. Ist er nicht toll!“ Sie wies auf ihren schlabberigen, unförmigen Norwegerpullover. „Und mein Ernst-Uwe backt die besten veganen Kekse der Welt.“ So viel Umweltbewusstsein ließ mich einknicken. Ich drehte mich auf dem Absatz um. „Ich muss dann mal. Ich denke ganz bestimmt an den großen Kuchen.“

In der Bäckerei meines Vertrauens angekommen, gab ich genaue Anweisungen. „Sie könnten vielleicht einige Stückchen Eierschale in den Teig geben. Der Kuchen kann auch ruhig etwas klitschig sein. Hauptsache er sieht aus wie handgeknetet.“ Die Fachverkäuferin musterte mich einen Augenblick und grinste. „Ah-ha, ist wohl für das Sommerfest, was. Ja, da haben wir schon eine Großbestellung.“ Ich stutzte und deutete perplex auf die drögen Kekse, welche hinter ihr auf einer Ablage vor sich hin bröselten. „Genau die, aber empfehlen tu ich Ihnen die nicht so

gern. Vegane Dinkelmehlkekse, staubtrocken. Wir backen sie extra für einen Kunden, der sie in großen Mengen abnimmt. In diesem Fall eben für das Sommerfest.“ Ich verließ die Bäckerei um einige Illusionen ärmer, doch rückte dieses Erlebnis mein Weltbild wieder zurecht, rettete meine ganz persönliche Weltordnung. Beim Abholen des Kuchens würde ich mich unauffällig nach Häkelkondomen umsehen, und vielleicht gab es hier sogar merkwürdige Schlabberpullover aus fair gehandelter Baumwolle, natürlich mit Gütesiegel.

Als die Tiere die Erde verließen

Der Tag, an dem die Tiere für einen Tag sprechen durften, ist bei den meisten Menschen schon wieder in Vergessenheit geraten.

Diese gingen, wie früher, ihrem Alltag nach und kümmerten sich nur sehr wenig um die Tiere. Schnell haben die meisten vergessen, dass sie unsere Geschwister sind, die nur etwas anders aussehen. Sie haben vergessen, dass die Tiere gefühlvolle Lebewesen sind, die Leid und Schmerz empfinden und die Menschen lieben wie ihre eigenen Geschwister.

Die Tiere wurden so schlimm behandelt, dass es nicht mehr zu ertragen war. Auch Fleisch wurde in großen Mengen gegessen und es wurde im Überfluss produziert. Viele Tiere wurden krank und starben. Ganze Tiergattungen starben aus, und die Menschen fingen an, die Tiere noch mehr zu mästen.

Eines Tages versammelten sich einige Tiergattungen, um zu besprechen, wie es weitergehen sollte und was sie am besten tun könnten, um dem grausamen Treiben der Menschen zu entfliehen. Lange wurde darüber diskutiert. Dann kamen sie zu dem Entschluss, dass sie ans Ende der Welt fliehen wollten, um dort in Frieden und in Harmonie zu leben.

Aber keines der Tiere wusste genau, wo das Ende der Welt sein könnte. Die einen Tiere meinten, sie müssten Richtung Osten gehen. Doch zum Osten könnte es ganz schön weit sein. Da meinten andere Tiere, sie sollten doch besser Richtung Süden ziehen, doch da könnte es ganz schön heiß sein. „Wie wäre es, wenn wir Richtung Westen ziehen“, meinte kleinlaut eine schwarzweiß gefleckte Kuh, die ein schwarzes und ein weißes Ohr hatte. „Uuuuh“, meinte eine andere Kuh, „da könnte es aber ganz schön windig sein.“ „Tja, dann bleibt uns nur mehr noch der hohe Norden, da kenne ich einen Mann, der Tiere über alles liebt. Bei dem können wir bestimmt Unterschlupf finden“, sagte ein stämmiger Stier.

„Puuuuh, da wäre es mir aber auf Dauer zu kalt“, sagte ein Esel und schüttelte sich kräftig. „Ja toll, und wo sollten wir denn dann hingehen? Hat jemand eine gute Idee?“, fragte ein Schwein. Alle schauten nachdenklich zum Himmel hoch. Plötzlich schauten sich alle an und wie aus einem Mund riefen sie entsetzt: „Neiiiin, zum Mond lassen wir uns nicht schießen.“

„Na soweit kommt es noch, dass wir zum Mond fliegen, da gibt es ja schon den Mann im Mond, bei dem man ja auch nicht weiß, wie der zu Tieren ist“, sagte ein Schaf. „Ja, und ob dieser Mann auch Veganer ist, weiß man ja auch nicht.“ „Blöd, blöd, was machen wir denn dann?“, fragte ganz wichtig eine Gans.

„Apropopöchen, blöd“, rief eine andere Gans. „Ist euch schon einmal aufgefallen, dass sich die Menschen mit Tiernamen beschimpfen, wenn sie sich streiten? Sie betiteln sich als blöde Kuh,

blödes Schwein, blöde Gans, blöde Ziege, blödes Schaf und so weiter und so weiter. Als wären wir Tiere blöd“, schimpfte sie sehr laut.

„Ja das stimmt“, meinte ein Schaf „nur, weil wir nicht so reagieren, wie die Menschen es gerne hätten, sind wir blöd. Wir sind doch keine Zirkustiere, ach ja, die armen Zirkustiere. Ist das nicht traurig, dass die Menschen uns für so minderwertig halten? Sie merken nicht, dass wir verstehen können, was sie sagen, und dass uns das zutiefst verletzt. Aber das ist ihnen ja egal, wir sind ja nur Tiere, traurig, traurig. Ich könnte den ganzen lieben Tag nur weinen, weinen, weinen.“

Da kam ein anderes Schaf und tröstete es und meinte: „Weisst du meine liebe Freundin, eines Tages werden die Menschen erkennen, wie dumm sie selber sind, wenn es keine Tiere mehr gibt, doch dann ist es zu spät.“ „Wieso sollte es eines Tages keine Tiere mehr geben“, wollte das andere Schaf wissen.

„Nun, es sind schon so viele Tiergattungen von der Erde verschwunden, und keiner weiß, wohin sie gegangen sind. Aber viele wollen einfach nicht mehr auf dieser Welt bleiben und sterben einfach. Wale stranden an Meeresufern und sterben, da sie für sich und ihren Nachwuchs keinen Ausweg mehr sehen. Die Delfine singen Lieder von schönen, alten Zeiten, und dass die Menschen sich unbedingt ändern müssten, sonst gehen sie einem Schicksal entgegen, das ihr Verderben sein wird“, antwortete ihr das Schaf.

Da sagte die schwarz-weiß gefleckte Kuh, die ein schwarzes und ein weißes Ohr hatte: „Ich glaube, es sind nur noch die Tiere auf der Welt, die hier versammelt sind. Lasst uns deshalb ganz schnell fliehen, bevor wir ein grausames Schicksal erleiden.“ Eine Füchsin, die ein Stirnband trug, in der eine Feder steckte, und die so manche Dinge sehen konnte, die andere Tiere nicht sehen konnten, rief plötzlich: „Haaaach, ich sehe etwas ganz Schlimmes, Kinder!“

Ein Kälbchen, das gerade freudig zur Füchsin heran sprang, meinte: „Füchsin, was siehst du denn? Ist das das Spiel ‚Ich sehe etwas, was du nicht siehst‘?“ Da kam der Herr Fuchs galant herangeschlichen und sagte zum Kälbchen: „Liebes, Kleines, meine Frau, die Füchsin hat die Gabe, Dinge zu sehen, die andere Tiere nicht so leicht, wenn überhaupt sehen können. Sie kann in die Zukunft sehen, was uns Tiere und den Menschen so erwartet.“

„Was siehst du denn da, liebe Füchsin, erzähl doch mal“, sagte das Kälbchen. Da machte die Füchsin ganz große Augen und sagte: „Kinder, Kinder, es passiert etwas so Schlimmes auf der Erde, das noch niemals da war. Die Erde wird sich so sehr verändern, dass kein Lebewesen mehr auf Erden leben kann. Doch Hilfe wird für Mensch und Tier kommen, aber nur, wenn man die Hilfe annimmt, ist Rettung möglich. Man darf dann nicht an seinen irdischen Besitztümern festhalten, denn nur dann kann einem geholfen werden.“

Weiter sagte die Füchsin: „Wenn die Not am größten ist, werden wir alle Hilfe bekommen, aber wir müssen zum Himmel aufschauen, denn von da kommt die rettende Hilfe. Aber wer kein Vertrauen hat, wird seinem Schicksal nicht entgehen können. Danach wird die Mutter Erde, die uns ja alle ernährt, nicht mehr so sein, wie sie einmal war.“ „Das ist ja aufregend und sooo spannend“, meinte das Kälbchen. Doch alle erwachsenen Tiere sahen sich entsetzt an und alles um sie herum wurde seltsam ruhig.

Da sagte die Füchsin noch: „Aber es wäre jetzt besser, wenn wir nun schnell davonlaufen würden.“ „Gut, aber in welche Richtung sollten wir nur gehen, die Entscheidung ist sehr schwer“, meinte der Esel. Da sagte die schwarz-weiß gefleckte Kuh, die ein schwarzes und ein weißes Ohr hatte: „Lasst uns doch einfach Blinde Kuh spielen. Wir schließen alle die Augen und drehen uns so lange im Kreis, bis uns schwindelig wird. Dann bleiben wir stehen und diese Richtung, in die wir schauen, dorthin gehen wir! Einverstanden?“

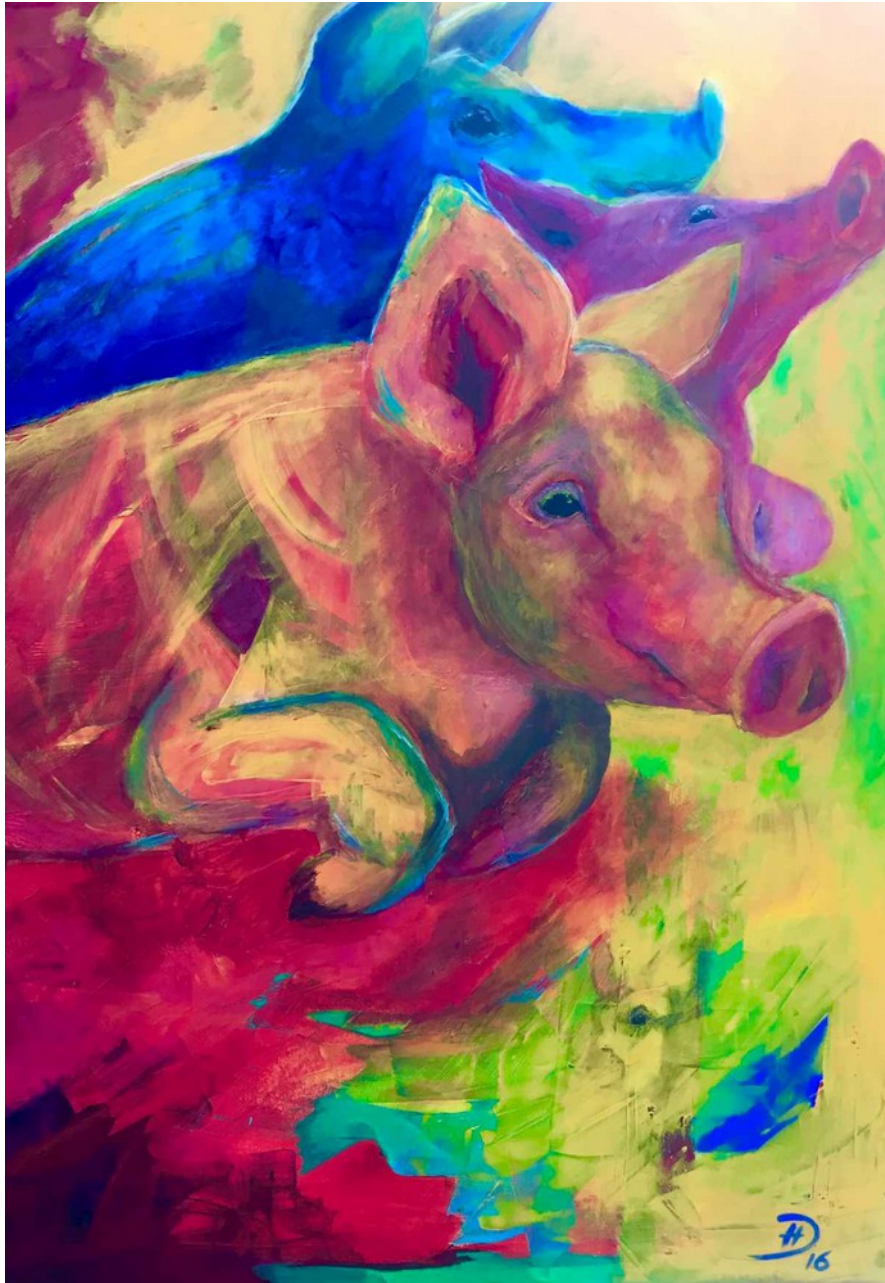
„Jaaaa“, riefen alle Tiere gemeinsam. Sie machten alle die Augen zu und fingen an, sich zu drehen und zu drehen und zu drehen, bis einige anfangen zu torkeln. Da blieben sie alle auf einmal stehen. „Huppalala, ist mir jetzt aber schwindelig“, sagte ein Kälbchen lächelnd. Alle fragten sich, was das wohl für eine Richtung sein könnte, doch da ihnen allen schwindelig war, wusste keines der Tiere, wo Osten, Süden, Westen oder Norden sein könnte. Also zogen sie einfach in diese Richtung, in die sie alle schauten.

„Los Kinder, lasst uns jetzt ganz schnell abhauen von hier“, meinte die Füchsin. Leicht torkelnd machten sich die Tiere auf ihre große Flucht, mit unbekanntem Ziel. Nach langem Wandern meinte plötzlich eine Kuh: „Wir brauchen unbedingt etwas Pause und wir müssen auch etwas essen. Da drüben sehe ich eine saftig grüne Wiese und ein Bächlein, da könnten wir unseren Hunger und Durst stillen.“ Sie liefen eilig zu der Wiese, um sich zu stärken.

Auf der sattgrünen Wiese waren viele Blumen, und ein Kälbchen meinte: „Ooooh, was für schöne Gänseblümchen, die esse ich auf keinen Fall. Niemals würde ich in meinem Leben einem Gänseblümchen Leid antun und ihnen den Kopf abbeißen. Ich liebe Gänseblümchen sooo sehr.“ Ihre Mutter meinte zu den anderen Tieren mit lächelndem Gesicht: „Mein kleiner Engel kann keiner Blume was zuleide tun. Sie ist eine eingefleischte Grashalmesserin.“

Da sagte der Esel zum Kälbchen: „Schau doch mal, etwas höher!“ Was ist denn da“, meinte das Kälbchen neugierig. „Ah, du meinst die wunder-, wunder-, wunderschönen Margeriten? Ich liebe Margeriten soo sehr und würde ihnen niemals in meinem Leben die wunderschönen Köpfe abbeißen. Haaaach, ich liebe alle Blumen sooo sehr.“ Eine andere Kuh sagte mit sanfter Stimme: „Sie ist so goldig, wär das doch schön, wenn alle Lebewesen so viel Liebe in ihren Herzen tragen würden.“ Eine Ente sagte plötzlich ganz laut: „Freunde, lasst uns doch nach Pakistan fliehen, zu Arslan Naeem, das ist der beste Freund von dem Mann im Norden und der liebt auch Tiere über alles, und er ist auch Vegetarier. Ach ich hab Arslan ganz lieb, er hat auch wunderschöne Büffel zu Hause, da könnten wir bestimmt Unterschlupf finden.“ Da meinte eine Kuh: „Alle Tiere lieben Arslan Naeem, denn der Mann im Norden erzählt allen Tieren und Freunden von ihm. Ja, ja, das ist ein sehr guter Mann. Arslan wir lieben dich, kannst du uns hören? Ja?“

Plötzlich Schüsse. Alle Tiere erhoben erschrocken ihren Kopf und sahen eine große Menge Menschen auf sie zulaufen, mit Gewehren und Knüppeln in den Händen. „Da rief der Stier: „Los, nehmt alle die Beine, Hufe oder Sonstiges und lauft, was das Zeug herhält.“ Sie rannten, so schnell es ging, in Richtung der Berge, ohne zu ahnen, was sie dort erwarten könnte. Sie rannten und rannten um ihr wertvolles Leben. Plötzlich hielten sie schlagartig an, denn sie standen vor einem sehr tiefen Abgrund. Sie sahen sich verzweifelt an und Hilflosigkeit stand in ihren Augen. „Mein Gott. Was machen wir denn nun?“, fragte verzweifelt der Esel und bekam Tränen in die Augen.



Jumpin' to Light © Denise Hof

Er hatte so viel Angst und fing laut an zu schreien: „la, la, la, la, la, ich habe doch keine Mama mehr, die mich jetzt beschützen könnte. la, la, la, la.“ Der Stier, der so wagemutig war, ging zum Esel und sagte liebevoll zu ihm: „Keine Angst, mein Kleiner, ich bin bei dir“, und schleckte mit seiner Zunge über das Fell des Esels.

Die erwachsenen Tiere schauten sich tief in die Augen und fassten einen grausamen Entschluss. Sie wussten auch ohne Worte, was zu tun war. Da sagte die schwarz-weiß gefleckte Kuh, die ein schwarzes und ein weißes Ohr hatte, zu den jungen Tieren: „Hört mal liebe Kinder, wir spielen noch einmal Blinde Kuh. Nur dieses Mal drehen wir uns nicht im Kreis, sondern schließen die Augen wieder und laufen mit geschlossenen Augen ganz schnell los. Gefällt euch das?“ Alle jungen Tiere riefen begeistert im Chor: „Oh ja, Blinde Kuh spielen ist soooo schön.“

Die erwachsenen Tiere schauten sich noch einmal sehr tief in die Augen und viele Tränen flossen. Doch man hörte keinen Laut von ihnen. Da rief der Stier: „So, nun macht alle die Augen zu, und wenn ich bis drei gezählt habe, dann läuft so schnell es geht in Richtung Sonnenuntergang.“ „Hach ich bin schon so aufgeregt, denn ich spiele für mein Leben gerne Blinde Kuh“, meinte ein Kälbchen. Da fing der Stier mit schwerem Herzen laut an zu zählen: „Eins ... zwei und ... und ... und drei.“

Alle Tiere fingen ganz schnell an zu laufen, ohne noch einmal stehen zu bleiben. Sie liefen und schrien ganz laut, als wollten sie ihre Angst überschreien. Dann stürzten alle Tiere in den endlos scheinenden Abgrund hinab. Ein gellendes Schreien hörte man weit in die Berge hinein. Auf einmal Stille, Totenstille. Kein Laut war mehr zu hören. Ihre Leiber lagen zerschmettert über den spitzen Steinen und Felsen. Das Blut der letzten Tiere der Welt breitete sich aus wie ein riesengroßes Leichentuch. Als der letzte Adler, der gerade seine Kreise über den Bergwipfeln zog, die zerschmetterten Tierleiber sah, brach es ihm das Herz und er fiel tot vom Himmel. Er lag zwischen den anderen toten Tieren mit ausgebreiteten Flügeln, als wollte er die anderen Tiere noch beschützen.

Nun standen alle Menschen am Abgrund und sahen die toten Tiere dort liegen. Sie schauten sich entsetzt an, und ihre einzige Sorge war: „Und was essen wir jetzt?“ VEGAN!

Ein Frühstückstisch

Ein Frühstückstisch
reich gedeckt.
In der Mitte ein Strauß Rosen.

Ein Brotkorb,
ein Krug kalter Milch.
Ein Frühstücksteller für jeden.

Duftender Kaffee,
ein weißes Tisch Tuch,
ein runder Teller voll Wurst.

Tomaten und Gurken
auf einem Brettchen.
Das Ei im Eierbecher

Am Tisch
vier Menschen.
Einer mit anderen Augen.

Ein Frühstückstisch
reich gedeckt.
In der Mitte ein Strauß Rosen.

Ein Brotkorb,
die Tränen einer Mutter.
Ein Frühstücksteller für jeden.

Duftender Kaffee,
ein weißes Tisch Tuch,
ein runder Teller voll Blut.

Tomaten und Gurken
auf einem Brettchen.
Der Tod im Eierbecher

Am Tisch
vier Menschen.
Einer mit anderen Augen.

*Die Größe einer Nation und ihren
moralischen Fortschritt kann man danach
beurteilen, wie sie ihre Tiere behandelt.*

Mahatma Gandhi

Empathie verbindet

An einem schönen sonnigen Tag, so einem Tag, an dem die Luft frisch, der Himmel klar und die Sonne warm ist, ging ein Wanderer einen holprigen und steinigen Feldweg entlang.

Plötzlich, der Wanderer war in Gedanken versunken, sah er mitten im Weg eine Kuh. Die Kuh kaute gemütlich, wie Kühe es eben tun, auf einem dicken Büschel Gras. Rechts und links neben dem Weg gab es viele solcher Grasbüschel, daher hatte es sich die Kuh, wie es Kühe eben tun, gemütlich gemacht. Der Wanderer wunderte sich und dachte, komisch, weit und breit keine Weide, kein Bauernhof und auch keine Zäune – wie kommt denn die Kuh hierher? Da er alleine war und sich unbeobachtet fühlte, sprach er die Kuh an.

„Hallo, junge Dame, wie geht’s und wie kommst du denn hierher?“

Die Kuh sah langsam auf und schaute den Wanderer einen Moment lang, wie es Kühe ... na, ihr wisst schon, kauend an. Dann schluckte sie ihren Grasbrei runter und holte tief Luft.

„Nun“, sagte sie „wie kommst du denn hierher? Ich bin gelaufen.“

Der Wanderer erschrak und wurde blass. Eine sprechende Kuh? Werde ich jetzt verrückt, oder habe ich einen Sonnenstich?, dachte er.

„Stopp, halt, halt, Kühe können nicht sprechen“, rief er aufgeregt.

„Menschen können doch auch sprechen“, sagte die Kuh ganz ruhig.

„Ja, aber Menschen sind schlau und wir können das eben“, sagte der Wanderer.

Die Kuh überlegte kurz und antwortete: „Können sich denn alle Menschen mit allen Menschen unterhalten?“

Der Wanderer vergaß vor Aufregung, dass er mit einer Kuh sprach, und ließ sich auf das Gespräch ein.

„Nein, nicht mit allen, wir müssen erst die unterschiedlichen Sprachen, die es gibt, lernen, bevor wir uns unterhalten können.“

Darauf die Kuh: „Das kenne ich, mit Schweinen habe ich auch meine Probleme, aber mit Schafen geht’s schon ganz gut und jetzt wohl auch mit Menschen.“

Sie zuckte kurz mit den Schultern und beugte sich nach einem frischen Grasbüschel.

„Du kannst doch jetzt nicht essen“, rief der Wanderer, „es ist doch super, nun können wir uns verstehen und über alles reden.“

Das Gras machte ein reißendes Geräusch, als die Kuh es abzupfte und anfang zu kauen. Sie schaute ihn an und sagte nichts.

Der Wanderer schnatterte: „Ja, zum Beispiel über das Leben und, und was wir schon immer miteinander reden wollten.“

„Ok, reden wir, aber schnatter nicht so, Gänse kann ich nämlich auch nicht verstehen“, sagte die Kuh.

Der Wanderer schüttelte kurz den Kopf, um nach diesem Satz seine Gedanken zu sortieren.

„Also“, fing er an zu reden. „Erst mal danke für die Milch und den Käse, das wollte ich immer schon einer Kuh sagen – ohne Milch und Käse wäre mein Leben nur halb so schön. Leckeren Kakao, ein Brötchen mit Käse und ein Ei dazu, mittags dann ein gutes Stück Fleisch. Das wär jetzt was.“

Die Kuh hatte mittlerweile ihren Grasbrei runtergeschluckt.

„Wieso bedankst du dich für die Milch und das Fleisch?“, fragte sie unschuldig. „Ihr Menschen nehmt sie uns einfach weg und für das Fleisch müssen wir sterben. Bedankt ihr euch immer bei jedem, dem ihr etwas wegnehmt oder den ihr tötet?“

Der Wanderer schaute ein wenig verwirrt. „Wieso wegnehmen, ihr Kühe habt so viel, da könnt ihr uns doch etwas abgeben. Außerdem geben wir euch dafür ein Zuhause und Futter. Und nein, wenn wir jemandem etwas wegnehmen, ist das Diebstahl und wird bestraft, da sagt man doch nicht auch noch danke. Fragen konnten wir euch ja nicht, da wir nicht miteinander reden können.“

Darauf die Kuh ganz freundlich: „Verstehe, wenn ihr Menschen eine Sprache nicht sprecht und nicht fragen könnt, dürft ihr euch alles nehmen, was ihr wollt, und braucht nicht zu fragen. Seltsam.“

Der Wanderer verstummte einen Moment.

„Nein, so ist das nicht, das machen wir nur bei euch Tieren so, weil ihr anders seid als wir. Ihr seid eben Tiere und keine Menschen.“

„Wo ist denn der Unterschied zwischen Tieren und Menschen?“, fragte die Kuh und schnappte sich das nächste Büschel Gras.

„Na, Tiere können nicht kommunizieren und empfinden nicht wie wir, und wir sind schlauer und stärker.“

„Ok“, sagte die Kuh „dann dürfen also die Schlauen und Starken den Dümmeren und Schwächeren alles wegnehmen und sie töten?“

„Nein, nein, nein, so ist das nicht! Wir beschützen die Schwächeren und Dümmeren. Wir gehen sogar so weit zu kämpfen, wenn einer sie angreift.“

Jetzt schaute die Kuh den Wanderer verwirrt an und sagte: „Das verstehe ich nicht, ihr beschützt die Schwächeren und Dümmeren und kämpft sogar, wenn einer sie angreift? Wir Tiere sind doch schwächer und dümmer, hast du gesagt, und angreifen tun wir euch auch nicht, wieso beschützt ihr uns nicht? Wo ist denn da der Unterschied, was haben wir denn nicht, was ihr habt, oder was können wir nicht?“

Zum ersten Mal war der Wanderer betroffen. Er überlegte etwas länger, sogar so lange, dass die Kuh ihr nächstes Büschel Gras kauen konnte, und antwortete: „Na, wir haben das Recht, das zu tun.“ Die Antwort kam dem Wanderer selbst ein wenig wackelig vor, aber er wusste keine bessere.

Die Kuh blieb immer noch ganz friedvoll und ruhig, wie Kühe eben so sind, und sprach: „Wer hat euch das Recht denn gegeben, und was bedeutet das, Recht haben? Dass ihr euch alles von allen Lebewesen auf der Welt nehmen könnt, die das Recht nicht haben?“

„Wir haben uns das Recht genommen, weil wir die Stärkeren und Schlauerer ...“

Der Wanderer verstummte, als er sich selbst reden hörte. „Nein, so geht das nicht“, sprach er zu sich selbst, „das ist doch falsch, wieso ist mir das noch nie aufgefallen? Wir haben das Recht – das hört sich an wie ein Spruch von Unterdrückern oder von Unterdrückten, die für ihre Befreiung kämpfen. Wir haben doch alle das gleiche Recht zu leben, und kein Lebewesen hat mehr Rechte, nur weil es schlauer oder stärker ist. Unsere Werte, unser Rechtssystem, alles muss überdacht werden und neu geschrieben. Danke, Kuh, du hast mir die Augen geöffnet.“

Die Kuh schaute den Wanderer kauend an und sagte nichts mehr.

Da bemerkte der Wanderer, dass sein Kopf brummte und er eine dicke Beule am Hinterkopf hatte. Er war wohl gefallen und hatte einen Moment das Bewusstsein verloren. Die Kuh, die wirklich dort stand und kaute, sah ihm direkt in die Augen. Sofort ging ihm das Gespräch mit der Kuh noch einmal durch den Kopf und kam tief in seinem Herzen an. Er setzte sich auf einen Stein und fing an zu weinen, so zu weinen, wie er seit langer Zeit nicht mehr geweint hatte. Sein angeborenes Mitgefühl für die Tiere, für alles Leben, das er als junger Mensch verloren hatte, war wieder da. Er konnte nicht mehr verstehen, warum ihm das Unrecht nicht schon früher aufgefallen war.

Als er sich beruhigt hatte, sprach er zu der Kuh: „Wie blind ich doch war.“ Die Tränen schossen ihm schon wieder in die Augen. „Es tut mir so leid, was wir Menschen euch antun, ich schäme mich so für das, was ich gemacht habe, und ich entschuldige mich bei dir. Du bist so ein schönes Lebewesen, bitte verzeih mir – bitt!“

Schluchzend stand er auf und streichelte die Kuh. Am liebsten hätte er sie umarmt, aber die Kuh machte sich auf den Weg. Seine Beule spürte er kaum noch und sie war ihm auch egal.

Von nun an setzte er sich für die Rechte der Tiere ein. „Für die Rechte aller Lebewesen“, sprach er leise zu sich selbst.

Die Kuh schaute sich noch einmal um, wie das Kühe eben so machen, und verschwand hinter der nächsten Kurve. Doch irgendwie war es diesmal ein wenig anders, fiel dem Wanderer auf. Die Kuh hatte ihm ein wenig, aber doch deutlich genug, dass er es sehen konnte, zugenickt, als sie ihn anschaute.

Empathie verbindet, dachte er und machte sich auf den Weg in sein neues, besseres Leben.

Mahlzeiten

Das Licht der Taschenlampe flackerte wie eine Kerze im Luftzug, stach durch die Dunkelheit, die mich wie Teer umschloss. Das Innere des Raumschiffs schien mit Vantablack lackiert, so finster war es, auch wenn ich bezweifle, dass sie ihre Wände mit Nagellack aus senkrecht ausgerichteten Kohlenstoffnanoröhrchen besprühen. Natürlich, die Abiden sind blind wie Maulwürfe und orientierten sich wie Fledermäuse mittels Ultraschall und wie Grubenottern an der Körperwärme ihrer Beute. Das Schiff schien wie ein gigantischer Kühlschrank, ihre Heimatwelt muss deutlich kälter sein als die Erde. Knirschend zerbrach das Eis unter meinen Füßen, die Stücke türmten sich wie Glasscherben auf.

Als das Schiff in einem Wäldchen bei Quedlinburg gelandet war, wobei mehrere Hektar des Baumbestands dem Feuer zum Opfer gefallen waren, reagierten die einen mit Panik, die anderen mit Jubel. Ich war noch ein Kind damals, doch ich erinnere mich deutlich an die Bilder, die die Medien von der kleinsten Tageszeitung bis zu den sozialen Netzwerken durchfluteten, von den im Beschuss der Abiden zu Staub zerfallenden Panzern und Kampfjets der Bundeswehr, die erst seit Kurzem nicht mehr nur für Auslandseinsätze zuständig war. Die Straßenprediger zitierten ihren alten Aberglauben aus dem 1. Buch Mose 3:19: „Denn Staub bist du, und zum Staub wirst du zurückkehren!“

Als die Abiden begannen, Jagd auf die Menschen in Sachsen-Anhalt zu machen, reagierte die nationalalternative Regierung prompt: Ein Zaun wurde um das gesamte Gebiet errichtet – inzwischen haben sie eine Mauer gebaut, in rund fünfzig bis hundert Kilometern Entfernung vom Schiff. Nur wenige, die über ausreichend finanzielle Mittel verfügten, um die Umsiedlungsgebühren zu entrichten, wurden herausgelassen, alle anderen blieben gefangen.

Ich war dagegen ohne Probleme über die Mauer gelangt, kein Soldat hatte auch nur einen einzigen Schuss auf mich abgegeben – kein Wunder, sie sorgten nur dafür, dass niemand herauskam; dass jemand so wahnsinnig wäre, hineinzugehen, erwartete keiner.

Kaum hatte ich die Mauer überwunden, stand ich einer Rotte verwilderter Hausschweine gegenüber. Der christdemokratische Minister für Kultus, Ernährung und Landwirtschaft hatte damals beim großen Koalitionspartner offene Türen eingerannt mit dem Vorschlag, mehrere Millionen Schweine in dem Gebiet auszusetzen, um den Aliens die deutsche Kultur näherzubringen. Genützt hatte es, wie ziemlich alles, was die Clowns in der Regierung taten, nichts, die Abiden jagten weiterhin Sachsen-Anhalter.

Doch die Rotte zog grunzend weiter, ohne mich zu behelligen, und so gelangte ich nach einigen Stunden teils zu Fuß, teils auf einem klapprigen Fahrrad, das ich gefunden hatte, durch die Finsternis zum Schiff. Einzudringen war ein Kinderspiel, offenbar rechneten die Aliens nicht damit, dass jemand es auch nur versuchen würde; die Türöffnung stand einladend offen, und es schien keinen Alarm zu geben.

Ich sah kaum etwas, nur das knirschende Eis unter meinen Füßen, das den welligen Boden des Schiffs bedeckte, war zu hören, dann plötzlich ein Kratzen wie von Krallen auf Metall hinter mir, ein Stich im Nacken, und ich verlor das Bewusstsein.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich nackt und zitternd in einer Art flachen, leeren Badewanne. Mein Kopf brummte, in meinen Beinen hatte ich unerträgliche Schmerzen – in meinen Bein-
stümpfen vielmehr, beide Beine waren abgetrennt, aus den dürftig kauterisierten Wunden rann Blut. Die Kälte stach mir in die verbliebenen Glieder. Ein Geruch nach heißem Öl hing in der frostigen Luft. Meine Taschenlampe war verschwunden, doch der Raum wurde schummrig durch ein paar Kerzen auf einem knöchelhohen Tisch erleuchtet, an dem im Schneidersitz zwei der blassblauhäutigen, frappierend menschenähnlichen Aliens in knielangen Hemden saßen. Sanfte Musik plätscherte leise dahin. Auf dem Tisch standen Schüsseln und ein kleiner Kessel, der von einer Flamme darunter erhitzt wurde, eine Flasche Chardonnay, eine Obstschale mit Äpfeln, Weintrauben, Pfirsichen, Kiwis, Quitten und Pflaumen, eine schwarze Vase, die mit einem Relief aus an Sägezahnlinien eines medizinischen Monitors erinnernden Ornamenten verziert war, darin eine einzelne blau blühende Rose. Der weibliche Abide kraulte den Kopf eines Bernhardiners, der neben ihr lag. Der Hund nagte an einem großen Kochen, an dem nur noch wenige Fleischfetzen hingen. Mein Oberschenkelknochen oder der eines andern Menschen. Die Abiden tauchten an kleinen Spießchen steckende Fleischwürfel in den Kessel, zogen sie nach einer Weile wieder heraus, tunkten sie in Soßenschüsselchen und steckten sie in den Mund. Dabei sah ich, dass ihre fast menschlich anmutenden eckigen Zähne mit einem grenzwertigen Überbiss sich nach hinten über den Gaumen zogen wie bei einem Riesenpacu.

Die Genesis müsste wohl umgeschrieben werden. Nicht zu Staub wurde ich, sondern zu Fleischfondue, im Magen der Aliens verdaut und schließlich zu Exkrementen, die allenfalls noch einen Exo-Koprologen interessieren würden.

„Warum ...“, stöhnte ich röchelnd, wobei sich ein Wölkchen vor meinem Mund bildete, „warum tut ihr uns das an?“ Dort, wo meine Knie gelegen hätten, starrte mich ein abgetrennter Schweinskopf aus toten Augen an. Der Hund ließ von meinem Knochen ab und sah mich lächelnd an. Seine Zunge war blau. Es war wohl doch kein Bernhardiner, sondern ein Chow-Chow.

Die lautlose Antwort dröhnte als Echo in meinem Gehirn: „Warum nicht. Wir brauchen Protein. Ihr seid schließlich keine Abiden, nur Tiere. Ihr könnt nicht telepathisch kommunizieren, nicht einmal partielle Differenzialgleichungen lösen wie ein dreijähriges Kind.“ Ich konnte nicht erkennen, von welchem der Aliens das kam. Beide hoben Glasschälchen und tranken daraus.

„Ich kann sehr wohl partielle Differenzialgleichungen lösen“, widersprach ich mit zitternder Stimme, „einfache wenigstens, aber gibt mir das das Recht, andere, die das nicht können, aufzufressen?“ Ich konnte kaum noch die Augen offenhalten. Die Abidin steckte eine Zigarette in den Mund, entzündete sie an einer Kerzenflamme und blies Rauch in die Luft. „Und selbst wenn ich es nicht könnte“, fuhr ich keuchend fort, „wieso sollte das von Bedeutung sein?“ Meine blutenden Beinstümpfe pochten, als würden sie in Zeitlupe mit einem Presslufthammer bearbeitet.

Ohne darauf einzugehen, schickte das Alien weitere Hammerschläge in meinen Schädel: „Ohne Fleisch säßen wir noch in den Büschen, wir hätten nie ein so großes Gehirn entwickelt.“

Tatsächlich schien das Gehirn der Abiden auffällig groß, ihr haarloser, stachelbewehrter Kopf erinnerte an eine umgedrehte Birne. Der Hund bellte. Als die Welt erschaffen wurde, fielen bei der Befestigung der Sterne am Himmelsgewölbe viele blaue Stückchen des Firmaments auf die Erde herab. Der Schöpfer erlaubte dem Chow-Chow, diese blauen Stückchen aufzulecken, wodurch sich seine Zunge färbte. Noch so ein Aberglaube, wie der vom Staub, der vom Protein und der vom Gehirnwachstum durch Fleisch. Das Pulsieren in meinen Beinstümpfen schien durch den ganzen Körper zu peitschen. „Wale und Elefanten haben –,

Stummer Donnerhall unterbrach mich: „Die essen wir nicht.“

„Aber warum esst ihr uns?“

Die unhörbar gebrüllte Antwort war niederschmetternd, begleitet von einem gefühlt gleichgültigen Achselzucken: „Weil es uns schmeckt.“



My mom © Maria Tiqwah

Leben und Tod eines Würstchens

Einst war ich ein rosiges Kerlchen
und suhlte mich gerne im Schlamm,
bis eines Morgens ein Laster
zu uns auf den Bauernhof kam.

Vater meinte, es ging in den Urlaub,
doch ich wusste, dass er log
als man uns zerrte und drückte und quälte
und uns in den Hänger zog.

Die Fahrt war brutal und grausam
viel schlimmer als die Deutsche Bahn,
doch das war nichts, verglichen mit dem andern
was dann im Schlachthof kam.

Denn wer von uns noch nicht gestorben war,
starb jetzt, denn so ist das Leben,
der natürliche Feind ist halt nur noch der Mensch,
hinter den Gitterstäben.

Auch ich wurd' ermordet und landete nun
als Würstchen in der Kühltruhe,
nur Ferkelchen haben niemals Schwein,
ein bisschen Plastik ist meine letzte Ruhe.

Und dann beklebt man den Sarg mit einem grünen Schild,
weil ich Bio bin, oder die Wurst von mir,
und man vergisst, dass auch ich nicht glücklich bin,
auch Bio ist totes Tier.

Nachdem ich dann zwei Wochen in der Truhe lag
(als Bio war ich allen zu teuer),
da wurde ich einfach aussortiert,
vom menschlichen Ungeheuer.

Jetzt gammelt ich hier auf einem Haufen Müll,
als totes Würstchen im Schlamm,
was war jetzt der Sinn, der Grund, weshalb
man mir das Leben nahm?

Tierflüsterer

„Soll ich die Tür abschließen und das Schild umdrehen?“, fragt mich Greta, als sie die Schürze losbindet und sie über die Theke legt.

Ich werfe einen Blick auf die Wanduhr. „Gut. Mittagspause. Der Schlüssel hängt am Brett“, sage ich und poliere weiter das Glas. „Brauchst du Hilfe bei den Hausaufgaben? Du kannst dich gerne hier hinsetzen.“

Greta murmelt irgendetwas und schlendert zur Eingangstür, während meine Kopfschmerzen heftiger werden. Obwohl das Pochen Gretas Worte übertönt, meine ich zu wissen, was sie wirklich sagen wollte. Eine Art Ahnung, die ich schon lange nicht mehr verspürt habe. Ich darf das jetzt nicht überbewerten, mir nichts einbilden. Es war eine harte Woche.

Greta kommt zurück. „Papa? Geht’s dir gut?“

„Äh ... ja. Was hast du eben gesagt?“

„Ich komm klar.“

Aus dem Augenwinkel beobachte ich meine Tochter, wie sie sich einen Barhocker näher heranzieht und darauf Platz nimmt.

„Normale Milchshakes hast du ja nicht.“ Lächelnd zeigt sie auf die Orangenpresse. „Kann ich einen O-Saft zum Mitnehmen haben? Mein Bus kommt gleich, Mama wartet auf mich.“

Gedankenversunken stelle ich einen Becher unter den Hahn und drücke den Schalter. „Du kannst gerne wiederkommen und aushelfen. Mama wird bestimmt nichts dagegen haben. Freitagabends ist hier die Hölle los, ein DJ legt auf.“ Einige Orangenschalen fallen in die Seitenfächer; ich nehme den Becher heraus. „Du kannst auch deinen Freund mitbringen.“

„Ich habe keinen Freund.“ Greta errötet. „Heute Abend kann ich nicht, komme ein andermal.“

Das Hämmern im Kopf lässt nicht nach. Meine Hände werden schweißnass und beginnen zu zittern. Der Becher stürzt auf die Fliesen.

Einen Augenblick schaue ich auf den Boden, dann auf meine Hände. Schließlich werfe ich das Gefäß in den Müll und putze mit einem Lappen alles sauber. Ich hatte gehofft, es überstanden zu haben. Ein für alle Mal.

Während ich einen neuen O-Saft abfülle, fragt mich Greta: „Mama hat erzählt, das hier gehörte früher Opa?“

„Ja.“ Ich stülpe einen Deckel auf den Becher, stecke einen Strohhalm hinein und schiebe das Getränk hinüber. „Hier, lass es dir schmecken.“ Ich öffne den oberen Knopf meines Hemdes und deute ohne hinzuschauen nach hinten. „Lager und Büro kennst du ja. Dort hat mein Vater früher die Tiere ... getötet. Geschlachtet.“ Dann klopfe ich auf das Holz. „Hier stand die Fleisch-

theke. Wo heute die Clubsessel sind, haben die Leute an Stehtischen heiße Fleischgerichte runtergeschlungen. Und da, wo das DJ-Pult ist, stand der alte Räucherofen.“

„Und du hast es nun *Tierflüsterer* genannt. Das ist irre. Schade nur, dass ich Oma und Opa nie kennengelernt habe. Hätte denen auch mal gerne im Laden ausgeholfen. Warst du als Kind oft hier?“

Ich schlucke ein paarmal und antworte: „Ich bin nie in der Metzgerei gewesen.“

„Komisch. Verstehe ich nicht. Warum?“

„Das ist eine lange Geschichte, Schatz. Die werde ich dir irgendwann mal erzählen.“ Ich schnappe mir einen Lappen und wische einige Wassertropfen im Spülbecken weg. „Wann kommt dein Bus?“

Greta schaut auf die Uhr. „Erzählst du sie mir jetzt? Vielleicht kannst du mir auch erklären, warum du nur Pappkartons und Papiertüten hast. Woanders nehmen sie Aluschälchen oder wickeln das Essen in Alufolie ein. Das schützt doch viel besser.“

Hitze steigt mir die Wangen hoch. „Ja, schützt besser ...“, hauche ich.

Von hinten ruft meine Köchin, dass sie Avocados und Linsen besorgen müsse. Die schwere Metalltür fällt ächzend ins Schloss.

„Gut, Kleine. Irgendwann muss ...“ Ich überlege kurz und blicke dabei Greta an, die weiter am Strohhalm schlürft und den Kopf schief legt. „Mit Alufolie hab ich verdammt schlechte Erfahrungen gemacht.“ Ich kratze mich an der Stirn. „Halt mich jetzt nicht für verrückt, Süße. Ich vergesse nie, was er mir angetan hat. Ich konnte mich nicht wehren, bekam das verdammt Ding nicht ab. Meine Hände waren zu schwach. Er hat dieses Knisterzeug mit Gummiringen oder Tesafilm festgemacht.“

„Wovon sprichst du?“

„Mein Vater ... Er hat meinen Kopf mit Alufolie umwickelt.“ Der Satz schwebt noch einen Augenblick in der Luft, während ich mir ein alkoholfreies Bier aus dem Kühlschrank hole. „Alles der Reihe nach. Meine Mutter werkelte in der Küche, im Hintergrund lief der Fernseher. Eine Reportage. Bauernhof, Zucht, Mast, Schlachtereier. Ich konnte die Angst der Schweine auf dem Gang zum Schlachter spüren, den Aufschrei der Hennen hören, als man ihnen ihre Eier weg-nahm ...“

„Ich verstehe nicht“, unterbricht Greta und sieht mich mit zusammengekniffenen Augen an.

„Mir taten die Tiere so leid, Greta. Ich fühlte mich schuldig für ihre Qualen, für ihren Tod. Ich musste ständig weinen, wenn ich oder auch andere nur an Fleisch dachten. Mir wurde klar: Ich will keine tierischen Produkte essen.“

„*Wenn andere an Fleisch dachten?* So ein Quatsch!“

Ich nehme die Schürze, falte sie zusammen und verstaue sie unter der Theke.

Greta trinkt weiter, während ich ein paar imaginäre Staubfusseln vom Holz wische und aus dem Fenster schaue. Ein heftiger Platzregen trommelt auf die Straße. Ein Auto rollt vorbei und

spritzt eine Pfütze auf. Ein junges Pärchen sucht Schutz unter der Markise. Nervös kramt die Frau in ihrer Handtasche; der Mann schnippt genervt eine Kippe in den Rinnstein. Ein leises Fluchen liegt auf seinen Lippen.

Ich schüttle blinzeln den Kopf, um die Worte zu vertreiben, die so deutlich klingen, dass ich glaube, er hätte sie ausgesprochen.

„Er wollte mir heimlich Fleisch ins Essen mischen.“ Ich zucke mit den Schultern. „Ich habe es ausgespuckt. Dann hatte mein Vater die fiese Idee mit der Alufolie. Er muss das wohl im Fernsehen gesehen haben. Er versuchte, mich auszutricksen, zu betrügen.“

Ich beiße auf die Lippe und schaue hinaus. Der Regen hat nachgelassen, die Autos fahren schneller. Die Frau hakt sich beim Mann ein, der einen Regenschirm aufgespannt hat. „Wie soll ich es sagen? Die Folie sollte die Gedankenströme unterbrechen.“

„Wie in dem alten Louis-de-Funès-Film mit den Außerirdischen? Abgefahren. Aber hätten dann nicht *deine Eltern* einen Aluhut aufsetzen müssen, damit *du* nicht *ihre Gedanken* kontrollieren kannst?“ Greta zieht die Augenbrauen hoch. „Na ja. Und dann?“

„Ich wollte gar nichts mehr essen oder trinken. Die Alufolie kam wieder weg.“

„Das ist verrückt.“ Greta bleibt das Lachen im Hals stecken. „Warum haben deine Eltern denn versucht, die Gedanken zu ... unterbrechen? Dachten sie etwa, du könntest ihre Gedanken lesen? Oder konnten *sie* es?“ Ihr Ton klingt spöttisch. „Mensch, was frage ich da überhaupt!“

„Wir haben nie darüber gesprochen.“ Ich atme schwer aus und nippe an der Flasche. „Ich habe später nur einem Menschen von meiner Fähigkeit erzählt. Einem Menschen, dem ich sehr vertraut habe.“

Greta springt auf und macht eine abwinkende Geste. „Dein Vegan-Club ist ja echt cool ...“ Sie gabelt ihre Schultasche vom Garderobenständer. „Aber du hast mir ganz schön einen Bären aufgebunden! Ich muss jetzt. Mein Bus.“ Sie lächelt mich an.

Ich kenne dieses ungläubige, von tiefen Grübchen begleitete Lächeln. Damals gab es nichts, womit ich alles untermauern konnte. Das Lächeln hatte sich schließlich in Verachtung gewandelt.

Als meine Eltern starben, blieb ich alleine zurück. Alleine mit dem Hämmern im Kopf, wenn es begann. Alleine mit den Stimmen im Kopf. Dann verschwand plötzlich alles – von heute auf morgen. Ich fühlte mich befreit. Übrig blieb nichts anderes als ein leichtes Pochen im Kopf und ein unangenehmes Gefühl in der Magengrube. Dieses Gespür warnt mich davor, dass ich auch meine Tochter verlieren könnte. „Nichts da, setz dich wieder hin.“

Ich klatsche in die Hände und drücke sie so feste zusammen, dass ich die Adern als blaue Stränge durch die Haut schimmern sehe. „Nur noch einmal“, sagt mein Inneres. Ein letztes Mal, dann ist es vorbei. „Wieso fragst du mich nicht wegen der beiden Bioaufgaben?“ Meine Hände lockern sich.

Greta wirft zuerst einen Blick auf ihre Tasche und mustert mich dann. „Papa, woher ...?“

Das Pochen in meinem Kopf ist verschwunden. „Der Mensch kann von Anfang an vegan leben. Auch du hättest es gekonnt.“

„Was willst du mir denn jetzt sagen? Was hat das mit *mir* zu tun?“

„Von Geburt an, verstehst du? Ich war etwa fünf Monate alt, als das alles passiert ist. Meine Mutter hat mich dann nach dem Abstillen notgedrungen mit Obstgläschen, weich gekochtem Gemüse und Haferbrei weitergefüttert. Und sieh mich an. Mir geht es blendend. Das ist keine Spinnerei und auch keine Kindesmisshandlung, ich bin das beste Beispiel.“

Greta mustert mich erneut. „Du hast also *noch nie* Fleisch gegessen? Und Kuhmilch, Eier ...“

„Deine Mama ... Sie hat es nicht verstanden. Nie verstehen wollen. Sie hat ganz andere Ansichten, was Ernährung angeht. Ich wünschte, ich hätte sie nach deiner Geburt überzeugen können ...“

Cerealien

Sie wollten sich in diesem Nobelrestaurant an der Schlossallee treffen. Seinen Freunden hatte er erzählt, dass er die perfekte Frau gefunden hätte, unsterblich in sie verliebt sei und sie bei der nächsten Gelegenheit vom Fleck weg heiraten würde. Eigentlich trifft er keine voreiligen und unüberlegten Entscheidungen. Deshalb hat er dieses Mal ganz besonders darüber nachgedacht, ob sie die Richtige für ihn sei. Oh ja, sie ist eine attraktive Frau mit charmanten Umgangsformen, anziehenden Bewegungen und einer außergewöhnlich sinnlichen Ausstrahlung. Ein Blickfang, bei dem ihm ganz schwindelig vor Aufregung wird. Er wollte sie ganz groß ausführen, einen unvergesslichen Abend mit ihr verbringen und vielleicht, wenn sich die Gelegenheit ergäbe, um ihre Hand anhalten.

Weil sie jetzt Veganer ist, hat sie ihm gesagt, würde sie nur Gemüse, Obst und Getreide essen, kein Fleisch und auch sonst keine tierischen Produkte. Wegen der Umwelt und so. Für ihn ist das eine andere Welt, absolutes Neuland. Er hat sich noch gar nicht so richtig mit dem Veganismus auseinandergesetzt, muss erst den Zugang finden. Aber das hat Zeit, zuerst will er Madeline für sich gewinnen und ihr sagen, dass er mit ihr für den Rest seines Lebens zusammenleben will. Schließlich ist er reich, gut aussehend und bei den Leuten angesehen. Was soll da schon schiefgehen?

Er saß an diesem vorbestellten, nach Auskunft des Inhabers besten Tisch im veganen Restaurant in Fensternähe und beobachtete den Eingang. Neben der Eingangstür stand ein kleines Empfangspult mit einem überdimensionierten Buch, in dem die Reservierungen für die Tische notiert wurden. Auf dem Buch lagen ein Kugelschreiber, der wie eine Karotte aussah, und ein Stapel mit Servietten, auf deren oberer Seite eine Variation von Gartenkräutern abgebildet war. Zwischen der Eingangstür und seinem Tisch befanden sich zwei weitere Tische. An den einen setzte sich gerade ein Paar, der andere Tisch war unbesetzt. Der Kellner zündete die Kerze, die in einem dekorativen Ständer in der Mitte seines Tisches stand, an und legte zwei Speisekarten auf den Tisch. Er gab dem Kellner den Hinweis, dass er noch auf seine Begleitung warten wolle, um dann gemeinsam zu bestellen.

Was bedeutet eigentlich Veganismus? Er ist leidenschaftlicher Fleischesser, und wenn er ein Rinderfilet ordert, dann am besten medium plus. Gibt es auf der veganen Speisekarte Vergleichbares? Er nahm sich eine der Menükarten, die der Kellner soeben auf den Tisch gelegt hatte, und klappte sie auf. Auf den ersten vier Seiten befand sich eine umfangreiche Beschreibung verschiedenster Gemüse- und Kräutersorten. Es ging um Nährstoffe, Zellulose, gesundheitlichen Nutzen und Kalorienangaben der verschiedenen bei der Zubereitung der Speisen verwendeten Produkte. Alles frisch und naturbelassen.

Der Kellner fragte, ob er etwas zu trinken bestellen wolle, während er wartete. Er bestellte ein helles Hefeweizen. „Bier schenken wir nicht aus. Ich kann Ihnen die Weinkarte empfehlen oder eines unserer *Cerealien-Wasser* aus eigener Herstellung. Ein Tipp wäre auch die Rhabarberschorle der Saison mit einem Schuss Curaçao“, sagte der Kellner und lächelte. Er entschied sich



I love carrots © Maria Tiqwah

für das Wasser, den Wein wollte er mit seiner Traumfrau aussuchen. Kein Bier. Er blickte wieder zur Eingangstür. Der bis eben noch freie Tisch wurde von einer älteren, gepflegt aussehenden Dame besetzt, die anscheinend ohne Begleitung kam. In ihrer Bluse steckte ein leuchtendes, rosafarbenes Taschentuch. Auf Seite 5 wurden die Vorspeisen angeboten. Der Kellner brachte das Wasser. Es sah aus wie Leitungswasser und schmeckte auch so. Die Vorspeisen bestanden aus drei verschiedenen Suppensorten: Apfel-Sellerie, Möhren-Ingwer und Brokkoli-Lauchsuppe, jeweils mit Croûtons. Er wüsste spontan nicht, für welche er sich entscheiden würde. Die Hauptgerichte boten zwar mehr Text, aber nur unwesentlich mehr Auswahl. Es gab Sellerie in Pfefferkruste mit Erdmandeln, Gerstenkaffee und Zuckerschoten an Moosbeere, *multifunktionales* Wurzelgemüse auf Topinambur-Püree im Lupinen-Spinatbett mit feiner Möhrentorte, zarte Versuchung von Kopfsalat mit Eisenkraut und Mandelvinaigrette an violetten Spargelspitzen mit Süßkartoffelbällchen und schließlich Tagliatelle mit getrockneten Tomaten, Basilikum und Estragon. Schnell überflog er noch die zwei Nachspeisen auf Seite 7: Holunderblüten in Sauerklee und Erdbeerdouglasie. Dann klappte er die Karte zu. Er dachte an ein Barbecue mit seinen Freunden vom Ruderclub und an ein schönes, helles Hefeweizen.

Die ältere Dame gegenüber bekam ebenfalls ein *Cerealien-Wasser*. Auch sie blätterte in der Menükarte und schien auf jemanden zu warten. „Ich werde das Gleiche bestellen wie Madeline“, dachte er. Er hatte ihr zu diesem besonderen Anlass die Restaurantauswahl überlassen und ihrem Vorschlag ohne Einwände zugestimmt. Madeline war erst vor Kurzem als neues Mitglied in der *Vegan Society* aufgenommen worden. Irgendwie hatte sie ihre Lebens- und Ernährungsgewohnheiten verändert, wovon er bisher nicht viel Notiz genommen hatte. Ihre Aktivitäten in der Veganer-Gesellschaft sah er als vorübergehenden Zeitvertreib an. Auch die neuen Kochrezepte, die täglichen Einkäufe von frischem Gemüse, die Fernsehspots zu Tierversuchen und die modische Kleidung aus pflanzlichen Naturfasern hatte er bemerkt. Er spürte die Verpackung mit dem Ring in seiner Jackettasche. Dem Ring, den er schon seit Wochen mit sich herumtrug. Er wartete auf den richtigen Augenblick, ihn herauszuholen.

Das Paar an dem Tisch in der Nähe der Eingangstür bekam bereits die Vorspeise, eine der drei Suppen von Seite 5 der Menükarte, serviert vom Kellner in zwei großen, grünen, blattförmigen Schalen. Er dachte an sein italienisches Stammlokal in der Nähe des Ruderclubs, in dem er als Vorspeise das Carpaccio mit Parmesanspänen oder die Ochsenchwanzsuppe bestellt hätte. Er kennt Luigi schon seit einer Ewigkeit. Sein Saltimbocca alla Romana (Kalbsschnitzel mit Schinken und Salbei) ist ein Meisterwerk, ebenso die Filetspitzen im Salzmantel mit Gorgonzolasauce und das einfache, aber geniale Pfeffersteak mit Kräuterbutter. Das im Ofen gebratene Lamm mit dem zart würzigen Käse, der nur an der Oberfläche leicht schmilzt, ist eine wahre Delikatesse. Wenn Luigi in der Küche zaubert, dann hört man ihn den „Figaro“ singen und nach einer Weile kommt er mit einem riesigen Teller verschiedener gebratener Fische heraus. *Er* hat auch Bier.

Plötzlich stand der Kellner vor seinem Tisch und fragte, ob er ein weiteres Getränk bestellen wolle. Er entschied sich diesmal für die Rhabarberschorle und bemerkte, dass die ältere Dame vom gegenüberliegenden Tisch bezahlte und das Restaurant verließ. Es war schon spät geworden.

Die Dekoration und Inneneinrichtung des Lokals wirkte wie ein futuristischer Garten mit grünen und weißen Akzenten. Da stand mannshohes Bambusgras seitlich vor den Türen der Service-räume, und in den Nischen schimmerten rosaweiße Orchideen. In der Luft lag ein Duft von Kräutern und Gewürzen. Sein Blick schweifte erneut zur Eingangstür, durch die die ältere Dame vor einem Augenblick verschwunden war. Nach einer Weile legte er einen hohen Geldbetrag auf den Tisch und verließ wortlos und hungrig das vegane Restaurant.

Kleiderwechsel

Am Wassersaum begegnet Susanne gallertartigen Gebilden, groß wie Dessertteller, in denen sie eine Vierteilung erkennt. In den Kammern sieht sie Embryonen von Tieren durchscheinen, die sich wie das Huhn durch den Eidotter oder wie Kaulquappen aus dem Laich entwickeln. Sie freut sich am Vergleich und dass sie überhaupt näher hingeguckt hat.

Eine Woche vorher hat der Zufall die Ostsee-Touristin in das Hotel mit der Philosophie der veganen Lebensweise geführt. Im Speisesaal ist ihr gleich die ruhige Atmosphäre aufgefallen, nur kleine Kinder setzten Lärmtupfer. Die Großen aßen mit Andacht: Gutes Kauen hält vom Reden ab. Susanne war es recht, sie wälzte vieles im Kopf herum. Sollte sie nicht aus dem Zufall ein Programm machen, hier bleiben und erleben, was die neue Kost mit ihr anstellt?

Susanne beobachtet das Spiel der Wellen, wie sie sich, Kamm um Kamm, dem Ufer nähern, brechen, wie ihre Zungen den Sand lecken und die Fußspuren verwischen. Fleischlose, rein vegetabile Kost, schärft die Sinne, sie wusste es doch.

Die Feriengäste scheinen altgediente Veganer zu sein, die immer wieder in ein Haus dieser Europa-umspannenden Hotelkette kommen. Später wird Susanne von einigen sagen, dass sie die eingefleischten Vegetarier noch überholen: Ihre Überzeugungen haben die zähe Konsistenz von Fleisch, das noch keine Bearbeitung erfuhr. Ihre Gesichtszüge und die Gestalt sind fein und elastisch. Die stille Art muss ihnen innewohnen, gezeugt von der Beruhigung durch eine reizarme Kost.

Susanne trifft auch zwei Tage später am Strand wieder auf Gallert-Körper. Sie schubst einen mit dem nackten Fuß an, er regt sich nicht. Sie aber weiß, dass darin etwas im Werden begriffen ist. Würde etwas anderes zu Susannes Befindlichkeit passen, zur neuen Bewusstheit, die sich doch, Hand in Hand mit der inneren Reinigung, in ihr entfaltet? Wasser und Weite, das Unverfestigte, Fließende, sinniert sie, und in meinem Organismus fließen wieder die Säfte, bauen Schlacken ab, beleben Körper und Geist. Sie weiß es, obwohl das Wesen zu ihren Füßen neues Leben allerhöchstens andeutet. Die weise Natur versetzt den Mutterkörper in einen Ruhezustand, um seine Kräfte auf die winzigen Lebensknospen zu lenken.

Hier am Strand hat Susanne eindeutig nicht die Raupen-Rolle inne wie im Kindergarten vor vierunddreißig Jahren, sondern ist auf der Entfaltungs- oder Schmetterlingslinie. Sie hat die Episode verinnerlicht, seit die Kindergärtnerin die Erinnerung viel später einmal aufleben ließ: Schmetterlinge, fliegt aus! lautete die Einladung zum Flugreigen. Klein Susanne aber hob die Hand und meldete: „Tote Schmetterlinge haben die Flügel zu, ich habe nämlich solche gesehen.“ Als Raupe, die sich gegen die Verpuppung wehrte, blieb Susannchen stehen, als die Kameraden fröhlich mit den Armen auf- und abschwingend durch den Saal schwirrten. Auf den Raupen-Kurs hatte Heinz sie gebracht, seit er sie „Raupe“ foppte, weil sie Muttermale auf dem Handrücken hatte und er eine Raupe mit schwarzen Tupfen gesehen hatte.

Einen Kurs durchziehen, das kann Susanne auch heute noch gut. Da sind auch gleich die richtigen Begriffe zur Hand. Sie sind schön und in klarer Beziehung zueinander versammelt: die Eiweiße in der Nahrung, ach, wie viel edler bauen sie unsere Zellen auf, wenn sie von der Pflanze geliefert werden, dem Lichtgeschöpf, als wenn sie aus der rohen Kraft des Tieres stammen, von dem sich das Prinzip Tod, das sich beim Todesschuss in den Zellen eingebrannt hat, dem Organismus mitteilt. Demzufolge taugt das Fleisch zu nicht viel mehr, als das Gerüst zu bauen, das ohnehin dem Zerfall geweiht ist. Schon für das Gehirn braucht es Feinstofflicheres als das Tier uns spendet. Die Schwingungen der Pflanzenaura verfeinern unsern Geist, und Lichtwellen weben unsere Seele auf eine Ewigkeit hin. Für das Muskelgeflecht, für das Nervenkostüm, nun ja, da täten wir mitunter besser daran, das Fleisch etwas Stoff zuliefern zu lassen.

Susanne fühlt sich nach zehn Tagen im Hotel blendend. Keine Völle drückt und bläht den Bauch, Schwung ist in ihr und Wachheit. Sind nicht auch ihre Augen klarer geworden? Und Ruhe ist über sie gekommen. Die Seeluft hat das ihre getan, aber der Ernährung gebührt die Ehre.

Einen Kurs verfolgen, das ist wie ein Kleid anziehen. Oder eine Brille aufsetzen. Im bohnengrünen Baumwollkleid gehst du leichter in der Welt herum als im Pelzmantel. Aber Achtung, die Sonne und die Wäsche bleichen das Grün aus. Und die Brille lässt du irgendwann mal liegen, dann siehst du nicht mehr klar, wo es hindurchgeht. Das Bohnengrüne von Susanne macht eine solche Wäsche durch. Es braucht nur zwei oder drei Waschgänge.

Das Erste ist die Beobachtung im Speisesaal: Auch die vegane Küche spielt die Gastronomie-Spielchen mit. Auf der Speisekarte stehen Tofu-Ragout und Grünkern-Steak. Susanne beginnen diese Anleihen an die Fleischküche zu ärgern. Es sind Halbwahrheiten, Kompromisse auf dem Teller, das Eingeständnis dafür, dass auch der Veganismus, der sich rühmt, Garant lebendiger Nahrung zu sein, sich verkaufen, einer gängigen Ästhetik genügen muss. Es ist das Eingeständnis, dass sich diese Nahrung nicht in ihrer Naturhaftigkeit servieren lässt, sondern nur im Make-up. Die Köche lassen nur Konfektioniertes auf den Teller gleiten. Der Reis, wäre er ein Haufen, würde schnöde auseinanderstreben, also wird er aus einer Form auf den Teller gedrückt, in klarer Abgrenzung daneben liegt das Soja-Geschnetzelte und die zum Würstchen gepresste Karotten-Mousse. Susanne hält sich aus diesen Halbheiten heraus und mehr und mehr an die Salate. Wenn sie konsequent ist, muss sie einsehen, dass die Auswahl der Gerichte für sie nun erheblich geschrumpft ist.

Es ist nicht auszumachen, wann bei ihr der wirkliche Umschwung passiert ist. Ist es, als es plötzlich kühler wird? Nicht doch, über Wetterlaunen ist Susanne erhaben. Ist es, als sie die beleibten Touristen in den Gartenwirtschaften sieht, die hinter den Deichen vor ihren Schnipptellern sitzen, statt auf den Deichen zu wandern, und sie sich nicht an ihnen stößt?

Wer – wie Susanne – das bohnengrüne Kleid trägt, weiß, dass diese Genießer, die Fleisch-, Eier- und Milchprodukteverzehr, an deren Stuhllehne eine Ledertasche baumelt, über Leichen gegangen sind, wie militante Veganer es ausdrücken könnten.

Heute geht Susanne über wahrhaftige Leichen hinweg. Sie liegen am Strandboden. Jemand hat sie aufgeklärt, dass die Gallertkörper tote Quallen sind. Wie Schuppen fällt es Susanne von den Augen. Über die Erstarrung dieser Körper hat sie in ihrem Neues-Leben-Wahn hinweg

gesehen. Vom Meer ausgespiene, elendiglich ausgetrocknete Tiere sind das, entstellte Leichen, in ihrem Innern kann sie jetzt höchstens noch Kringel von eingezogenen Fangfäden erraten und keine farbigen Kerne mit einer Lebensbotschaft mehr feststellen, und die Verklumpung der Körper täuscht sie über nichts mehr hinweg. Noch andere Realitäten werden ihr bewusst. Es ist absurd und ungerecht, wenn Susanne ihre Sinnestäuschung in Ärger über die Verstiegenheit anderer ummünzt, kaum hat sie ihre eigene entlarvt. Sie weiß es, aber sie gibt sich dem Ärger hin. Er steigt aus einer Kammer auf, die unter Verschluss war.

Wie erklären sowohl Veganer als auch Vegetarier ihre Haltung? Ganz oben in der Hierarchie der Beweggründe, in der Abteilung Ethik, setzen sie an. Hast du nicht Mitleid mit den Tierchen, wurde Susanne unlängst von einer ehemaligen Landbewohnerin gefragt. Das Diminutiv erzürnte sie, dieses Heischen nach Mitleid. Wer die Tiere nicht selbst tötet, meinte die Frau, dürfe auch kein Fleisch essen. Zu einer solchen Aussage fühlte sie sich legitimiert, weil sie dem Störmetzger beim Wursten geholfen hatte. War sie dann dem Akt des Tötens näher als Susanne, wenn sie einen Tintenfisch aufschlitzte und ihm die Innereien und vielleicht noch unverdaute Fischchen entnahm? Wie leicht verdreht sich Vegetarismus in Larmoyanz, Weltfremdheit und Fanatismus, bedient sich religiöser Motive: Die Lebewesen nennt man wieder mal Schöpfung, die Tiere werden zu Kreaturen, die uns mit flehenden Augen anschauen, bevor sie zur Schlachtbank geführt werden. Für Susanne wären da die Argumente der Ökologie schon mal griffiger: Ein Drittel des Getreideanbaus wird als Futter für die Masttiere verwendet, die ein Vielfaches an Eiweiß und Kalorien fressen von dem, was sie je in Form von Fleisch, Milch und Eiern erzeugen können. Welche Veruntreuung der Erde, wenn ein Wirtschaftssystem nur eines nährt: den Hunger auf dieser Welt! Aber das Nachdenken und Hinschauen auf die Ungerechtigkeiten, geschieht es nicht meist nur dann, wenn es als schlagendes Argument in einer Debatte gerade passt? Aber zeig ihn mir, denkt Susanne, als sie wie umgepolt durch den menschenleeren Küstenwald radelt, zeig mir den ehrlichen Typen, der dir sagt: Ich sch... auf diese Glorienscheine. Ich esse kein Fleisch, weil es mir schlicht zu teuer ist, weil es mich dick, vielleicht krank macht. Susanne ist in angriffiger Stimmung.

An diesem Abend wird sie abtrünnig, sie geht in ein Hafenrestaurant. Dort kommt ihr ein Schwall Leben entgegen, Lachsalven, munteres Geplauder, Rauch, Fischgeruch. Sie ist unter den Gewöhnlichen. Der gedämpfte Zander auf ihrem Teller ist noch kein Kotelett, aber er ist ein Übergang. Es ist das Tier in mir, ahnt sie, das nach Fleisch verlangt. Die Tiernatur in mir verlangt nach ihresgleichen, um sich zu erhalten, denn sie sorgt dafür, dass ich mich nicht erhebe über das gottgegebene Verhaftetsein an die Erde. Susanne geht noch dreimal in ein Hafenrestaurant.

Sie beendet ihre Bio-Ferien, die gegen das Ende hin eingebrochen sind, um etwas aufzubrechen. Sie verabschiedet sich vom Gäste-Paar, mit dem sie einige Male im Gespräch war. Wäre sie gerne danach gefragt worden, weshalb sie in den letzten Tagen bei manchen Mahlzeiten fehlte? Susanne hat gepackt und geht noch einmal zum Strand. Sie findet wieder die toten Quallen. Derer drei kickt sie ins Meer. Ade, ihr Illusionserzeuger!

Wenn Susanne im Mecklenburgischen die Heimreise für einen Restaurantbesuch unterbricht, ist es, um zu prüfen: Schau ich zu oder tue ich mit? Sie nickt innerlich den Gästen zu, die vor

fetttriefenden Steaks sitzen, aber mithalten kann sie noch nicht. Sie braucht doch einen längeren Anlauf, bis sie wieder in den Club der profanen Esser eintritt. Das Tier in ihr wartet geduldig, es wird schon auf seine Rechnung kommen.

Am Tag nach Susannes Heimkehr kommt Vinushan, der Tamilenbub. Sie erzählt ihm nicht von Fleischfreunden und Fleischfeinden, sondern vom feinen weißen Sand am Meer, von den Kindern, die ihre Drachen mit bunten Schweifen haben steigen lassen. Er braucht keine Bilder anschauen, um Tier- und Pflanzennamen zu lernen. In der Küche kreucht und fleucht genug Anschauungsmaterial herum, das den Wortschatz nährt. Während Susannes Urlaub haben sich Maden durch das Getreide in den Behältern gefressen, haben sich verpuppt, tanzen Flugreigen. Im Büchergestell greift sie sich „die Raupe Nimmersatt“ und freut sich mit Vinushan über das Tier, das es wissen will, bevor es in die höhere Existenz eingeht. Susanne wird ihren Schaben noch ein paar Tage Lebenszeit geben, bis sie eine Falle mit Lockstoffen aufstellt.



Vegan Fox © Maria Tiqwah

Nutz-Tier

Bruder-Tier, Schwester-Tier,
Nutz-Tier, arme Kreatur!
Eingepfercht auf engem Raum,
Geboren, um zu geben,
Milch, Fleisch, Eier,
Blut und Schweiß!

Du schreist nach deinen Kindern,
Kälbchen, Küken, Schweinchen ...
Ich ertrage es nicht mehr!
Als wäre das nicht genug:
Die tägliche Tortur,
Gut verborgen, hinter dicken Mauern.

Keine Überwachungskamera,
Die die Wahrheit aufzeichnet.
Nur Angst und Stöhnen,
Und Panik, als sie dich mit Hieben
In den Schlachthof treiben,
Panik ohne Grenzen.

Keiner hört dein Brüllen,
Als dich der Schuss trifft,
Du lebendig verblutest.

Und irgendwo
Auf diesen kalkweiß getünchten,
Blutüberströmten Wänden

Stirbt die Unschuld
An gebrochenem Herzen.

Völlig grundlos

Alles war perfekt: Kein Staubkrümel war in der Wohnung zu entdecken, zwei Kerzen brannten auf einem wundervoll gedeckten Tisch, leise Musik klang aus den Lautsprechern der Stereoanlage und Emily strahlte ihren Traummann übergücklich an.

Es war ihr viertes „Date“, und dieses Mal hatte sie das Gefühl, dass er der Richtige war. Kai sah nicht nur gut aus, er war freundlich, humorvoll, hilfsbereit und verdiente als Zahnarzt ein halbes Vermögen. Sie hatten sich über das Internet kennengelernt – das war zwar nicht so romantisch, aber heutzutage ganz normal.

Emily und Kai hatten viel gemeinsam. Sie lachten über die gleichen Witze und hatten beide Jahreskarten für Eintracht Braunschweig. „Endlich muss ich nicht mehr allein in der Fankurve stehen!“, hatte Kai lachend gesagt, und Emily fand es toll, dass er sie auf das nächste Grönemeyerkonzert begleiten würde.

An diesem Abend wollten die beiden erst essen und dann in der gemütlichen Sofaecke „Out of Africa“ ansehen. Emily hatte vegan gekocht und eine leckere Gemüsepfanne mit viel Romanesco zubereitet.

„Die Pfanne sieht ja lecker aus!“, stellte Kai fest und rieb sich erfreut die Hände.

„Seit einem Jahr esse ich streng vegan. Mir geht es tausendmal besser als vorher. Ich fühle mich fitter, wacher und viel ausgeglichener!“, erzählte Emily stolz. „Niemals mehr in meinem Leben werde ich Fleisch anrühren, das kannst du mir glauben! Ich kann es auch kaum noch ertragen, wenn ich Leute sehe, die Fleisch essen. Mein Motto ist: Iss niemals etwas mit einem Gesicht!“ Emily lachte und trank einen Schluck Wein. Eine leichte Röte überzog ihr schönes Gesicht.

„Das ist ja toll, vielleicht sollte ich das auch mal probieren!“, sagte Kai, der immer offen für Neues war. „Doch ich kann mir vorstellen, dass ich auf eine Bratwurst oder ein saftiges Steak sicher nicht lange verzichten könnte!“

Kai sah seine neue Freundin liebevoll an. „Lass es dir schmecken!“, hauchte Emily übergücklich. Wie hübsch sie aussah im Kerzenschein: Ihre langen braunen Haare fielen in sanften Wellen auf ihre Schultern und ihre Augen glänzten wie zwei Sterne.

„Was ich dich noch fragen wollte ...!“, druckte Kai plötzlich herum und stocherte nervös in seinem Gemüseteller. Emilys Herz schlug ein wenig schneller. „Ja ...?“, fragte sie leise nach. Kai räusperte sich. Es schien etwas Wichtiges zu sein, das er auf dem Herzen hatte.

Plötzlich landete ein dicker Brummer auf Emilys Handrücken. „Ein Brummer zu dieser Jahreszeit?“, wunderte sie sich und scheuchte ihn fast angeekelt davon. Die dicke Fliege schwirrte vor ihrem Gesicht herum, landete kurz auf ihrer Nase und summte so dicht an ihrem Ohr vorbei, dass sie das Gefühl hatte, der Brummer wäre direkt auf ihrem Trommelfell gelandet. Emily

wurde hysterisch. Sie schlug wie wild um sich, fegte dabei die Gemüsepfanne vom Tisch und schrie. „Hau ab du widerliches Vieh! Du verdammter, ekelhafter Brummer!“ Romanesco und Rote Beete waren auf dem Teppich gelandet, überall klebte plötzlich ockerfarbener Gemüsematsch, ihr Kleid war vollkommen ruiniert. Der Brummer landete wieder auf ihrer Nase und krabbelte dann über ihre Wange. Emily rastete völlig aus und schlug wie wild um sich. Kai war inzwischen aufgesprungen und nahm sie bei den Händen. „Emily, beruhige dich, es ist doch nur ein Brummer, ein ganz harmloses Tier, das viel mehr Angst vor dir hat als du vor ihm!“ Emily schluchzte auf. Alles war zerstört. Der romantische Abend, der so viel Vorbereitung gekostet hatte: Erst hatte sie die frischen Zutaten vom Markt geholt, war dabei noch völlig nass geregnet, hatte die schweren Jutesäcke voll mit Romanesco, Tomaten, Zwiebeln, Roter Beete, Süßkartoffeln und Gurken an ihren Fahrradlenker gehängt, wäre fast von einem Auto überfahren worden, dann hatte sie alles mit letzter Kraft die fünf Stockwerke bis zu ihrer Wohnung heraufgeschleppt, hatte dann ewig in der Küche gestanden und Gemüse geschnippelt, dann den Eimer mit dem Kompostabfall wieder heruntergebracht, nur um feststellen zu müssen, dass sie den Schlüssel für den Garten oben vergessen hatte ...

Kai hatte ja so recht – wie konnte ein Brummer sie nur so aus der Fassung bringen und ihr den schönen Abend kaputtmachen? Sie schämte sich in Grund und Boden. Kai half Emily, Küchentücher zu holen, um die Sauerei wegzuwischen.

Endlich hatte sich Emily wieder einigermaßen beruhigt. „Da, schau!“, lachte Kai plötzlich auf. „Der Brummer ist in mein Weinglas gefallen!“ Emily sah auf. Tatsächlich. Der dicke Brummer schwamm wie ein Ertrinkender in dem Rotwein und stieß dabei in seiner Verzweiflung immer wieder gegen das Glas. Kai hob das Glas in die Höhe und betrachtete es eingehend. „Was für ein schöner Tod! Ich glaube, der Brummer lächelt sogar“, stellte er fest, nahm sein Glas und leerte es in einem Zug.

Am nächsten Tag stand ein Team von Fotografen und Filmleuten vor der von der Kriminalpolizei versiegelten Wohnungstür. Eine Reporterin hatte sich durch die Massen gedrängt und sprach aufgeregt in die laufende Kamera: „Liebe Zuschauer, gestern Abend hat hier in diesem Wohnhaus eine junge Frau ihren Freund erstochen. Völlig grundlos ...“

Keine Geschichte über Liebe

Meine Finger streichen über das Geländer und ich höre das Holz. Ich erreiche den See und spiegele mein Gesicht in ihm. Ich schaue nach oben und sehe das Rauschen der Bäume. Der kühle Wind streicht über meine Wangen und färbt sie in eine rosige Frische. Ich blicke hinauf und auf dem See schwimmen noch immer die toten Fische.

Diese werden nicht mehr gegessen, seitdem sie eines Tages alle oben schwammen. Der Geruch war äußerst unangenehm, aber es machte niemandem etwas aus, denn es war der Geruch von Veränderung. Wie Veränderung riecht? Nun, das ist immer unterschiedlich, momentan jedoch riecht sie so. Und warum? Nun, auch das ist immer unterschiedlich. Früher war es eindeutiger, es war die Zerstörung der Natur, die danach roch, und diese konnte überall gerochen werden. Heute jedoch ist es ein eher positiv unangenehmer Geruch, denn diese Veränderung kommt von den neuen Seebewohnerinnen. Die letzte Nymphe, die ich sah, sagte, wir könnten die Fische ruhig essen, sie wären ja nun ebenso tot, als wenn wir sie vor dem Verzehr getötet hätten. Nur hätten die Nymphen das Töten übernommen und so schon alles für uns vorbereitet. Die Fische hätten nach einer ausgiebigen Diskussion eingewilligt, dass es das Beste sei, sich sofort alle umbringen zu lassen als nach und nach, denn so müssten sie wenigstens nicht das eigene Aussterben ihrer Art mit ansehen. Alle Unterwasserbewohner waren sich einig und die Nymphen nun doch etwas beleidigt, dass die Fische einfach auf dem See treiben gelassen werden. Deshalb fliegen in letzter Zeit häufiger Fische durch die Luft, und niemand geht noch gerne die Hoffnungsbrücke entlang, die eigentlich gar keine Brücke, sondern ein Geländer entlang des Sees ist. Das Geländer, an dem ich grade stehe und ins Wasser blicke. Jetzt, wo die Fische nicht mehr im See leben, haben die Nymphen beschlossen, das Wasser in flüssiges Silber zu verwandeln, das passe besser zu ihrem Haar. Aber wen interessiert schon das Haar der Nymphen, außer die Nymphen selbst? Jedenfalls spiegelt sich nun alles noch besser im See als zuvor. Alles, auch die Hoffnungen. Die meisten Hoffnungen, die ich heute im See schwimmern sehe, sind von Fischen, die gerne wieder in Frieden ihr Leben im See genießen möchten, oder von meinen Mitwesen, die gerne wieder Fisch essen würden. Wie paradox. Diese Hoffnungen passen nicht zusammen, und doch schwimmen sie harmonisch glitzernd nebeneinander her. Tauchen hier auf, um dort wieder zu verschwinden. Nur um schlussendlich zum selben Ergebnis zu kommen: Alle Fische in unserem See sind tot. Tot, weil sie sich geopfert haben. Geopfert aus Liebe zu sich selbst, weil sie es nicht ertragen konnten, einander ermordet zu sehen. Aus Liebe zu anderen Wesen, weil sie freiwillig eingewilligt haben, sich für andere als Speise darzubieten. Wie selbstverständlich, oder? Die Fische haben aus vollkommener Liebe gehandelt und ihre eigene Art für diese Liebe aufgeopfert. Was für eine schöne Vorstellung. Nur was motiviert dann die anderen schimmernden Hoffnungen, die ich im See schwimmen sehe?

Meine Finger streichen über das Geländer und ich höre das Holz. Ich erreiche das Ende der Brücke und springe. Ich schaue nach oben und sehe das Rauschen des Sees. Das kühle Wasser streicht über meine Wangen und färbt sie in eine eisige Kälte. Ich blicke hinauf und frage mich, welche Entscheidungen in meinem Leben ich bisher aus Liebe fällte?

Nahrungskette

8016 n. Chr.

„Krobit, gehst du bitte noch die Tiere füttern.“

„Kann das nicht Halani machen?“

Mesana blickt ihrem Sohn streng in die Augen.

„Ich füttere sie gerne“, sagt Halani und steht auf.

„Bleib diesmal nicht so lange im Stall“, ruft Mesana ihrer Tochter hinterher, als diese das Haus verlässt. Sie richtet den Blick wieder auf ihren Sohn: „Das nächste Mal gehst du ohne Widerrede. Ich will nicht, dass sie zu viel Zeit mit ihnen verbringt und sich zu sehr an sie gewöhnt. Bald ist die große Jubiläumsfeier und wir dürfen hoffentlich das Fleisch liefern.“

„Also gut“, seufzt Krobit.

„Hallo, habt ihr Hunger?“, sagt Halani und wirft den Tieren Futter zu. Diese stürzen sich sofort auf die Mischung aus Brot, Beeren und Gemüse. Eines der Jungtiere ist zu langsam, um auch etwas Nahrung zu ergattern und Halani sieht es. „Du bist aber niedlich.“ Langsam geht sie hinter die Absperrung, streicht dem Kleinen über den Kopf und hebt es hoch. Es sieht sie mit großen Augen an, als Halani Nüsse aus ihrer Hose zieht und sie ihm zu fressen gibt. „Das schmeckt dir wohl.“ Das Kleine schmatzt laut, schmiegt sich an Halani. Sie setzt es zurück auf den Boden, um den anderen eine zweite Ration Futter zuzuwerfen. Zum Abschied tätschelt sie den Kopf des Kleinen und geht zur Stalltüre. Als sie ihren Finger in den Sensor legt, um die Türe zu entriegeln, sieht sie aus dem Augenwinkel das Kleine, das sie mit großen Augen anstarrt. Halani zögert einen Moment, nimmt es dann auf den Arm und trägt es ins Haus.

„Versprich mir, dass du keinen Ton von dir gibst“, flüstert Halani und läuft zu ihrem Zimmer.

„Ich hab sie gefüttert und geh in meinem Zimmer noch etwas lesen!“, ruft sie ihrer Mutter von Weitem zu. Halani versperrt ihre Türe und setzt das Kleine ab. „Gefällt es dir hier?“ Es schaut sich um, läuft zum Bett und klettert darauf.

„Willst du spielen?“ Halani wirft dem Kleinen einen Ball zu und es fängt ihn. „Du bist ja richtig geschickt! Werf ihn zurück!“ Es klopft an der Tür.

„Gute Nacht, Halani.“ Sie schreckt auf und versteckt das Kleine unter einer Decke.

„Gute Nacht!“

„Warum ist abgeschlossen? Was machst du noch?“

„Nichts, ich wollte nur mal für mich sein.“

„Entriegele bitte die Türe.“

Halani stapelt ein Fort aus Kissen vor die Decke, unter der das Kleine liegt. Dann entsperrt sie die Tür.



Fallen Leaves Bed © Shinya Okayama

„Ist alles in Ordnung?“

„Ja, natürlich.“

„Dein Vater hat mit mir kommuniziert und er kommt erst spät von den Verhandlungen mit dem Fest-Komitee. Du sollst nicht auf ihn warten.“

„In Ordnung. Gute Nacht.“ Halani wartet nicht auf die Antwort ihrer Mutter, sondern schließt die Tür.

Spät nachts wird Halani von einem Wimmern geweckt. Schlaftrunken tastet sie nach dem Kleinen, das vor einigen Stunden in ihrem Bett eingeschlafen ist. „Was ist denn mit dir?“, flüstert sie. Das Wimmern und Weinen wird immer lauter. „Du willst zurück zu den anderen ...“, seufzt Halani und steht auf. Sie nimmt das Kleine bei der Hand und führt es aus ihrem Zimmer und durch den dunklen Flur zum Stall. Plötzlich hört sie Schritte hinter sich. „Halani?“

Sie dreht sich um und blickt in die Augen ihres Vaters. „Was in aller Welt machst du da?“

„Ich ... ich hab ...“

„Im Haus haben die nichts verloren!“ Emaron nimmt das Kleine und trägt es zurück in den Stall. Mesana steht nun auch im Flur und starrt ihre Tochter an. „Ich denke, es ist Zeit für ein grundsätzliches Gespräch.“

Halani kauert auf der Bank in der Essecke, ihre Eltern sitzen gegenüber. „Halani, ist dir klar, dass das sehr dumm von dir war?“, zischt Emaron.

„Ja, ich weiß. Ich hätte es nicht mitnehmen sollen.“

„Diese Tiere sind nicht zum Streicheln da. Ab jetzt gehst du nicht mehr in den Stall, verstanden?“, sagt Mesana.

„Ich verspreche, keines mehr ins Haus mitzunehmen. Aber bitte lasst mich trotzdem noch in den Stall gehen.“

Halanis Vater seufzt „Es ist besser für dich, wenn du sie nicht mehr siehst. Das Komitee hat unserem Betrieb heute den Zuschlag gegeben und in 12 Tagen ist die große Feier.“

„Alle reden nur noch von dieser blöden Feier ...“

„Es ist jetzt bald 1000 Jahre her, dass wir diesen Planeten besiedelt haben. Es gibt ein fünftägiges Jubiläumsfest und wir haben das große Glück, dass die Veranstalter sich für unser Fleisch entschieden haben ... wegen dieser „blöden Feier“ hast du Spielsachen und Kleidung.“

Halani starrt auf den Boden. „Ich will aber nicht, dass ihnen jemand wehtut.“

„Niemand tut ihnen weh ...“, besänftigt sie Mesana. „Es geht alles ganz schnell.“

„Die Natur ist manchmal grausam, Halani“, erklärt Emaron. „Aber nur so können wir überleben.“

„Wenn Menschen nicht in Gefangenschaft leben und nicht von uns gefüttert werden, dann töten sie Schweine und Rinder, um sie zu essen. Und weißt du auch warum?“

„Nein.“

„Weil sie ihren Waffen unterlegen sind und in ihre Fallen tappen. Das ist die Nahrungskette.“

Mesana sieht den skeptischen Blick ihrer Tochter und versucht es ihr genauer zu erklären: „Unsere Technologie, unser Wissen und unsere Zivilisation sind den Menschen weit überlegen. Als unsere Vorfahren hier ankamen, stellten sie fest, dass ihnen die Menschen wichtige Nährstoffe liefern und so begannen sie sie zu jagen und später zu züchten.“

„Aber sie sind uns doch auch ein bisschen ähnlich!“, wirft Halani ein.

„Unsere Ahnen kamen von einem Planeten, der diesem sehr ähnlich war. Die Evolution hat uns daher ähnlich geformt“, sagt Mesana.

„Nichtsdestotrotz, Halani, ... sie haben keine Haare, ihre Glieder sind anders angeordnet und sie sind viel kleiner als wir. Ihre Muskeln sind schwach und ihre Gehirne arbeiten nur sehr langsam. Außerdem sind sie leicht zu täuschen und zu kontrollieren“, ergänzt Emaron.

„Ich will aber trotzdem nicht ...“

„Wenn du älter bist, verstehst du es, Liebling“, sagt Mesana.

Emaron atmet tief ein. „Geh jetzt ins Bett, wir können ein andermal weiterreden.“

Am nächsten Morgen steht Emaron vor der Bildschirmwand im Wohnzimmer und liest die Nachrichten. „Hey, Mesana ... lass das nicht Halani sehen. Die Überschrift hier lautet „Menschen intelligenter als bisher angenommen. Testobjekt löst komplexe Rechenaufgabe.“

„Schalte den Bildschirm lieber gleich aus“, antwortet Mesana. „Ich will nicht noch mehr unsinnige Diskussionen haben.“

Emaron folgt der Anweisung seiner Frau und Mesana ruft ihre Kinder: „Krobit, Halani! Das Frühstück ist fertig! Es gibt Speck und heiße Milch! Kommt, bevor alles kalt wird.“

Paradies

Springende Blätter wie paarende Frösche.
Die Wolke zu spüren im Haar,
Nacken des Waldes von Sonne gewärmt.

Tiere des Waldes springen und weilen,
kein Reh wird erschossen, kein Hase erlegt
für schneidende Menschennahrung.

Der Berg kaut den Wasserfall.
Hoffnung bricht durch.
Eine Wunde, noch kopflos, findet Erlösung.

Das Siebenhundertvierte Auge

Weißt du, warum ich die Veganer liebe? Sie gehen auf den Grund. Sie suchen keine Ausreden ohne Wert und finden keine Antworten ohne Sinn. Sie sind bei sich. Das ist ein hohes Gut. Vater zur Tochter

Ein Familienvater in der Agentur für Arbeit.

„Herr Schmeider, ein neuer Job für Sie! Bestens bezahlt! Richtig gut, kein nervzehrender Job, ein bisschen dumm, aber – Nachtschichtzuschlag, sag ich Ihnen, Nachtschichtzuschlag! Hm? Was sagen Sie? Sie müssen nur die Kunst des Aussortierens beherrschen. Kin-der-leicht.“

Vater nickt, dankt, denkt an seine Tochter. Geld braucht sein System: Planet Little Family droht der Kollaps.

„Gibt es eine Alternative?“, fragt er.

„Nein.“ Der Amtsangestellte schlägt den Ordner zu. „Sie haben keine Wahl mehr.“ Zeit ist abgelaufen. „Zeit ist abgelaufen. Morgen Abend Erstschichteinsatz.“

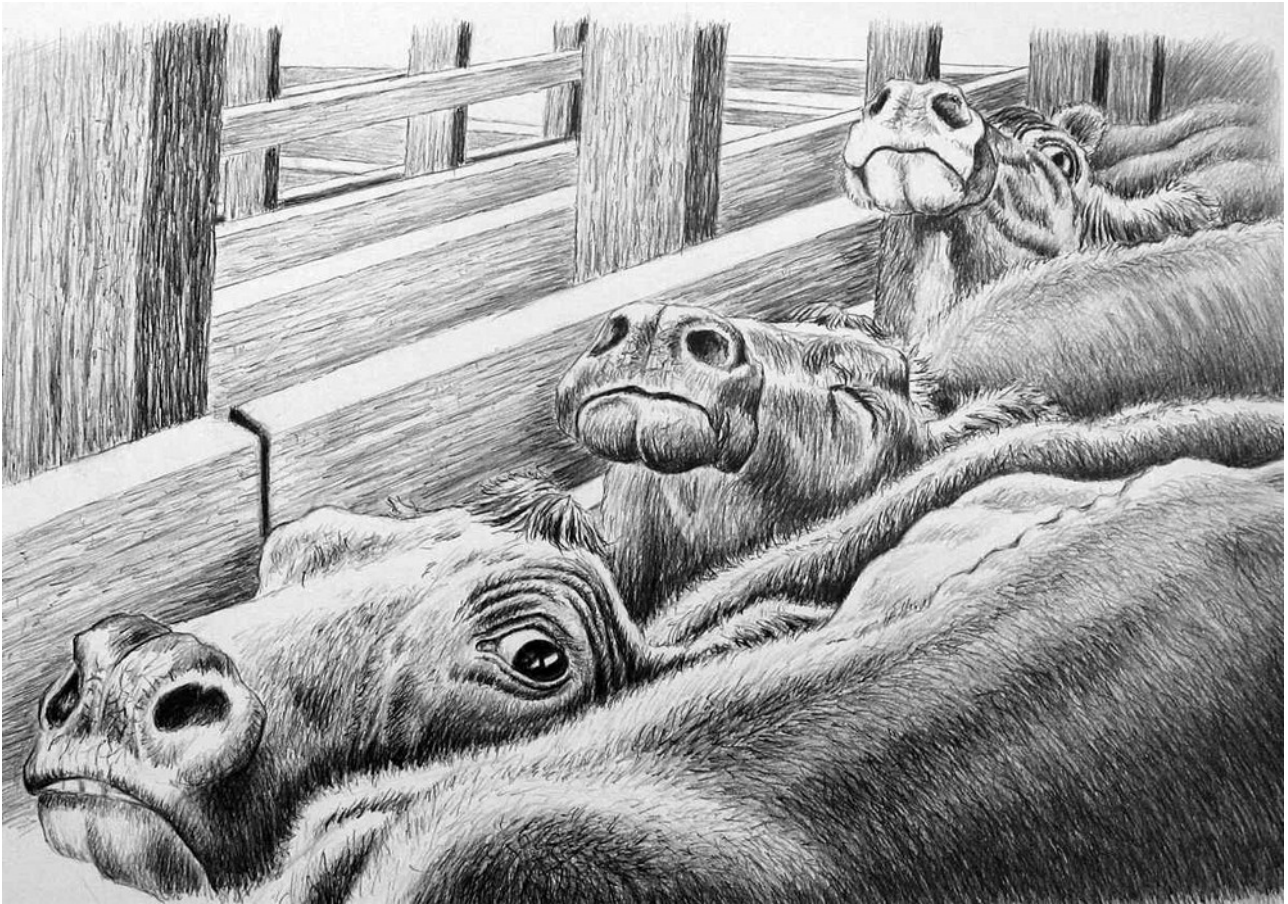
Eine Nacht später. In einem Bett in einer Kleinstadt liegt ein Mädchen. Der Vater arbeitet, so soll der Mond über sie wachen. Sie liegt und rekelte sich auf ihre ganz eigene Art. Kein Traum überrascht sie mehr, es scheint, als hätte sie alle Träume ausgeträumt. Du hast ein Füllhorn an Träumen, sie hat es aufgebraucht, so wiederholen sie sich: Ein düsterer Schlachthof, Körperhälften zerschnittener Industrieviecher. Gärendes Eingeweide, das in Sondermüll-Container purzelt. Stinkstank der Schnittmenge von Industrie und Tierleben. Leben? Non, merci, Tier. Man wählt Tier.

Sie schreckt hoch – atemstillplötzlich –, sucht auf dem schweißfeuchten Bettlaken nach Industrieblut. Findet nichts. Ein Albtraum in der Wiederholungssequenz. Verwunderlich, wie wach sie wirkt. Das Bett im Nachbarzimmer bleibt leer. Sie steht auf. Balanciert das Gewicht von rechts nach links. „Papa?“ Tippelt auf den Flur. Kurz öffnet sie die Tür einen Spalt. „Papa?“ Die Luft riecht nach einem Menschen, der doch da ist und doch wegbleibt. Vater sortiert Post. Große Stapel an Brief- und Paketwaren aus Allerwelt nach Allerwelt. „Papa auf der Arbeit.“

Sie stellt sich vor, wie ihr Vater exotische Briefe aus der Südsee sammelt, sich die Ortsnamen einprägt und die Arbeit vor Fernweh vergisst. Hawaii. Bagdad. Tokyo.

„Bald kehrst du heim“, beruhigt sie sich. Der Traum düstert im Verstand. Vater als Schlächter. Er lebt doch vegan. Wirklich vegan. Sie schaltet das Licht ein, begibt sich ins Bad, lässt Wasserkalt in das Beckenwasch laufen, taucht ihr Gesicht in klares Wasser, spürt, wie jede Hautpore dankend das kühle Nass annimmt. Aber irgendein Element in ihrer kleinen Welt stört sie. Sie ahnt es nicht. Sie grübelt. Setzt sich auf die Badewannenkante. Von dort sieht sie den Mond an die rechte Fenstersprosse wandern. Ein, zwei Schweinetransporter in der Stunde.

Vater? Das kleine Element, das kleine Rädchen?



Journey to Hell © Jo Frederiks

Natürlich schützt sich Vater. Er zieht Plastikplane nach Plastikplane an, überdimensionierte Handschuhe, einen Haarschutz, der sich in die Stirn eingräbt. Vater lacht nie, obwohl seine Arbeitskollegen Deutsch halbwegs verstehen. „Die Position 3“, erklärte ihm der Schichtleiter, „erfordert eine einzige Handbewegung.“ Er sticht das Auge aus. Manchmal nur das linke, wenn ein Zeitarbeiter aus Ostland günstig zu erwerben war. Die Handbewegung kennzeichnet eine Flexion des Handgelenks, gefolgt von einer präzisen Torsion der Daumen-Zeigefinger-Partie. Er sticht das Auge aus. „Ich steche das Auge aus. Ich steche das Auge aus. Ich steche das Auge aus.“

Die Rinder transportiert routiniert ein Förderband an Stahlhaken, halbe Hälften, der Nacken plus Kopf. „Ich steche das Auge aus.“ In der Nachtschicht sticht er beide Augen aus.

Sie schließt beide Augen und versucht zu schlafen, kann es aber nicht. Der Traum geistert durch ihren Verstand wie ein Radikal, das sich nicht einfangen lässt. Presst die Augen zusammen. Ihr Vater sticht Augen aus. Nummern leuchten aus der Pupille toter Rinderköpfe. Siebenhundertzwei. Siebenhundertdrei. Siebenhundertvier. Das ist nicht ihr Vater. Sie atmet durch, der Vater sortiert doch die Post! Die Post der Welt!

„Papa lebt vegan.“

Vater blickt kurz, schnaufend, auf die Uhr. Bald ist's sieben Uhr, das goldene Schichtende. Die Hände schmerzen. Zu viel flexiert. Die Uhrzeiger wachen über die riesige Halle. An Stahlhaken hängen Säcke, nüchtern Elemente genannt. Der Kollege aus Ostland schwitzt. Er dreht die schwere Last um einige Grad, damit Vater besser anpacken kann. Dann sticht er zu. Noch siebenunddreißig Augen bis Schichtende.

Die Tochter wartet am Badezimmerfenster, bis ihr Vater heimkehrt.

Vater sticht das letzte Auge aus. Er schlurft in seiner Schlachtklamotte aus der Halle, streift sie ab, wäscht sich das Gesicht. Chirurgische Handdesinfektion. Schließlich der Gang in die Außenwelt. In früher Morgenstund bläst ein warmer Wind von den Berggipfeln ins Tal. Der Wald bedroht nicht, die Straße schlängelt sich leer durchs Geäst, Vogelsang an allen Wegen. Er erreicht eine Kreuzung, blickt –

Der Schweinetransporter mit der Kennziffer Siebenhundertfünf metzelt einen Vater nieder. Wirbel um Wirbel zerspringt. Stahl presst sich an die Schläfe, in den Schädel, lässt ihn zerspringen. Dann stoppt der Schweinetransporter am Gehwegrand. Eine rote Spur Vaterblut zieht sich unter den Michelin-Reifen. Der Lastwagenfahrer schweigt. Vogelsang an allen Wegen. Ein Mädchen wartet am Fenster.

Der wissbegierige Fisch

Eine Henne, ein Hahn, eine Kuh und ein Kalb sitzen am Teich und erblicken einen Fisch. Fragt der Fisch die vier: „Kennt ihr den Unterschied zwischen Fleischesser, Pescetarier, Vegetarier und Veganer?“ Die Henne kräuselt die Stirn: „Ich weiß es nicht genau, aber ich glaube, du musst dich in Acht nehmen vor dem Pescetarier und dem Fleischesser. Der Hahn muss sich in Acht nehmen vor dem Vegetarier und Fleischesser und ich vor dem Vegetarier und dem Fleischesser. Die Kuh und das Kalb müssen sich in Acht nehmen vor dem Vegetarier und dem Fleischesser. Der Veganer tut keinem von uns größeren Tieren etwas, nur in einer Hinsicht: Viele von uns wären nicht auf der Welt, wenn es nur Veganer gäbe.“

Dem Fisch stehen die Schuppen hoch, ungläubig schaut er den Hahn an und fragt ihn: „Das verstehe ich nicht, kannst du mir das erklären? Ich denke, der Vegetarier isst kein Fleisch. Warum sind der Hahn, die Henne, das Kalb und die Kuh in Gefahr?“ Der Hahn seufzt schwer und kratzt sich den Kamm: „Der Vegetarier isst kein Fleisch, aber er isst Eier und er trinkt Milch.“ Der Fisch: „Ja sicher, aber du legst doch keine Eier, oder?“ Der Hahn: „Natürlich lege ich keine Eier, aber damit es genügend Hennen gibt, die Eier legen, werden ebenso viele Hähne geboren. Nur wenige dürfen so groß werden wie ich jetzt, die meisten sterben direkt nach dem Schlüpfen.“ Der Fisch: „Also besteht doch keine Gefahr mehr für dich persönlich?“ „Nein für mich, vom Vegetarier persönlich nicht, nur vom Fleischesser. Es war von der Henne nur symbolisch und allgemein, für Hähne gemeint. Und die Hennen, welche die Eier legen, wohnen meistens in mehreren Etagen übereinander, ohne jegliche Privatsphäre, eng aneinander. Solange bis sie nutzlos werden für die Menschen, weil sie zu alt sind, um genügend Eier zu legen.“ Der Fisch: „Ach so, aber sag mal, wenn die Vegetarier doch Eier essen, wieso bin ich nicht in Gefahr?“ Der Hahn: „Der Vegetarier tötet das Tier nicht, um seine Eier zu bekommen. Dich müsste er töten, darum tut er es nicht.“ Die Stirnschuppen auf der Stirn des Fisches wollen sich nicht glätten: „Ja aber sag einmal, warum müssen die Kuh und das Kalb Angst haben, vor dem Vegetarier. Er isst doch kein Fleisch?“ Jetzt springt die Kuh ein, die bemerkt, wie rau die Stimme des Hahns bereits ist: „Der Vegetarier isst kein Fleisch, doch er isst Milchprodukte. Damit aus meinen Eutern Milch fließt, muss ein Kalb geboren werden. Da viel Milch benötigt wird, müssen viele Kälber geboren werden, viel zu viele, darum werden die meisten nach ein paar Wochen geschlachtet.“ Der Fisch: „Kuh, warum musst du Angst haben?“ Die Kuh schüttelt ihr Euter, um den folgenden Worten Nachdruck zu verleihen: „Weil man mir mein Kälbchen tötet und die meisten von uns ein Leben lang in einem stinkenden, viel zu kleinen Stall verbringen müssen. Ich spreche nicht für mich persönlich, sondern für die meisten Kühe dieser Welt. Ich darf auf die Wiese gehen, aber glaubst du, es ist schön, wenn jeden Tag kalte Hände an dein Euter grapschen und diese anschließend in kalte, eiserne und saugende Büstenhalter stecken?“ Mitleidig schaut der Fisch das Kalb an: „Das tut mir leid, dass du bald sterben musst.“ „Nein, nein“, beschwichtigt das Kalb: „Ich habe Glück. Unser Bauer benötigt eine größere Menge Kühe für die Milchproduktion und ich bin ein Mädchen. Außerdem macht er in Bio, deshalb dürfen Mama und ich auf die Wiese

und müssen nicht im stinkenden Stall bleiben. Aber die meisten von den Kälbchen müssen sterben.“ Der Fisch: „Na, dann habt ihr beiden ja noch einmal Glück gehabt. Und ein Veganer tut keinem von uns etwas?“ „Nein, nur den Insekten, die er versehentlich einatmet oder mit seinen großen Füßen platt tritt“, bestätigt die Kuh.

Der Fisch ist verwirrt und schwimmt einige Bahnen im Teich, schließlich kommt er zurück: „Ich habe da noch einmal eine Frage.“

Der Hahn geht in Deckung, das Kalb beschäftigt sich auf der Wiese mit einem Schmetterling, die Kuh vertreibt eine Fliege aus ihrem Gesicht, nur die Henne bleibt tapfer sitzen, um sich seiner Frage zu stellen. „Warum existierten viele von uns nicht, wenn es nur Veganer geben würde?“ Sie räuspert sich: „Weil viele von uns nur in Masse auf die Welt gebracht werden, um eine große Produktion von Fleisch, Fell, Leder, Fischstäbchen, Milch und Eiern sicherzustellen.“ „Du meinst, wir sind nur eine Art Ware für die Menschen?“ „Ja, so kann man das sagen. Viele Veganer wollen das nicht. Ein Großteil der Veganer will, dass alle Lebewesen würdevoll behandelt werden und keine Produktionsgüter sind.“ „Das hört sich gut an.“ „Endlich, er hat es kapiert“, stößt erleichtert der Hahn hervor. „Ich habe da noch einmal eine Frage.“ „Nein.“ rufen alle vier gleichzeitig und laufen über die Wiese, weit fort von dem Fisch, der sie nicht vom Haken lassen will. „Was ist mit dem anderen Teil der Veganer, denen es nicht um den Tierschutz geht?“

Die Kuh erbarmt sich seiner und kommt wieder etwas näher: „Na, diese Veganer essen vegan, weil sie glauben, dass alles vom Tier ungesund für den Menschen ist.“ „Das heißt, dass es nicht alle Veganer gut mit den Tieren meinen?“ „So kann man das nicht sagen. Das eine schließt das andere nicht automatisch aus.“ „Mann oh Mann, ist das alles kompliziert, wie soll man da noch durchfinden? Habe ich jetzt einen Kohldampf. Oh, was sehe ich da, einen extra fetten Wurm. Lecker. Oh, was ist das denn?“ „Die Kuh seufzt: „Oh Mann, du hast ja nichts begriffen, du bist am Haken eines Pescetariers oder eines Fleischessers gelandet.“ „Oh Mann, ist das gemein“, stöhnt der Fisch. Die Kuh: „Warum denn? Wärest du Veganer, hättest du nicht nach dem Wurm geschnappt und du würdest jetzt nicht am Haken hängen.“ Der Fisch: „Warum hat mir das denn keiner vorher gesagt?“ Die Kuh: „Das hast du nicht gefragt.“ Der Mensch, der den Fisch am Haken hat und der Kommunikation der Tiere interessiert lauscht, entfernt vorsichtig den Haken von dem Fisch und wirft ihn zurück in den Teich. Der Fisch kommt zurück an die Wasseroberfläche: „Mensch, warum schenkst du mir das Leben?“ „Weil nur der Mensch, in den reicheren Ländern, genügend Auswahl hat, um zu entscheiden, ob er für seine Nahrung tötet oder nicht. Du würdest mir nach all den Diskussionen heute nicht schmecken. Ich werde mir heute lieber einen Pfannkuchen in der Pfanne braten.“

Der Fisch meldet sich noch einmal zu Wort: „Du solltest bedenken, dass die Eier die du verwendest, viele männliche Küken das Leben gekostet haben.“ Der Hahn meldet sich zu Wort: „Endlich, er hat es endlich kapiert, unser Fisch.“ Der Mensch kräuselt nachdenklich seine Stirn und blickt zum Hahn: „Na, wenn das so ist, dann kann ich mir auch genauso gut ein Hähnchen grillen.“

Der Hahn: „Das hat man davon, wenn man sein Wissen teilt.“

Tierisch glücklich

Es ist ein Fehler. Ein Riesenfehler. Mit endgültigem Klack fällt die Tür hinter mir ins Schloss. Blitzschnell verstecke ich meine unlackierten, ungefeilten Finger in meinen Fäusten und lächle meinen perfekten Albtraum an. Perfekte Frisur, perfektes Make-up, perfekte Nägel. Das Outfit direkt vom Designer und die High Heels so hoch, dass sie nur unbequem sein können. Ideal für die Oper. Oder für die Grammy-Verleihung. Oder für einen Kochkurs in der Volkshochschule.

Ich bin noch damit beschäftigt, das Tattoo in ihrem Dekolleté zu entziffern – *Ich bin Veganer, weil ich Tiere liebe* –, als sie mich anspricht:

„Und wie lange essen Sie schon kein Fleisch mehr?“

„Ich, äh, seit etwa vier Monaten.“

„Ist das nicht ein wunderbares Gefühl? Zu wissen, dass keine Tiere mehr wegen uns leiden müssen?“

Ich sehe auf ihre Schuhe. Eindeutig echtes Leder. Ob die Frau wirklich glaubt, was sie sagt? Die Tätowierung über ihrem Busen ist jedenfalls keine Wasserfarbenpinselei. Und die auf dem rechten Unterarm – *Tiere sollen nicht leiden müssen* – auch nicht.

Liebe Güte, wo bin ich hier gelandet? Ich will doch nur meinen Horizont erweitern. Offen für anderes sein. Meinen Mann Henrik verstehen. *Er* ist es, der mir das hier eingebrockt hat. *Er* war es, der mit der veganen Idee nach Hause kam. Er hatte einen Film über konventionelle Tierhaltung gesehen. ARTE müsste wirklich verboten werden. Von da an waren Rind, Schwein und Huhn in unserer Küche tabu. Es dauerte nicht lange, bis er das Kochbuch von diesem *Attila Dingsda* entdeckte. *Vegan for* keine Ahnung was. Seitdem sind in unserem Haushalt sogar Milch, Eier und Käse verboten. Der Gemüsehändler meines Vertrauens kennt mich inzwischen beim Vornamen.

Dies hier soll der nächste Meilenstein in unserer Entwicklung sein. Tofu. Tofu im Alltag. Um den habe ich bisher einen großen Bogen gemacht. Das wird sich jetzt ändern.

Nachdem mich die erste Teilnehmerin schon aus der Fassung gebracht hat, bin ich auf den Rest des Kurses gespannt. Als Nächstes kommt eine junge Frau mit einem fünfjährigen Jungen an der Hand, die jedoch gleich wieder geht, weil das unangemeldete Kind nicht bleiben darf. Scharfe Messer, heiße Herde, Sie verstehen. Die Freundin dieser Frau geht auch, weil die Freundin wegen des Kindes nicht geblieben ist. Unsere indische Kursleiterin Shanta war am Vorabend als Notfall beim Zahnarzt und sackt gleich nach der Begrüßung auf einem Stuhl zusammen, wo sie ihre wunde Wange kühlt und uns beaufsichtigt. Die anderen Teilnehmer scheinen normal zu sein.

Die Frau mit der Tätowierung stellt sich neben Shanta und erzählt mit lauter Stimme, sie sei seit zwanzig Jahren Veganerin.

„Tatsächlich?“, entfährt es der anderen. „Dafür sehen Sie aber gut aus!“

Sie hakt die Teilnehmerliste ab und erkundigt sich nach derjenigen mit der Paprika-Allergie. Es meldet sich eins der Mädels, die ich als normal eingestuft habe. Dabei stellt sich heraus, dass die Tattoo-Frau eine Mehl-Unverträglichkeit hat, es aber nicht für nötig hielt, dies bei der Kursanmeldung anzugeben. Natürlich ist sie entsetzt, weil zu einem Gericht Nudeln gekocht werden sollen. Ich schließe die Augen und hole tief Luft.

Noch immer will ich lernen, was Tofu ist und was man damit machen kann. Ich bin nicht einer von diesen Menschen, die sich Neuem nicht öffnen. Wissbegierig bin ich. Interessiert. Aufgeschlossen. Und nicht zum ersten Mal in einem Kochkurs der Volkshochschule. Chinesisch hatte ich schon. Thailändisch. Ich bin auf alles vorbereitet.

Wir kochen also. Miso-Suppe. Miso-Suppe? Gemüsesuppe mit Meeresalgen, Tofu und Sojabohnenpaste. Habe ich für so etwas tatsächlich Geld bezahlt? Oder für eingelegten Seidentofu? Seidentofu klingt so edel. Seide. Seidenbluse. Seidenbluse mit Orangenspalten. Als eine meiner Mitköchinnen zum Schälen ihrer Orange einen Kartoffelschäler benutzt und dabei eine zentimeterdicke Schicht auf dem Fruchtfleisch zurücklässt, will ich nur noch davonlaufen. Aber es ist zu spät. Zu spät für die suppendünne Schokomousse aus Sojamilch, die kaum zu löffeln ist. Zu spät für die Gemüsebrühe mit hoffnungslos zerkochten Karotten. Zu spät für eingelegten Seidentofu mit Orangenspalten, den ich nie, nie, nie daheim als Vorspeise kredenzen würde. Wer isst so etwas? Die Gemüsefrikadellen, die Gemüsefrikadellen ohne Ei, die bereits beim Formen in der Hand zerbröseln, wären das Einzige, das ich zu Hause vielleicht nachkochen würde. Die Nudeln mit Gemüse sind auch nichts Neues für mich, habe ich sie doch seit dem Beginn von Henriks Ich-esse-kein-Fleisch-Phase schon öfter gemacht. Räuchertofu muss auch nicht unbedingt da rein.

Die Tattoo-Frau klinkt sich bei diesem Gericht aus. Resolut schiebt sie die Ärmel ihrer Bluse nach hinten, enthüllt dabei an ihrem linken Oberarm ein weiteres Tattoo, und stürzt sich selbstlos auf den Abwasch, während Shanta zu Tisch bittet, wo wir unsere selbst gekochten Kreationen genießen dürfen. Dabei erhalten wir die zugehörigen Rezepte und hören von ihr alles über Tofu im Allgemeinen und im Besonderen. Leider habe ich von dem Vortrag nichts mitbekommen, weil ich angestrengt versucht habe, die dritte Kriegsbemalung der Tattoo-Frau zu entziffern. Bestimmt war es auch etwas mit Tieren.

Die Reste dürfen wir mit heimnehmen. Henrik wird sich darüber freuen. Er braucht nicht glauben, dass ich etwas davon nachkoche. Ganz sicher nicht. So sicher, wie ich weiß, dass ich die meisten meiner Kurskolleginnen außerhalb dieser Küche nicht wiedererkennen werde.

Schade eigentlich. Das Mädel mit der Paprika-Allergie, das keine Orange schälen kann, sieht so nett aus. Vielleicht tue ich ihr und den anderen Unrecht. Was verstehe ich denn von Lebensmittelunverträglichkeiten? Ich, die ich schon immer bedenkenlos alles essen konnte. Vielleicht ist das Weiße der Orange in Veganerkreisen eine ausgesuchte Delikatesse. Und dass man in der Hektik des Alltags zu erwähnen vergisst, was man essen darf und was nicht, kann jedem passieren. Die Tattoo-Frau hat zum Ende dieses Kurses ihren Glanz völlig verloren. Es macht mir nichts mehr aus, ihr meine unmanikürten Nägel zu zeigen. Alles eine Frage der Prioritäten.

Zum Glück hat auch Shanta diese Kocherei überlebt. Trotz ihres operierten Zahns. Ich sollte mich wirklich nicht lustig machen. Dennoch ...

Zu Hause sitzt Henrik und erhofft sich von diesem Tag eine Bewusstseinerweiterung. Neue Ideen. Neue Rezepte. Eine andere Art zu leben.

Warum nur hat er mich allein in diesen Kurs geschickt? Warum haben wir ihn nicht gemeinsam gemacht? Hat er geahnt, was ihn hier erwartet hätte? Will er die Verantwortung für sein neues Leben auf mich abschieben? Ich verstehe ja, warum er ein besserer Mensch sein will. Ich will es ja auch. Aber nicht um jeden Preis.

Kurz entschlossen mache ich einen Umweg zu meinem ehemaligen Metzger und kaufe zwei saftige Rindersteaks. Schon bei dem Gedanken an das Abendessen läuft mir das Wasser im Mund zusammen. Henrik strahlt, als ich ihm seinen Teller vorsetze. Er kaut, schluckt und verdreht genießerisch die Augen.

„Unglaublich, was man mit Tofu alles machen kann. Wie gut, dass du in diesem Kochkurs warst.“

Karnickelblut

– Eigenschaften –

Ablauf:

Jim und Jeff, die beiden Streifenpolizisten aus Stefford, packten mit an und hievten ein Kaninchen nach dem anderen aus dem umgestürzten Tiertransportlaster. Sie waren nicht als zimperlich bekannt, aber die überlebenden Langohren aus dem Wirrwarr von zerbeulten Käfigen, stinkendem Mist und Kadavern zu ziehen, forderte ihr Brechzentrum mächtig heraus.

„Nun guck dir das Riesenviech an!“

„Das gibt einen Braten, das sag ich dir.“

„Pack mal mit an, der hat locker 10 Pfund.“

„Das Viech ist aber hässlich. Guck mal, der Johnny sieht doch nicht normal aus. Irgendwie missgestaltet.“

„Trotzdem geht der zum Schlachthof. Wenn die ihn nicht wollen, können die ihn ja entsorgen.“

Sie warfen das Kaninchen in die am Strassenrand bereitgestellten Transportboxen. Sie hatten bei der Tiertransportspedition, deren Name und Nummer in rosa Schreibschrift auf dem Laster standen, angerufen und einen Ersatzlaster angefordert, nachdem Sie feststellen mussten, dass der Fahrer des verunfallten Fahrzeugs verschwunden war.

Eine halbe Stunde hatten sie gesucht, aber der Fahrer war nicht auffindbar.

Mick schaltete runter und gab ordentlich Gas. Er liebte es, durch die Kurven zu brettern, als wäre er auf der Rennstrecke. Das Fahrwerk ächzte und der alte Diesel röhnte. Mick kannte kein Erbarmen. Das Fahren war seine Leidenschaft in seinem sonst so öden Leben. Für die Karriere eines Rennfahrers hatte es nicht gereicht. Fahrer bei der Tiertransportspedition war aber o. k. Seine Fahrgäste hielten die Klappe und die Firma ließ ihn in Ruhe. Er bekam sogar eine Prämie, wenn er die Tiere besonders schnell im Schlachthof ablieferte. Dafür kippte er sich literweise Kaffee rein, und wenn ihm trotzdem die Augen zufielen, auch mal eine Muntermachpille.

Am 23. Mai hatte er es besonders eilig. Der Schlachthof wartete auf die 200 Kaninchen in seinem Laderaum. Im Radio dröhnten die Stones, im Blut zirkulierte ein Gemisch aus Whiskey, Kaffee und Amphetamin und Mick brüllte: „... I can get no satisfaction ...“, als das Lenkgestänge hinter einer Rechtskurve leicht nachgab und den Laster gefährlich schlingern ließ. Mick versuchte gegenzusteuern, verlor die Kontrolle und crashte mit Wucht in den Graben, der die Strasse vom Wald trennte. Da lag der umgekippte Laster wie ein erschossener Elefant in der Brühe des Grabens versenkt. Der Motor soff ab, die Blinker blinkten SOS und die Räder trudelten aus.

Es dauerte wohl zehn Minuten, bis sich Mick besann. Blut lief ihm aus der Nase und dem Mund, weil das Lenkrad den Fight gegen sein Nasenbein und seinen Oberkiefer gewonnen hatte. Für Mick kein Problem, er hatte nach seinen Kneipentouren häufig eine blutige Visage.

Mit dem Handrücken strich er über den Mund. „Scheiße. Das gibt Ärger.“

Da hörte er ein Kratzen und Schubbern von hinten. „Die Karnickel“, grunzte er, fummelte eine Taschenlampe aus dem Handschuhfach und kletterte aus dem Fahrerhaus.

Er ging um den Laster und schüttelte den Kopf beim Anblick der schief stehenden Räder. „Nichts zu machen. Der ist im Eimer.“

Dann öffnete er die Heckklappe nach oben, leuchtete in den Laderaum und riss die Augen auf. „Ach du Scheiße.“ Er musste würgen. Blut, zermatschte Kaninchen, zerbeulte Kämme und ein beißender Geruch ließen ihn schwindelig werden.

„Luft. Da muss Luft rein.“

Er wollte die Klappe abstützen. Im Laderaum musste irgendwo ein Besen sein. Er leuchtete in alle Richtungen. Da war er, fast in Reichweite. Ein bisschen strecken, dann habe ich ihn, dachte er. Mick lehnte sich über die Kante der verschlossenen unteren Tür, streckte sich nach dem Besenstiel und berührte ihn mit den Fingerspitzen. Noch ein Stück, dachte er und rutschte noch etwas über die Kante.

Plötzlich verlor er das Gleichgewicht und plumpste in den Laderaum, mitten in die Blutlache zwischen die Kadaver. Mit einem Rums schlug die Klappe zu.

Es war dunkel und es stank bestialisch. Auf ihm trippelten Kaninchen nervös herum. Mick versuchte sich aufzurichten, rutschte aus, schlug sich den Kopf an und fiel erneut in die Blutlache, wo er die Besinnung verlor.

Sein aufgeputschter Kreislauf pumpte ihm Blut aus Mund und Nase und sog das Karnickelblut ebenso schnell in seinen Körper. Bereits nach hundert Herzschlägen hat es sich bis in jede Faser vollständig verteilt.

Mick wachte durch ein heftiges Kribbeln der Haut auf. Noch benommen betrachtete er seinen Unterarm und sah, wie seine Körperhaare immer dicker wurden und sich dunkelbraun verfärbten. Auch wurden es immer mehr Haare auf seinem Arm, ihm wuchs ein richtiges Fell. Er erschrak. Ganz schnell hoch, dachte er. Aufstehen! Da durchzuckte ein heftiger Schmerz seine Gelenke. Er wollte schreien, aber es ging nicht. Es war nur ein Fiepsen, das er zustande brachte. Dann krümmten sich seine Arme und Beine. Die Finger verschmolzen zu Pfoten und die Nägel wuchsen zu Krallen. Er keuchte vor Schmerz, der nun auch den Kiefer und das ganze Gesicht erfasste. Panik befiel ihn. Die Schneidezähne pressten sich durch den Kiefer, als wollten sie ihn sprengen, und zum Schluss brannten seine Ohren, wie bei schlimmem Fieber, bis sie so lang gewachsen waren, dass sie ihm über die Augen schlappten.

Mick fiel wieder in Ohnmacht. Er zuckte und keuchte noch einige Minuten und schrumpfte auf 10 Pfund herunter. Plötzlich wurde er durch einen Lichtstrahl geweckt.

Er blickte nach oben und sah zwei Polizisten ins Gesicht.

„Nun guck dir das Riesenviech an!“

Die Legende vom ersten Veganer

Zeitabschnitt Pleistozän

Ein Neandertaler bewegt sich leise im dichten Wald. Er streift seit geraumer Zeit durch das Dickicht, denn er befindet sich auf der Jagd.

Dieser Steinzeitmensch hört auf den Namen Umang und ist in ein dickes Gewand aus Mammutfell eingehüllt. Dieses goldbraune Fell hat er mithilfe einer Knochennadel mit mehreren Tiersehnen so zusammengenäht, dass es dicht ist und den Körper warm hält.

Es ist ein kalter Tag, und sein Atem ist bei jedem Ausatmen kurz sichtbar. Obwohl sein Körper stark behaart ist und nur sein Gesicht keine Behaarung aufweist, ist das Gewand bei diesen kalten Temperaturen lebenswichtig.

Uman trägt einige Waffen bei sich, die er für die Jagd braucht. Zum einen besitzt er ein mittelgroßes Steinwurfgerät, das aus einer langen Tiersehne besteht, mit der er größere Steine über eine weite Entfernung schleudern kann. Zudem hat er einen massiven Langstock dabei, an dessen Ende sich ein bearbeiteter und spitzer Feuerstein befindet. Dieser gefährliche Stein, den er aus einer unbearbeiteten Feuersteinknolle hergestellt hat, ist mit Tiersehnen und Pflanzenfasern an dem Stab befestigt. Ein Kampfspeer, die ideale Wurfwaffe.

Als Nahkampfwaffe hat der Neandertaler ein spitzes Stück von einem Feuerstein dabei, welches sich hervorragend dazu eignet, seinen Gegner zu erstechen.

Uman ist auf der Jagd nach einem Höhlenlöwen, er hat dieses Prachtexemplar bis an den Rand des Waldes verfolgt, hoch oben auf den Klippen, und genau dort will der Jäger seine Beute erlegen. Er weiß, dass diese Großkatze nicht nur gefährlich, sondern auch schwierig zu töten ist. Doch das ist dem Neandertaler egal, denn er weiß, dass er ein guter Jäger ist. Und er braucht das Fleisch und das Fell dieses Tieres, denn die Temperaturen sind seit geraumer Zeit sehr niedrig und kündigen einen langen Winter an.

Mit seiner großen und ausgeprägten Nase riecht er schon diese Großkatze. Der Wind steht günstig und treibt die Gerüche des Höhlenlöwen direkt zu ihm.

Uman grinst. Seine großen und massiven Zähne kommen zum Vorschein, besonders seine Backenzähne sind wuchtig, denn diese sind bei dem Neandertaler besonders stark ausgeprägt.

Plötzlich erspäht er seine Beute. Der Höhlenlöwe ist einige Meter von ihm entfernt und es scheint, dass er seinen Verfolger bisher nicht bemerkt hat. Der Neandertaler pirscht sich vorsichtig heran, und als er nahe genug ist, nimmt er sein Steinwurfgerät und schleudert mit großer Wucht einen Stein in Richtung des Tieres.

Doch die Großkatze hat ihn zuvor bemerkt. Reflexartig springt das Tier zur Seite, wird aber dennoch an den Rippen von dem Wurfgeschoss getroffen. Es bleibt angeschlagen auf dem Boden liegen.

Umang weiß, dass man bei einer verwundeten Großkatze nicht erkennen kann, ob sie kampfunfähig ist, denn durch den angeborenen Instinkt versuchen Tiere dieser Gattung alles, um sich Verletzungen nicht anmerken zu lassen.

Der Jäger nimmt seinen Wurfspeer und geht ein paar Schritte auf das benommene Tier zu. Er will den Speer werfen, um den Höhlenlöwen damit tödlich zu treffen, als die Großkatze plötzlich aufspringt und sich mit einem großen Sprung Richtung Neandertaler katapultiert.

Umang ist zu überrascht und kann nicht mehr richtig reagieren. Das Tier streift seinen Arm, der den Wurfspeer festhält. Umang lässt die Waffe fallen und stürzt zu Boden. Die Großkatze hat ihm eine klaffende Wunde an Hand und Oberarm zugefügt.

Der Neandertaler blickt zu dem Tier und versucht sofort wieder aufzustehen. Geschwächt steht er auf zitterigen Beinen, holt seine messerähnliche Nahkampfwaffe hervor und hält diese mit der unverletzten Hand. Nur ein paar Meter von ihm entfernt steht der Höhlenlöwe. Beide schauen sich tief in die Augen und jeder wartet darauf, dass sein Gegenüber einen Fehler macht.

Nach einem Moment, der sich anfühlt, als würde er eine Ewigkeit andauern, geht der Kampf in die Entscheidung. Die Großkatze springt vor, Umang kann zur Seite ausweichen und sticht zu. Er fügt dem Tier eine tiefe, blutende Schnittwunde zu.

Der Höhlenlöwe hält sich zwar aufrecht, doch es ist deutlich zu sehen, dass der Jäger das Tier stark geschwächt hat. Umang weiß, dass er das Tier gleich töten kann. Er steckt seine Nahkampfwaffe weg und hebt den Wurfspeer wieder auf. Er nähert sich dem geschwächten Tier, als er hinter sich etwas hört.

Verwundert lässt er von der Großkatze ab und geht in Richtung des Geräusches. In einer massiven Felswand befindet sich eine kleine Öffnung, und als der Steinzeitmensch den Ursprung des Geräusches sieht, ist er erschrocken und irritiert zugleich. Denn er sieht dort drei kleine Höhlenlöwen. Der Nachwuchs des Tieres, das er zur Strecke bringen will. Ängstlich maunzen sie, und es klingt fast wie ein Flehen, den Vater nicht zu töten.

Umang weicht zurück und dreht sich zum Vattertier um, das den Jäger nicht aus den Augen lässt. Er fühlt, dass sich dieses Tier für seinen Nachwuchs opfern würde. Die beiden blicken sich erneut tief in die Augen, und der Neandertaler hebt seinen Speer und wirft.

Aber nicht auf den verletzten Höhlenlöwen, sondern ins Dickicht. Der Kampf ist beendet.

Dann dreht Umang sich um und will den Kampfplatz verlassen. Plötzlich rutscht er weg, er hat nicht bemerkt, dass er sich nahe den Klippen befindet. Er versucht Halt zu finden, doch er rutscht zum Abhang. Bevor er in die Tiefe stürzt, kann er sich an einem kleinen Steinvorsprung festhalten.

Der Neandertaler fühlt, wie ihn die Kräfte verlassen, und er weiß, dass er gleich den Tod finden wird. Er hört ein Geräusch, schaut nach oben und erkennt die Großkatze über sich.

Sie öffnet ihr Maul und beißt zu. Doch nicht so, dass das Tier seinen Gegner tötet oder verletzt, sondern die langen Zähne verbeißen sich in die Fellkleidung des Neandertalers.



© Sebastian Feldt

Uhang verspürt kurzzeitig einen leichten Schmerz und denkt, dass ihm das Tier den Rest geben will. Doch es kommt anders. Der Höhlenlöwe versucht, seinen einstigen Jäger wieder hochzuziehen.

Nach einem kurzen Moment des Erkennens seiner Lage greift er mit dem Arm nach oben, hält sich am Kopf des Tieres fest und bemüht sich, das Tier bei dem Rettungsversuch zu unterstützen.

Und tatsächlich! Die beiden schaffen es gemeinsam und der Neandertaler ist wieder auf sicherem Boden.

Wieder schauen sich die beiden tief in die Augen, dann dreht der Höhlenlöwe sich um und geht zu seinem Nachwuchs. Uhang verweilt noch eine Zeit lang stark erschöpft an diesem Ort und kehrt dann heim zu seiner Sippe.

Dort werden seine Wunden versorgt, und er muss lange über das Geschehene nachdenken. Fortan hinterfragt er sein bisheriges Leben und fängt an, etwas anderes auszuprobieren.

Er tötet keine Tiere mehr, denn er möchte nicht, dass er Nachwuchstieren ein Elternteil nimmt.

Anstatt mit Tiersehnen zu nähen, nimmt er nur noch Pflanzenfasern für seine Arbeiten.

Er stellt aus Pflanzen einen Uhang für den Körper sowie Schutz für die Füße her, die genauso zuverlässig und gut sind wie das Fell von Tieren.

Alles, was von Tieren gewonnen wird, nimmt er nicht mehr als Nahrung zu sich, und der einst gute Jäger wird nie wieder die Waffe gegen ein Tier einsetzen.

Er kann im Laufe der Zeit sogar ein paar aus seiner Sippe von seinem Lebensstil überzeugen.

Und manchmal, in seinen Träumen, bekommt er Besuch von dem Höhlenlöwen und seinem Nachwuchs und er bedankt sich dafür, dass die Großkatze ihn lehrte, wie er sich respektvoll gegenüber Tieren zu verhalten hat.

Uhang war wohl der erste Veganer, den es gab.

So erzählt es zumindest die Legende ...

Bernd und der Wigganer

„Tofu.“

Bernd stand mit einer Flasche Bier in der Hand an seinem klapprigen Baumarktgrill, wendete das Grillgut und schüttelte den Kopf. Etwas mit einem solchen Namen konnte gar nicht gesund sein. Erst recht nicht für seinen heranwachsenden Sohn, die Frucht seiner Lenden. Einen, der die Siegerebene seines Vaters geerbt hatte und der es vermutlich mal ganz weit bringen würde. Umso fuchsiger machte es Bernd, dass der Bengel in den letzten Wochen ständig diesen Mist in sich hineingeschaufelt hatte. Der Junge aß diesen Schund bergeweise und verschmähte stattdessen so ziemlich alles, was mal an oder in einem Tier gewesen war. Sprich: alles, was sein junger Körper so dringend brauchte, und das alles nur wegen dieser Wigganersache.

Bernd erinnerte sich daran, wie das angefangen hatte mit dieser Wigganersache. Es war an diesem Sonntag vor gut viereinhalb Wochen gewesen, als er fassungslos hatte mitansehen müssen, wie sein Erstgeborener die Kohlrouladen von Oma Rosalinde verschmählt und anschließend lustlos im Sauerkraut herumgestochert hatte. Bernd hatte natürlich – seiner pädagogischen Kompetenz entsprechend – umgehend wie ein Rohrspatz losgeschimpft, wenn der Teller nicht leer gegessen würde, gäbe es ein Donnerwetter, doch dann war ihm ausgerechnet seine eigene Frau in die Parade gefahren und hatte ihn vor versammelter Verwandtschaft darauf hingewiesen, dass ihr Sohn nun ein „Wigganer“ sei.

Die irritierten Blicke seiner Eltern waren Bernd bis zum heutigen Tage nicht aus dem Kopf gegangen. Die Enttäuschung in Oma Rosalindes Augen, dass der eigene Enkel die Kohlrouladen erkalten ließ, und so etwas wie wütende Verachtung in den Augen von Opa Karl-Heinz, dass sein Sohn Bernd diesem Affenzirkus seiner Sippe nicht Einhalt geboten hatte.

Bernd hatte sich geschämt. Schließlich war er von seinen Eltern noch mit der altpreußischen Härte eines Nachkriegshaushaltes erzogen worden und zu einem echten Mann gereift. Heute hatten diese verwöhnten Gören hingegen lauter Tatsch-Skrien-Handys und anderen teuren Schnickschnack und entschlossen sich dann auch mal eben dazu, Wigganer zu werden und ihren Vater zu brüskieren!

„Wir haben noch das gefressen, was auf den Tisch kam!“, knurrte Bernd in Richtung der glühenden Kohlen. Der Rest der Familie konnte seine Selbstgespräche nicht hören und vielleicht war das auch ganz gut so. Vermutlich hielten sie ihn eh für eine Lusche, wenn er seinen Sohn schon essen ließ, was ihm in den Sinn kam. Dennoch hätte er ihnen schon zu gerne einmal erzählt, was passiert wäre, wenn er es in seiner Jugend gewagt hätte, Oma Rosalindes Kohlrouladen zu verweigern. Da hätte es aber links und rechts was hinter die Löffel gegeben! Seine Eltern waren in puncto Essenspolitik gnadenlos gewesen und hatten ihm derlei Unfug sofort und nachhaltig ausgetrieben. Sein Sohn hingegen war von Bernds Frau in seinem Wigganerwahn nur noch bestärkt worden und das machte ihn gleich noch viel wütender.

Schon auf der Heimfahrt von jenem blamablen Sonntagsessen bei seinen Eltern hatte er nicht fassen können, dass seine Frau diesen Mist durchgehen ließ.

„Ihm tun die Tiere leid, er mag kein Fleisch mehr essen!“

„Welche Tiere denn?“, hatte Bernd wissen wollen. „In einer Kohlroulade ist doch nur Gehacktes! Menschenskind!“

„Gehacktes sind auch Tiere!“, hatte der neunmalklugen Junge von der Rückbank gekräht und dann angefangen zu weinen.

„Und was ist mit Milch? Er hat auch die Milch nicht trinken wollen!“ Bernd hatte diesen Satz fast gekreischt und wieder das traurige Gesicht seiner Mutter gesehen. Die hätte wirklich Grund zu heulen gehabt, bei so einem Enkel.

„Nein, keine Milch! Die ist sowieso nicht so gesund!“

„Und Käse? Eier? Fisch?“ Bernd hatte zu brüllen begonnen. „Was frisst der Bengel überhaupt noch? Hör auf zu flennen, Herrgottnocheins!“

Er nahm einen tiefen Schluck aus seiner Bierflasche, wendete das Grillfleisch und schaufelte sich dabei eine der Frikadellen auf den bereitstehenden Teller. Er mochte sie am liebsten halbroh, sodass ihm noch der Fleischsaft in den Schnurrbart spritzte. Weil er heute aber wieder besonders gefräßig gewesen war, hatte er schon vor Eintreffen der Gäste zwei Frikadellen, ohne Luft zu holen, roh heruntergewürgt, als seine Frau nicht hingesehen hatte. Schon zu Bundeswehrzeiten hatten sie Bernd wegen dieser Nachkriegstischmanieren nur die Anakonda genannt, und wenn es um Frikadellen aus rohem Mett ging, machte Bernd auch heute noch kurzen Prozess.

Kaum hatte er aufgekaut, da kam ausgerechnet sein Sohn mit einer Packung Würste in Richtung Grill: „Hier Papa! Kannst du die auch noch drauflegen?“

Bernd stutzte. Hatte der Bengel doch noch Vernunft angenommen?

„Na siehst du, ich wusste eben doch, dass du vernünftig wirst und wieder Fleisch isst!“, grinste Bernd und nahm die von seinem Sohn angereicherte Packung mit den Würstchen.

„Das ist aber kein Fleisch! Das sind Tofuwürstchen!“

Bernd erstarrte für einen Moment, als hätte man ihn ins Gesicht geschlagen. Dann merkte er, wie er unwillkürlich die Fäuste ballte: „Jetzt hörst du mir mal zu!“, zischte er und gab sich große Mühe, nicht laut zu werden und herumzubrüllen. „Das hier!“, knurrte er und zeigte mit dem niko-tingegerbten Zeigefinger auf die Tofuwurstpackung, „Ist essensfertiger Müll! Und weißt du was ich mit diesem Müll mache?“

Bernd wartete keine Antwort seines Wigganersohnes ab, sondern schleuderte die Würstchen im hohen Bogen in die Holundersträucher seiner Frau. „Das mach ich damit!“

Jetzt hatte er doch wieder gebrüllt.

Im Hintergrund verstummten derweil die Gespräche. Irgendwo hörte er seine Frau ihr gewohntes „BERND!“ keifen.



Why Love One and Kill the Other? © Jo Frederiks

„So was hier kommt mir nicht auf meinen Rost!“, knurrte er und merkte, wie die Wut auf sein störrisches Kind plötzlich in pure Verzweiflung umschlug: „Du musst doch Fleisch essen, Junge! Fleisch! Das hier!“

Er zeigte auf die dampfenden Frikadellen und sowohl Gesichtsausdruck als auch Stimme hatten nun etwas Flehendes an sich.

„Begreif das doch: Fleisch ist so gesund ...“

In diesem Moment brach Bernds Fleischeslustmonolog ruckartig ab. Mit einem Mal merkte der selbst ernannte Ernährungspädagoge, wie ihm irgendwie komisch wurde. Der Schweiß lief auf einmal in Sturzbächen, und innerhalb weniger Sekunden begann es lautstark in den Schläuchen zu gluckern und zu brodeln. Dann traf ihn der erste Krampf wie ein Huftritt.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht wandte er sich von seinem Wigganersohn ab und sah im Augenwinkel schon seine Frau heranstürzen: „Bernd! Hör sofort auf, hier den Adolf zu machen!“, kreischte sie, ehe sie bemerkte, dass sich der sonst vom Bier des Vorabends rot leuchtende Kürbis ihres Gatten schlagartig blassgrün verfärbt hatte: „Oh Gott, Bernd, was ist denn mit dir?“

Bernd wollte antworten, doch stattdessen brachte er nur ein „JÖRK!“ zustande, als die salmoneellenverseuchten halbrohen Frikadellen in Bernds Magen den Rückwärtsgang einlegten und mit lautem Platschen auf den Petunien der Nachbarn landeten. Dann stolperte Bernd unter weiteren Magenkrämpfen ebenfalls in Richtung Holundersträucher, wo er begann, wie ein brünstiger Hirsch herumzuröhren und anschließend in Embryonalstellung den Rest der bösen Rohfleischbakterien von sich gab. Ich möchte das gar nicht detailliert beschreiben. Nur so viel: Es war nicht nur neue Oberbekleidung fällig, als der Krankenwagen nach zwanzig endlos scheinenden Minuten in die Hofeinfahrt rollte.

Tatütata mit schwerer Lebensmittelvergiftung in die Klinik. Der Grillabend war für Bernd natürlich gelaufen. Das letzte Wort hatte daher auch sein neunmalkluger Sohn: „Also mit Tofuwurstchen wäre das nicht passiert!“

Falafelfresse

Lukas stand in der Schlange der Schulmensa und spielte mit seinem Tablett.

Vor einigen Wochen war in der Schülerzeitung verkündet worden, dass genau an diesem Freitag der erste Vegan-Day stattfinden soll, was vom Schüler- und Elternrat stark kritisiert wurde.

Es ist kein Zufall, dass der Freitag gewählt wurde, so können die Schüler sich bei einem kurzen Schultag zwischen veganer und mütterlicher Kost entscheiden. Der Montag wäre für viele höllisch. Erster Wochentag, längster Schultag und zusätzlich mittags veganes Essen.

„Jetzt gibt es zwei Dinge, auf die ich mich freitags freuen kann“, dachte Lukas und schaute über das Tablett auf seine weißen Chucks hinunter. „Wochenende und Falafel.“

Kurz vor Pausenende schlenderte er zum Jungenklo und sah, wie Dutzende Salattaschen und Falafel die Toiletten und Pissoirs verstopften. Auf dem verschmierten Boden lag ein Zettel:

Protest der Karnivoren

„Wann hat der Shitstorm denn endlich ein Ende“, sagte Lukas und pinkelte auf die Falafel in den Pissoirs in der Hoffnung, der Protestler würde erwischt und alles reinigen müssen.

Am Abend des selbigen Tages erreichten die wütenden Proteste in den sozialen Netzwerken ihren Höhepunkt. Ein Klassenkamerad, Cederick Schmitz, schrieb:

„Was geht denn beim Schuldirektor Sommer ab? Dreckige Falafelfresse, dass der uns unseren Salamipizzafreitag streicht. Traurige Gesellschaft, bald sollen wir wahrscheinlich alle so leben.“

Leben schrieb er in Anführungszeichen, als wäre es für ihn nicht lebenswert vegan zu leben.

17 Likes. Lukas likte den Status. 18 Likes.

„Endlich jemand der meine Meinung teilt“, kommentierte er und hoffte der Sarkasmus wäre offensichtlich.

Lukas erntete mehrere Likes.

„Danke“, kommentierte Cederick.

„So habe ich das jetzt nicht gemeint“, schrieb er und fügte ans Ende seiner Textmessage einen lachenden Smiley.

Auf seinem Profilbild steht Cederick alias „Cederick Montana“ mit Lederjacke, Kapuzenpullover und verschränkten Armen vor seinem Mofa. Die Scheinwerfer beleuchten die dunkle Straße.

Das Logo des örtlichen Fußballvereins zierte sein Titelbild.

Lukas switchte von Bild zu Bild. Von trunkenen Mannschaftsabenden zu den Fotos seiner Mofagang, bis ihm Facebook unter den Benachrichtigungen eine neue Meldung anzeigte.

„Was meinst du damit?“, schrieb Cedrick.

„Du bist der Prototyp für die revolutionären Bewegungen der heutigen Zeit. Reaktionärer Populist, der erst handelt und Veränderungen wahrnimmt, wenn sich seine Umwelt entwickelt.“

Das hiesige Beispiel steht exemplarisch für die trägen Unterschichtsbekundungen, Facebook für die proletarische Meinungsmache zu nutzen. Likes generieren Zustimmung und Zustimmung suggeriert moralische Vernunft.

Die Tatsache, dass im Elternrat und unter den Schülern über den Vegan-Day abgestimmt werden durfte, nur die wenigsten an der Wahl teilnahmen, verschweigst du natürlich. Hattest wahrscheinlich viel zu tun. Mofa frisieren oder Fußball spielen. Ich verüble es dir nicht, weil es in unserer Gesellschaft schon fast pathologisch ist, erst zu handeln, wenn die Veränderung eintritt. Ich möchte dir nicht meine Ideologie aufdrängen. Ich verlange von dir lediglich ein bisschen Verständnis für die 11 – 12 % der vegan und vegetarisch lebenden Menschen in Deutschland, die sich über einen solchen Tag freuen.“

Sekunden, nachdem er den Kommentar sendete, war er auch schon gelöscht.

Allerdings bekam seine Mutter einen Anruf von Frau Schmidt. Es fielen anscheinend Wörter wie krankes gesellschaftliches Weltbild, Cybermobbing und fehlende soziale Empathie.

Er müsse sich entschuldigen, natürlich über Facebook, das versprach er seiner Mutter.

Auch wenn die freundschaftliche Beziehung im sozialen Netzwerk getrennt wurde, konnte er mit ihm korrespondieren.

„Hi Cedrick, tut mir leid, wenn ich dich verletzt habe oder du dich angegriffen fühlst. Ich wollte dir nichts Böses und deine revolutionären Bestrebungen sind bestimmt auch berechtigt und so. Hoffe wir können vielleicht mal gemeinsam in der Mensa was essen.“ Lukas.

Durch den Ansturm der Schülerschaft und der Eltern wurde der Vegan-Day in den darauffolgenden Tagen erst einmal auf Eis gelegt. Lukas wollte das nicht auf sich sitzen lassen und plante seine Gegenrevolution, natürlich auf Facebook.

„Auch wenn die Ansichten andere sind, so sind die Methoden wohl die gleichen“, dachte er sich.

Er öffnete Facebook und fing an zu schreiben:

„Die Weltrettung hört beim Schnitzel auf!“

Die Aufregung über einen Tag, in dem das Essen frei ist von tierischen Produkten, ist groß, denn einerseits ist man wohlstandsverwöhnt und möchte seinen Lebensstandard nicht verändern, doch andererseits möchte man die Welt nachhaltig verändern.

Verändern sollen sich aber immer nur die anderen. Wir schimpfen über die schlechten Umweltmaßnahmen der Chinesen und kaufen Produkte *Made in China*. Wir schimpfen über die Rodung des Regenwaldes und essen argentinisches Rindersteak, doch sobald jemand in unserer Gesellschaft etwas verändern will, argumentieren wir mit Freiheit und Bevormundung,

damit sich auch bestimmt nichts ändert. Ich möchte diesen Protest auf die Straße und vor die Schule tragen. Vielleicht finden sich vor der ersten morgigen Schulstunde ein paar Unterstützer. Wir treffen uns vor dem Büro des Direktors. Lukas.“

Am nächsten Schultag standen etliche Schüler auf dem besagten Flur, doch waren es keine Unterstützer. Lukas näherte sich langsam der Meute, jeder Schritt wurde von unzähligen Handkameras begleitet, bis sich vor ihm der Schulpsychologe aufbaute.

„Lukas, ich glaube, wir haben etwas zu besprechen.“

„Vielleicht hätte ich die Schulklos verstopfen oder meine Eltern damit beauftragen müssen, das Sekretariat mit Anrufen zu bombardieren“, dachte er sich, aber das wäre sicherlich nicht seine Art.

Für die Geschichte nutzte ich Auszüge aus dem folgenden Zeitungsartikel:

Dückers, Tanja (07.08.2013): Die Weltrettung hört beim Schnitzel auf.

URL: <http://www.zeit.de/lebensart/essen-trinken/2013-08/veggie-day-gruene-veraenderungen-gesellschaft/komplettansicht> (abgerufen am 31.10.2016)

Bedrohte Minderheit

Hätte ich bloß nicht diesen Song geschrieben, denkt Sean McKee, während der Interviewer schon wieder danach fragt, ob er, der einflussreiche Musiker, vegan lebe. „*Meine Diät betreffende Fragen beantworte ich nicht*“, erwidert Sean und bereut die Feststellung sogleich. Arroganz wirft die Musikpresse ihm, dem Punk-Urgestein, vor, Überheblichkeit und Undankbarkeit. Jetzt will der ihn interviewende Jüngling wissen, weshalb Sean und seine Band Konzerte unterbrachen, wenn Zuschauer mit alkoholischen Getränken gesichtet wurden und aus welchem Grund Sean McKee gerne Milch auf der Bühne trinkt. Kuhmilch sei ja, so der nassforsche Musikredakteur, nicht gerade ein veganes Produkt. „*Noch einmal*“, insistiert Sean, „*meine Ernährung geht dich nichts an.*“

1979 hatte Sean McKee zusammen mit drei Mitstreitern die Punkcombo *Threatened Minority* gegründet, die zum Jahreswechsel auf der Silvesterparty im Alternativ-Schuppen CBGB spielte. Der legendäre Club auf der Bowery in New York City hatte einst den Ramones und Patti Smith eine Bühne für ihre energiegeladenen Auftritte geboten. Diverse Punkrockbands traten im CBGB, dem Akronym für Country, Bluegrass, Blues, auf, um sich während ihrer Performances zu besaufen und Drogen zu missbrauchen.

Der dem Buddhismus nahestehende, irischstämmige Sean McKee hatte einst gelobt, niemals Erzeugnisse zu sich zu nehmen, die seinen Körper schädigen könnten. Er trank keinen Alkohol, rauchte nicht, aß kein Fleisch, sogar für Enthaltsamkeit vor der Ehe plädierte der junge Hitzkopf Anfang der 1980er. Die Punkrockkultur zeichnete sich durch den suizidalen Lebensstil ihrer Protagonisten aus, viele starben an Überdosen, andere wurden wahnsinnig oder schwer krank.

Sean McKee und seine Kumpels verachteten das Kamikaze-Verhalten der meisten Musiker, und er kam auf die Idee, dies in seinen Songs zu thematisieren. Auf buddhistischen Schriften basierende Entwürfe zur gesunden, asketischen Lebensführung baute Sean ebenfalls in seine aggressiv hingerotzten, oft nur vierzig Sekunden dauernden Stücke ein. Dass aus einem einzigen Song eine ganze Bewegung hervorgehen sollte, hatte Sean nicht ahnen können. Und hätte er es geahnt, so hätte er die Hymne der sogenannten Straight-Edger niemals komponiert, verriet ein ungewohnt redseliger Sean McKee einmal einem anderen für Musikjournale schreibenden Gesprächspartner. Im Titelstück von *Threatened Minority*s Album *Straight Edge* zählt Sean McKee seine Prinzipien auf und beeinflusste damit eine ganze, bis heute existierende Jugendbewegung. Er verzichtete auf alkoholische Getränke und Zigaretten, auf Fleisch und Drogen sowieso, und zudem verachtete er wahllosen Sex. Damit bewies er seine klare Kante, die dem Movement den Namen gab: Straight Edge.

Die ursprünglich rebellische Idee pervertierte im Laufe der Jahrzehnte. Humorlose Asketen verurteilen Sean McKees Kaffeekonsum, denn Kaffee enthält Koffein und entspricht, ihrer intoleranten Sichtweise gemäß, deshalb einer Droge. Immer wieder muss es sich Sean, der unfreiwillige Übervater der Straight Edger, gefallen lassen, dass Kids ihn kritisieren, wenn er auf der Bühne Milch trinkt oder Schokolade isst.

Immerzu dringt der adoleszente Interviewer in Sean McKee, um Privates zu erfahren. So fragt er auf penetrante Weise: „Sean, jüngst hast du geheiratet, einen Sohn bekommen. Hast du das Prinzip der Askese aufgegeben?“ Langsam wird Sean ungeduldig, geht aber weiterhin höflich auf die Fragen ein: „Noch einmal: als ich jenen enthaltsamen Lebensstil in Songs anpries, war ich jünger als du es heute bist. Und wie du weißt, kann Jugend mit großer Dummheit einhergehen. Ich will nicht sagen, dass ich stupide war. Nein, zu jener Zeit tat es in meinen Augen not, Statements gegen den ungezügelden Drogen- und Alkoholkonsum zu verbreiten und den Kids harte Musik anzubieten, die eben nicht auf Rausch und Ekstase basierte, sondern auf positiven Fundamenten. Niemals werde ich verstehen können, wie man seinen Körper bewusst zerstören kann und dass man dafür noch von anderen Menschen gefeiert wird. Wir sahen so viele begabte Musiker sterben, verrückt werden. Dagegen wollte ich Position beziehen. Dass aber ein Song von mir eine bis heute existierende Bewegung begründen würde, wie hätte ich das wissen können?“ „Bist du denn ein wenig stolz darauf, dass du als, mit Verlaub, Urvater des Straight-Edge-Movements giltst?“ Sean räuspert sich, atmet tief ein und aus, um stoisch zu entgegnen: „Solange Kids den Drogen abschwören, auf ihre Gesundheit achten und Musik machen, die an meine früheren Stücke angelehnt ist, bin ich tatsächlich ein wenig froh, aber niemals würde ich das Wort Stolz in den Mund nehmen. Es ist ein verachtenswerter Begriff, der mich wütend macht, weil durch seine Verwendung so viel Leid in die Welt gebracht wurde.“ „Zurück zu dir und zu dem Einfluss, den du auf eine epochemachende Jugendbewegung genommen hast, absichtlich oder unabsichtlich. Hast du nie mit dem Gedanken gespielt, das Zepter und die Krone anzunehmen und den Kids auch heute noch die Botschaften zu liefern, nach denen sie so gieren?“ Lachend gibt Sean McKee zurück: „Ein guter König wäre ich bestimmt nicht, aber mal im Ernst, wenn jemand vegan lebt und sich dabei auf mich beruft, ist das erst einmal etwas Gutes. Dass aber so jemand in mein Konzert kommt und mich aus dem Auditorium heraus anbrüllt, wenn ich Milch trinke, ist definitiv ein Angriff auf meine Integrität.“ „Du nimmst also tierische Produkte zu dir.“ Leicht irritiert antwortet Sean McKee: „Wer will das wissen? Was hätte derjenige davon, wenn ich diese Frage beantwortete? Und, es gibt auch vegane Milch, zum Beispiel aus Mandeln oder Soja. Wie will der Typ im Publikum wissen, dass ich echte Milch trinke?“ „Da hast du recht, aber du lässt die Frage also bewusst offen. Nun, es hätte doch etwas Schönes, wenn ein orientierungsloser Jugendlicher Orientierung fände, indem er deinen Lebensstil nachahmt. Auch wenn das nicht gerade originell klingt, es wäre dennoch etwas Positives. Lass den Kids doch ihr ungebrochenes Interesse. Ob du die Krone jetzt trägst oder nicht, du bist und bleibst ein Role Model und damit geht Verantwortung einher.“

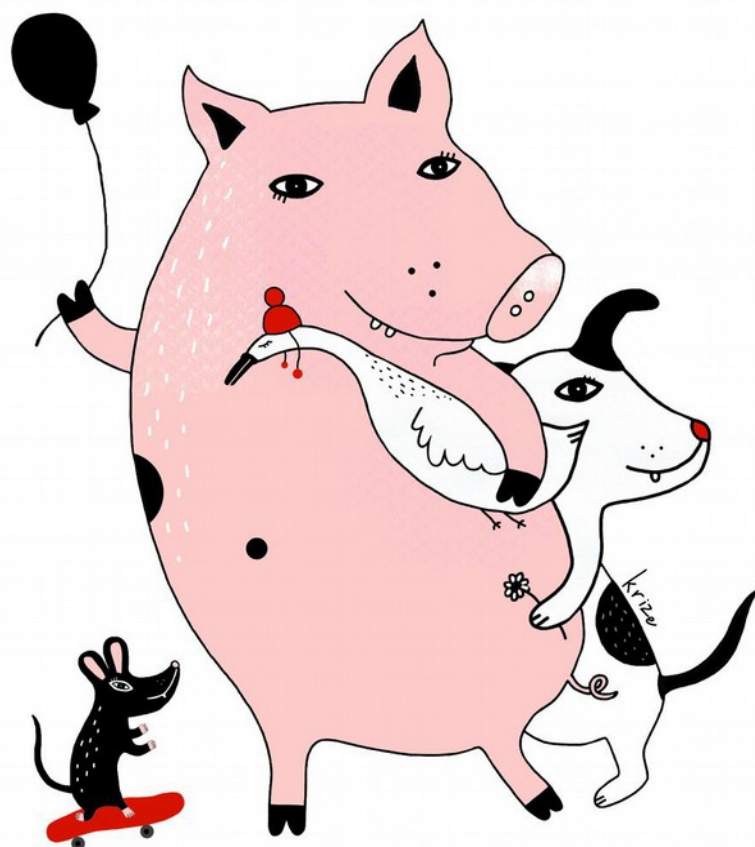
Sean gerät ins Schwitzen, weil der Jüngling ihn durch sein Nachbohren in Bedrängnis bringt. Der dünne Mann trägt seine Haare immer noch so kurz, wie es tibetische Mönche tun, und seinen Unterarm ziert eine Tätowierung, die ebenfalls mit dem Buddhismus zu tun hat, das Rad mit acht Streben, die für die acht Tugenden stehen. Soll er diesem unverschämten Musikjournalisten jetzt Rede und Antwort stehen, oder soll er weiterhin ein Geheimnis aus seinen Lebensgewohnheiten machen, fragt sich Sean, während er einen kräftigen Schluck Reismilch zu sich nimmt. Sicher, natürlich lebt er vegan, selbstverständlich hängt er noch den Idealen von früher an, seit 1980 hat er sich zwar stark verändert, andererseits steckt in seinem Inneren nach wie vor jener eben der Pubertät entflohenen Feuerkopf, der simple Botschaften in die ihm an den

Lippen hängende Menge schreit. Sie folgen ihm, ob er will oder nicht. Deshalb muss er äußerst vorsichtig sein mit dem, was er von sich gibt. Alles, was er je wollte, war, der Jugend Optimismus beizubringen.

„Was hältst du von der aktuellen Musik? Ich meine, du hättest dich einmal negativ über Gangsta-Rap geäußert. Ist das richtig?“ „Nun ja, es gibt naturgemäß Rapmusik, die per se düster sein muss, da sie vom Leben auf der Straße handelt. Wenn aber Gewalt glorifiziert wird, habe ich damit tatsächlich ein Problem. Wie kann jemand darüber singen, wie er einen anderen Menschen tötet, wie er Frauen misshandelt, Drogen nimmt und so weiter.“ „Dann dürftest du aber auch keine Bücher lesen. Gewalt ist heute ein nicht mehr wegzudenkender Faktor, ein Gral unserer Jugend. Videospiele, Filme und eben Musik, die Medien berichten über Gewalt, sieh dir die Abendnachrichten an.“ „Auch wenn ich mich wiederhole, muss ich darauf bestehen, dass ich gegen jede Form von Gewalt bin, gegen körperliche sowieso, aber auch gegen psychische. Was tun wir den Kindern an, wenn wir sie Musik hören lassen, die von Mord und Vergewaltigung berichtet? Was verursachen wir in ihren Seelen, wenn wir sie ungehemmt Negatives konsumieren lassen? Ich jedenfalls möchte nicht zu den Menschen gehören, die ihre schwarze Weltsicht als Kunstform begreifen, und mit ihrem Defätismus Schutzbefohlene infizieren! Mit ganzem Herzen verachte ich die Vergifter der Kinder und unternehme alles in meiner Macht Stehende, um diese inhumanen Wesen zu bekämpfen. Im Kleinen fängt es an, wenn ich fleischlos lebe oder vegan, dann schließe ich mich einer politischen Gruppe an, im Idealfall friedliebenden, lebensbejahenden Individuen, die durch eine Idee verbunden sind.“ Unverfroren wirft der Journalist ein: „Hitler war Vegetarier sowie Abstinenzler, sticht das alte Argument?“ „Jetzt wird es mir zu irrational. Weshalb sollte es eine Rolle spielen, dass ein Massenmörder auf ähnliche Dinge verzichtete wie ich? Nun, die Straight-Edge-Bewegung ist dieser Tage aufgespalten, es gibt die radikale Fraktion, die zur Gewalt neigt, es gibt vegane Neonazis, wirre Asketen. Ich sage ja nur, dass die Welt äußerst komplex ist und dass wir mit gutem Beispiel vorgehen sollten, der Jugend zuliebe. Lass die prügelnden Rassisten doch vegan leben, das mindert den hohen Wert der Idee kein bisschen.“ „Verschmutzt dieser Fakt nicht den Idealismus des modernen Asketen?“ „Nein, denn wir können uns mit deutlichen Worten abgrenzen und eine Linie ziehen, oder eine klare Kante, wenn du so willst“, wirft Sean grinsend ein.

„Deine heutigen Texte sind sehr intellektuell, und für die Kids schwer verständlich, wie ich bereits mehrfach hörte. Fehlt deiner Kunst nicht die unverblümte politische Aussage?“ „Wer meine Texte verstehen will, der wird sie verstehen, das ist keine Frage von Bildung oder Alter. Meine Botschaften liegen ganz offen, wie ein aufgeschlagenes Buch, und ich begebe mich manchmal in große Gefahr, wenn ich derart unverfälscht Wahrheiten in die Welt entsende. Es ist keine Frage, ich habe Feinde, doch bin ich auf der anderen Seite auch deren Feind. Wie Bob Dylan einst intonierte: If I catch my opponents ever sleeping / I'll just slaughter them where they lie.“ „Jetzt bin ich entsetzt, ist das etwa kein martialisches Zitat, welches du eigentlich ablehnen müsstest?“ „Nicht unbedingt, denn hier geht es um eine sportliche Haltung, um meinen Umgang mit den Verächtern meiner Kunst und um die Existenz von Einzelwesen, die Gift in unsere Welt bringen. Wer mit dem Tod flirtet, wer ihn propagiert, der gehört zu meinen Kontrahenten.“ „Du strebst also nach Reinheit, in jeder Hinsicht, richtig?“ „Es gibt Bands, die sich zum Straight-Edge-Spektrum zählen und über Serienkiller singen, die den Krieg und alles Dunkle

beschwören, sich ihm weihen. Denen möchte ich mit Vehemenz entgegentreten. Macht es nun einen Unterschied, ob ich in diesem Gespräch zugebe, vegan zu leben, oder nicht?“ „Ich denke, dass dein Lifestyle in jedem Falle inspirierend wirkt, im Hinblick auf eine positive Lebensgestaltung. Jeder weiß doch ohnehin, dass du Veganer bist, jeder weiß es, der dich in den entsprechenden Restaurants getroffen hat. Jeder junge Straight-Edger kennt dich besser als du denkst, und ich spreche da auch in meinem Namen, du bist eine Bereicherung für uns, eine Inspiration, die bereits über Dekaden währt und währen wird, gleichgültig, ob deine Kunst heutzutage chiffriert ist und nicht so plakativ wie 1979. Sean, ich danke dir so sehr für dieses Interview. Bleib bei deinen Idealen, zeige den Kids, dass Moral und Integrität gerade in diesen Zeiten unverzichtbar sind.“



Be Vegan, my friend

Be Vegan, My Friend © Kristina Sabaite

Veganer wider Willen

- 3 -

„Herr Horstmann, ich muss Sie dringend bitten, Ihre Ernährung zumindest zeitweise komplett umzustellen. Andernfalls werden Sie bei diesen Blutwerten ernsthafte Gesundheitsprobleme bekommen“, sagte Dr. Siemer mit besorgter Miene. Andreas fragte mit irritiertem Blick: „Ernährung umstellen – was meinen Sie damit genau?“ Er war eigentlich nur zu einem Routinecheck beim Arzt angetreten, größtenteils deswegen, weil die Sprechstundenhilfe – und nicht zuletzt auch Andreas’ Ehefrau Kerstin – nicht locker ließen. Er fühlte sich pudelwohl in seiner Haut, war nicht im Geringsten krank oder auch nur schwächlich. Wie auch, er, der 120-kg-Riese – die „Killerplauze“, wie ihn seine Freunde oft nannten, war ein Bär von einem Mann: kräftig, konnte überall mit anfassen, auch wenn er zugeben musste, bei Umzügen seiner Freunde, die über das Erdgeschoss hinausgingen, doch sehr schnell aus der Puste zu kommen.

„Nun, ich kann mir vorstellen, dass Sie das nicht gerne hören werden“, sagte Dr. Siemer mit Blick auf Andreas’ Wohlfühlbauch, „aber Sie sollten die nächsten Wochen komplett auf tierische Bestandteile in Ihrer Ernährung verzichten.“ Andreas hob die Augenbrauen: „Das heißt, ich soll kein Fleisch mehr essen?“ „Nun, im Grunde bedeutet es, sie sollten gar keine tierischen Fette mehr zu sich nehmen, sich also vegan ernähren.“ Nach einigen Sekunden des irritierten Schweigens lachte Andreas los: „Wie stellen Sie sich das vor, soll ich mich demnächst von Salatblättern und Böhnchen ernähren?“ Dr. Siemer nahm seine Brille ab, atmete tief durch und stellte klar: „Die vegane Ernährung bietet deutlich mehr Abwechslung, als sie vermuten würden.“ Er griff in die Schublade seines Schreibtisches. „Hier haben Sie ein Buch, das Sie zunächst lesen sollten, um sich mit der Thematik vertraut zu machen. Ich überlasse es Ihnen.“ Andreas hielt den Wälzer in der Hand: „Einführung in die vegane Ernährung“ stand dort. „Sie meinen es also ernst?“, fragte er mit resignierender Stimme. „Ich kann Sie natürlich nicht dazu zwingen, aber zugunsten Ihrer Gesundheit sollten Sie der Sache eine Chance geben. Ich kann Ihnen zusätzlich noch die Telefonnummer einer veganen Ernährungsgruppe hier in der Stadt nennen, hier erhalten Sie Informationen zum Thema und können gemeinsam Rezepte kochen – das beseitigt vielleicht die Hemmschwelle.“ „Ja, toll. Super. Danke.“ Andreas war fürs Erste bedient.

- 2 -

„Weißt du, was der Arzt mir gesagt hat?“, platzte Andreas noch in der Eingangstür seines Hauses heraus. Seine Frau Kerstin hörte sich die Geschichte mit sorgenvollem Blick an. „Dir geht es so schlecht, dass du vielleicht schwer krank wirst, und du beschwerst dich, dass du deine geliebten Steaks nicht mehr essen sollst? Ist das ernsthaft deine größte Sorge?“ Andreas warf das Buch von Dr. Siemer auf den Küchentisch: „Hah, von wegen nur Steaks, weißt du, was vegan bedeutet? Ich hab mal drin rumgeblättert: Milch, Eier, Käse – alles verboten!“ Kerstin

nahm das Buch in die Hand und schlug wahllos eine Seite auf. „Hier, ein Rezept: Quiche mit Spinat-Champignon Salat – hört sich doch ganz interessant an.“ Sie dachte kurz nach und fuhr dann fort: „Hör mal, unser Nachbar, dieser Steffen, ist doch Veganer, eventuell kannst du ja mal mit ihm reden und dir Tipps holen.“ „Dieser Spinner?“, platzte Andreas hervor. Steffen war mit seiner Frau, seinem ökologisch voll korrekten Elektroauto und einem Fuhrpark von mindestens sechs Fahrrädern erst vor wenigen Monaten in die Nachbarschaft gezogen. Kerstin ignorierte seinen Ausbruch „Ich werde mal schnell anrufen, evtl. ist er ja zu Hause.“ Andreas riss ihr den Telefonhörer aus der Hand. „Also bitte, du bist nicht meine Mutter und musst keine Termine fürs Spielen mit dem Nachbarkind ausmachen – das kann ich schon alleine! Oh, hallo, äh, Steffen – *der Anrufbeantworter*“, flüsterte er schnell in Richtung Kerstin, „hier Andreas, öhm, du weißt doch, euer Nachbar. Also ... ich würde gerne mal was mit dir besprechen, also melde dich doch mal, Grüße.“

Ein paar Tage später standen Kerstin und Andreas vor Steffens Haustür. Tatsächlich war ihr Nachbar höchst hilfsbereit und nahm sich Andreas' schnell an. Er versorgte Andreas mit ein paar Links im Internet, auf denen die gesundheitlichen Vorteile veganer Ernährung zu lesen waren, aber auch mit ein paar sehr unschönen Berichten über die industrielle Massentierhaltung. „Da bleibt einem ja das Essen im Halse stecken“, war noch einer der harmloseren Kommentare, die Andreas bei Sichtung der Berichte äußerte. „Nun“, sagte er, als er die Türklingel betätigte, „ich sehe es ja ein: den Tieren geht es nicht gut, zu viel Fleisch ist ungesund und die ganze Nummer mit der Tiernutzung ist irgendwie unethisch.“ „Ja“, unterbrach ihn seine Frau, „und es ist doch wirklich nett von ihm, uns jetzt zum Essen einzuladen, damit wir mal sehen, was sich so aus der veganen Küche zaubern lässt.“ Sie hakte sich unter, als Steffen beide ins Haus bat.

„Ich hoffe, es hat euch geschmeckt?“, fragte Steffen erwartungsvoll, als sie mit dem veganen Drei-Gänge-Menü fertig waren. Andreas nahm die Serviette in die Hand, strich sie sich vorsichtig über den Mund und meinte: „Nun, ich gebe zu, das war wirklich überraschend gut – kaum zu glauben, dass hier gar kein Tier drinsteckt“, lachte er, hörte aber schnell auf, als Kerstin ihm böse Blicke zuwarf. „Na gut, aber vegan zu kochen ist doch bestimmt furchtbar aufwendig, ich weiß nicht, ob wir für so was im Alltag überhaupt Zeit haben“, versuchte er noch einmal die Kurve zu kriegen. Steffen antwortet gut gelaunt: „Vegan zu kochen ist im Wesentlichen nicht aufwendiger, als mit ‚normalen‘ Zutaten. Klaro dauert es länger, als eine Fertigpizza in den Ofen zu schieben – aber mittlerweile gibt es ja auch vegane schnelle Snacks. Du musst lediglich wissen, wo du die teilweise exotischen Zutaten herbekommst. Den Seitan hier“, Steffen nahm ein Glas in die Hand, „habe ich aus einem Biomarkt in der Innenstadt, da können wir gerne mal zusammen hinfahren. Zum Frühstück musst du ja nicht groß kochen, da genügt auch eine Banane oder ein oder zwei Äpfel. Ach so, es gibt übrigens demnächst eine Matinee zum Thema in der Nachbarstadt – das schenkt dir ja vielleicht auch noch ein wenig Inspiration.“

- 1 -

„Diese Veranstaltung hat mir doch die letzte Motivation gegeben, es zumindest bis zum nächsten Gesundheitscheck mal mit diesem Veganerkram zu probieren“, stellte Andreas fest,

als er und Kerstin von der Matinee „Ethik, Ernährung und Gesundheit im Wandel der Zeit“ nach Hause kamen. „Und weißt du was“, ergänzte Kerstin, die nach dem Vortrag in der Matinee zum Thema „Verengung der Blutgefäße als Folge der Aufnahme zu vieler tierischer Produkte“ immer noch leicht grün im Gesicht war, „da mache ich mit!“

- Go! -

„Herr Dr. Siemer, sie werden nicht ahnen, was Sie mit Ihrem Ratschlag ausgelöst haben!“ Andreas schüttelte freudig die Hand seines Hausarztes. „Die letzten Wochen waren für mich und für meine Frau wie ein Neubeginn. Nicht nur, dass wir uns mit gesunder Ernährung und den Folgen der Lebensmittelindustrie auf die Umwelt befasst haben – mit fast jedem Tag, den ich ohne den Verzehr tierischer Produkte verbracht habe, fühlte ich mich fitter und weniger belastet – und das in doppeltem Sinne“, lachte er und klopfte sich auf seine gar nicht mehr so gewaltige „Killerplauze“, kratzte er doch inzwischen an der 100-kg-Marke. „Ich gebe zu, dass mir das ein oder andere Schnitzel aber schon gefehlt hat – gerade zu Beginn.“ „Dann wird es Sie freuen“, antwortete Dr. Siemer mit Blick auf die neuen Blutwerte von Andreas, „dass sich auch objektiv an Ihrer Verfassung einiges zum Guten geändert hat – Ihre Werte sind wirklich dramatisch besser geworden – ich bin stolz auf Sie!“ Andreas grinste über das ganze Gesicht: „Und wissen Sie was, ich habe mich doch tatsächlich mit einem unserer Nachbarn angefreundet, den ich wegen seiner veganen Lebensweise früher immer für einen naiven Möchtegern-Weltverbesserer gehalten habe!“ Dr. Siemer konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. „Sehen Sie, man muss sich eben nur mal auf andere Sichtweisen einlassen, dann erkennt man, dass jeder Mensch auch lebenswürdige Seiten an sich hat! Und was Sie bestimmt erfreuen dürfte: dass ich Ihnen hiermit die ärztliche Erlaubnis gebe, wieder Fleisch zu verzehren – in Maßen natürlich!“ Andreas dachte kurz nach und mit fester Stimme sagte er: „Wissen Sie was, Herr Doktor, ich glaube, das wird nicht mehr nötig sein.“

Hasenragout

Als Kilian die Augen öffnete, bemerkte er, dass er sich über Nacht in einen Hasen verwandelt hatte. Er lag auf seinem Rücken und betrachtete seine langen Füße. Mit dem Pfötchen kratzte er sich am weißen Fell – der Vorfall ließ ihn wortlos gegen die Decke starren. Endlich kam ein Pfiff aus seinem kleinen Maul. Erschrocken sprang er aus dem Bett und hopste der Küche entgegen. Da lauerte auf ihn noch eine Überraschung: Auch seine Eltern und seine Schwester waren in Tiere verwandelt. Zwei Krokodilaugen, ein Schnabel und ein Mäuseschwanz umgaben ihn. Es war Abendessenszeit. Normalerweise war Kilian ein großer Fleischesser – am liebsten aß er Hasenragout, jetzt war er aber selbst ein Kaninchen. Also hatte er keine andere Wahl, als nur Gras oder Gemüse zu essen. Traurig setzte er sich an den Tisch. Er kam aber gar nicht auf den Gedanken, was seine Familienmitglieder jetzt essen könnten. So schnappte Vater Adolf das Mäuschen auf. Kilian erstarrte vor Angst und bemerkte nicht seine Mutter, wie sie hinter ihm lautlos angekrochen kam. Sie vergoss Krokodilstränen, als sie ihn ganz verschluckte.

Neue Perspektiven

Es ist Dienstag, 8.30 Uhr. Ein warmer Spätsommertag im September wurde angekündigt. George und Helga sind gerade in ihrem Geschäft eingetroffen und bereiten alles vor, um die morgendliche Lieferung entgegenzunehmen und pünktlich um neun Uhr ihren kleinen Laden in der Rosenstraße zu öffnen. Seit fast 25 Jahren tun sie dies nun schon, tagein, tagaus. Selbst sonntags haben sie für ein paar Stunden geöffnet, damit ihre Kundschaft für das Sonntagsmahl alles frisch kaufen kann. Diese extra Öffnungszeiten sind auch dringend nötig, um ihr Geschäft weiterhin halten zu können, denn der Markt hat sich in den letzten Jahren stark verändert und die Konkurrenz ist größer denn je.

„Moin George!“, ruft Paul, ihr langjähriger Lieferant, der schon dabei ist, die frische Ware auszuladen. „Heute habe ich eine ganze Menge für euch mitgebracht! Am Wochenende mussten einige Rinder, Schweine und Hühner dran glauben, war diesmal selbst mehr oder weniger mit dabei. Ich sag euch, bis auf die Tatsache, dass ihnen am Ende der Hals aufgeschnitten wird, hatten die echt ein super Leben! Nur fressen und schlafen, davon träumt doch jeder! Haha!“

„Morgen Paul, immer her damit, wir haben für heute einige Vorbestellungen, bei dem Wetter wollen die Leute alle noch mal ihren Grill anschmeißen! Ich helfe dir eben beim Ausladen, dann können wir noch ein schnelles Frühstück dranhängen!“

Zwanzig Minuten später sitzen George, Helga und Paul zusammen an dem kleinen Tisch, der in der Ecke ihrer Metzgerei steht, und schauen auf das Treiben in der Rosenstraße hinaus. „Wisst ihr jetzt eigentlich schon, was dort drüben reinkommen soll? Die waren ja fleißig am Renovieren und Einräumen, die werden bestimmt bald öffnen. Nach ’ner Schlachtereier sieht’s ja eher nicht aus, also schonmal keine Konkurrenz für euch!“, lachte Paul und nahm einen Bissen von seinem Mettbrötchen.

„Ich bin gestern dort vorbei gegangen, sieht aus wie ein kleiner Tante Emma Laden. Und nebenan soll wohl ein Café rein“, meinte Helga. „So ein kleiner Laden wäre wirklich praktisch George, dann müssten wir wegen Kleinigkeiten nicht immer zum großen Einkaufscenter fahren, sondern könnten schnell drüben holen, was wir vergessen haben. Dann wären wir auch endlich mal früher daheim und ich könnte ‚Gute Zeiten, Schlechte Zeiten‘ von Anfang an gucken!“

„Na und so ein Café wäre auch nicht schlecht, denn mal ehrlich: den Kaffee, den ihr mir hier serviert, ist nun wirklich nicht der beste!“, gestand Paul.

„Schaut mal, die hängen gerade ein Banner auf! Am Sonntag ist dort große Eröffnung mit Brunch. Wie wäre es, wenn wir drei dort am Sonntag um 11.30 Uhr hingehen und uns das Ganze mal anschauen? Vielleicht brauchen sie ja auch noch einen verlässlichen Wurstlieferanten, ein bisschen mehr Werbung für uns schadet auch nicht“, schlug George vor. Alle waren sich einig und voller Vorfreude, mal wieder ausgiebig brunchen zu gehen.

Am Sonntag um kurz nach elf machte Helga den Laden zu. „Das hat sich ja heute gar nicht gelohnt, George! Wie soll das nur weitergehen?“ „Jetzt mach dir keine Gedanken. In zehn Minuten kommt Paul und dann geht's rüber zum Brunchen. Ich dachte mir, wir bringen als Willkommensgeschenk unsere Putensalami mit. Ich bin mir sicher, dass wir sie als Kunden gewinnen können, und dann wird es bei uns auch langsam wieder bergauf gehen.“ „Ich hoffe, du hast recht“, seufzte Helga.

Pünktlich um 11.30 Uhr standen sie vor dem Café. „Alles zu 100 % vegan steht da. Was bedeutet denn vegan?“, fragte George. „Das ist bestimmt so was wie bio“, mutmaßte Paul. „Umso besser, dann schmeckt es bestimmt richtig gut, und gesund ist es dann auch noch.“

Gespannt betraten sie das geschmackvoll eingerichtete Café. Bis auf einen Tisch war alles belegt und alle Gäste waren schon fleißig am Schlemmen. „Hallo, seid ihr wegen des Brunches hier?“, begrüßte sie eine junge Dame, die hinter dem Tresen stand, auf dem jede Menge verschiedener Essen zu sehen war. „Ja, genau. Wir betreiben die Metzgerei gegenüber und wollten euer Café kennenlernen. Hier, wir haben euch auch ein Willkommensgeschenk mitgebracht.“ Stolz reichte George die Putensalami über den Tresen.

„Oh“, sagte die junge Frau überrascht und etwas unsicher. „Das ist wirklich sehr nett, aber ich glaube, damit können wir hier nichts anfangen.“

Verdutzt sahen sie die Frau an. „Aber ihr habt doch noch gar nicht probiert! Diese Putensalami ist quasi unser Aushängeschild, das Beste vom Besten, frisch vom Hof Grünstein, die schlachten dort auch selbst!“

„Ihr habt vielleicht einen Humor“, sagte die junge Frau und zeigte ihnen den Tisch. „Dort könnt ihr euch hinsetzen. Teller stehen hier und ihr bedient euch einfach selbst. Was möchtet ihr trinken?“ Sie bestellten drei Kaffee und setzten sich etwas perplex an den freien Tisch.

„Was war das denn für eine komische Reaktion?“, sagte Paul. „Euer Willkommensgeschenk nicht anzunehmen, finde ich schon etwas dreist!“ „Ja“, meinte Helga, die langsam die Worte wiederfand. „Auch wenn sie schon einen Lieferanten haben, können sie unsere Wurst doch trotzdem probieren.“

„Scheinen etwas hochnäsig zu sein hier“, sagte George verärgert. „Dann lasst uns doch mal sehen, was die hier so zu bieten haben.“ Sie schnappten sich jeder einen Teller und beluden sie bis oben hin. Brötchen, Aufstriche, Wurst, Käse, Salate, Würstchen, gefüllte Blätterteigtaschen, Fladenbrote mit Dips, Nudelsalat, Mett, kleine Fleischbällchen ... Über die Auswahl konnten die Drei jedenfalls nicht meckern. Gespannt probierten sie von allem.

„Also die Wurst und diese Fleischbällchen hier ... Die schmecken irgendwie ganz anders als das, was ich kenne“, sagte Paul, während er das Bällchen auf seiner Gabel genauer unter die Lupe nahm. „Ja“, pflichtete George ihm bei. „Wahrscheinlich nehmen die ganz andere Gewürze. Oder die haben eine bestimmte Schweinerasse, die ihren eigenen Geschmack hat?! Ich muss sie nachher mal fragen, woher sie ihr Fleisch beziehen.“ „Also mir schmeckt das alles hier jedenfalls vorzüglich“, schwärmte Helga und stand auf, um sich Nachschlag zu holen. „Ja, mir auch“, stimmte Paul zu und folgte Helga zum Brunch-Buffer.



Esther the Wonder Pig © Paula Menetrey

Nachdenklich schaute George sich um. „Irgendetwas stimmt doch hier nicht“, dachte er. Er schaute sich die Leute um ihn herum genauer an. Es fiel ihm nichts Ungewöhnliches auf. Familien, Pärchen, ein paar ältere Damen, alles war dabei und allen schien es hier sehr gut zu gefallen.

Nachdem sie sich die Bäuche vollgeschlagen hatten und das Café sich etwas geleert hatte, sagte George: „So, bevor wir gehen, werde ich mal mit dem Chef sprechen und fragen, woher sie ihr Fleisch bekommen. Ihr könnt schon mal vorgehen, ich komme dann gleich nach.“ „Klingt gut“, sagte Paul, „ich brauch jetzt nämlich erst einmal eine Verdauungszigarette nach der großen Schlemmerei.“

Während Paul und Helga draußen warteten, ging George zu der jungen Frau, die vorhin so unverschämt gewesen war und sein Willkommensgeschenk nicht annehmen wollte. Der Chef würde seine Geste sicher zu schätzen wissen. „Hat es euch geschmeckt?“, fragte ihn die Frau lächelnd. „Ja, wirklich sehr gut. So gut, dass ich das gerne dem Chef persönlich sagen würde. Ist er im Haus?“

„Er steht vor dir“, lachte sie. „Ich heiße Julia Behm und das hier ist mein Café“, sagte sie stolz. „Ihr Café?“, sagte er verdutzt. Diese Frau war doch sicher erst Mitte zwanzig. „Ganz genau! Das war schon lange ein Traum von mir. Und jetzt, wo die Nachfrage nach veganem Essen immer mehr steigt, habe ich es gewagt. Und das Tolle: Fast alle Zutaten, die wir hier verwenden, können sie auch im Laden nebenan kaufen. Ab Montag hat er geöffnet!“ „Bezieht ihr von dort auch eure Wurst und Fleisch?“, fragte George neugierig. „Kann man so sagen“, lachte Julia. „Von welchem Schlachter kommt es denn?“ Nun wollte er es ganz genau wissen.

„Ich glaube, hier liegt ein großes Missverständnis vor. Du weißt schon, dass das hier ein veganes Café ist, oder?“, fragte sie nun sehr erstaunt. Das Wort vegan war nun schon öfter gefallen und George ahnte, dass es eine andere Bedeutung zu haben schien, als er gedacht hatte. „Entschuldigung, aber was genau bedeutet denn dieses ‚vegan‘?“ Julia lachte. „Na, das bedeutet, dass unser Essen hier rein pflanzlich ist. Wir verwenden keinerlei tierische Produkte.“ George war nun vollends verwirrt. „Das stimmt ja wohl so nicht. Ich habe doch eben gerade Wurst und Käse gegessen!“ „Ja, unsere Wurst besteht zum Beispiel aus Soja, Tofu oder Seitan. Unser Käse besteht zum Teil aus Mandelmilch oder Cashewnüssen.“

Mandelmilch? Seitan? Diese Begriffe hatte George noch nie gehört. Er stand ein paar Sekunden sprachlos da. „George, kommst du endlich?“ Paul und Helga kamen ins Café. „Du siehst ja aus, als hätte dich der Blitz getroffen!“, bemerkte Helga. „Alles in Ordnung?“ „Ich glaube, er verarbeitet gerade die Tatsache, dass wir hier keinerlei tierische Produkte verkaufen“, sagte Julia lächelnd. „Ich kann schon verstehen, dass das für ihn als Metzger eher ungewöhnlich ist.“ „Keine tierischen Produkte?“, fragten Helga und Paul aus einem Mund.

Paul, George und Helga blieben den ganzen restlichen Tag im Café und unterhielten sich mit Julia ausführlich über den stetig wachsenden Fleischkonsum, die Auswirkungen auf Mensch, Tier, Umwelt und die Vorteile einer veganen Ernährung. Zum Schluss sagte Helga in die Runde: „Ich glaube, es gibt da so einiges, was wir mal überdenken sollten.“ Paul und George nickten betroffen. Zum Abschied umarmten sie Julia herzlich und gingen nachdenklich nach Hause.

Eigentlich fast so gut wie

Du triffst dich mit den anderen vom Kurs. Zum Essen. Und Plaudern. Zweimal im Jahr; seit vier Jahren; seit ihr euch kennengelernt habt, bei einer Maßnahme der Arbeitsagentur. PC und so; nur Frauen waren da. Zwanzig. Zwei davon haben einen Job gefunden, eine bezieht inzwischen Rente (mit dem Rentenanteil ihres verstorbenen Mannes lebt sie prächtig), die anderen sind nach wie vor arbeitslos; aber gut verheiratet; bis auf eine; dich. Sieben von ihnen, darunter du, haben sich angefreundet und suchen nun regelmäßig gemeinsam ein Restaurant auf.

Zum Plaudern. Und Essen.

Du bist Freiberuflerin; Aufträge sind rar; deine Branche floppt. Vor vier Jahren lief fast gar nichts; da warst du Aufstockerin und dir wurde die zuvor erwähnte Maßnahme zuteil; Dauer: drei Monate; Nutzen: keiner. Aber es war nett mit den anderen Frauen. Und danach schien es wieder aufwärtszugehen mit der Branche.

Aber jetzt ist es wieder miserabel geworden. Du bist nicht gut verheiratet; nämlich gar nicht; und so dümpelst du aufs Neue bei Hartz IV herum, unter der Rubrik „Leistungsbezug ohne Arbeitslosigkeit“.

Du hast Einkommen, aber das wird auf die Leistungen angerechnet, das heißt, es wird davon wieder abgezogen; bis auf hundert Euro „Arbeitsanreiz“. Aber du brauchst keinen Arbeitsanreiz, du bräuchtest einen neuen Rechner; den Arbeitsanreiz butterst du regelmäßig in deinen Bürobedarf. Berufliche Ausgaben kannst du geltend machen, sofern deine Einnahmen die Ausgaben übersteigen.

Ob dein Sachbearbeiter sie anerkennt, liegt jedoch in seinem Ermessen; ob sie angerechnet werden oder nicht, weißt du infolgedessen immer erst hinterher.

400 Euro Eckregelsatz pro Monat ... da bleibt nichts übrig, schon gar nicht, wenn man arbeitet. Das Geld reicht kaum für Monatsfahrkarte, Papier und Druckerpatronen, Telefon und Postgebühren; für Friseurtermin oder Theaterbesuch, für ein Buch oder ein Auswärtsessen schon gar nicht.

Es reicht nicht mal fürs Essen.

Das Essen holst du dir seit Kurzem bei der Armentafel.

Und deshalb bist du drauf und dran, das heutige Treffen mit deinen PC-Freundinnen abzusagen, denen es allen (noch) besser geht?

Sag nicht ab. Auch wenn es schwerfällt. Geh hin. Bestell ein kleines Wasser. Oder ein Glas Tee. Oder einen Cappuccino. Aber nur, wenn die einen Sojacappuccino haben. Vegan. Da machst du keinen Kompromiss. „Einen Sojacappuccino bitte!“

Und dabei bleibst du. Den ganzen Abend. Mehr kannst du dir nicht leisten. Das ist ein Fakt. Keine Sentimentalitäten. Du bist nicht hungrig; du hast gegessen, daheim, bevor du aufgebrochen bist: Spaghetti mit Tomatensoße aus frischen Tomaten und Basilikumblättern. Du möchtest mit den Frauen zusammen sein, aber mehr als ein Sojacappuccino ist nicht drin; natürlich nur zu besonderen Gelegenheiten; also heute. Wenn sie einen haben. Sei wachsam. Beobachte deine Gedanken; gib nicht nach, wenn sie dich verführen wollen, doch etwas mehr zu bestellen, wenigstens ein Süppchen oder nur einen kleinen Salat ... weil das sonst so komisch aussieht; weil das doch blöd wirkt sonst. Sei ehrlich: Weil du nicht unangenehm auffallen willst? Weil du den anderen nicht den Spaß verderben willst? Wo bleibt dein Spaß? Hier ist er. Du hast kein Geld und handelst entsprechend.

Die anderen haben (noch) Geld. Sie bestellen Wasser; ein paar Aperitifs (Pink Bird, Rossini, Bellini, Sherry Tio Pepe), Wein und Bier (Müller-Thurgau, oder nein, lieber doch einen Riesling Kabinett; Dachheimer Kranzberg Dornfelder; ein Helles; Blauer Zweigelt; ein Alkoholfreies; Altafilla della Corte Cabernet Sauvignon). „Zum Wohl!“

Du bleibst bei (einem!) Almdudler oder (einem!) Bitter Lemon oder (einem!) Tomatensaft. Ist Bitter Lemon vegan? Almdudler ist vegan. Oder bleiben wir beim Sojacappuccino. Sie haben einen. Das ist nicht selbstverständlich und ein Grund, glücklich zu sein. Du bleibst also beim Sojacappuccino und einem Glas (Leitungs-)Wasser; nippst an deiner Tasse und an deinem Glas; nippelst kleinlippig; soll ja reichen für zwei bis drei Stunden Spaß.

Die Freundinnen bestellen. Salat (Erdbeer-Chicorée-Salat, Feldsalat mit roten Linsen, Waldorfsalat, Großer gemischter Salat, Alexandrowa-Salat), Vorspeisen (Gratinierter Ziegenkäse, Tafelspitzsülze), ein Süppchen (Kokos-Currycremesuppe, Schaumsuppe von der Brunnenkresse, Fruchtige Tomatensuppe mit frisch gehobeltem Parmesan und Basilikum ... na, so was Ähnliches hattest du ja vorhin auch).

„Und als Hauptgericht?“

Der Kellner fragt auch dich, was es sein dürfe, zum Essen. Freundlich, aber bestimmt winkst du ab: „Nichts. Danke.“ Atemanhalten am Tisch; unmerkliches Liderzucken. Bleib standhaft. Du sagst nicht: „Ich suche noch ...“ Du sagst nicht: „Tut mir leid, aber mein Magen spielt heute verrückt.“

Du hast nichts zu vertuschen. Knuspriger Gemüsestrudel mit Pesto, Tomatenfondue und Kressekartoffeln. Du hast kein Geld. Gnocchi al diavolo mit Trüffelsplittern. Wenn deine Freundinnen meinen, es vertuschen zu müssen, so ist das ihre Sache. Spanferkelbraten mit Spitzkraut, Dunkelbiersoße und Kartoffelknödel. Sie wissen, dass du keine Schlankheitskur machst, das hast du nicht nötig. Safranrisotto mit grünem Spargel. Sie wissen, dass du ARGEn-abhängig bist, ihr redet ja immer über alles. Riesenpizza mit Tomaten, Edelpilzkäse, Pizzakäse, Schafkäse und Hartkäse. Sie wissen, dass du kein Geld hast. Lachsforellenmedaillons auf roten Rüben mit zartem Gemüse und Krenschäum. „Guck mal, die haben hier auch *Zen-Sticks, vegan!*“ Man reicht dir die Speisekarte. Du liest, aufmerksam. *Mit Sojafleisch, Kirschtomaten, frischer Mango und Salat in Mango-Orangen-Ingwer-Dressing mit einer Note von Soja- und Arganöl!* „Klingt gut, wirklich!“ Du lässt eine kleine Pause, falls eine noch etwas sagen möchte. Niemand sagt etwas, und so sagst du: „Klingt wirklich gut.“ Und du legst die Speisekarte beiseite.

„Ja dann ... Mahlzeit!“ – „Guten Appetit!“ – „Danke, gleichfalls!“

Ab und zu, während sie essen und plaudern, sieht eine irritiert auf dich und deine Tasse, kurze Seitenblicke nur. Du hältst die Tasse, als wolltest du deine Finger wärmen, als gäbe es nichts Gemütlicheres, als eine halb leere Tasse mit bereits kalten Sojacappuccinoschaumresten zwischen den Handflächen zu drehen.

Du erzählst, fragst, antwortest, lachst; nicht anders als die anderen. Wenn du sehr mutig wärst, dann würdest du sie fragen, ob es schmeckt. Und wie es schmeckt. Aber so mutig bist du nicht. So wird nach und nach, plaudernd und lachend, auch der Hauptgang verdrückt. Nicht ganz; die Riesenpizza war zu groß, das Spanferkel doch mächtiger als gedacht, die Lachs-medailleurs haben diesmal doch etwas zu fad geschmeckt, und, ach ja, die Augen sind oft größer als der Magen, gell, jaja, haha, und so trägt der Kellner halbvolle Teller ab.

... „Darf’s noch eine Nachspeise sein?“ Deine Freundinnen zögern.

Aber das schafft man ja wohl auch noch! Süßes regt die Verdauung an! Schoko-Whisky-Sahne-Creme. Mousse au chocolat auf Soßenmalerei mit frischen Früchten. Tiramisu. Coup Amarena. Crème brûlée, garniert mit Rosenblättern. Und ein kleiner Espresso, als Abschluss; oder lieber ein Verdauungsschnäpschen?

Munter weiterplappernd kratzt du die angetrockneten zuckrigen Schaumreste aus deiner Tasse. Inzwischen hast du ein paar Stiche in der Herzgegend verspürt und ein paar Mal schwer geschluckt. Das ist angemessen. Aber der Abend ist noch nicht zu Ende. Du holst dein Essen bei der Armentafel. Das wissen sie doch längst, oder? Gewiss, du musst mit dem vorliebnehmen, was dort angeboten wird; aber was du kochst, schmeckt doch gut!? Na also. Und es wissen doch sowieso längst schon alle. Es ist schon vorgekommen, ab und zu, nicht oft, dass jemand gefragt hat, wie es denn da so sei, bei der Tafel; und ganz beiläufig hast du gesagt: „Kannst ja mal mitkommen!“ Wie viele Termine sie plötzlich hatten! Auch die Hausfrauen. Erstaunlich! Immer donnerstags. Immer an Tafeltagen! Manchmal konntest du dich über die Ausflüchte amüsieren; manchmal aber hat es wehgetan, zu spüren, dass niemand dort stehen will, wo du stehst. Nicht einmal freiwillig, für eine halbe Stunde, um zu erfahren, wo du stehst.

Heute Abend fragt keine. Es ist nicht einfach. Auch bei der Tafel ist es nicht einfach. Du musst nicht nehmen, was man dir dort anbietet. Niemand ist dir böse, wenn du etwas nicht magst. Aber du sagst so oft nein. Käse? Nein Danke. Hering in Sahnesoße? Tut mir leid. Sülze? Ich esse kein Fleisch. Wurstsalat? Nein Danke, auch nicht. Vielleicht eine Tüte Chips? Tut mir leid, aber da ist auch Tier drin. Ach wirklich? Sie meinen es gut, aber es ist nicht einfach.

Auch mit den Freundinnen ist es nicht einfach. Aber der Abend ist noch nicht zu Ende. Sei geduldig. Warte. Warte ab. Vielleicht, wenn der Kellner zum Kassieren kommt (zu dir kommt er zuletzt, fast hätte er vergessen, dass du da bist) ... vielleicht zahlt dann doch eine von den anderen deinen einen sonderbaren Cappuccino. Wenn nicht, hast du was dazugelernt über die Welt, in der wir leben. Und weißt, hoffentlich, dass du dich nicht schämen musst. Dass nicht du dich schämen musst. Und schon gar nicht anderen die Scham abnehmen. Und vielleicht, wer weiß, konntest du es sogar genießen, den anderen ihre Scham nicht abzunehmen.

Wenn nicht, hast du was dazugelernt; über dich.

Vielleicht bezahlt ja heute Abend eine für dich mit. Aber wenn jemand mitkäme mit dir, zur Armentafel, das würde mich wundern. Immerhin – möglich ist es.

Bei mir ist jemand mitgekommen.

Meine Tochter war für ein paar Tage angereist aus der Ferne; Semesterferien.

Auch sie hatte Angst; jeder hat Angst davor; fast alle tun ja fast alles, nur um nicht dort zu landen. Denn dort ist ganz unten. Oder fast. Aber Tochter stellte sich mit in die Schlange, draußen vor der Tür zur Tafel. Es regnete.

„Schon ein blödes Gefühl. Andererseits ... die Leute grüßen einander ... reden ... lachen ... und die Kinder ... hüpfen in den Pfützen ... ganz normal eigentlich; aber wir stehen ja auch hier rum und sind ganz normal, oder? Und ... und wie läuft das jetzt ab?“ – „Wie im guten alten Tante-Emma-Laden. Du sagst, was du brauchst; musst nicht alles nehmen, was man dir anbietet; man muss nicht alles mögen, nur weil man arm ist. Hier, das Kärtchen; zum Abstempeln; du musst allein dort rein; ist zu eng da für mehrere.“ – „Na gut; aber die denken jetzt sicher: ‚So jung und kriegt schon Stütze!‘ Ganz schön blöd, was man so denkt, hm? Was man so denkt, was andere denken ...“

Sie ging hinein. Und kam wieder, mit dem prall gefüllten Rucksack auf dem Rücken.

Wir machten uns auf den Heimweg. „Aber in gewisser Weise ist es auch befreiend“, sagte sie. „Zu erfahren, wie es wirklich ist; nicht angenehm, gewiss, aber auch nicht so schrecklich, wie man denkt; irgendwie anders; irgendwie ganz normal ... Und ... einfach da sein zu können, wo niemand sein will, ja, das ist ... befreiend. Dort stehen zu können. Und zu sich zu stehen, auch dort.“

Und daheim, als wir zu Mittag aßen (Spinatlasagne mit einer knusprigen Kruste aus veganem Parmesan, zum Dessert Panna cotta aus Mandelmilch mit frischen Himbeeren, die ich leichtfertig dazugekauft hatte), sagte sie: „Weißt du, Mama, eigentlich lebst du jetzt vorbildlich ökologisch; denn vieles würde ja weggeworfen, wenn’s die Tafel nicht gäbe. Ist doch cool. Und ... deine Einkäufe werden dir heimgetragen. Zumindest heute.“

Und ... und zahlen musst du auch nicht, wenn du da ... einkaufst. Also ... also eigentlich ... eigentlich lebst du doch fast so gut wie Königin Elisabeth, oder?!“



Lucy the Friendly Godmother © Lynda Bell

Vegan oder: Am Knochen gereift

Party! Pauline drehte die Außenlautsprecher auf, die rockigen Klänge gaben ihr Schwung bei den Vorbereitungen. Für später hatte sie ein paar Sampler heruntergeladen, hoffentlich würden sie ihren Gästen gefallen.

Der Abend. Paulines Bauch kribbelte. Eigentlich kribbelte ihr ganzer Körper. „Vorfreude“, versuchte sie sich zu beruhigen. Aber sie wusste, dass mehr dahinter steckte: Sie war die Gastgeberin für eine bunte Mischung von Leuten. Alte Freunde, neue Freunde. Sie alle würden heute zu ihrem Geburtstag kommen.

Alte Freunde, neue Freunde. Und er, Christof. Das Kribbeln wurde stärker, wurde zu einem Vibrieren, fast zitterte sie. Aber würde er überhaupt kommen? Und was wusste sie schon über ihn? Sie seufzte. Lächerlich, diese Aufregung. Wenn es dafür nur einen Ausschalter gäbe!

Einmal war sie ihm erst begegnet, im Foyer ihres Firmenkomplexes. Er war als Kunde dort, hatte sie nach dem Weg „in diesem Labyrinth“ gefragt und dann spontan zu einem Kaffee eingeladen. Pauline hätte gern zugesagt – er sah gut aus, war groß und ziemlich charmant –, trotz dieses Impulses verlegte sie das Treffen jedoch auf einen späteren Zeitpunkt, indem sie ihn zu ihrer Party einlud.

Sie hatte eine unverfängliche Einladung zum Kaffee gegen ihre Geburtstagsfeier eingetauscht und sich eingeredet, damit die Zügel in der Hand zu behalten. Wenn sie allerdings ehrlich war: Sie dekorierte und schmückte und fragte sich dabei unentwegt, ob es ihm wohl gefallen würde. Das erste Date hatte so viel mehr Gewicht bekommen.

Stopp! Pauline wollte nicht mehr an ihn denken und widmete sich stattdessen den Speisen. Am Vormittag hatte sie tonnenweise Gemüse geputzt und zerschnippelt, kiloweise Teig geknetet. Jetzt musste sie alles nur noch kombinieren und backen. Auf die Linsenburger freute sie sich besonders, eine exotische Gewürzmischung aus dem Internet sollte ihnen einen feurigen Kick geben. Vegane Burger mit einem gewissen Etwas – sie waren hoffentlich lecker und exzentrisch genug, um Pauline einen Stern beim inoffiziellen Kochwettbewerb ihrer Freunde zu sichern. Wenn die Burger missrieten, mussten wenigstens die Klassiker der tierfreundlichen Küche gelingen, dazu gehörte der Käse aus Cashewnüssen mit sonnengetrockneten Tomaten. Der Hummus schmatzte zustimmend, als sie den Pürrierstab herauszog. Noch eine Prise Salz hinzu, perfekt.

Nach den letzten Handgriffen in der Küche kümmerte Pauline sich um ihr Outfit. Am Morgen war sie für ein neues Kleid in die Südstadt gehetzt, stolz stülpte sie sich nun den Gewinner des Preises für nachhaltig produzierte Kleidung über. Das bunte Muster passte prima zu ihrem Nagellack. „Freedom“ von Byron Bay war endlich mit der Post gekommen. Die australische Firma verwendete keine bedenklichen Inhaltsstoffe. Das gute Gewissen war zwar kein Schnäppchen, aber dafür leuchtete das Ergebnis in so knalligem Rot, dass Pauline den Preis akzeptierte. Sie betrachtete sich im Spiegel und war sicher: Christof würde sie nicht übersehen. Da hörte sie lautes Motorenbrummen. Im nächsten Moment läutete die Türklingel.

Nach und nach füllte sich die Auffahrt mit sportlichen Flitzern. Im Garten quoll eine neue Sitzgarnitur vom Format eines Doppelbettes bald über von Leuten, andere Gäste machten es sich mit riesigen Kissen auf gemusterten Picknickdecken bequem. Mini-Quiches mit Paprika und Spinat verschwanden, sobald sie serviert wurden, noch schneller leerten sich die Prosecco-Flaschen. Zu Paulines Erleichterung plätscherten die Gespräche fröhlich dahin. Bei jedem Türklingeln zupfte es jedoch in ihrem Bauch und sie eilte zur Tür, um den nächsten Gast zu begrüßen. Die Hauptperson des Abends fehlte noch.

Pauline lauschte den Gesprächen, während sie für den kulinarischen Nachschub sorgte. Im Vorbeigehen warf sie einen Blick auf ihre alte Clique. Abseits der übrigen Gäste saßen die Freunde auf der Terrasse und boten jedes Mal ihre Hilfe an, wenn Pauline neues Essen holte. Vorhin hatte sie für ein paar Minuten bei ihnen haltgemacht, es war wie immer: Sie saßen um einen Getränkekasten, organisiert von Tom, hatten Spaß. Die Augen tränkten ihr vor Lachen über die Schoten von früher – etwa wie Holger beim Radfahren fast in einem Teich gelandet wäre und den Versuch Monate später mit einem Auto wiederholte, dieses Mal erfolgreich. Wenige Worte und Gesten reichten, und Pauline wurde in die Vergangenheit zurücktransportiert. Sie hatte sich aufgerafft und war weitergegangen.

In der Küche überhörte sie eine kurze Debatte zwischen Finn und Mark. Worüber sie stritten, konnte Pauline nicht einordnen. Sie hörte einen Einwand von Mark („Das passt doch gar nicht zu ihr!“), sah ihn den Kopf schütteln und Finn ein Bündel Geldscheine geben. Es verschwand in einem weißen Briefumschlag. Finn grinste. „Egal“, sagte er. Das Problem schien keins zu sein. Pauline konnte sich nicht lange über den Vorgang wundern, sie wurde an die Hand genommen und nach draußen zur Loungeecke geführt.

„Setz dich!“, Gesine, die sie nun sanft hinunterdrückte, kicherte etwas, als Pauline mit einem unbeholfenen Plumps landete. Es stand etwas an: Die neuen Freunde hatten sich versammelt, warteten, bis Johannes sich schließlich mittig vor die Garnitur positionierte und feierlich intonierte: „Liebe Pauline, wir freuen uns über die Einladung in dein kleines Paradies zu diesem festlichen Event. Hiermit sagen wir Danke.“

Er überreichte ihr einen Umschlag, der Pauline bekannt vorkam. Er sah aus wie Finns Umschlag in der Küche. Pauline öffnete ihn und starrte auf den Inhalt. Was war das?

„Ja, es ist das neueste, das tollste Gerät unter den Crosstrainern. Wir haben keine Kosten gescheut, damit du demnächst von einer App zur Fitness gepeitscht wirst, ohne der Welt zu entkommen. Wi-Fi sei Dank“, er grinste.

Pauline sah erneut auf das Bild in ihren Händen, zu verwirrt, um etwas zu sagen. An ihrer Stelle ergriff Finn das Wort, ungewohnt bissig: „Hoffentlich ist das Teil nicht zu modern für deinen Typen. Er soll es ja traditionell mögen.“

Als hätte Finn das Stichwort geliefert, erschien ein weiterer Gast. Der Gast. Er hatte den Rasen noch nicht betreten, stand auf der Terrasse. Pauline erkannte ihn sofort, obwohl er keinen Anzug trug wie damals, als sich ihre Wege in dem Bürogebäude gekreuzt hatten. Jetzt war er da, in Jeans und schlichtem Hemd, und Pauline strahlte.

„Danke“, brachte sie gerade noch zustande, schob das Bild des Fitnessgeräts zurück in den Umschlag und ging zu ihrem neuen Gast. Er hatte sie auch schon gesehen. Mit einem umwerfenden Lächeln kam er geradewegs auf sie zu.

„... sieht so gut aus ... war beim Friseur ... knackige Jeans ...“, die Gedanken flatterten unvoll-

ständig und doch klar umrissen in Paulines Kopf umher, ergänzten das wahnsinnige Gefühl, dieses heftige, heiße Vibrieren in ihrem Bauch.

„Seine Schuhe sind aus Leder“, meldete sich dann eine andere Stimme. Ihre kritische Stimme. Sie hatte sich so schnell eingeschaltet, wie Paulines Augen zum Boden geschweift waren. Die Augen hatten gesehen, erkannt. Starteten den Automatismus. Die Stimme war nicht zu stoppen. „Leder!“

Pauline zog ihren Blick wieder nach oben, zu seinem Gesicht, den leuchtenden Augen.

„Hallo, schön, dass du es geschafft hast!“, sagte sie etwas steif und reichte ihm die Hand.

Er nahm sie, drückte sie, seine Stimme war angenehm ruhig: „Ich freue mich auch.“

Pauline fiel auf, dass er schwitzte. Kein Wunder, er war anscheinend mit dem Fahrrad aus dem Nachbarort hierher gekommen. Helmadbrücke auf der Stirn verrieten ihn. Pauline sah den Helm selbst nicht, bemerkte aber, dass eine Holzkiste hinter Christof stand. Eine Kiste mit dem Aufdruck seines Familienunternehmens. „Oh, nein!“, schoss es ihr durch den Kopf.

Sie erkannte die Verpackung des Produkts, mit dem ihre Eltern an Weihnachten allen Geschäftspartnern stolz ihre Wertschätzung zeigten. Eine Faust drückte in Paulines Magen, sie bekam kaum Luft. Das Schicksal ihres neuen Gastes war besiegelt, noch bevor sie ihn mit ihren Freunden bekannt machen konnte.

„Das ist Christof, mein Irrläufer!“, was sie sich als witzige Vorstellung zurechtgelegt hatte, versprach nun, einen Spießrutenlauf einzuleiten. Für ihn. Für sie, wenn sie sich nicht von ihm distanzierte.

Es war wie in einem Albtraum.

„Ich habe dir etwas mitgebracht.“ Christof grinste etwas verschmitzt, wuchtete die Kiste in die Höhe und sah sie fragend und zugleich verheißungsvoll an. „In die Garage!“, wollte sie schreien, doch was jetzt kam, ließ sich nicht verhindern, sondern bestenfalls hinauszögern.

Finn beschleunigte das Unausweichliche.

„Hier ist Platz!“, rief er und deutete auf den Tisch vor der Loungegarnitur. Sekunden später stand die Kiste darauf, spottete mit ihrem rustikalen Charme der modernen Umgebung. Christof hielt plötzlich einen Schraubendreher in der Hand, setzte ihn an, Holz zersplitterte und schon flog der Deckel mit einem Knall in die Luft.

Ein Griff in die Kiste, das Pièce de Résistance kam zum Vorschein, erblickte die Dunkelheit, die Ränge der Freunde. „Mit Bock und Messer, damit ihr euch gleich bedienen könnt!“

Pauline wurde schwindelig. Ein circa sechs Kilogramm schweres Schweinebein, komplett mit Fuß, stand auf dem Tisch. Stand? War eingespannt in eine spezielle Halterung für den bequemen Konsum. Schinken. Auf den Gesichtern der Anderen sah sie von Belustigung über Spott bis Ekel alle Nuancen von Ablehnung. Sie atmete tief ein.

„Das ist sehr großzügig von dir. Nur ...“

Sie brauchte den Satz nicht zu vollenden. Christof verstand.

„Ihr seid Vegetarier.“

„Veganer“, korrigierte sie ihn und hatte das Gefühl, noch einmal hinterherzutreten.

Doch er sagte einfach: „Das wusste ich nicht. Ich kaufe nur Vieh von Bauern, die ihre Tiere gut behandeln. Das Schlachten ist im Kern barbarisch, aber es dient einem Zweck: Wir werden satt, wenn auch auf Kosten der Tiere. Eure Gefühle wollte ich damit nicht verletzen. Dann muss ich mir wohl ein neues Geschenk für das Geburtstagskind einfallen lassen.“

Wieder dieses hinreißende Lächeln. Ganz unbefangen, als wäre er gerade nicht in das allergrößte Fettnäpfchen getreten. Er packte das Fleisch zurück in die Kiste, stemmte sich diese auf die Schulter und verschwand im Haus.

Christof kam nicht in den Garten zurück; Tom hatte ihm auf der Terrasse ein Bier entgegen-gestreckt und bald waren beide in ein Gespräch vertieft. Die soziale Isolation, die Pauline nach dem Schinken-Fiasko befürchtet hatte, blieb ihm erspart. Sie hingegen blieb von der Kritik ihrer neuen Freunde nicht verschont.

„Dein Lifestyle passt nicht zu seinem“, urteilte Johannes in einem Ton, der auch einem Schwerverbrecher gelten könnte.

Pauline war hin- und hergerissen. Einerseits konnte sie die Freunde verstehen, ihre Ablehnung überraschte sie nicht. Andererseits ... Herrje, Christof! Sie zitterte wieder. Was er getan hatte – was er tat, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen –, das geschah ja nicht unreflektiert. Ohne zu zögern, grenzten ihre Freunde ihn jedoch aus. Die meisten von ihnen kamen aus der gebildeten Schicht, waren Akademikerkinder. Immer schon hatten sie Zugang zu einer alternativen Denkweise. Gepaart mit der Geldbörse ihrer Eltern, waren aus ihnen Snobs geworden – Ethiksnobs. Andere zu verurteilen, fiel ihnen leicht. Doch heute wurde Pauline klar, dass sie deren Mentalität genauso wenig mochte, wie den unkritischen Konsum der Fleischfresser.

Pauline dachte an den Schinken. Wie würde es ihr heute Nacht gehen, wenn sie mit ihm allein im Haus wäre? Würde sie in Versuchung geraten? Nein! Die Antwort war so klar, dass sie grins-te. Sie würde ihn nicht essen, aber nicht, um der Norm ihrer Freunde zu entsprechen oder wegen irgendeines politisch korrekten Lifestyles. Sondern sie würde das Fleisch deswegen nicht anrühren, weil es das Richtige war. Zum ersten Mal hatte sie bei einer Entscheidung das Gefühl, frei zu sein. Ihre Entscheidung war keine Pose mehr, sie bedeutete keinen Verzicht mehr. Und über Eier und Milch könnte sie sich mit Christof immer noch unterhalten.

Paulines Gesicht strahlte, als sie sich zu ihm auf die Terrasse setzte.

Eins mit der Natur

Den Seelenfrieden zu erstreben,
das setzt voraus, vegan zu leben!
Und du, hast du denn nicht gewusst,
dass du ein Schwein erst töten musst,
um sonntags seine zarten Lenden
in deiner Küche zu verwenden?

Ich würde lieber winters frieren,
als von uns blöd genannten Tieren,
die unter Aufsicht friedlich grasen
und Grünes zu Methan vergasen,
die Deckbehaarung abzumachen
für ein paar tierisch warme Sachen.

Ich rufe auf, die Kuh zu schonen:
Trinkt alle Milch aus Sojabohnen!
Wie kann man nur, und immerzu,
dem Brustgewebe einer Kuh
den milchig trüben Körpersaft
entnehmen? Das ist ekelhaft!

Den Hühnern gar die Brut stibitzen,
auf der sie sorgsam wärmend sitzen;
Eigelb und -weiß nehmt ihr zum Mahle,
obwohl: Gesünder wär' die Schale!
Nein, ich Veganer nutze nur
Produkte pflanzlicher Natur.

Der Mittag naht, ich geh zu Trude
an ihre Öko-Imbissbude.
Sie reicht mir eine Tofuwurst,
lauwarmes Wasser gegen Durst,
empfiehlt mir Hirse-Dinkelbrei
und sagt, dass sie geschieden sei.

Die Winter hier in Ost-Westfalen
sind ganz schön kalt in Korksandalen.
War'n da nicht in der Rattantruhe ...?
Nun schützen Opas Winterschuhe
(aus Mineralöl hergestellte)
vegane Zehen vor der Kälte.

Es fehlt mir Brennholz. Ich erwäge
die Nutzung einer Kettensäge.
Der Zweitaktmotor lärmt und stinkt,
und dann: Die große Tanne sinkt
ächzend in den frischen Schnee.
Ich lebe – ganz vegan. Ade!

Hinter der Tür

„Auf Bello, hol den Stock, los! Komm schon, ein Mal! Echt jetzt, schon wieder nicht?“ Ach, ich liebe diesen Hund, auch wenn er nie den Stock holt. Mama sagt, dass er einfach zu alt ist. Ich kenne ihn schon seit ich lebe, und ich bin schon 7. Mama sagt, er ist sehr alt für einen Hund, selbst für einen, der sein ganzes Leben lang die gesunde Bauernhofluft eingeatmet hat. Trotzdem denke ich, dass er einfach nur faul ist. Naja, alt ist er schon ... er schläft den halben Tag, und auch wenn er wach ist, sind seine Augenlider praktisch geschlossen – wenn er nicht schläft, dann schlafwandelt er. Trotzdem habe ich ihn lieb, besonders wenn er sich auf den Rücken legt und mich mit seinem Hundeblick bittet, ihm gründlich den Bauch zu reiben. Jetzt macht er das jedoch nicht. Warte mal, Bello ist weg! „Bello? Wo bist du, mein kleiner Faulpelz?“ Komisch. Er will wohl Verstecken spielen. „Bello! Ich komme dich jetzt suchen!“

So langsam weiß ich echt nicht mehr, wo ich jetzt suchen soll. Ich habe überall gesucht, in der Scheune, im Blumenbeet, sogar in den Hühnerstall bin ich gekrochen, obwohl ich zugeben muss, dass er nie dort reingekommen wäre. Hunde können keine Türriegel anheben, das weiß doch jeder. Trotzdem musste ich nachschauen, was, wenn er für immer verschwunden ist? Wie könnte ich ohne ihn leben? Ah, warte mal. Dort könnte er sein, bei den Schweinen, die Papa in den Anhänger treibt. Hmm, wie mache ich das am besten? Papa darf mich nicht sehen, er sagt immer, dass ich nicht zu den Tieren reinklettern soll, weil die mich umstoßen und zertrampeln könnten. Tiere sind schließlich nicht so hell im Kopf. Aber dies ist ein Notfall – Bello könnte in dem Anhänger sein und dann könnte *er* zertrampelt werden. Ich kann nicht zulassen, dass so etwas passiert. Bello, ich komme!

Okay, jetzt ganz vorsichtig, wenn Papa wegschaut. Sobald ich am Anhänger bin, muss ich in die Knie gehen, dann werde ich mit meinem neuen pinken Kleid unter den Schweinen kaum zu erkennen sein. Jetzt gleich ... und los. Puh, das wäre geschafft, aber irgendwie macht mir diese Position Angst. Jetzt weiß ich, was Papa gemeint hat, ein Schwein kann ein kleines Mädchen wie mich leicht platt machen, und zum ersten Mal fühle ich mich wirklich klein. Was war das? Das hast sich angehört wie ... Hühnerkacke! Papa hat die Laderampe vom Anhänger hochgeklappt. Jetzt sitze ich in der Patsche. Nein – in einem Käfig mit etwa 50 Schweinen. Was, wenn ich nach Papa rufe? Der wird mich nur tadeln. Ich werde schon einen Weg finden, hier rauszukommen, sicherlich wird jemand den Anhänger bald wieder aufschließen, dann kann ich unbeachtet rausklettern. Die Frage ist nur, wie lange das dauert. Hier stinkt es, lange werde ich das nicht aushalten können.

Huch! Oh nein! Papa hat den Motor angemacht. Wo wir jetzt wohl hinfahren? Jetzt haben wir die glitschige Hühnerkacke! Wenn wir von zu Hause weg sind, kann ich mich nicht hier raus schleichen, sonst finde ich vermutlich nie wieder heim. Und wenn er die Schweine irgendwo auslädt, vielleicht hat er sie ja an einen anderen Bauer verkauft? Das macht er öfters. Immer mal wieder sind es weniger, aber nach einer Woche sind es wieder 800. 800 Schweine, das ist viel

Arbeit. Dazu kommen 500 Kühe, 1000 Hühner und 400 Schafe. Natürlich macht Papa das nicht alleine. Papa ist der Chef von den über 50 Männern, die hier arbeiten. Alleine kann Papa die vielen Tiere ja nicht füttern, und die Ställe muss auch jemand putzen. Jede Tiersorte hat einen Stall, groß ist er schon, aber irgendwie ist es bei so vielen Tieren doch ziemlich eng, vor allem im Winter, wenn die Tiere wegen der Kälte nicht auf die Weide können. Wie gesagt, immer mal wieder haben die Tiere mehr Platz, dann fährt Papa einen Teil irgendwohin. Er sagt immer, dass er sie verkauft. Alle Bauern wollen wohl unsere Tiere, das sind einfach die besten.

So wie es aussieht, muss ich mich Papa einfach zeigen. Ich kann ihm ja erklären, dass ich nur nach Bello gesucht habe ... Ich hoffe, er ist nicht böse, wenn es um Tiere geht, kann Papa ziemlich streng sein. Aber ich habe wohl keine Wahl. Okay, tief durchatmen, wir halten an – gleich muss ich Papa die Wahrheit sagen. Am besten bleibe ich im Anhänger während die Schweine rauslaufen. Hey, hört auf zu drücken! Ihr doofen Tiere, ich will doch hierbleiben! Nein, lasst das! Spritzende glitschige Hühnerkacke – ich muss mit den Schweinen rauskrabbeln! Ob ich der Schweineherde überhaupt entkommen kann? Nein, bestimmt sieht mich Papa, er wird mich hier herausziehen. Also los.

Warte mal, wo ist Papa überhaupt. Die Laderampe des Anhängers führt direkt in eine Art Tunnel. Der Bauer, der die Schweine gekauft hat, will wohl nicht, dass die Tiere zu Papa, ihrem lieben Besitzer zurückrennen. Ich bin mir sicher, die Schweine würden viel lieber bei Papa bleiben, er ist der beste Bauer der Welt! Sicher führt der Tunnel in den Stall und dort werden die Schweine von Papa in Empfang genommen, damit sie „Tschüs“ sagen können. Nur noch ein paar Meter, dann wird mir Papa hier raushelfen. Schnell Papa, lange halte ich es hier nicht mehr aus. „Igit!“ Hier stinkt es, aber nicht nach Schwein, auch nicht nach Mist. Irgendwie riecht es wie die rostigen Blechdosen, die Papa in seiner Werkstatt benutzt, um alle seine Werkzeuge zu sortieren. Aber viel stärker, die Dosen riechen, aber hier stinkt es, und es wird mit jedem Meter schlimmer.

Das einzig Gute ist, dass es langsam heller wird – sehr hell und ich meine zahnarztlampenhell. Und es ist alles weiß, die Decke und die Wände, wie beim Zahnarzt. Aber alles andere ist aus Metall, das sehe ich jetzt, da ich in dem Raum angekommen bin. Was ist das hier – vielleicht eine Waschanlage, damit die Schweine sauber in den Stall kommen? Ich stehe jetzt besser auf, die Schweine drücken hier nicht mehr und ich will sehen, wo ich bin und was hier los ist. Oh nein, das ist ja noch ein Käfig! Der ist ziemlich groß und vor uns ist eine geschlossene Metalltür, groß genug, dass genau ein Schwein durchpasst. Neben dem Käfig sind alle möglichen Maschinen und es ist genug Platz, dass jemand vorbei kann. Aber jetzt ist niemand da, niemand um mich in dem Schweine-Gefängnis zu sehen.

Oh, die Tür ist aufgegangen und die ersten Schweine laufen durch. Und plötzlich ist es laut geworden. Das müssen echt große Maschinen sein, die sind ja lauter als unser alter Trecker. Aber das ist ein anderer Lärm, nicht das stetige Tuckern eines Traktors, sondern immer wieder gibt es ein ‚Zack!‘ und ein Licht blitzt auf. Aber das ist nicht einmal das Schlimme. Das Schlimme ist das Kreischen, das dem Blitz folgt. Und danach ist es totenstill. ‚Zack, kreisch!‘ und alles ist leise ... bis zum nächsten ‚Zack!‘, zum nächsten Schwein, das durch die Tür läuft und verschwindet. Hier passiert etwas ganz Schlimmes! Papa muss einen Fehler gemacht und die Ladung

zum falschen Bauern gebracht haben. Nein, Papa macht keine Fehler; wenn die Schweine hier sind, dann sind sie hier aus einem Grund. Aber wo bin ich eigentlich? Alles, was ich weiß ist, dass irgendwas den Tieren hinter der Tür wehtut, ein solches Schreien habe von einem Schwein noch nie gehört. Es ist ein Qualenschrei, und es quält mich, ihn hören zu müssen. Ich habe Angst! Wo ist Papa und wie kann er zulassen, dass der neue Bauer den Schweinen wehtut? Ich will Papa ...

Aber Papa ist nicht da. Ich muss jetzt stark sein, vielleicht kann ich den Schweinen helfen. Wenn ich nur an den Türrahmen kommen könnte und sehen, was mit den Tieren passiert. Zum Glück bin ich klein, wenn ich mich gegen das Gitter quetsche, passen die Schweine noch an mir vorbei, dann werde ich nicht durchgedrückt. Vorsichtig jetzt, okay... geschafft! Oh nein, da kann ich nicht hinschauen. Das ist schlimm! Wenn ich mich kneife, wache ich bestimmt auf, dann werde ich tief durchatmen und merken, dass das alles nur ein schrecklicher Albtraum war. „Aud!“ Okay, jetzt muss ich die Augen langsam öffnen und gleich sehe ich meine Zimmerdecke. 1, 2, 3 ... Ahhh! Das ist wahr, das alles ist wahr! Die Schweine werden mit einem großen Metallstab in den Kopf gestochen und ein blauer Lichtblitz dringt in ihren Körper. Dann quietschen sie und fallen nach vorne, auf ein sich bewegendes Band. Sie fahren weiter und dann senkt sich ein Messer von der Seite auf ihren Hals. Ein Messer! Und es blutet. Überall ist Blut, es tropft runter und läuft neben dem Fließband in mehrere kleine Löcher im Boden. Das Blut muss der Grund für den rostigen Dosengestank sein. Und die Schweine, sie sind totenstill. Nein – das sind sie gar nicht. Neben dem Quietschen kann ich jetzt, da ich so nah an der Tür stehe, ein Wimmern hören. Sie weinen, alles spüren sie. Sie spüren, wie die Wunde brennt, wie das Blut aus ihnen heraustropft, wie sie sterben. Ich weiß das, denn letztes Jahr ist mein Finger in die große Motorsäge in Papas Werkstatt geraten und schwuppdwupp war er ab. Es gibt nicht viel, woran ich mich aus dieser Zeit erinnern kann, aber daran, wie sehr es wehgetan hat, kann ich mich noch genau erinnern. Und das war mein Finger, wie es sich wohl anfühlen würde, wenn der Hals aufgeschlitzt ist ... Aber warum schreien die Schweine nicht? Ich habe bis ins Krankenhaus geschrien. Irgendwie muss der Blitz sie halb tot gemacht haben. Halb – nicht ganz, sie spüren alles, aber sie können nicht mehr schreien.

Warum laufen die restlichen Schweine immer weiter zur Tür? Sie hören doch die Schreie und sie sind unruhig, aber trotzdem laufen sie weiter auf ihre Folter zu. Irgendwas muss sie treiben – irgendwer? Vielleicht ist es der gemeine Bauer und Papa wusste gar nicht, dass er die Schweine quälen würde und sie nicht in einen Stall, sondern in die Folterkammer treiben würde. Vielleicht wurde Papa ja ausgetrickst. Ich sollte versuchen zurück zu laufen. „Lasst mich durch, ihr doofen Tiere! Weiße spritzende glitschige Hühnerkacke!“ Ich komme nicht durch, die Schweine drücken. Es gibt nur einen Weg und der führt direkt durch die Tür. Ich glaube ich warte, bis alle Tiere durch sind, es können nicht mehr viele sein. Irgendwann muss jemand hier vorbeikommen. Aber was ist, wenn es doch nicht ein Jemand, sondern ein Etwas ist, das die Schweine antreibt? Und was, wenn auch ich von diesem Ding durch die Tür gedrückt werde? „Schluchz.“ „Papaaaaaa! Hilf mir ... bitte. Papaaaaa!“

„Leni?! Leni, bist du das? Oh du meine Güte, Leni! Was machst du denn hier?“ So sehr ich mir auch gewünscht habe, Papa zu sehen, will ich jetzt nur noch von ihm weg. Er ist es! Er ist das

Monster, das die Schweine angetrieben hat! Er hat ihnen diese Schmerzen angetan, er hat sie umgebracht!

„Leni, komm her, geh weg von der Tür. Komm, meine Kleine.“

„Nein! Wie kannst du nur deine lieben Schweine umbringen? Sie haben dir doch nichts getan! Hörst du nicht, wie sie schreien und weinen? Du bist ein böser Mensch, ein Mörder ... ein Monster!“

„Leni ... das ist meine Arbeit. Ich bin Bauer – ich pflege die Schweine, die Kühe, die Schafe und die Hühner, aber nur so lange, bis es Zeit ist, sie hierher zu bringen. Ich dachte, du weißt, was mit den Tieren passiert, nur so können wir den Sonntagsbraten und die Grillwurst genießen. Ohne Tiere gibt es kein Fleisch. Wir leben von ihnen.“

„Ich nicht! Ich werde nie wieder ein Stück Fleisch essen – nie! Und ich werde auch keine Milch und keine Eier mehr essen. Jetzt weiß ich nämlich auch, warum der Stall so klein ist. Solange sie leben, sind sie dir nichts wert. Sie sitzen in ihrem eigenen Dreck, Schweiß und Mist, sie haben keinen Platz, um sich zu bewegen und sie werden für ihre Milch und Eier ausgenutzt. Nie wieder werde ich das anfassen. Und solange du das hier zulässt, bist du nicht mehr mein Papa. Bring mich nach Hause, aber rede nicht mit mir.“

„Komm Leni, ich fahr dich nach Hause. Dann geht es dir besser. Mama hat Spaghetti mit Fleischbällchen gemacht, dein Lieblingssessen.“

„Ich komme mit, aber die Fleischbällchen esse ich nicht.“ Das werde ich nie wieder tun. Nie.

seltsam in klarheit zu wandern

seltsam in klarheit zu wandern
vorbei am verpackten schwein
getrennt von dem treiben der anderen
gehe ich trauernd und allein

voll von freunden war mir die welt
als mein leben noch „schlicht“ war..
nun, da der vorhang fällt,
ist keiner mehr sichtbar

wahrlich, keiner ist weise,
der nicht das tier erkennt,
dessen flehen
unentrinnbar und leise
von der eignen herzensliebe ihn trennt

seltsam in klarheit zu wandern
ein leben ohne gemeinsam sein
heisst einsam sein
ein mensch feiert den anderen
das tier steht ungeschützt
gestraft, verurteilt und allein.

(nach dem gedicht „im nebel“ von hermann hesse)

Die Entscheidung

Am 4. Oktober beschloss Pongo, nichts Tierisches mehr zu sich zu nehmen. Es würde ihm nicht schwerfallen, bestand sein Lieblingsessen doch sowieso aus frischem Obst, grünen Blättern und Nüssen. Er hatte sich bestens informiert, für den Fall, dass die anderen mit Vorwürfen kämen. *Wir sind doch Allesfresser! Wo bleibt die Lebensqualität? Das ist doch nicht gesund!*

Schon seit einiger Zeit waren ihm die Jagden auf kleinere Säugetiere zuwider. Mit den Meerkatzen wollte er lieber Fangen spielen. Die Ameisen würde er auf ihren Straßen durch den Wald begleiten. Von den Fledermäusen könnte er sich noch die eine oder andere Gymnastikübung anschauen. Wieso sollte das Leben dieser Tiere weniger wert sein als sein eigenes?

Er war Primat und hatte Verstand. Den setzte er nun ein.



Find the Difference © Sara Sechi

*Ethik ist ins Grenzenlose erweiterte
Verantwortung für alles, was lebt.*

Albert Schweitzer, aus: Kultur und Ethik, Kapitel 21

Fleischeslust

Als sein Blick an der eigenen Reflexion im Glas hängen blieb, sah Chris seinen Vater am Frühstückstisch in die Sonntagszeitung vertieft. Die Zornesfalte, durch jahrelange Auseinandersetzung mit seinen Mitarbeitern so tief ins Gesicht geprägt, dass es für dieses nicht altersgemäß erschien, täglich als Erster im Büro aufzutauchen und der letzte Gesehene zu sein. Mit kreisrunden Bewegungen massierte Chris sich leicht zwischen den Augenbrauen. Er wollte nicht an ihn erinnert werden, gerade jetzt, wo er jemanden kennengelernt hatte, der ihn endlich von dem ausgestampften Pfad wegzulocken schien, den seine Eltern für ihn bereitet hatten.

Mit einem Kopfschütteln versuchte Chris die lästigen Gedanken beiseitezuschieben. Heute war nicht der Tag für derartige Zukunftsgedanken, die besser zu Tagen voller Seminararbeiten und Prüfungsstress passten, in denen die regnerische Sicht aus verdreckten Fenstern genauso grau wie der vollgepackte Lernplan erschien.

Heute jedoch lockte, wie die letzten Tage der Woche schon, die Sonne nach draußen, und nach einem Nachmittag, gefüllt mit sandigen Knien und derben Witzen, wollte Chris eilig in den Supermarkt an seiner Haltestelle, um den kommenden Abend zu einem perfekten zu machen. Mit dem Volleyball unter dem rechten Arm und dem roten Einkaufskorb in der linken Faust stand er eine absurde Weile vor dem Kühlregal. Wiederholt hatte er zunächst zögernd den Fleischersatz herausgeholt, um ihn nach kritischer Begutachtung der Rückseite und einem wirren Umherschauen, das offen ließ, ob er Hilfe suchte oder vor möglichen Zeugen flüchtete, entschlossen zurück in das volle Fach zu legen.

Chris war nie der Typ, der nervös vor ersten Dates gewesen wäre, dachte er für sich. Die braunen krausen Locken, die seine Mutter jahrelang gefleht hatte, abschneiden zu dürfen, aber die spätestens seit Lara aus dem Schuljahr unter ihm und diesem einen Kuss hinter der Bushaltestelle, mit ihren zarten Händen fordernd in seinen Haaren, zu seinem Markenzeichen wurden, zusammen mit seiner Körpergröße und den seiner Leidenschaft für Mannschaftssport verdankten breiten Schultern, sicherten ihm genug Aufmerksamkeit. Seine Mutter hatte ihm damals zu seinem ersten Auszug aus dem Jugendzimmer in die Einzimmerwohnung fußläufig zur ausgewählten Eliteuni nicht nur leicht aufbaubare Möbel eingepackt, sondern auch das Lasagne-rezept, das über zahlreiche Kindergeburtstage und weintrunkene Abende unter Freunden perfektioniert wurde. Perfekt für jedes erste Date, das sich im Kerzenschein der sonst gut hinter dem Sofa versteuten Kerzen dieser wohl sorgende Koch mit einem steigenden Puls erneut anschaute, der allerdings nur dieses eine Rezept von seiner Mutter in den Umzugskarton gesteckt bekommen hatte.

„Sorry, ich muss da unten mal dran.“ – „Oh. Oh. Entschuldigung!“

Das erste, was Chris an der molligen Frau auffiel, die ihm leicht in die Seite stieß, um an das Fach zu kommen, war, dass sie keinen BH trug. Ob er wegen des Anblicks ihrer absurd großen Brüste oder weil seine Verunsicherung vor der Auswahl offensichtlich war, rot wurde, dessen

war er sich selbst nicht sicher. „Ehm. Essen Sie kein Fleisch?“ Als das von wirren Haaren umringte Lächeln sich zu ihm wendete, sah Chris erst, wie schön sie war, und dass Augen tatsächlich lächeln können. „Das können Sie nehmen, Bürschchen. Das ist das Gute“, sagte sie, ohne in der Bewegung innezuhalten.

Unsicher beobachtete sie, wie seine Gabel die Stücke, die er vorher auffällig lange geschnitten hatte, vom linken zum rechten Rand des Designertellers schob. Sie war unsicher, ob er mit seinem eigenen Essen wirklich so unzufrieden war oder ob es vielleicht ohne ihr Wissen schicklicher war, den Salat zuerst zu essen.

Sie hatte noch nie jemanden gesehen, der so angestrengt beobachtet, wie hoch man die Gabel heben kann, bis der Faden langsam zerreißt. „Lachst du? Hab ich was Witziges gemacht?“ – „Ja schon. Woraus hast du diesen ... ja was ist das, was du da gemacht hast?“ „Also ich hatte Hefeflocken, Margarine und ich glaube Mehl und noch was. Senf? Macht man das nicht so? Da war diese eine Website.“ – „Ich hab noch nie was Besseres gegessen!“, sagte sie schnell und schob sich eine volle Gabel in den Mund, die wesentlich mehr trug, als sie auf einmal kauen konnte. Er lachte. Ihre Brust zog sich zusammen, mit dem linken Oberarm spürte sie selber, wie schnell ihr Herz pochte. Sie ertappte sich bei dem Gedanken, dass sein Lächeln im Flackern der einzelnen Kerze nicht nur verführerisch, sondern einfach schön war, als ihr auffiel, dass sie selbst nicht aufhören konnte zu lächeln.

Die verwelkten Blätter der mickrigen Basilikumpflanze, die verdorrten Stiele, die aus dem kleinen Terrakottablumentopf ragten und vermutlich einmal Thymian gewesen waren, und die restlichen Kräuter, die Chris nicht mehr identifizieren konnte oder noch nie gesehen hatte, waren Zeuge der erfolglosen Versuche des Gärtnerns auf der Fensterbank, doch trotzdem hatte sich seit dem letzten Wochenende eine neue Pflanze dazugesellt, die laut dem bunt bedruckten Papierschild in ihrer Erde einmal saftige Tomaten tragen sollte. Langsam reckte Chris sich in dem Versuch, an sie heranzulangen, um zu fühlen, ob der Boden schon trocken war und der Strauch nach den wenigen Tagen noch Hoffnung hatte, doch er kam nicht nah genug heran. Seufzend ließ er sich zurück in die Kissen fallen und griff nach seiner Armbanduhr, die er – wie jeden Abend vor dem Schlafengehen – ausgezogen und griffbereit neben dem Bett positioniert hatte, um enttäuscht zu sehen, dass sich die tickenden Zeiger nicht der Mittagszeit genähert hatten, auf die er sehnsüchtig wartete.

Der Kopf in seinem Arm drehte sich leicht und sie murmelte etwas Unverständliches. Da Chris öfter morgens warten musste, bis sie wach wurde, war er das gelegentliche Reden im Schlaf fast gewöhnt, doch es fiel ihm immer noch schwer, sich an ihren Rhythmus zu gewöhnen. Natürlich verstand er, dass jemand, der die Nacht durcharbeitete, den Tag nicht zu früh beginnen wollte, doch die Frage, warum sie nicht tagsüber in einem Café kellnern wollte, ließ er nicht auf sich beruhen. Als er sich gestern erneut auf ihren Feierabend wartend in dem dunklen Hinterhof wiederfand, in dem die Ratten sich im roten Licht der Türbeleuchtung um die Abfallreste stritten und bunte Graffitis die Backsteinwände bedeckten, die in diesen paar

Monaten oftmals übersprüht wurden, ertappte er sich bei dem Gedanken, dass er es leid war, diesen Ort wöchentlich zu sehen. Niemals konnte er zugeben, dass er sie nach Hause begleiten musste, um ruhigen Schlaf zu finden. Doch wenn die Tür mit dem eingekreisten A sich öffnete und die außergewöhnlich kleine Blondine, die jedoch größer wirkte, wenn sie die Filzsträhnen ihrer Haare zu einem Knoten auf dem Kopf aufgetürmt trug, heraustrat und ihn trotz all der Müdigkeit freudig umschlang, war es ihm der morgendliche Weg wieder wert gewesen.

Den Club selbst hatte Chris seit ihrer ersten Begegnung nicht mehr von innen gesehen, nachdem sein Bekannter aus dem langweiligen Wirtschaftsrechtskurs, der nicht nur seine Freizeit, sondern auch dieses Seminar stundenlang mit der Suche nach neuer Musik im Internet zubrachte, ihn wegen eines DJs, dessen exotischen Namen er nicht mal mehr aussprechen konnte, in diese Lagerhalle gezerzt hatte. Chris erinnerte sich nur noch daran, dass er der Einzige im Hemd und wer die Hübscheste gewesen war.

Obwohl die Sonne in diesem Herbstmonat nicht mehr so stark war, musste er nach einem direkten Blick hinein laut niesen. Der Kopf hob sich, die verklebten Augen blinzelten mehrmals und trockene Lippen drückten ihm einen warmen Kuss auf die entblößte Brust. „Guten Morgen“, flüsterte er und strich sich ihre Rastazöpfe aus dem Gesicht, deren Zigarettengeruch ihm sonst nur Übelkeit bescherten. Nachdem sie ihm von einem wirren Traum erzählte, von dem er nur verstand, dass er an einem Strand in Thailand stattfand, weil er zu ungeduldig war, um richtig zuzuhören, schob er sie von sich runter und setzte endlich den Kaffee auf, den er schon seit Stunden haben wollte. Er war immer wieder darüber erstaunt, dass ein solcher Langschläfer nach wenigen Minuten zu dem lebendigsten Menschen werden konnte, den er kannte. Sie stand nur in sein T-Shirt gehüllt auf dem Bett, die blassen, schlanken Beine im warmen Licht glänzend, das Gesicht auch ohne Make-up rosig, und ahmte mit großer Gestik den Betrunknen nach, der gestern Nacht sein Bier nicht zahlen wollte, als er es nicht mehr für sich behalten konnte. „Meine Schwester heiratet“, platzte es aus ihm raus. Sie sprang vom Bett in seine Arme. „Das ist ja toll! Du hast mir nie erzählt, dass sie so eine ernste Beziehung hat. Freust du dich für sie? Magst du ihn?“

„Langsam, Kleine.“ Er setzte sie schnaufend wieder ab. „Ja, er ist voll in Ordnung. Arzt. Kümmert sich gut um sie.“

Voller Erwartung schaute sie ihn von unten an. „Warum klingst du dann nicht glücklich? Was ist los?“

„Sie geben eine große Verlobungsparty nächstes Wochenende, ich fahre Donnerstagabend. Ich dachte ... Ich würde dich gerne mitnehmen. Nur falls du magst“, gab er stotternd von sich.

„Mit nach München?“ Ihr ganzes Gesicht strahlte. „Ich würde deine Familie unglaublich gerne kennenlernen. Deine Schwester klingt so toll, du redest so gut von allen. Ja! Ja, ich komme mit.“ Wie um sich selbst zu bestätigen, rief sie noch einmal: „Klar!“ und ließ sich auf das Bett nieder.

Chris setzte sich zu ihr und drückte sie an sich, sein Hals fühlte sich wie zugeschnürt an.

Sie war sich bewusst, dass Chris hinter dem schweren Samtvorhang wartend ihre hellen Füße betrachten würde, doch trotzdem gelang es ihr nicht, elegant in die beigen, hochhackigen Schuhe zu schlüpfen, die er ihr gerade in die Kabine gereicht hatte. Schwankend half sie sich

mit der einen Hand hinein, während sie mit der anderen den Reißverschluss des Rockes schloss. Als sie das vollendete Ergebnis im Spiegel sah, musste sie unwillkürlich laut lachen: „So schick sah ich ja seit meiner Kommunion nicht mehr aus!“ – „Jetzt komm schon raus, mach es doch nicht extra spannend!“

Sie fuhr sich eilig mit den Fingern durch die Haare und begann, sich ihre Dreads zu einem langen Zopf zu flechten, wohl wissend, dass selbst dann diese Frisur nicht zu dem passen würde, was sie vor sich sah. Ihr wurde bewusst, dass sie aufgeregt war, bald ein Teil von Chris' Welt zu werden, die außerhalb des gemeinsamen Campus lag, und fragte sich insgeheim, wie er sich dort verhielt.

Die stundenlangen Diskussionen, ob sie sich ein Kleid für die Verlobungsfeier kaufen musste, ob er es gar bezahlen würde, ließen sich erst mit dem Kompromiss beilegen, dass er seine Schwester um eine vegane Variante des angesetzten Menüs bat.

Sie schob den Vorhang nur leicht zur Seite und ließ zuerst nur das blanke, hochhackig besohlte Bein herausschauen. Als Chris genau so laut lachen musste wie sie vorhin, trat sie in das grelle Licht des Flurs hinaus.

„Hi, meine Schöne“, kicherte er. „Lass mich dir noch Perlenohrringe kaufen, du würdest die perfekte Jurastudentin abgeben“, gab er unter Prusten von sich.

„Ich hasse diese Stereotypen. Als würde jede Jurastudentin Perlenohrringe tragen, als würde ...“ – Weiter kam sie nicht, denn sie wurde von Chris' Lachen unterbrochen. Mit einem Gesichtsausdruck, der mehr einem trotzigem Kleinkind glich, wartete sie ab, bis er sich beruhigt hatte, und dann sprach er endlich aus, weswegen sie diese Verkleidung über sich ergehen ließ: „Ich liebe dich, Birte.“

Das Trüffelschwein

Manchmal spielt das Leben wirklich sehr seltsame Streiche. Man denkt, dass alles gut ist, und dann passiert etwas ganz Komisches. Mir ist das zum Beispiel passiert. Hätte ich nur aufgepasst, wäre ich jetzt nicht in diese missliche Lage geraten. Wisst ihr, ich hatte eigentlich ein echt gutes Leben. Manchmal kamen ganz viele Menschen und sahen uns zu, wie wir uns im Dreck suhlten. Es gab Tage, da strahlte die Sonne den ganzen Tag auf unsere dicken Bäuche, denn wir ernährten uns nur von den besten Pilzen, Sträuchern und Früchten und natürlich noch von den tollen Leckereien unserer Besucher. Nie hätte ich gedacht, dass ich selbst mal als Hauptspeise enden würde. Bald werde ich in einem Ofen landen. Genau, ihr habt richtig gehört. Ich werde bald in einem Ofen schön mit einem Apfel im Mund schmoren, denn ich bin ein Schwein, und das macht man so mit Schweinen – hat zumindest der Koch zu mir gesagt.

Derzeit lebe ich noch in einem riesigen Käfig in der Küche. Wie ich hier hergekommen bin, fragt ihr euch bestimmt? Eigentlich war es ein Tag wie jeder andere. Ich lag eingekuschelt auf dem weichen moosbedeckten Boden, als plötzlich noch ganz spät neue Gäste unseren Wald betraten. Natürlich hatte ich nichts gegen einen Mitternachtssnack und lief quiekend als Erster den neuen Besuchern entgegen. Na, und dann ist es einfach passiert. Gerade noch sehe ich ein helles Licht, schon stecke ich in einem riesigen Jutesack. Natürlich habe ich wild gestrampelt und gequiekt. Dann fiel die Autotür zu und wir fuhren mit quietschenden Reifen los. Weit entfernt hörte ich sogar noch ein paar verzweifelte Laute meiner Freunde. Dann war es eine ganze Weile sehr ruhig, bis einer meiner Kidnapper anfangen zu reden. „Denkst du, wir kommen dafür ins Gefängnis?“, stotterte eine junge Männerstimme zitterig. Ich schnaubte. Natürlich würdet ihr deswegen ins Gefängnis kommen. Ich war eines der prachtvollsten Schweine im ganzen Wald. Ob Mensch oder Tier, jeder würde mich vermissen. Eine etwas dunklere Männerstimme antwortete dem jungen Mann. „Wir hatten keine andere Wahl, Ajani, wir mussten es tun. Unser Restaurant geht sonst ganz den Bach runter. Das Schwein könnte unseren Laden retten.“ Der Mann klang etwas traurig. Ich blieb dann ganz still in meinem Sack liegen, um besser zuzuhören. „Pssht, er kann uns bestimmt hörhören. Sag nicht meinen NaNamen“, entgegnete der junge Mann. „Ach, hör doch auf damit, Ajani! Das ist nur ein fettes Schwein“, lachte der alte Mann rau. So etwas hatte ich ja noch nie gehört. Pummelig, okay. Etwas dick, auch okay. Aber fett? Ich strampelte aufgeregt in meinem Sack herum. „SSiehst du! Jetzt hast du es ganz aufgebracht!“, rief die junge Männerstimme. „KKKleiner, wie heißt du überhaupt?“, fragte die nette Stimme. „Wir sind gleich da, pack das Schwein in den Käfig, wir warten ab bis morgen früh“, sagte der ältere Mann genervt.

Der Motor stockte und wir hielten abrupt an. Die zwei Männer stiegen aus und die Tür neben mir wurde aufgerissen. Mein Sack wurde angehoben und ich wurde sehr grob aus dem Auto geworfen. Erschrocken quiekte ich auf. „Tuu iiihm bitte nicht weh. Wenn das Daniel erfährt ! Er

wird uns sowieso fragen, woher wir das SchSchwein haben“, stotterte der Junge. „Das ist mir egal. Ich werde ihm sagen, dass ich es geschenkt bekommen habe. Ich bin immerhin der Koch“, sagte der Alte mürrisch. Die Schnur des Sacks wurde aufgezo- gen und ich sah für kurze Zeit Licht. Ich war noch nie in meinem Schweineleben weiter weg gewesen. Eine Hand packte mein borstiges Fell und ich wurde grob aus meinem Sack gezogen. Ich zitterte am ganzen Körper und schon stieß mich jemand in einen großen Käfig. Ich blinzelte und sah zum ersten Mal meine Kidnapper. Die junge Stimme kam wirklich von einem sehr jungen Mann. Er war vielleicht sieb- zehn. Das war also Ajani. Der alte Koch stand neben ihm und betrachtete mich in meinem Käfig. Er trug einen weißen Bart. „WWenn er das alles hier erfährt, wird er uns raurauswerfen“, stotterte der Junge. „Sei still! Sonst hört uns noch jemand. Geh nach Hause, ich werde das Schwein ins Restaurant bringen. Keiner wird je davon erfahren, hast du mich gehört?“, brumm- te er und packte Ajani an den Schultern. „Oookay“, stotterte der Junge und verschwand in der Dunkelheit. Mein Käfig wurde angehoben und ich rutschte in die hinterste Ecke. Wohin brachte mich nur dieser komische Koch? Als hätte er meine Gedanken gehört, rief er laut „Ich bring dich in die Küche und morgen kommst du in den Ofen.“ In den Ofen? Das können die doch nicht mit mir machen! Ich rutschte aufgebracht in meinem Käfig hin und her. Er brachte mich in einen dunklen Raum und machte das Licht an. Ich quiekte erschrocken auf, denn das Erste, was ich sah, waren große Messer. Der Koch klopfte sich auf die Hose und verschränkte zufrieden die Arme. „Gute Nacht, mein kleines Schweinchen. Genieße deinen letzten Abend“, lachte er noch einmal und verschwand aus dem Raum. Das Licht hatte er angelassen, eventuell auch, um mich zu ärgern, denn ich konnte von meinem Gitterfenster nur einen riesigen Messerblock sehen.

Das ist jetzt mehrere Stunden her, und jetzt sitze ich hier und warte, bis der Koch wieder kommt. Ich vermisse meinen kühlen Wald und meine Freunde. Was sie jetzt wohl denken? Mein liebes Schwein, was soll nun aus mir werden? Traurig sehe ich mich in meinem Käfig um, als plötzlich ein großer blechernerKnall ertönt. Erschrocken roll ich mich in meiner Ecke zusammen. Leise fiepe ich vor mich hin, als plötzlich das Licht ausgeht. Ich spüre ein Ruckeln an meinem Käfig und fange noch mehr an zu zittern. „Pshht, KIKleiner, ich hol dich dada raus“, flüstert eine vertraute Stimme durch die Gitterstäbe. War das Ajani? Ich schnüffle in seine Richtung und erkenne seinen Geruch. Er versucht irgendwie meinen Käfig aufzubekommen. Er rüttelt und schüttelt, bis das Gitter nachgibt. Verwirrt starre ich in die Dunkelheit hinein. „KKomm ich bringe dich zu mmir, wir müssen nur eine Weile laufen“, versichert er mir ruhig, und eine Hand berührt leicht mein Fell. Ich schnuppere ausgiebig in seine Richtung. Kann ich ihm wirklich vertrauen? Aber habe ich denn eine andere Möglichkeit hier rauszukommen? Ganz langsam tapse ich aus meinem Käfig heraus. „Iich vverspreche dir, dass iich dich nach Hause bbringe, aber bitte rrenn mir nicht weg“, stottert er aufgeregt. Zustimmend nicke ich mit dem Kopf. Er geht durch eine Tür und ich folge ihm leise.

Ich laufe stumm Ajani hinterher, bis er anfängt, mit mir zu reden. „Wwir müssen uns etwas überlegen, sonst hholt der aalte Koch noch alle deine FFreunde“, flüstert er leise zu mir herun- ter. Ich quieke traurig und sehe mich um. Ganz am Ende der Straße ist der Waldrand. Dort war- ten meine Freunde auf mich. Wenn ich aber Ajani alleine lasse, wäre der Koch bald da, um alle

meine Freunde auf die Speisekarte zu bringen. Verzweifelt schnaufe ich vor mich hin. Ajani bemerkt es neben mir und geht auf die Knie, um mein Fell zu streicheln. „Ddas wwird schon alles wwieder. Ddu musst mir nur vertrauen“, sagt er liebevoll.

Ich schnüffle in seine Richtung und plötzlich drehe ich mich ruckartig um. Aus dem Wald kommt ein seltsamer Geruch. Ich quieke erregt und renne los. Ajani rennt mir verzweifelt nach. Mit der Nase am Boden schnüffle ich den Waldrand ab. Ich muss hier einfach schnüffeln, meine Nase will es so. Ich buddle Äste und Sträucher beiseite, um meine Schnauze noch tiefer in den Waldboden zu drücken. Ajani hält verwirrt vor mir an und sieht mir dabei zu, wie ich den ganzen Waldboden umgrabe. Erfreut quieke ich auf. Mit meinen Zähnen packe ich etwas Rundes und lass es zufrieden vor Ajanis Füßen fallen. Zuerst schmunzelt er, dann aber reißt er seine Augen auf. „AAch duuu meeeeine Ggütel“, ruft er laut. „Schweinchen! WWeißt ddu, was du dda ausgebuddelt hast?“, lacht er glücklich. Verdutzt lege ich meinen Kopf schief. Es hatte einfach sehr gut gerochen. Ich musste es einfach ausgraben. „Das ist ein TrüTrüffel! Die sind sehr selten! Kannst ddu davon noch mehr holen?“, stottert er aufgeregt. Ich quieke erfreut und grabe sofort weiter. Es dauert nicht lange, da hält Ajani mehrere Trüffel in den Händen. „SchSchweinchen, du hast uns alle gerettet“, ruft er stolz. Ich weiß zwar nicht, was ein Trüffel ist, aber Ajani macht es anscheinend sehr glücklich. Ajani sammelt alle Trüffel ein und bringt mich danach zu ihm nach Hause. Er kocht mir sogar noch einen riesigen Topf Trüffelpfanne, ganz ohne Milch oder tierische Produkte! „Ich liebe die Tiere“, stottert Ajani. Dabei werden seine Wangen ganz rot. „Ich würwürde gerne ohhne TierTierprodukte kochen.“ Er sieht mich mit strahlenden Augen an. „Vielleicht hast du uns den Schlüssel dazu gegeben!“

Am nächsten Tag tapse ich hinter Ajani her. Er hatte mehrere Stunden damit verbracht, mich zu überreden mitzukommen. Aber er hat recht. Ich muss mit ihm gehen, sonst werden aus meinen Freunden bald knusprige Ofenschweine. Ajani öffnet mir die Tür und ich tappe stolz hinein. Der Koch schreit in der Küche herum und einige Blechpfannen fallen dabei polternd auf den Boden. „Wo ist mein Schwein?“, ruft er aufgebracht, als er hört, dass jemand die Tür reingekommen ist. Ich mache mich ganz klein und verstecke mich hinter Ajani. Der Koch kommt mit einer schweren Gusspfanne heraus und funkelt erst mich, dann Ajani böse an. „Gib mir mein Schwein wieder, Ajani! Es muss mindestens vier Stunden in den Ofen!“ Ajani schüttelt den Kopf und stellt sich breitbeinig vor mich hin. „HHör mmir zu“, sagte er ruhig. Der Koch aber, außer sich vor Wut, springt auf einmal mit einem Satz nach vorne und will mich an meinem Ringelschwänzchen packen. Ich quieke erschrocken auf und renne durch das Restaurant. „Komm her“, schreit er mir hinterher und versucht, mich unter einem Tisch herauszuholen.

Da geht plötzlich die Eingangstür auf und ein Mann kommt herein. Er sieht sichtlich müde aus, und als er uns drei erblickt, bleibt er verdutzt an der Tür stehen. „Was geht denn hier vor sich?“, ruft er verwirrt. „Ddaniel, gut das ddu da bist“, sagt Ajani erleichtert. „Das Schwein hier gehört uns!“, ruft der Koch unter dem Tisch und stößt sich den Kopf an der Tischkante an. Er schnappt mich an meinen Füßen und zieht mich unter dem Tisch raus. Ich schreie und strample wild. „Lass das Schwein los!“, ruft Daniel empört. Der Koch lässt mich widerwillig auf den Boden und ich renne auf Ajani zu. „Was ist hier los?“, fragt Daniel ernst. „Ddas Schwein hhaben wir geklaut.“



Today is Beautiful © Henriette Boldt

Das Schwein sollte unser Restaurant retten“, flüstert Ajani. Daniel sieht Ajani mitfühlend an. „Aber Junge, dass Schwein ist doch kein normales Schwein.“ „Dass habe ich dem Alten auch gesagt“, fügt Ajani hinzu. Der Koch schüttelt den Kopf und verschränkte nur mürrisch die Arme. „Schwein aus dem Wald oder vom Bauernhof – ist doch egal.“ Ajani sieht den Koch böse an. „Aber dieses Schwein ist etwas Besonderes.“ Mit diesen Worten packt Ajani die Trüffel aus seiner Hosentasche und zeigt sie Daniel. „Er ist ein Trüffelschwein“, sagt er stolz. Ich quieke und nicke mit meinem Kopf. Daniels Augen werden groß und er nimmt einen Trüffel aus Ajanis Händen. Er riecht daran, reibt und kratzt ein Stück ab. „Er hat recht“, sagt Daniel glücklich. Daniel geht auf die Knie und sieht mich liebevoll an. „Magst du bei uns bleiben? Du kannst kommen und gehen, wann du willst! Du kannst hier mit deinen Freunden überwintern. Nur – kannst du uns noch ein paar mehr von diesen Trüffeln ausgraben?“, fragt er liebevoll. Ich sehe Ajani an und kuschle mich an seine Füßen. Liebevoll quieke ich in Daniels Richtung.

Daniel entschied, mit Hilfe von Ajanis veganen Kochkünsten ein ganz neues Restaurant zu gründen. Ab jetzt kam kein Fleisch oder andere Tierprodukte mehr auf den Tisch. Es war ein voller Erfolg! Der alte, unfreundliche Koch wurde entlassen. Und was aus mir geworden ist? Aus meinem moosbedeckten Waldboden wurde ein weiches Bett, und ganz nebenbei habe ich noch eine wundervolle neue tierliebe Familie gefunden.

Moses Pelham

Ich will leben

Liedtext

REF.:

ICH WILL LEBEN

ICH WILL LEBEN

MIT ALLEN MITTELN LEBEN

GOTT WEISS ICH WILL LEBEN

SEIT VIER TAGEN UNTERWEGS EINGEPFERCHT UND OHNE WASSER

3.000 KILOMETER BEI 43 GRAD

SCHWER ZU GLAUBEN DOCH ES HEISST ES SEI NICHT SO, DASS SIE UNS HASSTEN

ICH SCHÄTZ' DIE TRAUERGE WEAHRHEIT IST WIR SIND IHNEN SCHLICHT UND EINFACH

SCHEISSEGAL SIE SEHEN SIE NICHT MAL UNSERE QUALEN

ANGEKOMMEN IN DER HÖLLE FOLGEN SCHLÄGE TRITTE STICHE

DA IST NICHT EINER UNTER UNS DEM NICHT KLAR IST WOHIN DAS GANZE FÜHRT

NACKTE PANIK ÜBERALL KEIN HAUCH VON HALT EINZIG ALLEIN DER TOD IST SICHER

BITTE HERR ERBARME DICH UND MACH, DASS DAS BETÄUBUNGSMITTEL WIRKT MAN FÜHLT

WENN MAN STIRBT

EINES TAGES WIRD JEDER BEHAUPTEN NICHT GEAHNT ZU HABEN WAS HIER VORGING

DRUM SAG ES FREUNDEN SAG ES FEINDEN SAG ES ALLEN SAG ES JEDEM DEN DU KENNST

SOLANG MEIN FLEISCH UND BLUT FÜR EUCH EIN GUT IST SIE UNS ESSEN TRAGEN MORDEN

UND DU DENKST, DASS ICH NICHT FÜHLE WERD' ICH FÜHLEN WIE ES IST, DASS DU NICHT

DENKST ABER DAS WEISST DU DOCH LÄNGST

Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.

Albert Schweitzer



Chicken Shadow © Twyla Francois

Nachtischvariationen

Obwohl gerade erst Ende zwanzig, schien er angesichts dessen, was ihm bevorstand, extrem gelassen. Was sich noch ändern wird, dachte Kobler, als er das Verhörzimmer betrat, in dem der junge Koczinsky in Handschellen an einem Tisch saß. Den Alten hatte er schon am Anfang seiner Karriere zur Strecke bringen können – ein Kinderspiel im Vergleich zu jetzt. Die Kostverächter des frühen 21. Jahrhunderts waren erbärmliche Idealisten gewesen, die Gewalt verabscheuten. Sie wehrten sich nicht einmal, als der „Vegetariererlass“ von 2020 ihrem Treiben in der Öffentlichkeit einen Riegel vorschob und man ihre Hetzpropaganda im Netz zensurierte. Bei den *veggieamaniacs* von heute handelte es sich um ganz andere Kaliber: Die verseuchten Fleischvorräte, jagten Schlachtsilos in die Luft oder, wie dieser hübsche Bengel, pharmazeutische Fabriken. Kein Mensch wusste, wie viele Mitglieder ihre Bewegung inzwischen umfasste. Sie wechselten ständig die Verstecke, und Kobler hatte immer wieder André Koczinskys Spur verloren, bis er ihn endlich stellte.

Jetzt setzte er sich ihm gegenüber, begleitet von einem argwöhnischen Blick. Fast zu kühl für zwei so schöne Augen, deren Farbgebung ihm schon bei der Verhaftung letzten Freitag aufgefallen war: Wie Karamellsoße floss das helle Braun um die Pupillen und verschmolz am Rand mit einem pastellenen, fast jadefarbenen Grün. Ungewöhnlich, wirklich. Es erinnerte ihn an das Dessert in der Kantine vorhin: Pfefferminzeis mit in Honig gerösteten Walnüssen ... Kobler hatte zwei Portionen davon gegessen und das Chili davor stehen lassen. Ihm war schon seit Tagen nicht mehr nach Fleisch. Was ihm natürlich eine Meldung beim Medizinischen Dienst einbringen würde. Egal. Sollten sie ihn ruhig ein paar Monate früher untersuchen als sonst üblich. Vielleicht stimmte etwas mit seinem Blut nicht.

„Ich nehme an, Sie wissen, womit Sie rechnen müssen? Bei einem solch schweren Akt der Sabotage wird es keine Verhandlung geben. Es sei denn ...“

Er öffnete den Reißverschluss an seiner Uniformjacke, die etwas spannte, und der Junge sah einen Moment zur Seite. Im Profil fand er ihn noch anziehender. Wie damals sein Vater trug er die haselnussbraunen Rastas zu einem Pferdeschwanz gebunden und darüber ein Camouflage-Kopftuch. Die Koteletten reichten ihm bis zum Kinn, wo ein Dreitagebärtchen spross. Nur in einer Äußerlichkeit unterschieden sich die beiden: Im Gegensatz zu Pierre Koczinsky hatte sich André das Erkennungszeichen des veganen Widerstands – jenen grünen Kreis mit dem gleichfarbigen „V“ in der Mitte – nicht auf das Handgelenk, sondern auf den Oberarm tätowieren lassen. Der, wie der ganze Kerl, bei aller Schlankheit durchaus muskulös wirkte. Innerlich seufzte Kobler. Was man mit diesem Körper alles anstellen könnte, wenn man ihn nicht zerstörte ... Zuerst würde er nach weiteren Tattoos fahnden und dann ... Verdammt! Was in aller Welt war in ihn gefahren? Der Junge war einer von *denen*! Ein Gesetzloser ... Ein Bomben legendärer Extremist ... Er schüttelte den Tagtraum ab und fuhr fort: „Es sei denn, Sie kooperieren.“

Wieder dieser Blick ... Nougatmousse mit Pistazien. Der jetzt von Koblers grauem Schopf über sein Gesicht, die Brust entlang bis hinab zum Bauch glitt. Langsam kam er zurück und verweilte bei seinen Augen. Kobler schluckte, erwiderte ihn aber tapfer. Gut, dass er so hart trainierte und sich sein Hüftgold zurzeit in Grenzen hielt.

„Ich frage mich, ob *Sie* wissen“, hörte er Koczinsky sagen, mit einer Stimme, die ihm unter die Haut kroch, „dass die Kosten für die Behandlung eurer Zipperlein – die ja vorher schon immens waren – explodiert sind, seit man die „Quotenregelung“ für Fleisch eingeführt hat?“

„Einspruch!“, ertönte eine geschlechtsneutrale Stimme aus den Lautsprechern, von denen jeweils einer, kaum sichtbar, in jeder Ecke des nüchternen Raumes eingelassen war. Sie gehörte K.A.I., der Künstlich-Anthropoanalogen Intelligenz, die sämtliche Aktivitäten innerhalb der „Behörde zur Abwehr von Öko- und Tierrechtsterror“ überwachte. Ein paar Dioden an der Konsole neben der Tür leuchteten gelb auf. „Kostverächter: Unterlassen Sie solche Spekulationen!“

André hielt einen Moment die Luft an und benetzte mit der Zunge seine Lippen. Volle, sinnliche, jetzt feucht glänzende Lippen. Mit denen er ganz unbeeindruckt fortfuhr: „Von den Auswirkungen auf unsere Mitwelt ganz zu schweigen. Wann schenkt ihr den Leuten da draußen reinen Wein ein? Wann trifft ihr endlich die notwendigen Entscheidungen?“

Erneut blinkten ein paar Signallämpchen. Dieses Mal in Orange: „Kostverächter: Dies ist eine Warnung. Beantworten Sie nur die Fragen!“

Kobler fühlte sich zusehends unwohl. Er würde seine Autorität einbüßen, wenn er das Gespräch nicht bald unter Kontrolle brachte! Von möglichen Disziplinarmaßnahmen ganz zu schweigen ... Aber da war noch etwas in ihm: Ein diffuses Unbehagen, das er schon lange nicht mehr gespürt hatte. Und das auch eigentlich nicht sein durfte. Jene Nacht fiel ihm wieder ein ... Die Nacht vor Heiligabend. Vor genau dreißig Jahren. Er saß gerade an einer Partie Online-Schach, als ihm ein Schreien und Fauchen aus dem verschneiten Garten die Konzentration raubte. Es klang markerschütternd, und er trat ans Fenster, um zu sehen, was da unten los war. Sein Vater stand, den Wasserschlauch aus dem Keller in den Händen, über einen Käfig gebeugt, in dem sich etwas Schwarzes an die Gitterstäbe drückte. War das nicht der Streuner, der sich seit Tagen bei ihnen herumtrieb? Verzweifelt versuchte er, dem Strahl auszuweichen, mit dem der Alte ihn traktierte – bei minus vierzehn Grad! Bis der magere Körper in sich zusammenfiel und das Schreien aufhörte. „Du fängst keine Vögel mehr!“, schnaubte Kobler senior und entsorgte das Tier auf dem Komposthaufen! Er selbst schämte sich dafür, nicht eingeschritten zu sein, und ein ähnliches Gefühl hing auch jetzt in seiner Kehle wie ein Klumpen aus Gelatine. Beklommen schluckte er es hinunter. Er hatte eine Aufgabe.

„Ihre Hinrichtung ist für nächsten Montag um sechzehn Uhr angesetzt. Sie wird live von allen Medien übertragen. Zum ersten Mal kann jeder dabei zusehen, wenn man einen von euch ... verarbeitet. Sie können es noch abwenden, indem Sie ...“ – er versuchte zu klingen wie immer, aber es kostete ihn Mühe – „...indem Sie uns *jetzt und hier* ihre Mittäter verraten! Arbeiten Sie mit uns zusammen, dann werden wir Sie begnadigen. Wie lautet Ihre Antwort?“

Andrés Nasenflügel bebten. In seinen Augen loderte es auf. Bernsteinfarben. Wie bei mit Cognac flambierten Feigen. „Warum mein Vater?“, stieß er hervor. „Er war nur ein Koch!“

„Er war der gefährlichste Demagoge seit Ende des Zweiten Weltkriegs!“

„Unsinn! Die Menschen liebten ihn. Sie wollten von ihm lernen.“

„Er verführte sie dazu, selbst Kostverächter zu werden. Wir mussten seine Aktivitäten unterbinden, bevor er der Volkswirtschaft noch mehr schadete.“

„Sie meinen, der *Fleischwirtschaft*!“, widersprach André.

„Der Volkswirtschaft“, beharrte Kobler und presste die Kiefer aufeinander. Er dachte an die Bücher von Pierre Koczinsky, die bei seiner Verhaftung damals konfisziert wurden. Am Wochenende hatte er eines davon heimlich aus dem Archiv geholt und ein wenig darin geblättert. Nun kamen ihm die Gerichte auf den Fotos, trotz der verbotenen Zutaten, nicht mehr verabscheuungswürdig, sondern interessant vor.

„Wann kapiert ihr endlich, wie die Pharma- und Lebensmittelkonzerne euch manipulieren? Sie mischen schon Drogen ins Futter der sogenannten Nutztiere, um euer eh schwach ausgeprägtes Mitgefühl noch mehr zu ...“

„Zweite Warnung!“ Es blinkte rot. „Kostverächter: Unterlassen Sie diese Lügen! VJ Kobler: Sie sollten das Verhör beenden.“

„Hören Sie“, sagte er, sowohl K.A.I.s als auch Andrés Einwand ignorierend. Er war zu beeindruckt, zu aufgewühlt, und am liebsten hätte er die Hände ausgestreckt, um die des Jungen zu berühren. Verdammt! Er hatte nicht nur das gleiche Aussehen wie sein Vater – er besaß auch dessen Charisma. Man konnte doch nicht zulassen, dass sie ihm das antaten! Einen Trumpf hielt er noch im Ärmel, ein Zugeständnis durfte er noch machen. Er beugte sich nach vorne, und seine dunklen Augen flehten: „Wenn Sie uns verraten, wo sich Ihre Freunde aufhalten, werden wir Sie in die Gesellschaft reintegrieren. Sie alle! Das ist ein Versprechen!“

„Damit ihr uns in eine eurer Fleischfabriken steckt? Zur ‚Desensibilisierung‘? Ihr seid sadistischer als ich dachte.“

„Kostverächter: Die letzte Warnung!“

Kobler stutzte. „Woher ...?“

„Wir haben unsere Quellen“, sagte André und lehnte sich zurück.

Ob er, unter anderen Umständen, ähnlich für *ihn* empfinden würde? Plötzlich war Koblers Aufregung größer als seine Bedenken. Die Angst, den Jungen am Ende doch zu verlieren, ließ seine Atemfrequenz ansteigen, und ungeachtet K.A.I.s legte er so viel Eindringlichkeit in seine Stimme, wie er konnte: „Aber, Sie würden leben! Und, vielleicht, in ein paar Jahren, könnte man Sie ...“

„Wie?“, fiel ihm André ins Wort. „Wie werdet ihr es machen?“

„VJ Kobler? Beantworten Sie die Frage! Sonst muss ich die Abteilung für Innere Angelegenheiten informieren.“

Was das bedeutete, konnte er nur ahnen. Erneut riss er sich zusammen, obwohl ihm der Schweiß ausbrach und er am ganzen Körper zitterte. Sein Herz raste, seine Stimme war nur noch

ein Hauch, ein Flüstern: „Man wird Sie ... mit einem dieser Bolzenschussgeräte, wie man sie in den Schlachtsilos verwendet ... oberflächlich betäuben. Vorher ... bricht man Ihnen die Knochen. Wenn Sie wieder zu sich kommen ... werden Sie mit einem Bein an einer Kette hängen. Man wird Ihnen ... die Hände und Füße abschneiden ... dann Ihre Genitalien ... zum Schluss wird man Ihnen ... die Kehle ...“

Der Junge beobachtete ihn mit einem Blick, als ob er seine Gedanken lesen würde: Wie hatte es so weit kommen können? Wie war er zum erfolgreichsten Veganerjäger der Behörde avanciert? Dem mit der höchsten Fangquote. Den es kalt ließ, wenn man sie in die Box steckte. Dem ihre Schreie nichts ausmachten oder ihr Wimmern. Der ungerührt dabei zusah, wie sie sich noch mal aufbäumten. Der durch ihr Blut watete, als sei es Wasser. Und erst die Tiere!, dachte er und schlug die Hände vors Gesicht. All diese unschuldigen Tiere ...

„Achtung, Sektor 1-7a311: Verhör wird abgebrochen! Exekution einleiten! Ich wiederhole: Sofort exekutieren!“

Andrés Lächeln kam unerwartet. Ein Sonnenstrahl nach tagelangem Regen. „Seit wann?“, fragte er Kobler leise. „Seit wann weißt du Bescheid? Seit wann isst du selbst kein Fleisch mehr?“

„Seit Freitag“, wollte er erwidern, da hörte er schon das Getrappel ihrer Stiefel. Es waren mindestens vier Mann, die durch den langen Flur rannten. Gleich würden sie hereinstürmen und André aus seinem Stuhl zerren. Mit einem Taser würden sie ihn zum Schweigen bringen und seinen schlaffen Körper wegschleppen. Nur seine Augen ... dieser milchige, leicht glasige, verwaschene letzte Blick würde verraten, dass sein Bewusstsein noch aktiv war. Es würde aussehen, als ob man Baileys in Absinth rührte.



The Death of Innocence © Jo Frederiks

Ein letzter Gedanke

Bis jetzt lief eigentlich immer alles glatt. Jeden Tag. Keiner hatte je etwas davon mitbekommen. Nie. Doch jetzt ändert sich alles. Die Angst baut sich in mir auf und durch meine Venen schießt Feuer. Meine Konzentration ist auf dem Höhepunkt und meine Augen sind geweitet. Ich sehe in ihre hasserfüllten und verängstigten Augen, während ich die zwei Eier in meiner Hand halte. Ich habe diese gerade frisch vom Bauernhof meiner Großeltern, einer der seltenen Bauernhöfe, die noch erlaubt sind. Meine Großeltern leben genauso wie ich, aber sie hätten mir ja mal sagen können, dass sie eine neue Angestellte auf ihrem Hof haben. Sie hat mich *genau* dabei erwischt, wie ich zwei Eier aus dem Hühnerstall entnommen habe und damit dann auf dem Weg war zu gehen. Dann stand sie da und ließ fast den Eimer mit Hühnerfutter fallen. Ich erschrak mindestens genauso wie sie, nur dass sie nun mein Leben in der Hand hält. Sie sieht auf die Eier in meinem Arm und kommt dann zu mir. „Was haben Sie denn damit vor?“, fragt sie wie beiläufig. Schnell spiele ich verschiedene Möglichkeiten in meinem Kopf durch, was ich damit vorhaben könnte. „Ich bin zu Besuch bei meinen Großeltern und möchte ihnen diese für das Futter bringen“, lüge ich. Sie beäugt mich streng, was irgendwie ganz süß wirkt, weil ihr ständig Strähnen ins Gesicht fallen. Sie nickt einmal, sieht mich aber immer noch streng an. Schnell geht sie an mir vorbei zum Hühnerstall. Ich hole einmal tief Luft und mache mich dann auch auf den Weg. „Schon komisch, dass du die Eier holst, obwohl sie mich gerade darum gebeten haben, diese zu holen“, ruft sie mir hinterher und ich bleibe kurz stehen. Dann drehe ich mich langsam in ihre Richtung. Jetzt bloß nichts Falsches sagen. „Sie wissen nicht, dass ich sie hole. Ich helfe meinen Großeltern nur aus, da ich nicht wusste, dass sie nun eine Angestellte haben“, meine ich und sehe sie nun ernst an, doch sie widmet sich wieder ihrer Arbeit, ohne mit der Wimper zu zucken. Verdammt war das eng!

So mache ich mich nun auf den Weg, mit zwei fatalen Fehlern auf dem Arm. Unwillkürlich muss ich an mein erstes Ei denken. Oma hatte es in der Pfanne angebraten und dazu gab es frisches Gemüse aus dem Garten. Es hat besser geschmeckt, als alles, was ich je gegessen hatte. Es hatte mal einen richtigen Geschmack und war nicht so eintönig und eklig wie das Essen, das man in den Supermärkten bekommt. Damals, als meine Oma noch jung war, haben sie Eier, Milch und Fleisch sogar öfter gegessen. Ich durfte es nur heimlich essen, noch nicht einmal meine Eltern durften davon erfahren. Da ich jetzt weiß, wie die Dinge schmecken, schmeckt mir das Zeug von der Regierung nicht wirklich. Das riecht noch nicht einmal gut! Abgepacktes Essen, rein pflanzlich, in Dosen zum Aufwärmen. Frische Sachen bekommst du mittlerweile auch ziemlich selten.

„Venko, was machst du denn hier?“, ruft meine Oma etwas zu laut, als ich in ihrem Vorgarten auftauche. Sie sitzt in ihrem Stuhl und lässt sich die Sonne auf das Gesicht scheinen. Ich gehe zu ihr, drücke ihr einen Schmatzer auf die Wange und sehe sie an. „Du siehst unglaublich fit aus!“, lobe ich sie. „Kann es sein, dass du eine neue Angestellte hast?“ Sie bemerkt meinen Sarkasmus kein Stück. „Ach, du hast sie kennengelernt. Ist sie nicht ein wundervolles Ding? Noch so jung

und frisch!“, bewundert sie die Frau, die ich gar nicht kenne. Ich rolle mit den Augen, muss aber trotzdem lächeln, weil es meine Oma so freut. „Kannst du vielleicht mein Lieblingsessen machen?“ Ich strecke ihr die zwei Eier hin, und sobald sie diese sieht, lächelt sie freundlich. „Aber natürlich, Kleiner. Ich schicke Melissa nur zum Kuhstall, dann kann sie dort deinem Großvater bei der Touristenführung helfen. Dann ist sie erst in zwei Stunden wieder da.“ Sie zwinkert mir zu, steht langsam auf und ihre Gelenke knacken. Ich versuche ihr zu helfen, doch wie immer schlägt sie meine Hand fort. Ich begleite sie in die Küche, wo ich die Eier in den Brotbehälter lege, damit keiner sie sieht. Dann beginnt sie schon Sachen in der Küche einzusammeln, und ich setze mich an den Esstisch. Vor mir eine heiße Schokolade, mit echter Milch. All dies erinnert mich an meine wundervolle Kindheit. Immer wieder frage ich sie, ob ich ihr helfen könne, doch sie lehnt immer wieder dankend ab. „Ähm, Frau Reiwich? Ich wäre dann nun fertig. Ich habe ihnen die Eier in die Futterkammer gelegt.“ Melissa steht im Türrahmen der Terrassentür, die direkt zur Küche führt. Ihre Latzhose hängt ein wenig schief und sie ist ein wenig schmutzig, was sie ziemlich attraktiv macht. „Okay. Danke dir! Es wäre uns eine große Hilfe, wenn du zum Kuhstall gehen könntest und dort bei dem Kartenverkauf hilfst.“ Melissa nickt heftig mit dem Kopf. „Sehr gern, Frau Reiwich.“ Sie grinst einmal breit und verschwindet dann schon. Was eine Euphorie, allerdings hat sie auch einen der begehrtesten und seltensten Jobs bekommen, die es noch gibt.

„Na dann genießen wir jetzt unser Leben!“, lacht Oma, während sie die Eier aufschlägt, und schon jetzt läuft mir das Wasser im Mund zusammen.

Nach dem Essen helfe ich Oma noch auf dem Hof, bis es anfängt zu dämmern. Dann beschließe ich, mich auf den Weg zu machen. „Dankeschön für alles!“, bedanke ich mich und drücke Oma einen Kuss auf die Wange. „Danke, dass du der Einzige aus der Familie bist, der das mit mir teilt!“, gibt sie zurück. Ich lächle, weil sie lächelt. Ja, das stimmt. Meine Mutter wollte nie so etwas essen. Sie war viel zu stolz. Generell verstand sie sich nie so gut mit meinen Großeltern. Dann ist sie ausgewandert nach Russland, bekam mich, und mit achtzehn war ich dann weg vom Fenster und kam zurück nach Deutschland. Jeder Mensch ist mir lieber als meine Mutter, und erst recht als mein Vater. Es gibt keine Menschen, die sich so strikt an die Gesetze halten wie sie.

„Na Großer, du willst doch nicht schon gehen?!“, höre ich die alte, kratzige Stimme meines Opas. Ich drehe mich nach rechts, da er vom Kuhstall kommt. Die Sonne strahlt noch auf seine verschwitzte Stirn und er wirkt älter denn je. „Leider muss ich schon los.“ Als er ankommt, drücke ich seine Hand, und er nickt grimmig. „Na, dann will ich dich nicht aufhalten“, sagt er und fordert mich somit auf, in meine AFS zu steigen. Doch gerade als ich den Motor anlasse, kommt er an mein Fenster. „Warte!“, ruft er, „kannst du vielleicht Melissa mit in die Stadt nehmen, dann muss sie nicht extra abgeholt werden.“ Ich seufze und sehe ihn verärgert an. „Wirklich jetzt?!“, beschwere ich mich, doch da ist es schon zu spät, denn Melissa taucht am Horizont auf. „Sei nett zu ihr!“, warnt er mich mit dem Zeigefinger, und ich mache das Fenster zu. Ich bekomme nur noch mit, wie Melissa sich mit ihm unterhält. Ein kurzes Lächeln, und dann kommt sie auf mich zu. Sie sieht ganz anders aus. Sie trägt Jeans, hohe Stiefel und eine Bluse. Sie sieht so sauber aus. Sie steigt auf der Beifahrerseite ein und schweigsam fliegen wir los. Ich winke noch

nicht einmal mehr meinem Opa, denn der hat mich jetzt in diese Scheiße gebracht. Ich hasse es, mit Frauen alleine zu sein. Dann bin *ich* nicht *ich*. Deswegen arbeite ich auch in einer Firma nur mit Männern. „Ist alles gut bei dir?“, will sie wissen und beobachtet mich besorgt von der Seite. „Ja, warum fragst du?“ Ich bin selber erstaunt, wie kräftig meine Stimme klang. „Dir tritt grad überall der Schweiß aus und du fliegst zu schnell“, bemerkt sie, und mein Blick fällt auf den Tacho. Ja, ich glaube 300 km/h sind ein wenig zu schnell. Ich verlangsame auf 150 km/h. Ich sehe zu ihr rüber, und sie sieht mir direkt in die Augen. Schnell schaue ich wieder weg und werde rot. Verdammt noch mal, es ist nur eine Frau! „Mach dir keine Sorgen, ich verrate dich nicht“, beruhigt sie mich, und ich sehe sie erschrocken an. Hat sie mich durchschaut?! Meine Augen weiten sich wieder. „Fürs zu schnelle Fahren bekommt man nur einen Strafzettel, nicht gleich eine Hinrichtung!“, meint sie lachend, doch ich kann nicht mit einstimmen. Konzentrier dich mal, Venko! Ich versuche meine Atmung wieder einigermaßen in den Griff zu bekommen. Nach ein paar Minuten des Schweigens frage ich: „Wo soll ich dich überhaupt rauslassen?“ Ich sehe sie erst gar nicht an. „Beim Kino. Von da aus kann ich laufen, und du kannst dort besser parken“, erklärt sie, und ich nicke. Bis zum Kino schweigen wir, und es ist alles ziemlich unangenehm. Ich parke direkt vor dem Kino. Die Reklamen tauchen die ganzen Straßen in bunte Farben, es ist ein Riesenunterschied zum Bauernhof meiner Großeltern.

Ich blicke einmal kurz zu ihr, doch das lässt mich nur wieder rot werden. Sie lächelt. „Du solltest wirklich mit mehr Leuten reden als nur mit deinen Großeltern“, rät sie mir und sieht mich bemitleidend an. Ganz plötzlich macht sie die Tür auf und steigt aus. Ich kann gar nichts sagen. Nichts darauf erwidern. Irgendwie ist das, was sie mir an den Kopf geworfen hat, unhöflich, aber irgendwie hat sie auch recht. Dann sieht sie mich noch einmal durch das Fenster an und ich kann nicht erkennen, was sich in ihren Augen abspielt. Anschließend kann ich ihr nur noch hinterher sehen, so wie sie perfekt dahinfläuft. Mein Mund ist ganz trocken, und selbst jetzt, wo sie nicht direkt neben mir sitzt, kann ich nicht klar denken. Ihr Duft hängt immer noch in der Luft. Ich starte den Motor und fliege nach Hause, doch selbst dort kann ich mich nicht entspannen. Was hat diese Frau bloß mit mir angestellt?

Es klopft richtig laut an der Tür. Erschrocken fahre ich hoch und mein Herz schlägt bis zum Hals. Dann höre ich das Klopfen wieder. Ein wütendes Gehämmer an meine Tür. Ich werfe die Decke zu Boden und renne einzig und allein in Unterwäsche zur Tür. Dort sehe ich am Bildschirm, wer vor der Tür steht. „Polizei, öffnen Sie!“, brüllt der Polizist und ist schon ziemlich wütend. Ich schlucke meine Angst runter und merke, wie mir der Schweiß erneut ausbricht. Dann drücke ich langsam die Türklinke runter und mache die Tür auf. Der Polizist kommt direkt auf mich zu. Sein Gesicht verzieht keine Miene. „Venko Reiwich?“, fragt er ein Tickchen weicher, als er erkennt, dass ich wohl gerade aufgewacht sein muss. Ich schlucke wieder und eine Gänsehaut überfährt mich, dann nicke ich. „Sie sind hiermit verhaftet. Ziehen Sie sich was über, dann lege ich Ihnen die Handschellen an“, meint er ernst und ist nun wieder vollkommen böse und wütend. Ich nicke erneut und mir steigen Tränen in die Augen. Ich wusste, dass dieser Tag irgendwann kommen würde. Ich gebe mich ins Schlafzimmer und auch der Polizist kommt mit, eine Waffe auf mich gerichtet. Allerdings scheint er nicht wirklich Angst vor mir zu haben, wenn man bedenkt, was für ein dürrer Kerl ich bin. Ich nehme mir ein Hemd und eine Jeans und ziehe sie über. Als ich den letzten Knopf an meinem Hemd geschlossen habe, kommt der

Polizist schon auf mich zu und drückt meine Arme ruckartig nach hinten. Dann höre ich nur noch das Klicken und spüre das kalte Metall um meine Arme. Als Nächstes packt er mich am Hemd und an den Händen und zerrt mich raus, als wäre ich der größte Verbrecher der Welt. Was ich ja auch irgendwie bin. Also wehre ich mich nicht, sage kein Wort, nichts. Er packt mich so hart an den Handgelenken, dass ich merke, wie sie anschwellen. Er ist ziemlich grob, aber was hatte ich von unseren Polizisten schon anderes erwartet.

Die Zeit auf dem Revier verfliegt wie im Flug und schon höre ich das Urteil.

Verspeisen von Tieren und ähnlichen Lebensmitteln.

Tiere werden mit den Menschen gleichgestellt, somit war's das für mich. „Todesstrafe. Schickt ihn in die Hölle!“, sind die letzten Worte, die ich höre, bevor mir das tödliche Gift durch die Venen schießt. Das Einzige, was ich sehe, ist der angewiderte Blick von Melissa. Ich wünschte, ich hätte Melissa besser gekannt, um andere Gesichtsausdrücke von ihr in meinem Kopf zu haben.

#Vegan oder Vegan ohne #

Heute war mal wieder ein anstrengender Tag in der Schule, denn gleich mehrere unserer Lehrer schrieben unangekündigte Tests. Aber das reichte noch nicht aus, denn Viola, die hübsche Klassenzicke, musste auch noch einen draufsetzen, indem sie sich vor der ganzen Klasse über mein Outfit lustig machte. Ich muss schon sagen, es war nicht das Schönste, aber das hatte seine Gründe. Schließlich wohnte ich alleine mit meinem Vater, der Tag und Nacht arbeitete, um über die Runden zu kommen, und da konnte man sich nicht nach den teuren Modetrends richten. Also wirklich, in solchen Momenten wünschte ich mir, spurlos im Erdboden versinken zu können. Doch leider ist das unmöglich, also blieb mir nichts anderes übrig, als das Gelächter über mich ergehen zu lassen.

Nach dem Unterricht beeilte ich mich, um nicht noch einen doofen Kommentar von Viola abzubekommen. Außerdem wollte mein Vater heute früher von der Arbeit kommen, um mir große Neuigkeiten mitzuteilen. Ich war unglaublich gespannt, weil ich mir nichts darunter vorstellen konnte. Aber als ich zur Tür reinkam, war die Vorfreude wie weggeblasen. Denn da stand ...

Mir fehlten die Worte, in meinem Wohnzimmer standen Viola und ihre Mutter. Die guckte genauso verdutzt wie ich, als sie mich sah. Als ich Hilfe suchend zu meinem Vater schaute, sah ich ihn über beide Ohren strahlen. Da wusste ich, dass das Schlimmste noch bevorstand. So war es auch. Denn mein Vater verkündete stolz, dass er sich in Violas Mutter verliebt hätte und sie ihr Glück probieren wollten, indem sie zusammenziehen würden. Ich war sprachlos. Wie konnte das passieren? Ich würde jetzt in einer Patchwork-Familie leben, und das auch noch mit Viola. Der absolute Horror !

Nach zwei Wochen war der Tag nun da, den ich wochenlang verdrängen wollte. Ich dachte, es könnte nicht schlimmer kommen, doch das war ein Irrtum, denn ich musste mir ein Zimmer mit Viola teilen! Mit der Tussi, die mir mein Leben schwer machte! Und das voraussichtlich ein Leben lang!

Die Stimmung zwischen uns wurde nicht besser, im Gegenteil, es wurde immer komplizierter, bis zu dem Zeitpunkt, an dem ich merkte, warum sie eigentlich so beliebt war. Denn sie postete erfolgreich auf den sozialen Netzwerken Bilder zu dem angesagten Thema #Veggi #vegan #besserLeben.

Diese Entdeckung überraschte mich sehr und gab mir Hoffnung, dass diese Gemeinsamkeit dafür sorgen könnte, dass wir uns besser verstanden. Schließlich lebte ich schon seit 3 Jahren vegan und interessierte mich sehr für das Thema, weil ich nicht dafür verantwortlich sein wollte, dass die Tiere so schlecht behandelt wurden. Doch da irrte ich mich, denn es wurde gar nichts besser. Trotzdem wollte ich unbedingt Näheres zu ihrem veganen Leben erfahren und versuchte Kontakt zu knüpfen. Doch das funktionierte bei Viola nicht. Deshalb legte ich mich am nächsten Abend in mein Bett, um vorzutäuschen, dass ich schon schlief. Kurz darauf kam sie rein, um

ihren täglichen „post“ zu veröffentlichen. Sie schaute kurz nach mir und wollte offenbar sicher-gehen, ob ich schon schlief. Kurz darauf verließ sie den Raum, ich wusste aber nicht warum – bis ich das Wurstbrötchen in ihrer Hand sah. Ich konnte nicht glauben, dass sie die ganze Vegan-Sache nur vorgespielt hatte, aus welchem Grund auch immer. Anschließend beschloss ich meine Tarnung aufzudecken, indem ich sie darauf ansprach. Als Viola dann meine Stimme erkannte, fiel sie aus allen Wolken. Hastig versuchte sie irgendeine Ausrede zu finden, doch plötzlich brach sie in Tränen aus. Ich war erstaunt. Geknickt kam sie zu meinem Bett herüber. Ich versuchte sie behutsam zu trösten. Schluchzend erzählte sie mir, dass sie in ihrer alten Schule gemobbt wurde, weil sie als einzige nicht die veganen Produkte bevorzugte. Deshalb versucht sie genauso zu sein wie die beliebten Zicken in ihrer alten Klasse, um nicht noch mal ausgeschlossen zu werden. Doch es ist ihr nicht gelungen, und aus dem Grund aß sie immer heimlich.

Ich hatte Mitleid mit ihr und versuchte zu erklären, dass nicht jeder Mensch vegan leben muss und dass das jeder selber entscheiden soll. Wichtig dabei ist nur, dass es hier nicht um einen Trend geht, sondern um die Tiere, die misshandelt werden.

Nachdem wir uns gegenseitig ausgetauscht hatten, verstanden wir uns viel besser, wurden am Ende sogar zu besten Freundinnen. Zusammen eröffneten wir einen Account über das Thema „vegan“, in dem Viola die Bilder postete und ich meine Erfahrungen dazu äußern konnte. So wurde unsere Seite eine der am meisten angeklickten Seiten im Internet. Und wir waren ab dem Zeitpunkt unzertrennlich.



© Erica Hodne

In naher Zukunft – Tagebuch

8. Mai 2021, 22:30 Uhr

Noch vor einer Woche hätte ich es nicht geglaubt, selbst wenn mein bester Freund es mir erzählt hätte. Und jetzt ist es tatsächlich geschehen! *Sie* haben es, wie angekündigt, in die Tat umgesetzt. Zwischen 19 und 21 Uhr. Über alle wichtigen Fernsehsender Deutschlands wurde die Sendung ausgestrahlt, anstelle der Hauptnachrichten. Da außer unserem kleinen Kreis und *ihnen* niemand Bescheid wusste, weder die Zuschauer noch die Programmgestalter, muss dieser kurze Beitrag wie ein Blitz eingeschlagen haben. Entsprechend fielen die dahingestotterten Entschuldigungen der Sprecher kurz im Anschluss an die Sendung aus. Sie reichten von „technischer Panne“ bis zu „Sabotageakt“. Morgen und übermorgen soll die Ausstrahlung wiederholt werden. Zu anderen Zeiten. Mit Bildern, die die Wirklichkeit noch deutlicher wiedergeben und die Zuschauer noch mehr erschüttern werden.

Ich bin mehr als gespannt auf die Reaktionen in der Presse.

10. Mai 2021

Gestern kam noch keine Meldung in den Zeitungen, dafür aber berichteten etliche Blogger von dem Geschehen. Heute erschienen in zahlreichen Blättern Meldungen, andere gaben dem Thema noch immer keinen Raum. Weshalb, das erfuhr ich heute Nachmittag.

Zufällig traf ich einen Bekannten, Ralf, der als Leitender Redakteur bei einer der größeren Zeitungen arbeitet. Wir kamen auf die Sendungen zu sprechen. Er sagte mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit, dass sein Chef eine deutliche Drohung erhalten habe. Von wem, wollte oder konnte Ralf mir nicht sagen. Es könne das Ende seiner Karriere sein, hatte man seinem Vorgesetzten knallhart mitgeteilt, wenn er zu dem Vorfall berichten lasse. Das hatte ihn jedoch wenig beeindruckt, und da alle Welt über die Sache sprach, wollte er es nicht verantworten, sein Blatt so dastehen zu lassen, als würde es allgemein Bekanntes unterdrücken.

12. Mai 2021

Inzwischen berichten immer mehr Zeitungen über den Vorfall, einige haben auch geschrieben, dass sie bedroht wurden. Das Internet überschlägt sich vor Meldungen. Die Aktienwerte der Fleischindustrie sind in den Keller gesunken. Wie ich aus „wohininformierter Quelle“ erfuhr, denkt die Politik hinter verschlossenen Türen schon jetzt darüber nach, wie sie „das Schlimmste“ verhindern kann. Es ist bereits von weiteren Subventionen die Rede.

21. Mai 2021

Der Umsatz mit tierischen Lebensmitteln soll, wie ich einer seriösen Berechnung entnahm, innerhalb weniger Tage um ca. 28 Prozent eingebrochen sein. Wie *sie* prognostizierten, wird

der Schock bei vielen wohl nicht dauerhaft wirken. Er war auch nur als Anstoß gedacht. Im Sommer folgt die zweite Stufe.

Lange habe ich gezögert, mich aber jetzt doch entschlossen, hier von uns und *ihnen* zu schreiben.

Wir sind eine kleine Gruppe von Menschen, die es nicht mehr ertragen, wie sehr das „Vieh“ bei Massentierhaltung, Transport und im Schlachthaus leiden muss, und wie sehr die Bevölkerung darüber belogen wird. Wir machen uns bereits seit Jahren Gedanken, wie wir bewirken könnten, dass die Medien mehr darüber berichten, um den Menschen die Augen zu öffnen. Wenn überhaupt jemals etwas darüber gesendet wird, dann gegen Mitternacht, und die Wahrheit wird allenfalls angedeutet. Es wird von „Einzelfällen“ gesprochen, in denen der betäubende Bolzenschuss nicht wirkt und die Tiere bei vollem Bewusstsein gehäutet oder ihnen die Beine abgeschnitten werden. Und was dergleichen Verharmlosungen mehr sind.

All unsere Bemühungen, hier eine Änderung einzuleiten, waren vergeblich. Wir hatten sogar darüber nachgedacht, heimlich in Sendeanstalten einzudringen und aktuell laufende Sendungen gegen einen Bericht über ein Schlachthaus auszutauschen. Aber wie sollten wir das technisch bewerkstelligen? Und der „falsche Film“ würde nach wenigen Sekunden abgeschaltet werden.

Doch dann erschien eines Tages in unserer Runde meine Schwester mit einem fremden Mann, „Rudi“, der nicht ungewöhnlich aussah, außer dass er über zwei Meter groß war. Zögernd erklärte meine Schwester, es handele sich um einen Außerirdischen. Wir anderen glaubten es zuerst nicht. Rudi lächelte, und innerhalb von Sekunden bildete sich eine Aura um ihn und wir sahen seine wirkliche Gestalt, die ungewohnt, aber in keiner Weise unangenehm auf uns wirkte. Und schon war er wieder der Rudi „von nebenan“. Er sei gekommen, sagte er leise und doch sehr deutlich, um uns zu helfen. Normalerweise dürften *sie* nicht in die irdische Geschichte eingreifen. Doch was den menschlichen Umgang mit Tieren beträfe, sei dieser so unglaublich bestialisch, dass man beschlossen habe, unserer Gruppe mit einer Initialzündung zu helfen. Technisch sei eine Sendung, wie wir sie angedacht hatten, kein Problem, und die Sender würden nicht in der Lage sein, sie abzuschalten. Das weitere Vorgehen sei dann alleine unsere Angelegenheit. Doch gab er uns den unschätzbaren Hinweis, wie „Stufe 2“ aussehen könne. Ich hatte in anderem Zusammenhang bereits von ähnlichen Experimenten gelesen, die nachweislich die Zahl von Gewalttaten deutlich gesenkt hatten.

9. August 2021

Eines der größten Unternehmen der deutschen Fleischindustrie hat Insolvenz angemeldet.

12. August 2021

Die Vorbereitungen sind abgeschlossen. Am Montag, 16. August, startet die Aktion. Weltweit machen mehr als 147.000 Menschen mit. Eine Stunde täglich. Gleichzeitig.



Gotta Free 'em All © Sara Sechi

20. August 2021

Seit einer Woche geht es jetzt schon. Die (inzwischen) 159.000 Mitwirkenden meditieren und senden Energie der Liebe zu dem einen ausgesuchten Schlachthof in der Mitte Deutschlands. Nur ein eng umrissenes Ziel, kein ganzes Land auf einmal, die Liebeskraft muss zentriert ankommen.

Tag und Nacht beobachten einige von uns, was sich dort abspielt.

31. August 2021

47 Mitarbeiter des Schlachthofs haben inzwischen gekündigt. Viele von ihnen haben den Hof mit Tränen in den Augen verlassen. Wie ich erfuhr, hat das Unternehmen inzwischen ernsthafte Probleme mit der Nachbesetzung der frei gewordenen Stellen. Es scheinen deutlich weniger Menschen als bisher bereit zu sein, einen solchen Posten zu übernehmen.

Horst und Klaus

Klaus, der ist ein Tierbefreier
Isst nichts vom Tier, auch keine Eier
Im Garten wohnt Horst, ein kleiner Hahn
Dem haben die Menschen viel angetan
Die sagten doch glatt, er dürfe nicht leben
Keine Eier, kein Dasein, er stürbe dann eben
Klaus fand das einfach unerhört
Hat ihn befreit und Horst war betört
Die beiden bilden 'ne Männer WG
So richtige Kumpels, mit Bad und WC
Und Horst muss keine Angst mehr haben
Kann fröhlich mit den Flügeln schlagen
Horst hofft stark, er wird hundertundacht
,Es ist so schön hier!' kräht er und lacht
Klaus liebt Horst und Horst liebt Klaus
So schön kann's sein und aus die Maus



Harmonious Coexistence © Catalina Plaza

Aal-Jürgen

Aal-Jürgen, Hamburgs bekanntester Fischverkäufer und Marktschreier, wurde im Jahr 2015 durch einen elektrischen Schlag von einem Zitteraal getroffen und fiel ins Koma. Fünfzehn Jahre später wachte er wieder auf, fühlte sich gesund wie eh und je und wurde daraufhin als geheilt aus dem Krankenhaus entlassen. Er reiste nach Berlin zu seinem langjährigen Freund Manfred.

„Mensch, Jürgen, wie schön, dich wiederzusehen. Und du bist wirklich wieder völlig gesund?“

„Ja, gesund und gespannt, was ich in den langen Jahren so verpasst habe. Lass dich erst mal umarmen, Manfred!“ Die beiden Freunde fielen sich um den Hals und klopfen sich gegenseitig herzlich auf die Schultern.

„Worauf hast du denn besonders Lust, Jürgen? Soll ich dich durch Berlin führen?“

„Ehrlich gesagt würde ich am liebsten zuallererst ein richtig deftiges Berliner Eisbein mit Sauerkraut und Erbspüree essen. Die ewige Krankenhauskost habe ich restlos satt.“

Manfred zögerte kurz. Er überlegte und blickte sich um. „Gut, dann lass uns in die Rosenthaler Straße gehen.“ Sie liefen etwa eine Viertelstunde, die Straßen wurden dunkler, die Hausfassaden schäbiger. Endlich bog Manfred in einen schlichten Torweg ein und zog Jürgen in einen Hinterhof, in dem ein unscheinbares Gebäude mit der Aufschrift „SEIFENFABRIK SCHÖLLER“ stand. Durch die Fenster drang schummriges Licht. Manfred läutete. Eine Frau öffnete die Tür spaltbreit und schaute die beiden misstrauisch an. Dann erkannte sie Manfred, nickte ihm zu und ließ die beiden Gäste ein. Jürgen brauchte eine Weile, um sich an das Dämmerlicht zu gewöhnen. Dann sah er, dass sie sich in einer Gaststube befanden. Es roch verführerisch nach Gebratenem. Viele Tische waren besetzt, aber durch die schlechte Beleuchtung sah man nur Umrisse der Besucher. Alle Tische waren durch Grünpflanzen an Rankgittern voneinander abgetrennt. Die Frau führte die zwei Männer zu einem Tisch in der hinteren Reihe und zündete ein Teelicht an. Eine Speisekarte gab es nicht, stattdessen zählte sie auf, was die Küche zu bieten hatte. Es gab typisch deutsche Hausmannskost, von Rouladen über Eisbein bis hin zu Gulasch, Kochklops und falschem Hasen. Beide bestellten Eisbein und ein großes Bier. Manfred lehnte sich zurück. Als er die Beine übereinanderschlug, sah Jürgen überrascht, dass er Gummistiefel zu seinem Anzug trug. Das passte so gar nicht zusammen. Sein Freund hatte früher immer viel Wert auf sein Äußeres gelegt. „Wurde für heute noch Regen angesagt?“, fragte er und zeigte auf Manfreds Stiefel. Der seufzte und winkte ab. Just in diesem Moment kam die Kellnerin mit den beiden dampfenden Eisbeinen und dem Bier. „Lassen Sie es sich schmecken!“, sagte sie freundlich und verschwand wieder.

„Prost, Jürgen, auf deine Rückkehr in die Gegenwart!“, rief Manfred. Jürgen hob glücklich sein Bierglas und trank einen kräftigen Schluck. Endlich war er wieder in der Welt angekommen. Er würde das Leben von jetzt an in vollen Zügen genießen. Die beiden Freunde ließen sich das

Eisbein schmecken. Es war wirklich köstlich, zart, buttrig und mit viel Fett unter der knusprigen Schwarte. „Noch zwei Bier, bitte!“, rief Manfred der Kellnerin zu. Jürgen schob den leeren Teller beiseite, lehnte sich satt und entspannt zurück und sagte: „Und nun erzähl mal, Manfred, was gibt es Neues aus den letzten fünfzehn Jahren?“

Manfred zögerte kurz, dann begann er zu sprechen.

„Weißt du, Jürgen, kurz, nachdem du ins Koma gefallen warst, gab es in Deutschland große Diskussionen über Massentierhaltung, vegane Esskultur und alternative Lebensgewohnheiten. Diese Diskussionen spitzten sich irgendwann derart zu, dass das Land in zwei Strömungen zerfiel, die VEGANEROS und die ANIMALISTAS. Die einen lehnten Fleisch und Tierprodukte komplett ab, die anderen wollten sie beibehalten. Schließlich kam es zu einem Bürgerentscheid, ob Fleisch, Massentierhaltung und Tierprodukte völlig verboten werden sollten oder ob es so weitergehen sollte wie bisher. Die VEGANEROS gewannen den Entscheid knapp. Seitdem sind sämtliche Wurstwaren und fleischhaltige Speisen von den Speisekarten verschwunden, alle Fleischerläden wurden geschlossen. Dieses Restaurant hier arbeitet völlig inkognito, hat keine Speisekarte, und hereingelassen werden nur Gäste, die dem Inhaber bekannt sind oder empfohlen wurden. Absolute Vertrauenswürdigkeit ist die Voraussetzung, dass der Laden hier überhaupt existieren kann. Stell dir vor, wie viele Gaststätten nach dem Volksentscheid schließen mussten, wie viele Viehzüchter ruiniert waren. Die Sendung ‚Bauer sucht Frau‘ musste sich in ‚Bio-Landwirt sucht Ökofrau ohne Pestizide‘ umbenennen. Glaub mir, es war eine harte Umstellung für die ANIMALISTAS, zu denen auch ich gehörte, wie du dir denken kannst.“ Manfred schwieg verbittert und wischte den Rest Soße auf seinem Teller sorgfältig mit einem Stück Brot auf.

„Du hast dich über meine Gummistiefel gewundert. Es sind ja alle Tierprodukte verboten, also auch Lederschuhe. Ich würde dir empfehlen, im nächstbesten Schuhladen zumindest Stoffturnschuhe zu kaufen. Du kannst sonst von der Polizei aufgegriffen und bestraft werden.“

Jürgen hatte staunend zugehört. Kaum konnte er das Gesagte glauben. Dann fiel sein Blick auf den Ehering an Manfreds Finger. „Ich sehe, du bist verheiratet? Du hast also doch noch dein Glück gefunden?“ Manfred nahm zitternd einen kleinen Schluck Bier und fuhr fort. „Stimmt, ich bin verheiratet. Erst fand ich keine passende Frau, also wandte ich mich schließlich an ein Ehevermittlungsinstitut. In deren Kartei waren leider nur wenige Frauen, die zu mir passten, es gab nur noch vegane Kandidatinnen. Schließlich entschied ich mich für Mechthild.“ Umständlich holte er ein Foto aus der Brieftasche, auf der eine magere Person mit dünnen Lippen und fahlem Haar zu sehen war. „Mechthild ist vegane Rohköstlerin, sie isst nur Rotkohl und Weißkohl und ausgewählte Samen und Keime.“ „Ach du liebe Güte!“, rief Aal-Jürgen mitleidig. „Kann man denn davon leben?“ Manfred zuckte mit den Schultern. „Ich bin Stammgast in der SEIFENFABRIK. Jeden Tag nach Feierabend esse ich hier erst mal etwas Anständiges und anschließend gehe ich nach Hause und nehme eine von Mechthilds Rohkostkreationen zu mir. Beides zusammen ist ganz gut auszuhalten. Mechthild weiß natürlich nichts von der SEIFENFABRIK.“ „Du bist ein ganz raffinierter Kerl!“ Jürgen schlug Manfred anerkennend auf die Knie. „Und hast du eigentlich Kinder?“ Manfred errötete. „Wie gesagt, Mechthild lehnt ja Fleischeslust in ihrer gesamten Vielfalt ab ...“ „Ah, verstehe.“ Jürgens Augen drückten Mitgefühl mit dem Freund aus.

Manfred winkte der Kellnerin und bat um die Rechnung. Kurz darauf kam sie mit einer Quittung zurück. „Seifenwaren 28,90 EUR“ stand drauf. Manfred gab dreißig. „Stimmt so.“ Dann verließen die beiden das Lokal.

„Du übernachtetest doch heute bei uns, Jürgen, stimmt’s?“ Aal-Jürgen nickte, und beide schlugen den Weg zu Manfreds Haus ein. „Ich würde deiner Frau gerne etwas mitbringen. Vielleicht eine Flasche Eierlikör oder ein Glas Honig?“ „Nee, lass mal, Mechthild würde nie etwas zu sich nehmen, das von Hühnereiern oder Bienen stammt; außerdem bekommst du so etwas gar nicht erst zu kaufen.“ „Oh, Vorsicht!“, rief er plötzlich und schubste den verdatterten Jürgen in einen Hauseingang. Im gleichen Moment kam ein Löwe vorbeigerannt. „Donnerwetter, das war knapp.“ Auf Aal-Jürgens entsetzten Blick hin erklärte er: „Tiere dürfen nicht mehr gefangen gehalten werden. Sämtliche Zoos und Tierparks wurden geöffnet und man muss jetzt sehr vorsichtig sein auf der Straße.“ Jürgen begann zu zweifeln, ob es tatsächlich so eine gute Idee gewesen war, aus dem Koma zu erwachen. Nachdenklich sagte er: „Sag mal, Manfred, Ich könnte ja dann gar nicht mehr in meinem alten Beruf als Fischverkäufer arbeiten? Wer kauft mir denn jetzt noch Aale ab?“ Stimmt, daran hatte auch Manfred noch gar nicht gedacht. „Vielleicht könnte ich zum Zirkus gehen und eine Delfin-Dressur darbieten?“ Manfred winkte nur ab. „Vergiss es. Sämtliche Tiernummern sind aus den Zirkussen verschwunden, es gibt nur noch Clowns und Artisten, und davon mehr als genug.“ Niedergedrückt wanderten beide weiter zu Manfreds Haus. „Wie geht es denn Struppi, deinem Pudel?“, fragte Jürgen, Schlimmes ahnend. „Lebt der noch?“ Jetzt standen Tränen in Manfreds Augen. „Ach, der kam mit Mechthilds veganem Hundefutter nicht klar, hatte ständig Blähungen. Und dann kam ja das Haustierverbot. Alle Leute mussten ihre Tiere und die Imker ihre Völker freilassen. Was meinst du, was das tagelang auf den Straßen für ein Gegacker, Gemuhe und Gebelle war? Wir haben Struppi nie wieder-gesehen. Achtung, komm zur Seite!“ Ein Pinguin schwankte über die Straße. Er war schon ganz schwach, weil er seit Wochen keinen Fisch mehr in den Bauch bekommen hatte. Jürgen sah ihm betroffen nach. „Das ist ja furchtbar!“ Manfred nickte traurig, innerlich wissend, dass der Pinguin leichte Beute für die nächste Tüpfelhyäne sein würde. Plötzlich schaute er auf und sein Blick blieb an Jürgens Jackenrevers hängen. „Oh, Vorsicht, auf deinem Kragen sitzt eine Mücke. Ich nehme sie dir mal ab.“ Mit zarten Fingern ergriff er vorsichtig die Mücke und setzte sie behutsam auf ein Huflattichblatt. „Gerettet!“, murmelte er glücklich. Jürgen schaute ihn nachdenklich an. Er erkannte die Welt nicht wieder. War es den VEGANEROS tatsächlich gelungen, das gesamte Leben auf den Kopf zu stellen? Und hatten sie womöglich recht damit? Sein Freund wirkte so verzweifelt, dass er ihn spontan umarmte.

Aus der Ferne hörte man ein dumpfes Donnern, es kam näher und der Boden bebte. Plötzlich preschte eine Herde Elefantenkühe heran, dicht gefolgt von einem Bienenschwarm. Blind vor Angst zertrampelten die Dickhäuter bei ihrem rasenden Tempo alles, was ihnen in den Weg kam. Manfred und Jürgen hatten keine Chance, sie wurden unter ihren schweren Hufen zerquetscht und begraben.

In der Haut der Anderen

„Schlaf, Kindchen, schlaf. Der Vater hüt't die Schaf ...“, die leise Stimme ihrer Mutter erklang dicht neben ihrem Ohr. Sanft umhüllte sie die süße Melodie und trug sie mit sich fort. Auf ihren Lidern lasteten Zentner. Bald würde sie in das Traumland eintreten. In eine sichere, heile Welt voller Regenbogen und bunter Schmetterlinge, die ihre Fantasie so gerne für sie malte. „... die Mutter schüttelte Bäumelein, fällt herab ein Träumelein. Schlaf, Kindchen, schlaf.“ Doch die letzten Zeilen nahm sie schon nicht mehr wahr, zu behütet fühlte sie sich. Zu geborgen, zu geschützt, um länger wach zu bleiben. Zu müde ...

Ich wache in dem Zimmer meines Bruders auf. Alles ist ganz grau. Wo sind die Farben hin? Ich habe mich doch so auf meine Regenbogen gefreut, aber vielleicht muss ich sie ja auch erst suchen. Vielleicht spielen sie Verstecken. Mein Bruder sitzt wie immer an seinem Computer, er würde mir nicht bei der Suche helfen. Er spielt etwas anderes, tippt auf Tasten herum. Nur fällt mir auf, dass er es gar nicht ist. An seiner Stelle sitzt ein kleines Schweinchen, jedoch trägt es seine Brille. Ich reibe mir die Augen. „Chris?“ Es sieht mich an. Also scheint es auch auf seinen Namen zu reagieren. Mein Bruder ist ein Schwein. Das bringt mich zum Kichern. Jetzt passt es auch, dass Mama sein Zimmer immer einen Saustall nennt. Da sticht mir etwas ins Auge. Ohje, hat er sich tätowieren lassen? Dafür wird er sicherlich Ärger bekommen. Ich kann noch nicht lesen, deshalb kann ich die Zahlen und Buchstaben auch nicht entziffern, ebenso wenig das, was auf dem Bildschirm meines Bruders blinkt. Für das Tattoo darf er sich bestimmt noch einiges anhören. Ich frage mich, ob Mama auch hier ist. Die Computerspiele sind sowieso nichts für mich. Darin geht es nur um Gewalt und Tod. Deshalb mache ich mich auf den Weg, um meine restliche Familie zu suchen. Kaum habe ich das Zimmer verlassen, lässt mich ein schriller Schrei zusammenzucken. Das klang so echt. Kälte schleicht mir den Rücken hinab. Nein, Videospiele mag ich nicht ...

Game Over. Game Over stand quer über den Bildschirm geschrieben. Das Spiel war nicht das Einzige, was damit beendet wurde. Nicht nur ein virtuelles Leben war verloren. Der Schrei kam nicht aus dem Computer, es war wider Erwarten auch kein menschlicher. Aber woher sollte sie das wissen?

Sie war bereits auf der Suche nach ihrer Mutter. Als sie jedoch den Raum verließ, stand sie nicht in ihrem Flur, sondern auf einer Weide. Frischer Wind umspielte ihr Fell, Gras kitzelte ihre Hufe. Sie näherte sich einer Kuhherde, die auseinanderstob und sie misstrauisch begutachtete. Ein Paar treuer Augen blickte voller Furcht auf sie. Vorahnung spiegelte sich in ihnen wider.

„Mamil!“ Diese Augen erkenne ich überall wieder, egal ob an einem Menschen oder einem Tier. Zwar fehlt mir in diesem Moment ihr warmes Braun, doch sind sie immer noch wunderschön. Meine Mama hat die allerschönsten Augen, nur verleiht ihnen dieser graue Schleier einen traurigen Ausdruck. Dabei ist es doch so ein schöner Tag. Wir können hier in Ruhe auf der Wiese liegen und die Sonne genießen. Ich bin froh, sie gefunden zu haben, und will mich an sie kuscheln,

doch wird mein Vorhaben von einem tiefen Brüllen gestört. Ein Mann kommt auf uns zu gerannt und zerrt an mir. Ich verstehe das nicht, warum darf ich nicht bei meiner Mama sein? Er tut mir weh, ich wimmere. Sie will mir zu Hilfe kommen, doch schlägt der Mann mit einem Knüppel nach ihr. Ich will das nicht! Ich will, dass das aufhört! Ein zweiter Mann kommt auf mich zu, während der andere die Kühe in ein naheliegendes Gebäude scheucht. Mein Blick bleibt an seiner roten Schürze hängen. Mit langsamen Schritten tritt er näher, eine Hand in meine Richtung gestreckt. „Schlaf, Kindchen, Schlaf!“ Er singt schief, das Lied beruhigt mich normalerweise, aber jetzt fürchte ich mich. Er drängt mich weiter in eine Ecke und ich stolpere über meine eigenen Beine. Ich will zu meiner Mama, ich habe solche Angst! Der Mann lächelt mich an. Vielleicht ist er ja doch nett und bringt mich zu ihr. Ehe ich einen Schritt auf ihn zu gehen kann, spüre ich einen schmerzhaften Stich. Ich fühle mich so alleine und dann wird alles dunkel.

Sie hatte die Spritze nicht mehr kommen sehen. Zu abgelenkt war sie von seiner farbigen Schürze. Ihr tiefes Rot brannte sich in ihr Gedächtnis und war, nachdem die Betäubung nachgelassen hatte, das Erste, an das sie sich erinnerte. Die Bauern schleiften sie ebenfalls in jenes Gebäude neben der Weide, über dessen Tor die Worte „Arbeit macht frei“ in großen Lettern prangten. Wollte sie nicht, dass ihre Familie frei war? Hier erwachte sie zu dem Geschrei der zuvor angetroffenen Kühe, das aus dem Nebenraum erklang. Sie konnte nicht wissen, was dort vor sich ging. Sie wusste nicht, wie sich die Verzweiflung vergewaltigter Frauen anhörte.

Ich komme zu mir und die Geräusche um mich herum nehmen an Lautstärke zu. „Hey, Grünschnabel.“

Ich drehe meinen Kopf und schaue einem Hahn direkt in die Augen. „Na, hast du ausgeschlafen?“

Das Geschehene findet wieder Zugang zu meinen Gedanken. „Ich suche meine Mama. Was ist das hier für ein Lärm?“ Der Hahn blickt zu Boden. „Weißt du, das ... ist nicht so wichtig, kleines Küken.“ Ich bin kein Küken. Ich bin ein Mensch! Wobei, eben war ich noch ein Kälbchen, wenn ich mich richtig erinnere. Ein Blick an mir herab verrät, dass der Hahn recht behält. Ich scheine mich in einen Vogel verwandelt zu haben. Plötzlich höre ich durch den Lärm eine vertraute Stimme. „Da ist meine Mama!“ Der Hahn schaut mich mit großen Augen an. „Das glaube ich nicht. Und selbst wenn, dann ... Also lange wird sie ... Also ...“

„Also, was?“

„Hör zu, Kleines. Das hier ist ein Krieg, nur weiß die andere Seite nicht, dass wir kämpfen. Wir haben keine Waffen, außer unserem Schmerz. Wir zeigen ihn durch Blicke, doch sind sie dafür blind. Durch unsere Schreie, doch sind sie dafür taub. Unsere Stimmen werden überhört. Ich wünsche dir viel Glück.“ Er neigt den Kopf, sieht mich noch einmal an und verschwindet gerade um die Ecke, als sich die Tür hinter mir öffnet. Ich brauche mich nicht umzudrehen, um zu wissen, dass hinter mir der Mann mit der Schürze steht, doch als ich es dennoch tue, fallen mir gleichfarbige Flecken auf eben dieser ins Auge. Er greift nach mir und steckt mich zu anderen Küken in einen dunklen Karton. Die Angst scheint mir beinahe normal. Es ist totenstill, auch als er losläuft und wir in der Kiste immer wieder aufeinander fallen, höre ich nichts als hin und wieder ein schmerzvolles Fiepen.

„Jedem das Seine.“ Bricht der Mann die Stille. Er setzt uns ab und wir finden uns in einer Art Gemeinschaftsbadezimmer wieder. Hier sind zwar keine Waschbecken, aber viele, viele Duschen. Der Mann lässt uns alleine. Ich sehe wie etwas aus den Düsen strömt und frage mich, was meine Famil... –

Sie konnte nicht wissen, was die Duschen bedeuten. Sie konnte nicht wissen, was vor sich ging. Sie konnte es nicht wissen, sie hatte es selbst zu erfahren.

Nach einer unruhigen Nacht erwachte sie schließlich. Die Familie saß unten versammelt am Küchentisch. Natürlich saßen dort Menschen und keine Tiere, diese befanden sich ausschließlich auf ihren Tellern. Es gab Rühreier mit gebratenem Speck und dazu ein frisches Glas Milch. Sie war so froh, alle heil zu sehen, dass sie das Frühstück erst auf den zweiten Blick bemerkte. Sie riss ihre Augen auf und schrie. In ihrem Schrei klang der Schmerz aller Tiere mit. Der Kühe, der Schweine, auch der des kleinen hilflosen Kükens, das sich nicht alleine hatte helfen können. Das alleine ohne Stimme war, obwohl sie doch so laut erklang.

„Warum möchtest du denn nichts essen, Schatz?“

„Weil ich kein Küken bin!“

Und sie entschied sich, denen eine Stimme zu verleihen, die selbst nicht angehört werden.

Das vegane Hühnchen

Ich überlegte, öffnete meinen Mund, schloss ihn aber wieder.

Der Schnurrbart meines Vaters schmiegte sich gerade um den Hühnerflügel, in den er lustvoll hineinbiss.

Jede noch so kleine Bewegung nahm ich in mir auf. Die angespannten Wangen, den hüpfenden Kropf beim Schlucken, das Abbeißen des nächsten Stücks und dann alles von vorn. Er war immer sehr darauf bedacht, nichts auf sein weißes Hemd zu kleckern.

„Was starrst du so auf meine Chicken Wings?“, fragte Vater nach einer Weile. Er schaute dabei irritiert drein. „Du hast doch selber genug auf deinem Teller. Willst du die kalt werden lassen?“

„Echt mal, Kurti! Ich habe die nur für dich gekauft“, meldete sich Mutter zu Wort. „Geht’s dir nicht gut?“

Verlegen schaute ich auf meinen Teller. „Wart ihr mal auf dem Hof, wo die gelebt haben?“

Mutter legte ihre Serviette auf den Tisch und lächelte. „Natürlich nicht, wir kennen aber den Supermarkt.“

„Was soll das, Kurt, seit wann hinterfragst du, wo dein Essen herkommt?“ Eine gewisse Ungeduld lag in Vaters Stimme.

Ich schob ein Hühnerteil auf dem Teller hin und her. „Die Magda hat gesagt –“

„Oh nein, nicht die schon wieder! Das Mädchen hat keinen guten Einfluss auf dich!“ Vater wurde laut.

„Ach, lass’ doch gut sein, Gerôme. Sie ist auch erst zehn Jahre alt. Was hat sie denn gesagt, Schatz?“ Mutter rückte ein Stück näher zu mir.

Vater nieste in ein Taschentuch. „10 Jahre, aber schon total verdorben – moralisch.“ Geräuschvoll putzte er sich die Nase.

„Das stimmt nicht!“, rief ich und sprang auf. Was wusste er eigentlich über meine Schulkameradin? Nur weil Magda eine andere Hautfarbe hatte und aus einem schwierigen Elternhaus kam, hieß das noch lange nicht –

Mutter zog mich zurück auf den Stuhl. „Wenn du heute keine Wings willst, dann mache ich dir eben was anderes.“

„Genau so geht das los, du verwöhnst den Kleinen so lange, bis er nur noch Extrawünsche hat! Bei mir daheim hätte es das nicht gegeben, Marion! Wenn er nichts isst, kriegt er nichts. Basta.“ Hektisch stand er auf und begann, den Tisch abzuräumen.

„Was sagt denn nun die Magdalena?“, versuchte meine Mutter erneut herauszufinden, was mein Problem war.



Born to Be Killed © Chantal Poulin Durocher

„Die sagt, dass man das Huhn, das die Chicken Wings gibt, vorher lebend gesehen haben sollte. So richtig mit Federn und Augen. Und wenn der Stall sauber ist und man es hinterher noch essen kann, ist es gut. Es ist aber auch okay, wenn man es nicht mehr essen will. Nie mehr“, erzählte ich, während mein Vater grummelnd die Nachspeise vor uns hinstellte.

„Sind ja ganz neue Töne vom Herrn Sohn! Willst du deine Nachspeise auch nicht essen, weil du vorher das Puddingtier nicht besucht hast?“ Angespannt löffelte er sein Dessert.

„Gerôme!“

„Was denn, Marion?“ In seinen Augen lag Kampflust.

„Ich finde, die kleine Magdalena hat gar nicht so unrecht.“ Sie wiegte ihren Dessertlöffel in der Luft.

Vater schüttelte den Kopf. „Das wird ja immer besser! Jetzt lassen wir uns schon von Migrantenkindern vorschreiben, was richtig und falsch ist.“

Unbeirrt sprach Mutter weiter: „Oftmals kaufen wir Lebensmittel aus Gewohnheit oder weil sie billig sind, aber im Grunde wissen wir rein gar nichts über die Haltung von Nutztieren.“

Ich nickte die ganze Zeit meinen Pudding an, so, als müsste ich ihn auch von der Richtigkeit dieser Aussage überzeugen.

„Ich habe da eine Idee! Wenn du nicht mit möchtest, kannst du dich im Garten nützlich machen, aber ich werde mit Kurti am Wochenende die Domäne Dahlem besuchen. Da gibt es Hühner, Kühe, Schafe und Schweine – ein richtiger Bauernhof“, entschied Mutter sehr zum Leidwesen meines Vaters, der Gartenarbeit hasste und das Gesicht verzog. Zu mir gewandt, meinte sie: „Wollen wir Magdalena mitnehmen?“

„Au ja!“ Freudig aß ich meinen Pudding, während Vater die Arme vor der Brust verschränkte.

„Heute ist Domänen-Tag!“, erinnerte ich meine Eltern nach dem Frühstück. „Nachher kommt Magda, die findet das voll gut.“

Vater verdrehte die Augen. „Am Ende trägst du nur noch Bastschuhe und meidest Ledersofas.“

„Und wenn schon, es ist seine Entscheidung, Gerôme“, rief Mutter aus dem Keller. Bald darauf kam sie mit Reitbekleidung die Treppe hoch.

Als Vater sie sah, fiel ihm anscheinend was ein. „Du hast immerhin die passende Kleidung. Ich kann doch nicht im Anzug ...“

Schnell rannte ich in den Abstellraum und kam mit einer Gartenkralle zurück. „Mama meinte gestern, der Boden müsste wieder gelockert werden.“ Ich lehnte den Stiel des langen, dünnen Werkzeugs neben ihn an die Wand.

„So ein ungezogenes Kind! Ihr wisst aber auch, wie ihr mich überreden könnt ...“ Ein etwas gezwungenes Lachen folgte, dann zog er sich seine Lackschuhe an.

Wie gut, dass ich noch alte Turnschuhe vom Sportunterricht hatte. Sonst würde Mutter an den anderen wieder ewig herumputzen müssen.

Als es klingelte, waren wir bereits startklar.

„Kurt!“ Magda winkte mir vor der Haustür schon zu. Ihr rundes Gesicht strahlte.

Ich winkte zurück und lief später den ganzen Weg neben ihr – bis zum Auto.

In der Domäne folgten wir dem Schild *Tierrundweg*.

„Schau mal, die sind schwarz-weiß!“ Magda war an einen Zaun getreten. Ihr Zeigefinger wies auf fünf gackernde Hennen. Der ebenso vorhandene Hahn schaute skeptisch zu uns herüber.

Auch Vater trat näher. Er beschmutzte dabei seine Anzugschuhe versehentlich in einer Schlammlache. Zu unserem Erstaunen ignorierte er es und rief stattdessen: „Das sind doch ... Bergische Zwerghühner? Und das in Berlin!“

„Ein Stück deiner Heimat“, fügte Mutter hinzu und hakte sich bei ihm unter.

Ein paar Meter weiter, auf dem Boden, lagen zwei Federn. Ich hob sie auf. „Wie weich die sind!“

Dann beobachtete ich die Hennen eine Weile. „Siehst du, sie picken nur Gras“, sagte ich zu Vater gewandt.

„Das mag sein, aber ein Huhn ist ein Allesfresser. Die nehmen auch Regenwürmer auf den Speiseplan.“ Er verzog den Mund zu seiner üblichen *Ich-bin-erwachsen-und-weiß-das*-Miene.

„Diese hier essen aber nur Wiese, sieht man doch“, bekräftigte Magdalena. „Das sind bestimmt vegane Hühnchen!“

Mutter schmunzelte. Nun lachte auch Vater. „Aha! So ist das also! Vegane Hühnchen.“

„Komm, wir gehen mal da rüber zu den Schweinen, mal sehen, was die so essen.“ Magda rannte voraus.

Ich folgte.

„Das riecht aber köstlich!“ Vater war zu mir und Mutter in die Küche gekommen. Er schaute in alle Töpfe. „Oh, Hackfleisch von ausgewählten Schweinen?“

„Nudeln Bolognese“, sagte ich begeistert.

Mutter zwinkerte mir zu. „Ein Festmahl für Kurti.“

Vater lächelte schief. „Hat der Junge endlich seine Anti-Fleisch-Haltung aufgegeben? Es geschehen noch Zeichen und Wunder.“

Ich rührte in den Spaghetti. „Die Tiere auf der Domäne haben ein schönes Leben!“

„Dafür verlangen sie auch ganz schön viel Geld für das Fleisch.“ Vater nahm sich einen Löffel und probierte die Bolognese-Sauce. „Oh, das ist ... wirklich gut! Endlich werden wir alle wieder normal am Tisch sitzen und essen. Marion, ich hole die Gläser!“

„Was hat er vor?“, fragte ich.

Mutter nahm einen Topf vom Herd. „*Er holt die Gläser* – das bedeutet so viel wie: Es gibt einen besonderen Tropfen zu trinken. Einen Wein, den er vor Jahren eingelagert hat.“ Sie goss die Spaghetti in ein Sieb und richtete dann die Teller her.

„Oha. Na, das kann was werden. Ich bleibe lieber bei Saft.“

„Klar, Schatz! Hier, trage mal den ersten Teller rüber.“

Als wir alle am Tisch saßen, stießen meine Eltern an.

„Auf die Bolognese von glücklichen Schweinen!“, rief Vater und wir kicherten. „Was ist daran so lustig?“

„Nichts, guten Appetit.“

„Uah.“ Mutter hielt sich die Hand vor den Mund und prustete.

Vater probierte und seufzte. „Zu lange gelagert. Hätten wir eher mal eine Gelegenheit nutzen sollen. Schade.“ Er stellte die Flasche und beide Gläser weg. „Wieso gibt es eigentlich keinen Käse?“

„Weil wir dafür den Kühen die Milch wegnehmen müssen“, antwortete ich im Brustton der Überzeugung.

Vaters Mund klappte auf und die Gabel fiel ihm aus der Hand.

„Kurti macht doch nur Scherze, Gerôme. Ich habe vergessen, welchen zu kaufen.“ Wieder kicherten wir.

„Ihr seid aber gut gelaunt heute.“ Vater aß alles auf und verlangte sogar einen Nachschlag.

„Schmeckt gut, nicht?“ Mutter gab mir den letzten Rest aus dem Topf.

„Und er hat es nicht gemerkt!“, platzte ich heraus, als alle Teller erneut leer waren. Das erwartete Donnerwetter blieb vorerst aus.

Entgegen aller Erwartungen lächelte er. „So? Denkst du? Was habt ihr mir da angedreht?“

Ich staunte. „Tofu.“

„Tofu ...“, Vater schaute in die Runde. „Wisst ihr was? Das war erstaunlich köstlich! Ich könnte mir vorstellen, das öfter zu essen.“

Jetzt bekam meine Mutter große Augen. „Wer bist du und was hast du mit Gerôme gemacht?“

„Man muss doch auch mal ehrlich zu sich selbst sein. Wenn es schmeckt, können wir das öfter kochen. Ich hole dann mal die Nachspeise.“ Er stand auf und nahm unser benutztes Geschirr gleich mit.

„Finde ich auch.“ Mutter nickte. Sie sah dabei glücklich aus.

„Und der Käse hat gar nicht gefehlt“, fügte ich schnell hinzu.

Das Spiel

Von: White Skull Games Ltd. (news@whiteskull.com)

An: DanTheMan (Daniel@mymail.org)

Betreff: Spieltester gesucht!

Du erhältst diese Einladung, weil du ein leidenschaftlicher Gamer und Experte für Online-VR-Rollenspiele bist. Deshalb suchen wir DICH als Beta-Tester unseres kommenden neuen Spielehits:

SCHLACHTHOF 2022

Worum es geht? Das wird nicht verraten, du wirst schon sehen! Klicke hier für diese exklusive Vorpremiere. Freigeschaltet ab morgen, 17. November 2021, 12:00 Uhr.

Sei dabei!

Daniel kratzte sich am Ohr. Er hatte noch nie von *White Skull Games* gehört, und ein Spiel namens *Schlachthof* war in keinem seiner Fachmagazine angekündigt worden. *Und woher haben die meine Adresse?* Doch die Beschreibung passte auf ihn, er war tatsächlich ein begeisterter Gamer.

Der Titel klang nach einem Kriegsspiel. Aber vielleicht gab es hier auch Zombies, Werwölfe oder andere Monster abzuschlachten? Hauptsache blutig, das war Daniels Beuteschema. Und in seinem aktuellen Ego-Shooter hatte er gerade den letzten Level beendet.

Also – warum nicht?

Am nächsten Tag hielt es Daniel nicht am Mittagstisch. „Muss noch für ’ne Matheklausur üben“, murmelte er, während er mit einem Teller Spaghetti Bolognese die Treppe erklomm. Er schloss seine Zimmertür ab, deaktivierte den Bildschirmschoner und setzte die VR-Brille auf.

Die Spielehersteller hatten die Virtuelle Realität in den letzten Jahren perfektioniert. Daniels neue Brille ähnelte einem Motorradhelm voller High-Tech. Sie lieferte nicht nur dreidimensionale Bilder und den passenden Raumklang, sondern konnte zusätzlich durch magnetische Felder gewisse Gehirnregionen stimulieren, um etwa den Gleichgewichts- oder Geruchssinn zu beeinflussen. Mit den Datenhandschuhen ertastete man virtuelle Gegenstände, als hielte man sie tatsächlich in der Hand. Die vollkommene Illusion.

In seinem Helm sah Daniel die Mail, sein virtueller Finger tippte auf den Link. Die Webseite von *White Skull* erschien, ein Download begann, und Sekunden später öffnete sich die Welt des Spiels.

Daniel befand sich auf einer Wiese, umgeben von dichtem Nebel. Dramatische Streichmusik setzte ein, ein Cello in dumpfen Mollakkorden, versetzt mit schrillen Geigentönen. Der Klang zerrte augenblicklich an Daniels Nerven. Ein Auswahlménü schwebte vor ihm.

Wähle die Spezies:

Huhn

Rind

Schaf

Schwein

Das ist nicht euer Ernst, dachte Daniel. Ging es etwa um einen *echten* Schlachthof? Wo war denn da die Herausforderung, dämliche Nutztiere zu killen? Andererseits ... etwas mussten sich die Entwickler ja dabei gedacht haben. Vielleicht genmanipulierte Zombieschafe? Daniel grins-te. *Was soll's, vielleicht wird ja eine Art Stierkampf draus*, dachte er und tippte auf *Rind*.

Das Menü verschwand, der Dunst lichtete sich. Daniel blickte sich um und sah – eine Kuh. Nein, einen Stier! Nach und nach tauchten weitere Tiere auf, Daniel stand inmitten einer ganzen Rinderherde. *Okay, noch sehen sie friedlich aus*, dachte er. *Aber erst mal die Ausrüstung checken*. Waffen waren immer wichtig.

Daniel hob die Hand, um die nötige Geste zu machen; ein Wischen von links nach rechts öff-nete üblicherweise die Inventarliste. Daniel stolperte, stürzte beinahe – und konnte sich gerade noch mit beiden Händen abfangen. Er schüttelte den Kopf und versuchte es erneut; wieder fiel er fast hin. *Was zum Teufel ...?* Daniel blickte auf seine virtuellen Hände – und erschrak. Das waren keine Hände, das waren ... Hufe!

Für einen Augenblick verstand Daniel gar nichts, dann ergab alles eine Art von Sinn. Okay, er spielte also ein Rind. Was nun? Sollte er gegen andere Viecher kämpfen? Um die geilsten Kühe vielleicht? Moment – das Spiel hieß *Schlachthof*! Es ging ums Überleben, man musste dem Metzger entgehen. Vielleicht konnte man nebenbei eine Revolution anzetteln und den Tieren zur Weltherrschaft verhelfen. Eine schräge Spielidee – aber innovativ!

Dennoch galt es die Ausrüstung zu prüfen. Nach etlichen Versuchen und ein paar schmerz-haften Stürzen – *verdammt*, das tat ja richtig weh! – gelang es Daniel, auf drei seiner Rinder-beine zu stehen und mit dem Vorderhuf die Wischgeste zu machen. Die Liste war leer.

Die Tiere begannen mit den Hufen zu scharren, tänzelten herum, trabten ein paar Meter. Daniel sah eine Gruppe von Männern auf der Weide. Sie marschierten in gleichmäßigen Abständen nebeneinander auf die Herde zu, gestikulierten mit weit ausholenden Bewegungen. In den Händen hielten sie seltsame Stäbe, wie als Verlängerung ihrer Arme. Dabei stießen sie laute Rufe aus, die Daniel nicht verstand. *Was ist das für eine Sprache, eben war doch noch alles auf Deutsch?*

Stattdessen verstand er plötzlich das Muhen und Schnauben seiner neuen Artgenossen. Nicht als Worte, doch er erfasste die Bedeutung. Die Tiere waren verunsichert, teils verängstigt. Der Leitstier jedoch wurde wütend. Er wandte sich den Menschen zu, senkte den Kopf und nahm

eine Drohhaltung ein. Als einer der Männer seinen Stock schüttelte und etwas Lautes, aggressiv Klingendes rief, ging der Bulle zum Angriff über.

Gespannt sah Daniel zu. Vielleicht sah er hier, in welcher Weise das Spiel anzugehen war? Der Leitstier rannte auf den Mann zu, doch der sprang geschickt zur Seite; im selben Moment schlug sein Nebenmann hart mit dem Stock zu. Daniel hörte Knochen knacken. Gleichzeitig blitzte etwas auf, der Stab war elektrisch geladen. Der Stier brach aus vollem Lauf zusammen, als seine Vorderbeine nachgaben. Er brüllte vor Schmerz und Wut. Die beiden Männer drückten ihm ihre Elektroschocker gegen den Leib, der Bulle zuckte unter Krämpfen, seine gequälten Laute hallten über die Weide. Die Herde stimmte in die Klagerufe ein, Daniel spürte ihre Angst und Verzweiflung im ganzen Körper. Die Bewegungen des Leitbullens wurden schwächer und hörten schließlich auf. Der Geruch verbrannten Fleisches wehte über die Weide. Die Herde schrie weiter.

Daniel wurde übel. *Was für ein abgefucktes Spiel, wer denkt sich so was aus?!* Er wollte raus aus dieser viel zu realistischen Simulation und machte die beidhändige Geste zum Beenden. Dabei vergaß er seine vierbeinige Gestalt, fiel hin und schlug mit dem Maul auf den Boden. Er ignorierte den Schmerz, wälzte sich auf den Rücken und versuchte die Vorderläufe zu kreuzen. Es gelang nicht! Er wollte sich die VR-Brille vom Kopf reißen, doch seine Hufe rutschen von den Hörnern ab. *Das sind doch nur die Handschuhe und der Helm, wieso klappt das nicht?!* Daniel geriet in Panik und schrie nun selbst; das Muhen dröhnte in seinen Ohren ...

Als er wieder klar denken konnte, hatten die Männer die Herde eingekreist. Mit dem Tod des Leitbullens war der Widerstand gebrochen; Daniel verstand, dass das Spiel mit dieser Taktik nicht zu gewinnen war. *Wenn man das noch ein Spiel nennen will.* Mühsam stand Daniel auf und schüttelte sich. Er ließ sich mit den anderen zum Ende der Weide treiben, wo mehrere Lkws bereitstanden. Auf den Rampen in die Laderäume versuchten einige Tiere auszubrechen, doch mit Elektroschocks wurden sie schnell zur Räson gebracht. Dann schlugen die Türen zu.

Der Transporter war den ganzen Tag unterwegs. Um die Mittagszeit wurde es drückend heiß, nur der Fahrtwind durch die schmalen Luftschlitze sorgte für etwas Kühlung. Wasser gab man ihnen nicht. Als irgendwann die Sonne unterging, wurde es empfindlich kühl und zugig.

Daniels Beine taten weh, seine Kehle war trocken, seine Augen entzündet. Kopfschmerzen breiteten sich in seinem Hirn aus. Wie konnte das Spiel ihn so verletzen, was war mit den Sicherungen passiert?

Er fragte sich, ob Nutztiere wirklich so behandelt wurden. Oder hatten sich das bloß die per- versen Spielefritzen ausgedacht? *Es gibt doch Tierschutzgesetze – oder?* Früher hatte er sich dafür kaum interessiert. Nun erinnerte er sich, gehört zu haben, dass die Gesetze lasch waren; und selbst diese Vorschriften wurden oft missachtet.

Daniel schreckte aus einem Dämmerschlaf auf, als der Lkw hielt. Die Türen öffneten sich, Licht strömte herein; sie hatten das Ziel erreicht. Daniel erkannte am Boden einen Kadaver. Wie lange hatte er neben einer Leiche gedöst, ohne es zu merken?



Meet Your Meat © Henriette Boldt

Zwei Männer liefen am Fahrzeug entlang und trommelten auf die Stahlwände, um die Rinder aufzuschrecken. Dann steckten sie die Elektrostäbe durch die Schlitzte und trieben die Tiere aus dem Laderaum. Ängstlich an seine Artgenossen gepresst, lief Daniel mit.

Die Rampe des Schlachthofs war rundum eingezäunt, ein Fluchtweg war nicht zu sehen. Die Männer trieben die Stiere auf einen schmalen Gang zu. *Der Weg in den Tod!* Es musste doch möglich sein, auszubrechen! Daniel blieb stehen, er wollte sich nicht in dieses Gatter drängen lassen. Da traf ihn der Hieb am Hinterlauf.

Noch nie hatte Daniel solch einen intensiven Schmerz gefühlt. Der elektrische Schlag brannte, als stieße man Hunderte Nadeln tief in sein Fleisch. Aus dem brechenden Wadenknochen schoss eine Welle gleichzeitig Richtung Fuß und Knie, das Bein gab nach. Er kippte gegen die Umzäunung und vermied den Sturz. Doch das Feuer, das seine Nerven ans Gehirn meldeten, raubte ihm den Atem, tränenblind stolperte er voran, nur weg von den weiteren Schlägen, die nun auf sein Gesäß niedergingen.

Daniel dachte nicht mehr an Ausbruch, nicht an das Spiel, er dachte überhaupt nicht mehr. Nur vom Instinkt gelenkt drängte er voraus, humpelnd auf drei Beinen, flüchtend vor dem Schmerz, der ihn verfolgte. Er fand sich in dem engen Gang wieder, vorangetrieben mit der Herde. Seine Schreckensrufe wurden von allen Seiten dutzendfach mühend beantwortet.

Nun ging es langsamer vorwärts. Ein Bulle drückte von hinten schmerzhaft gegen sein verletztes Bein, Daniel wandte sich um, biss nach dem Peiniger, trat mit dem nutzlosen Huf. Als er wieder nach vorne schaute, stand er vor einem Gitter. Er verstand nicht, was nun passierte, sein Hals wurde eingeklemmt, er konnte seinen Kopf nicht mehr bewegen. Ein Gerät wurde an seine Stirn gesetzt.

Die Pein des Bolzenschusses war um ein Vielfaches stärker als alles andere zuvor. Sämtliche Sinne schienen Daniel zu verlassen, er hatte das vage Gefühl, ohnmächtig werden zu müssen; warum gelang ihm das nicht? Mit jedem Pulsschlag schien sein Schädel zu bersten. Dann doch eine neue Empfindung: sein Hals. Ein Stich? Ein Schnitt? Daniel konnte es nicht unterscheiden, das Inferno in seinem Kopf ließ die andere Wahrnehmung verblassen. Dann wurde der Schmerz langsam schwächer, das Licht ebenso. Daniel hieß die Ohnmacht willkommen. Alles wurde klein, gedämpft, undeutlich, bis ihn schließlich wohltuendes Schwarz umschloss.

Daniel schlug die Augen auf und blickte an eine weiße Decke. *Das Kühlhaus? Geht das kranke Spiel noch weiter?*

Er wandte den Kopf und sah sein Bett, den Kleiderschrank. Die VR-Brille lag neben ihm. Er richtete sich mühsam auf. Auf dem Computermonitor stand *GAME OVER*. Daniel schrie seine Erleichterung heraus – doch mehr als ein Wimmern kam nicht aus seiner Kehle. Er legte den Kopf auf die Knie und weinte, bis er einschlief.

„Daniel? Abendessen!“, rief seine Mutter über die Treppe. Daniel schreckte hoch, rieb sich die Augen und rappelte sich vom Boden auf. Appetit hatte er nicht, aber er war furchtbar durstig.

„Du siehst ja fertig aus, mein Sohn“, begrüßte ihn sein Vater und zwinkerte ihm zu: „Zu viel gelernt?“

„So ähnlich.“ Daniel goss sich ein Glas Wasser ein und leerte es in einem gierigen Zug. Danach ein zweites.

„Du brauchst was Kräftiges zu essen“, sagte die Mutter, die mit einer Servierplatte aus der Küche kam. „Ich hab Hamburger gemacht. Willst du gleich zwei, wie immer?“

Beim Geruch des gegrillten Fleisches schnürte sich Daniels Hals zu. „Mir ist heute nicht so. Ich ess einfach ... 'ne Banane.“ Er griff in die Obstschale. „Nehm ich mit nach oben. Mathe, ihr wisst schon.“ Mit der Banane, einer Milchtüte und seinem Glas balancierte er aus dem Wohnzimmer.

„Manchmal mach ich mir doch Sorgen ...“, setzte der Vater an, da kam Daniel noch einmal herein. Mit einem schiefen Lächeln stellte er die Milchtüte auf den Tisch und griff die Flasche, die daneben stand.

„Vielleicht lieber den O-Saft.“ Damit ging er endgültig auf sein Zimmer.

Die Konferenz der Tiere

Ich lief den sandigen Boden entlang, die Sonne schien hell und ich fühlte mich gut. Ich war ein Skorpion.

Als ich immer weiter krabbelte und dabei immer schneller wurde, nahm ich plötzlich eine Bewegung im Augenwinkel wahr und bremste abrupt ab. Dort, in einem kleinen, grünen Busch, saß eine Eidechse. Sie hatte mir den Rücken zugekehrt und schien mich nicht bemerkt zu haben. Vorsichtig schlich ich mich an sie heran, bemüht, sie nicht zu erschrecken. Im Laufen schätzte ich ihre Größe ab ... Groß genug, um mich für einige Zeit satt zu halten, aber klein genug, dass mir die Jagd auf sie keine Probleme bereiten würde. Mir blieb gar keine andere Wahl, als sie zu töten, und mein Stachel zuckte in gefährlicher Vorfreude des bevorstehenden Angriffs. Ich stand nun direkt hinter der Eidechse, gleich war es so weit, ich würde zustechen ... doch plötzlich: Ein Fuchs war wie aus dem Nichts aufgetaucht. Es ging so schnell. Die Eidechse drehte sich um, sah mich und rannte vor Schreck los, bevor ich zupacken konnte. Ich schrie auf vor Wut und blickte zornig den Fuchs an. Dieser saß ganz gelassen auf einem großen Stein, und bevor ich ihm eine Beschimpfung an den Kopf werfen konnte, fiel er mir ins Wort und sagte mit einem geringschätzigen Blick: „Tut mir leid, wenn ich dich störe, aber da du dich immer so leicht ablenken lässt, dachte ich, ich schaue besser noch einmal, wo du bleibst, und wie ich sehe, ich hatte recht. Du kommst zu spät.“

„Zu spät? Zu spät für was?“, fragte ich, als es mir auch schon einfiel. „Die Konferenz“, rief ich aus, „die Konferenz der Tiere!“

„Ja“, erwiderte der Fuchs und sprang leichtfüßig vom Stein hinunter. „Du solltest dich besser beeilen. Wir sehen uns dann dort“, sprach er und sprintete mit einer Geschwindigkeit los, von der ich nur hätte träumen können.

Verzweifelt blieb ich zurück. Ich würde es niemals schaffen. Ich würde die Konferenz verpassen. Ich schaute hoch zum Himmel und die Sonne blendete mich, sodass ich die Augen schloss. Fliegen müsste man jetzt können, schoss es mir durch den Kopf. Plötzlich fühlte es sich an, als würde ein Blitz durch meinen Körper schießen, und ich hörte einen lauten Knall und ... flog. Vor Überraschung vergaß ich mit den Flügeln zu schlagen und verlor einige Meter an Höhe. Es war unglaublich, wie hoch ich in so kurzer Zeit kommen konnte. Erstaunt blickte ich an mir hinab.

Ich war ein Bussard.

Ich genoss das Gefühl von bedingungsloser Freiheit und gewöhnte mich schnell an meinen neuen Körper. Es gab keine Zeit zu verschwenden, ich musste mich beeilen.

Ich wusste nicht genau, wohin ich musste, und orientierte mich zunächst einmal von Baumkrone zu Baumkrone. Die Aussicht war atemberaubend. Bald entdeckte ich einen Fluss, dessen Lauf ich nun folgte. Ich hatte ihn noch nie gesehen, denn ich hatte mich zu sehr davor gefürchtet, was hinter der anderen Seite des Waldes lag. Zu sehr hatte ich Angst gehabt zu sehen.

Es dauerte nicht lang, da wusste ich, dass ich auf dem richtigen Weg war, denn unter mir, am Boden, liefen Scharen von Tieren in die gleiche Richtung, in die ich flog. Als Erstes erkannte ich die riesige Elefantenherde, die würdevoll am Fluss entlang marschierte. Ab und zu sah ich, wie sich ein Puma durch die Wälder schlich, und die Affen schwangen sich von Baum zu Baum. Schon bald fand ich mich inmitten eines Schwarms von Störchen wieder, der das gleiche Ziel anzupeilen schien wie ich.

Wir wurden langsamer und verloren an Höhe. Ich hatte Angst, dass ich mein wunderschönes Federkleid verlieren würde, sobald ich nicht mehr flog, stellte aber, als ich mit den Störchen in einem der Bäume landete, die entlang des Flusses standen, erleichtert fest, dass dies nicht so war. Die Geräuschkulisse war atemberaubend. Alle möglichen Tiere hatten sich an einem großen Felsen versammelt, an dessen Fuß das Wasser plätscherte.

Die Elefanten tranken gerade mit ihren langen Rüsseln genüsslich Wasser, und die kleinsten von ihnen ließen ein freudiges Tröten erklingen.

Ein halbes Dutzend Bären entspannte sich im Schatten der Bäume, und sieben Giraffen kamen gerade aus dem Wald galoppiert und stellten sich am Flussufer auf. Überall wimmelte es von allen möglichen Arten von Tieren. Antilopen, Schweine, Hasen, Pelikane, Krokodile, Frösche, ja selbst eine Gruppe von Schildkröten hatte sich bereits einige Tage zuvor auf die Reise begeben, um nun an der Konferenz der Tiere teilzunehmen.

Ich ließ meinen Blick weiter schweifen und entdeckte schließlich auch meinen Fuchs, der mir fröhlich zuwinkte und inmitten einer Gruppe anderer Füchse stand. Dies führte mir auf einmal vor Augen, dass sich alle Tiergruppen nach Arten geordnet aufgestellt hatten und ich bei einer Gruppe von Störchen saß. Schnell flog ich hinüber zu einem anderen Baum und ließ mich nieder. Die vielen Bussarde begrüßten mich freundlich.

Immer mehr Tiere kamen und es wurde immer lauter. Jeder sang in seiner eigenen Sprache, aber fast schien es, als sängen alle das gleiche Lied. Eine schöne, rhythmische Melodie entstand.

Ich hätte noch ewig diesem Chor zuhören können, als dieser plötzlich verstummte. Ich bemerkte sofort den Grund dafür, denn selbst die kleinen Elefanten, die zuvor lustig im Wasser umhergetollt waren, waren nun vollkommen verstummt und blickten gespannt zum hohen Felsen hinauf. Langsam, mit bedeutungsvollen Schritten, damit niemandem ihre außerordentliche Majestät entgehen konnte, schritt eine Gruppe von Löwen an den Rand des Felsens. Sie stellten sich zu beiden Seiten auf, um Platz für ihr Oberhaupt zu machen. Die Anmut des gewaltigen Tieres, das als letztes vortrat und sich in die Mitte der Löwen setzte, ließ mich es gebannt anstarren. Unter dem ruhigen Blick, den der Löwe über die Menge gleiten ließ, rutschten einige Tiere nervös auf ihren Plätzen hin und her. Dann, mit einer tiefen Stimme und voller Inbrunst, sagte er: „Willkommen. Willkommen alle zur Konferenz der Tiere. Wie ihr wisst, hätte ich diese Versammlung nicht einberufen, wenn es nicht einen wirklich wichtigen Anlass gäbe. Ich weiß, dass sich einige von euch gerade intensiv auf ihren Winterschlaf vorbereiten, und deshalb möchte ich euch nicht zu viel Zeit stehlen. Wir sind hier aufgrund mehrerer Hilferufe, die mich in letzter Zeit erreicht haben. Eines unserer Familienmitglieder ist momentan furchtbaren Qualen ausgesetzt. Ich lasse ihre Stammesälteste, Arabella, stellvertretend für sie alle sprechen.“ Damit

stand der Löwe auf und ging einige Schritte zurück, um einer älteren Kuh Platz zu machen, die nun an seine Stelle trat und das Wort an uns richtete. „Hallo“, begann sie mit zittriger Stimme. „Danke, dass ihr gekommen seid. Wir, die Kühe, brauchen eure Hilfe. Wie ihr wisst, leben wir seit unzähligen Jahren bei den Menschen. Wir haben uns damals bereit erklärt ihnen zu helfen, ihnen unsere Milch zu geben und bereitwillig jedes Jahr einige Mitglieder unserer Herden zu opfern, damit die Menschen satt sind. In den letzten Jahren hat sich unsere Situation verschlechtert. Wir leben nicht mehr bei den Menschen, wir leben in winzigen Ställen. Zu klein, um sich zu bewegen. Einige von uns haben noch nie das Tageslicht gesehen. Uns ist nicht mehr die Möglichkeit gegeben, selbst Tiere zu opfern, denn täglich werden Millionen von uns abgeschlachtet.“ Arabella machte eine Pause. Der Blick in ihren Augen war immer verzweifelter, ihre Stimme jedoch immer stärker geworden. Sie war entschlossen. Entschlossen, ihre Brüder und Schwestern von ihrem Leid zu befreien.

„So kann es nicht weitergehen, wir müssen uns etwas anderes überlegen.“

Plötzlich erhob sich die wütende Stimme eines Schweines: „Ihr seid nicht die Einzigen, denen es momentan schlecht geht. Wir Schweine werden noch schlechter behandelt und für uns gibt es keine Konferenz!“ „Genau“, stimmte ihm ein Biber zu. „Ihr habt euch doch damals gemeldet, dem Menschen zu dienen, als wir einen Freiwilligen gesucht haben. Wir glaubten damals, dass der Mensch uns schätzen und mit uns in Frieden zu leben lernen würde, wenn wir ihm zeigen würden, dass wir ihm helfen können zu überleben. Ihr habt euch bereit erklärt, und nun beschwert ihr euch!“

„Wir haben nie zugestimmt, dass unsere Kälber von uns gerissen und geschlachtet werden, bevor sie noch richtig laufen können!“, erwiderte Arabella.

Ich hatte die ganze Zeit gespannt zugehört und gar nicht gemerkt, wie sich eine unbändige Wut in mir ausgebreitet hatte. Eine Wut, die zu groß war für meinen kleinen Körper. Er begann zu kribbeln und das vertraute Gefühl stellte sich ein, als durchführe ein Blitz ihn. Wie konnten die anderen Tiere so kaltherzig sein? Die Kühe brauchten doch Hilfe.

Gerade, als ich meine Flügel ausbreiten wollte, hörte ich einen lauten Knall und spürte, wie eine unglaubliche Stärke durch meinen Körper strömte. Die Bussarde kreischten entsetzt auf. Lässig sprang ich von meinem Ast hinunter.

Ich war ein Tiger.

Hier und da gab es erschrockene Gesichter, und die kleinen Elefanten waren aufgestanden, um mich besser zu sehen. Elegant lief ich zu den drei anderen Tigern hinüber, die am Rande des Waldes standen, mit einigem Abstand zu einer Gruppe von Antilopen, die sie misstrauisch beobachtete.

„Ich verstehe nicht, wie ihr so einfältig sein könnt“, sprach ich zu den anderen Tieren und war selbst erschrocken über meine kraftvolle Stimme. „Heute sind es die Kühe, letztes Jahr haben wir wegen der Geparden eine Konferenz gehalten, weil die Menschen ihnen ihren Lebensraum genommen haben. Wir müssen handeln!“ Die anderen Tiger ließen ein zustimmendes Knurren ertönen. „Was sollen wir denn tun?“, fragte das Schwein, und alle blickten mich fragend an.

„Wir haben versucht, die Menschen einsichtig zu machen, die Kühe, Hühner, Hunde, Katzen. Sie alle haben sich in ihren Dienst gestellt. Nun schaut, was wir bekommen. Sie metzeln uns nie-

der und klauen unsere Wälder. Die Zeit der Diplomatie ist vorbei. Die Zeiten, in denen wir uns kleiner gemacht haben, als wir sind, die sind vorbei. Wir werden kämpfen und ihnen zeigen, wer der Stärkere ist!“, antwortete ich.

Es schien ein Ruck durch die Menge zu gehen. Entschlossen riefen sie alle durcheinander, spannten die Muskeln an und fingen an zu diskutieren, wie man die Menschen angreifen sollte.

Das hatte ich nicht erwartet. Ein mulmiges Gefühl machte sich in mir breit und ich schaute mich verunsichert um, als ich den Blick des Fuchses traf. Um ihn herum war ein Tumult ausgebrochen und alle anderen Füchse beteiligten sich wild an den Diskussionen, nur er saß ganz ruhig auf einem Stein und blickte mich an. Mich durchzuckte wieder ein Blitz und ich hörte einen lauten Knall.

Ich war ein Skorpion und da begriff ich es. Nur weil ich einen Stachel hatte, hieß es nicht, dass ich töten musste. Ich hatte eine Verantwortung, und ich selbst konnte entscheiden, wie ich mit ihr umging.

Der Fuchs lächelte. Er schien zu wissen, was in mir vorging. Da machte sich wieder das bekannte Kribbeln breit. Ein Gefühl, als durchführe mich ein Blitz, und dann ein lauter Knall.

Ich spannte die Flügel, die Szene wurde in ein wunderschönes Rot getaucht, die anderen Tiere waren verstummt und schauten mich mit großen Augen an.

Ich war ein Phönix.

Ich fahre aus meinem Bett hoch. Das Laken ist klitschnass. Was war das für ein verrückter Traum?

Ich gehe in die Küche, öffne den Kühlschrank, um mir etwas zum Trinken zu holen. Mein Blick fällt auf die Milch, die wie gewohnt in der Schranktür steht. Ich betrachte sie einen Moment lang, als mir der verzweifelte Ausdruck, den Arabella in meinem Traum hatte, einfällt, und schließe den Kühlschrank.

Ich lege mich wieder ins Bett. Ich muss nachdenken. Nachdenken über Entscheidungen, nachdenken über Verantwortung, nachdenken über eine Konferenz der Menschen.

Im Stüberl

Es ist mal wieder so weit, die Weihnachtszeit steht vor der Tür. Ich liebe diese Zeit, doch eines mag ich daran nicht. Die Weihnachtsfeiern in den Firmen. Bis heute habe ich es erfolgreich vermieden, meinen neuen Arbeitskollegen gegenüber zu erwähnen, dass ich mich vegan ernähre und so gut wie möglich vegan lebe. Fünf Monate lang habe ich dies nun geschafft zu verschweigen. In der Vergangenheit hatte ich leider viele negative Kommentare geerntet, und das wollte ich mir so lange wie möglich ersparen. Nun war es jedoch nicht mehr zu umgehen. Ich befand mich gerade in einer Situation der Rechtfertigung. Menschen akzeptieren leider nicht, wenn jemand einer Sache absagt. Wir hatten morgens per Mail von unserer Chefin erfahren, dass sie uns zur Weihnachtsfeier ins Gasthaus Schnitzelhausen einladen möchte. Als sie nun zu uns kam, um nachzufragen, wer alles mitkommt, schnürte es mir die Kehle zu. Mit Absagen stößt man den Leuten vor den Kopf. Natürlich ist das nicht mein Problem, sondern deren eigenes. Sie müssen einfach akzeptieren, dass nicht jeder das Gleiche möchte.

„Ich komme nicht mit“, antwortete ich, nachdem die vier anderen Frauen bereits zugesagt hatten.

„Warum nicht?“

„Du hast ja gar nichts davon gesagt, dass du an dem Tag nicht kannst.“

„Sag, wann passt es dir denn? Wir werden doch einen Termin finden, an dem wir alle sechs können.“ Alle redeten auf mich ein. Das war klar.

„Nein, ich komme überhaupt nicht mit. Es liegt am Schnitzelhaus“, sagte ich und hoffte inständig, das Gespräch damit zu beenden.

„Wir können auch woanders hingehen, wenn dir der Laden nicht gefällt. Was ist mit dem Italiener?“, fragte unsere Chefin. Die anderen stimmten zu, denn es war ihnen egal.

„Nein, danke. Geht dahin, wo ihr essen möchtet. Ich komme nicht mit.“

„Aber warum denn nicht? Liegt es an uns?“ Jennifer konnte meine Absage einfach nicht hinnehmen. Sie wollte tatsächlich eine Erklärung. Mit einem Blick in die Gesichter der anderen bemerkte ich, dass alle mein Verhalten erklärt haben wollten. „Mir fällt es schwer in Gesellschaft zu essen, wenn um mich herum Fleisch gegessen wird. Ich bin Veganerin.“ Nun war es raus. Für einen Moment schwiegen wir alle. Carola brach das Schweigen. „Vegan? Wirklich so gar kein Fleisch und keine Milch? Oder Käse?“ Ich nickte.

„Ja, aber du kannst doch dann auch einfach einen Salat essen.“ Benedikta schien meine Erklärung vergessen zu haben, dass ich es nicht mag, wenn andere am Tisch Fleisch essen. Etliche Minuten lang versuchten die fünf Frauen immer wieder auf mich einzureden. Ich sollte mich doch nicht so anstellen. Sabrina meinte, ich sollte doch an dem Abend auch einfach mal richtig essen und eine Ausnahme machen. Ich musste mich wirklich beherrschen, nicht loszuschreien. Akzeptanz und Toleranz suchte ich mal wieder vergeblich. Doch dann kam mir eine grandiose Idee.

„Passt auf, ich mache euch einen Vorschlag. Wir gehen in ein vegetarisch-veganes Lokal, dann komme ich mit und ihr könnt sehen, das vegane Küche nicht nur aus Salaten besteht.“

„Wir sollen vegan essen?“ Carola schüttelte den Kopf. „Nein, so etwas esse ich nicht.“ Sie rümpfte die Nase. Am liebsten wäre ich einfach aufgestanden und gegangen. Doch ich beherrschte mich. Ich wollte die Diskussion jetzt ein für alle Mal hinter mich bringen. „Carola, du erzählst immer, du würdest jeden morgen einen Smoothie mit Kräutern aus deinem Garten trinken.“

Sie nickte mit großen Augen. Ich forderte sie auf, uns zu erzählen, was sie genau in den Drink mixte. „Brennnesseln, Pimpernelle, Petersilie aus dem Garten und dann noch einen Apfel oder eine Banane mit Wasser gestreckt.“

„Tja, das ist vegan, meine Liebe“, antwortete ich zynisch. „Und wie du siehst, lebst du noch. Dann wirst du es auch einen Abend mal verkraften, kein Fleisch zu essen.“ Vielleicht war es meine Tonart, die die Frauen dazu brachte nachzugeben. Vielleicht auch mein letzter Satz. Ich sagte ihnen, dass ich gerne mit ihnen in das Stüberl wollte, dem Stammlokal von meinem Mann und mir. Sie trauten sich nicht einmal zu fragen, was es denn dort zu essen gäbe. Allerdings fragten sie mich nun, weshalb ich vegan esse und lebe.

Ich erklärte es ihnen. „Ich möchte nicht, dass ein Tier wegen mir sterben muss, nur damit ich meinen Hunger stillen kann. Ich will nicht, dass sie gequält werden. Das ist nicht richtig. In meinen Augen ist das Auftragsmord, was da draußen geschieht. Ich bin der Meinung, dass weder Mensch noch Tier im Auftrag eines anderen umgebracht werden darf. Ich will auch nicht, dass Kälbchen von ihren Müttern getrennt werden, nur damit wir Menschen mehr Milch von den Kühen erhalten, um Quark, Joghurt, Käse zu essen. Außerdem ist es mittlerweile auch nachgewiesen, dass Milch schädlich und teilweise sogar krebsfördernd ist. Also ist das auch ein Grund für mich vegan zu leben: neben dem ethischen auch der gesundheitliche Aspekt.“ Ich erklärte und beantwortete die immer neugierigeren Fragen meiner Kolleginnen. Als ich schon fertig war mit meiner Rede, hörte ich, wie alle fünf murmelten, sie würden eh kaum Fleisch essen. Das, was ich jedoch täglich auf ihren Frühstückssemmeln sah, war alles andere als kein Fleisch. Mett-, Leberkäs-, Salami- oder Schinkensemmeln. Traurig, dass die Menschen sich immer selbst so belügen.

Eine Woche später war es soweit. Da nur wir Frauen zusammen essen gehen wollten, mein Mann jedoch das Spektakel miterleben wollte, fuhren wir schon eher zum Stüberl. Mein Mann ging hinein und informierte schon einmal die Inhaberin, damit diese wusste, weshalb wir an getrennten Tischen saßen. In Wirklichkeit wusste ich, dass der Hauptgrund meines Mannes nicht der Weiberabend war, sondern das Essen. Er konnte es nicht ertragen, mich mit gutem Essen im Stüberl zu wissen, während er sich zu Hause alleine etwas zubereiten musste.

Fünfzehn Minuten später trafen die anderen ein. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass sich in dem hübschen Haus eine Gaststätte befinden sollte, die keine Fleischgerichte anbietet – und das im tiefen Bayern! Als wir hineingingen und nach einer herzlichen Begrüßung von der Inhaberin an einem großen Holztisch und einer schönen Holzbank Platz nahmen, blickten die Frauen sich erstaunt um. „Also komm, du veräppelst uns. Das hier ist so bayerisch, hier gibt es

bestimmt auch ein Schnitzel zu essen“, hörte ich Marina sagen. Schmunzelnd zuckte ich mit den Schultern. Klar gab es hier Schnitzel, nur halt nicht vom Tier, sondern auf Sojabasis. Die Inhaberin Anneliese, wie immer mit einem lieben Lächeln auf dem Gesicht, überreichte uns die Speisekarte. Auch wenn es mir oft schwerfällt, mich so schnell zu entscheiden, was ich essen möchte, hatte ich mich schon im Vorfeld entschieden. Ich wollte die anderen gerne beobachten, wie sie die Karte erkundeten. Mein Mann, der am Tisch gegenüber saß, zwinkerte mir vergnügt zu. Vor ihm stand ein großer Pott mit heißer veganer Schokolade und enorm viel milchfreier Sahne oben drauf. Wie gern hätte ich in dem Augenblick einen Schluck davon getrunken ...

Meine Kolleginnen waren begeistert von der Speisekarte. Sie konnten sich zwar nicht vorstellen, wie ein veganer Döner schmecken sollte, aber sie fanden es interessant. Sie fragten mich, was ich essen würde und was ich noch besonders empfehlen könnte. „Also, ich esse einen griechischen Wrap. Ebenfalls sehr lecker sind alle anderen veganen Gerichte auf der Karte.“ Ich erntete Gelächter. Ich war positiv überrascht über die Auswahl der Fünf. Sie hatten sich geeinigt, komplett vegan zu essen, obwohl auch vegetarische Gerichte angeboten wurden. Jennifer bestellte sich einen Döner mit Pommes, Carola die Semmel „Schnitzel“, Benedikta wählte den Gyrosteller, Sabrina einen Veggie-Burger mit Pommes und Marina entschied sich für das Knusperschnitzel. Als Vorspeise teilten wir uns alle ein leckeres Knoblauchbaguette. Anneliese stellte zwischenzeitlich den Wrap mit veganem Käse vor meinem Mann auf den Tisch.

Während wir auf unser Essen warteten, erzählte Marina, dass sie sich im Internet über vegane Ernährung informiert habe und sich einige interessante Rezepte ausgedruckt habe. Ihr sei klar geworden, dass sie tatsächlich viel zu viel Fleisch konsumiere und das nun gerne ändern möchte. Ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, mich nicht über diesen „Teilsieg“ gefreut zu haben. Bewusster Umgang mit der Ernährung ist schon mal ein guter Anfang. Das Essen war ein Genuss. Heimlich beobachtete ich Jennifer und Carola, die mir gegenüber saßen. Ihre Augen wurden groß, genüsslich kauten sie, nahmen einen erneuten Biss und schlossen beim Kauen die Augen. Mein Mann sah Marina und Sabrina zu, die neben mir saßen. Auch ihnen schien es sichtlich zu schmecken. Heimlich hob er seinen Daumen, um mir dies zu signalisieren. Benedikta brach das Schweigen. „Köstlich! Schmeckt wirklich sehr echt.“ Die anderen nickten zustimmend.

„Na, dann wisst ihr nun, dass auch Veganer ‚Fast-Food‘ essen können“, lachte ich erleichtert. Wir genossen den Abend und das gute Essen. Begeisterungsrufe brachen über Anneliese herein, als sie die Teller abräumte und fragte, ob es uns geschmeckt habe.

Das Stüberl füllte sich immer mehr. Als ich sah, dass noch eine dreiköpfige Gruppe den Raum betrat, teilte ich meinen Kolleginnen mit, dass wir den jungen Mann vom Tisch gegenüber zu uns bitten sollten, damit die Neuankömmlinge einen Tisch bekämen. Natürlich war das Gelächter groß, als wir unser Geheimnis offenbarten. Wir wählten noch jeder ein Stück Torte zum Nachtisch. Es gab selbst gemachte Schokotorte. Und auch hier erhielt Anneliese ein großes Lob. Niemand hätte gemerkt, dass diese Torte vegan sei, wenn es nicht vorher angekündigt worden wäre.

Als wir uns dann am späten Abend voneinander trennten, war ich sehr glücklich. Immerhin hatten mir meine Kolleginnen signalisiert, dass sie gerne wieder mit mir im Stüberl essen gehen wollen.

Trost

Linda und Anne schleichen durch das Treppenhaus. Es ist 3:45 Uhr in der Nacht. Sie kennen sich seit knapp einem Jahr und sind seit kurzem ein Paar. Nun sind sie auf den letzten Metern ihres Heimwegs.

Als sie sich kennenlernten, war es keineswegs Liebe auf den ersten Blick, jedoch trotzdem sehr intensiv. Aber das ist eine andere Geschichte.

Anne lebte damals seit ein paar Monaten vegan, Linda bereits seit vielen Jahren. Sie war auch recht aktiv in der Tierrechtsszene unterwegs und Anne begleitete sie seit ihrem dramatischen Kennenlernen immer öfter auf Veranstaltungen wie Demos, Trauerreden oder auch zu Kongressen und Versammlungen. So kamen sie sich immer näher und irgendwann funkte es.

Heute Nacht nahmen sie an ihrer bisher spannendsten Aktion teil: Mit noch einer Gruppe weiterer Aktivistinnen und ausgestattet mit einem Kleintransporter befreiten sie ein 5 Tage altes Kälbchen aus seiner Gefangenschaft in einem nahe gelegenen Milchabzapflager. Der Plan war, die Befreiung verdeckt, also maskiert durchzuführen, dabei aber zu filmen und das Rinderbaby zu einem etwas entfernten Lebenshof zu fahren; auf dem es dann sein ganzes langes Leben ein glückliches Dasein führen könnte, statt einige Jahre jährlich zwangsgeschwängert und seiner Milch und letztendlich seines Lebens beraubt zu werden.

Alles lief wie am Schnürchen. Aber am Ende, als alle abfahrbereit waren, sprang der bereits etwas alte Transporter nicht an. Das gemeinsame Anschieben durch Schlick und Schlamm brachte dann die Erlösung und fast jedem Einzelnen eine dicke Schicht Dreck auf den Klamotten, Haut und Haaren ein. Außer Tommi, dem Fahrer, der sowieso ein ganz besonderes Talent hatte, immer wieder aus kniffligen Situationen völlig „sauber“ herauszukommen.

Jetzt schließt Linda die Tür zu ihrem seit einigen Wochen gemeinsam bewohnten Appartement auf. Ganz langsam und fast geräuschlos. Dann geht sie hinein und drückt dabei auf den Lichtschalter. Sie zieht ihre schmutzverkrustete Jacke aus, hängt sie an den Garderobenhaken und merkt, dass sie ganz allein hier steht. Die Tür ist noch offen und klafft als großes, schwarzes Rechteck zwischen ihr und dem Hausflur. Sie flüstert: „Hey, Annie-Darling, wo bleibst du denn?!“ Nichts.

Dann ein leises, klägliches Wimmern aus dem schwarzen Loch: „M...mm...Moment ...“ Linda geht zurück, ihre Augen haben sich bereits an das Licht gewöhnt und nun sieht sie hier im Flur gar nichts mehr. Da wird ihre Hand ergriffen, „Halt mich.“ Linda drückt Annes Hand und zieht sie hinein ins Licht, hinein in die warme Wohnung. Sie schließt die Tür und kann nun einen kurzen Blick in Annes Gesicht erhaschen. Anne weint. Helle Tränenstreifen ziehen sich durch den Schmutz die Wangen entlang, ausgehend von der verschmierten Augenregion. Dann presst Anne ihren Kopf gegen Lindas Schulter. Leise schluchzt sie: „Linda, ich kann das nicht. Das halt



Monkey Wrenching © Twyla Francois

ich nicht aus. Da waren so viele ...“ Sie kann nicht mehr sprechen, weint nun laut und stoßweise. Linda drückt sie an sich, streicht ihr über und durch das schlammverklebte Haar. „Tschesch, alles gut, alles ist gut ... Komm!“

Weiter eng umschlungen, lässt sich Anne zum Sofa führen. „Hier, setz dich. Ich mach uns einen heißen Seelentröster.“ Sie versucht sie sanft auf die Sitzfläche zu drücken, doch Anne macht sich ganz steif. „Nicht, ich bin doch ganz schmutzig“ „Egal, das kriegen wir schon ...“ Anne setzt sich, beugt sich aber gleich, die Hände vor dem Gesicht, mit dem Kopf zu den Knien hinunter. Linda hockt sich vor sie hin, beugt ihren Kopf seitlich unter Annes Hände und zieht diese ein Stück auseinander. „Bin gleich wieder bei dir, nur zwei Minuten, ok?“ Sie streicht ihr noch mehrmals mit beiden Händen über den Kopf und geht dann in die Küche.

Sie hat den „Seelentröster“ schon vorbereitet, sie muss ihn nur noch aus dem Kühlschrank nehmen und erhitzen. Es ist ihres und Annes Lieblingsgetränk, das sie beim gemeinsamen Kochen und Experimentieren entdeckt haben. Eine Mischung aus Kakao, Vanille, Kokosmus, Rohrohrzucker und nach einem einfachen Rezept selber hergestellter Pflanzenmilch. Sie stellt den Topf auf das Kochfeld, schaltet auf höchste Stufe und lugt dann durch die Küchentür nach Anne. Diese hockt noch immer unverändert am äußersten Rand des Sofas. Linda nimmt den Kochlöffel und rührt gedankenverloren in der sich erwärmenden Flüssigkeit. Sie weiß ziemlich genau, was in Anne vorgeht, sie kennt das von sich selbst. Dieses tiefe Gefühl der Resignation und Trauer, besonders nach bestimmten Aktionen. Aber auch sonst ging dies nie wirklich weg. Als sie damals bereits kurz vor dem Aufgeben war, hatte sie doch noch für sich einen Weg gefunden: Zum Teil konnte sie das Gefühl „blockieren“. Es war wie eine Stahlmanschette, unter der ihr Herz nun schlagen musste. Einen guten Teil des Rests konnte sie in eine etwas weniger unangenehme und vor allem aktivierende Grundwut umwandeln, die sie ständig begleitete. In ihrem Kickboxtraining konnte sie diese Wut dann auch ab und an mal richtig herauslassen. Linda war da ganz allein durchgegangen, doch bei Anne wusste sie nicht, ob sie das überhaupt wegstecken konnte. Sie war so zartfühlend und zerbrechlich. Wäre es nach Linda gegangen, hätte Anne an der Befreiungsaktion auch gar nicht teilgenommen. Doch sie ließ es sich einfach nicht ausreden. Das Einzige, was sie da noch tun konnte, war, den Seelentröster für den Fall der Fälle vorzubereiten. Dabei dachte sie auf dem Rückweg eigentlich, dass alles gut war. Anne war aufgekratzt ... wer wäre das nicht ... aber sie schien glücklich. Sie lachte mit den anderen, die ebenfalls überdreht und ganz aus dem Häuschen Witze über den „Saubermann Tommi“ rissen, der diesmal, einen geräumigen Pkw durch die Nacht fahrend, nur stumm vor sich hin grinste.

Linda nimmt etwas Geschirrspülmittel und wäscht sich damit die Hände im Küchenbecken. Sie begutachtet schnell ihre kurz geschnittenen Fingernägel, steckt tastend den rechten Zeigefinger vorsichtig in den Topf und befindet den Kakao für warm genug. Sie schüttet ihn in zwei große Tassen. Ein anheimelnder Geruch hat sich mittlerweile in der kleinen Küche ausgebreitet und Linda hofft, dass etwas davon auch bereits bei Anne angekommen ist.

Mit zwei Tassen in der Hand bleibt sie vor der Tür noch einmal kurz stehen, atmet tief durch. Dann geht sie zu dem niedrigen Glastisch vor dem Sofa und stellt sie da ab. Sie setzt sich neben Anne und legt ihren Arm auf den gebeugten Rücken. „Möchtest du nicht deine Jacke

ausziehen?“ Anne richtet sich auf, schaut sie mit tränenverschmiertem Gesicht an und schüttelt langsam den Kopf. „Nein, mir ist ganz kalt.“ „Hier, das wärmt dich auf.“ Linda reicht ihr eine Tasse und nimmt sich selber die andere. Sie mit ihren Händen umklammernd, sitzen beide schweigend nebeneinander, nippen ab und zu vom Seelentröster.

Irgendwann beugt sich Anne nach vorn und stellt ihre Tasse auf den Tisch. „Du, Linda?“ „Ja?“ „Das bringt alles nichts, oder?“ Linda schweigt, stellt ihre Tasse ebenfalls auf dem Tischchen ab. „Da waren so viele Kälbchen, weißt du, die haben gar keine Angst gehabt und versucht, an meinen Händen zu saugen.“ „Ja.“ „Wir hätten die doch alle mitnehmen müssen ... nicht nur eins ...“ Annes Stimme bricht, wieder werden ihre Augen glasig und eine Träne bahnt sich einen neuen Weg. Sie sehen sich an, auch Lindas Augen sind nun ganz feucht. „Komm her, Annie-Darling!“ Sie dreht Anne an den Schultern mit dem Rücken schräg zu sich hin, sodass sie an Linda lehnt. Einen Arm legt sie um ihre Schulter herum am Hals vorbei, mit der anderen Hand streichelt sie Annes Wange.

„Ich erzähl dir jetzt ein Geheimnis. Das hab ich von meinem Guru gelernt.“ Anne dreht ihren Kopf und sieht Linda kurz mit einem zittrigen Lächeln an. Der „Guru“ ist Lindas Kollege an der Uni, ein Prof und Experte für Quantenphysik. Sie machen sich oft wohlwollend über ihn lustig und nennen ihn heimlich so, weil er häufig Zeug erzählt, das doch sehr an „religiotischen Sektenscheiß“ erinnert. „Also ... hör zu. Irgendwo da draußen im Multiversum, vielleicht Milliarden Lichtjahre entfernt, in einer gänzlich unbekannten Dimension, vielleicht auch gleich drüben in der Küche im Seelentröster-Topf ... Also, da fliegen ganz viele, ganz, ganz, ganz, ganz, gaaaaanz ganzganz kleine Dingsens herum. Die sind so klein, dass sie eigentlich nicht mehr von dieser Welt sind. Aber sie können auf beinah magische Art zu unserer Welt werden.“ Linda räuspert sich. „Die Speziellen, die ich gerade meine, wären erst zu Atomen, dann zu kleinen Körperzellen und dann zu kleinen Tierkindern materialisiert ... wenn, ja wenn du und ich weiter Geld in den Rachen der Tiersklavenindustrie geworfen hätten oder wir nicht auf all diese Demos gegangen wären, Videos geschnitten und veröffentlicht, an Zeitungen geschrieben, die perversen Werbeplakate verhunzt hätten und so weiter und so weiter. Es sind die Tierkinder, die dank dir nie in die schlimmen Verhältnisse geboren wurden, die von den Menschen eigentlich für sie erdacht waren. Verstehst du?“ „Schon, ja, aber das sind doch soooooo wenige! So viele leiden weiter und weiter.“ „Ja, wart. Also das Geheimnis ist, dass ich diese ungeborenen Geschöpfe, diese ganzganzganzganz kleinen Teilchen auch anders materialisieren kann, nämlich in Form von Gedanken und ständigen Begleitern in dir selbst. Du musst mir nur zuhören, ok?“ „Ok.“

Anne hört Lindas ruhiger, erzählender Stimme zu. Von den emotionalen und physischen Strapazen des langen Tages erschöpft, gleitet sie in einen Zustand zwischen Wachen und Schlafen. Sie sieht plötzlich vor ihrem inneren Auge eine große, grüne, wild gewachsene Wiese, auf denen Hasen, ein paar Rehe und ein einzelnes, richtig dickes Schwein herumlaufen. Das Schwein passt eigentlich nicht ins Bild, es ist kein wildes, sondern ein rosa Hausschwein. Wie von Ferne vernimmt sie Lindas Stimme, und es werden immer mehr Tiere, ganz verschiedene Arten. Auch Vögel, eine ziemlich große Menge Hühner, manche weiß, manche braun gefiedert, die pickend durchs Gras stelzen, und zwei Strauße, die eigenartig zu Anne herüberschauen. Dann entdeckt sie an der Seite einen kleinen Teich, aus dem Fische heraus schauen und in der Mitte ganz

surreal einen Delfin. Plötzlich bemerkt sie, dass nun fast die ganze Wiese voller Tiere ist und sie sich nur noch wenig bewegen. Dafür sehen sie alle Anne an. Dann teilt sich die Menge ein wenig und durch die Öffnung kommt langsam ein großes, imposantes, schwarzes Rind auf sie zu. Es bleibt stehen, senkt den Kopf, scharrt zweimal mit dem linken Huf im Gras, hebt den Kopf mit den wuchtigen Hörnern wieder und fängt an zu sprechen: „Liebe Anne, wir haben uns hier versammelt, um dir Danke zu sagen. Denn allen von uns ist dank dir, durch deine Taten, direkt oder indirekt eine grausame Existenz und ein noch grausameres Sterben in deiner Welt erspart geblieben. Wir sind gleichzeitig viele und wenige, das ist wahr. Schau dort am Horizont, siehst du die dunklen Wolken? Dort sind all die, die in der Vergangenheit, im Jetzt und in der Zukunft nicht das Anne-Glück hatten, haben oder haben werden. Sie und wir wissen, dass niemand ganz allein diese grausame Welt, in der wir leben müssen, retten kann. Und wir alle wissen, dass du dein Bestes gegeben hast und geben wirst, es dennoch zu versuchen. Eines Tages, wenn genügend ihr Bestes geben, dann wird die Utopie einer lebenswerten Welt auch auf deinem Planeten wahr werden. Für all diese armen Geschöpfe das Beste zu geben, ist gerade gut genug. Aber es ist auch genau das: Genug. Du bist unsere Heldin und wirst es noch für viele andere sein.

Denk immer daran: Dein Bestes ist genug ... genug ... genug ... genug ...“

Linda fühlt Annes nun langsamen und gleichmäßigen Atem. Auch Linda schließt jetzt ihre Augen, und so wie sie sind, halb sitzend, halb liegend, noch ganz voll von getrocknetem Schlamm, schlafen sie zusammen ein.

Grauen im Gedränge

Anna runzelte die Stirn. Warum hatte sie sich von ihren Freunden überreden lassen, mitzukommen? Und das ausgerechnet am Samstagabend? Das Tuten der Fahrgeschäfte und die unvermeidliche musikalische Untermalung dröhnten ihr in den Ohren. Dicht hielt sie sich an den Rest der achtköpfigen Gruppe. Gemeinsam hatten sie sich über den Platz geschoben und gedrängt, zwischendurch in Fahrgeschäften ihren Spaß gehabt. Parfümwolken mischten sich mit dem Duft gebrannter Mandeln und frischer Waffeln. Unangenehm bohrten sich Gerüche in ihre Nase, die sie gerne verbannen würde. Die Lippen zusammengepresst beobachtete sie, wie die selbst ernannten Grillmeister heute wieder üppig am Leid zahlloser Mitgeschöpfe verdienten. Sie bemerkte, dass an vorderster Front Irma mit ihrem Freund sprach. Daraufhin drehte sich Max um und erhob die Stimme.

„Was haltet ihr von Essen?“

Die Allgemeinheit nickte. Annas Magen fühlte sich flau an, daher war sie einverstanden.

„Jeder holt sich was. Wir treffen uns zwischen Riesenrad und Losbude.“ Er vergewisserte sich, dass ihn alle verstanden hatten, und ging mit Irma los.

Anna orientierte sich und schlängelte sich an den Besuchern vorbei. Den Kopf abgewandt von den Würstchen- und Frikadellenständen, strebte sie dem Ort zu, den sie sich gemerkt hatte. Trotz prüfenden Blicks in die Pfanne wollte sie sichergehen, ehe sie bestellte.

„Ist das frei von Speck und anderem Tierischen?“

„Ja, ganz vegan.“ Die Verkäuferin grinste zufrieden. „Hab ich bei meinem Chef durchgesetzt. Die Anzahl von uns Vegetariern und Veganern nimmt ständig zu, und wir wollen uns auch was Gescheites einverleiben.“

Anna lächelte erleichtert. „Da haben Sie recht. Eine doppelte Portion, bitte.“ Sie würde sich gerne ausgiebiger mit der netten Frau unterhalten, doch hinter ihr drängten sich die Kunden.

Vorsichtig balancierte sie ihre übervolle Schale mit Champignons und Zwiebeln, gekrönt mit Weißbrot, durch die Menge. Neben dem Riesenrad fand sie ein paar Meter vom Trubel entfernt ein Plätzchen und setzte sich ins Gras. Sie sog das Aroma der gebratenen Zwiebeln ein und leckte sich über die Lippen. Entspannt griff sie nach dem Plastikgäbelchen.

„Ich krieg hier voll die Aggro.“ Philip nahm schnaufend an ihrer Seite Platz und biss in sein Frikadellenbrötchen.

„Ich fühl mich genauso unbehaglich in dem Gedränge. Laufend schubst dich einer an, obwohl du aufpasst, dass du ohne Panne durchkommst.“ Genüsslich steckte sie sich einen Pilz in den Mund.

„Es scheint dir kaum was auszumachen. Wir zwei kennen uns erst wenige Wochen. Bist du jederzeit so gelassen?“

Anna zuckte mit den Schultern. „Ich sehe zu, dass ich Dinge vermeide, die mich unnötig belasten. Im Gegensatz zu dir.“ Sie wies mit der Gabel auf sein Essen.

„Was laberst du da? Woher willst du das wissen?“ Seine Halsschlagadern traten hervor, als er sie anstierte.

„Beruhige dich.“ Sie hob beschwichtigend eine Hand. „Ich erkläre dir gerne, was ich damit meine. Vorausgesetzt, du frisst mich nicht gleich auf.“

Er schnaubte und schlug erneut seine Zähne in das belegte Brötchen. Kauend nickte er ihr zu.

„Wie du festgestellt hast, kommen wir uns inmitten einer Menschenmenge angreifbar vor. Uns fehlt der Freiraum zum Durchatmen, wir müssen auf alles achten. Das verursacht Stress.“

„Und für Diebe ist es auch kinderleicht“, unterbrach er sie.

„Genau. Wir erwarten Bedrohungen und gehen automatisch in eine Abwehrhaltung.“

„Klingt logisch. Und was ist der Unterschied zwischen uns, außer, dass du kein Mann bist?“ Er schob das Kinn vor.

Anna beschloss, seinen arroganten Unterton nicht zu beachten. „Dir ist klar, woher das Fleisch kommt, das du in dich reinstopfst?“

„Von irgendeiner armen Sau.“ Er zog einen Mundwinkel hoch.

„Da ist was Wahres dran. Menschen werden aggressiv, wenn viele andere ihrer Art ihnen auf begrenztem Raum zu dicht aufrücken. Mich erinnert das an einen Mastbetrieb, dort geht es den Tieren genauso. Im Gegensatz zu den Tieren können wir wählen, ob und wie lange wir uns solchen Situationen aussetzen. Zudem haben wir genügend Ablenkung.“

„Teilweise passen demnach das Aggro-Schwein auf meinem Brötchen und ich zusammen. Hallo, Kumpel.“ Er grinste und gab vor, der Frikadelle in ihre nicht vorhandenen Augen zu schauen.

Anna schüttelte den Kopf. „Sie werden nicht nur gezwungen, ihr verkürztes Leben in einem beengten Stall zu verbringen, nebenbei bemerkt mit ihrem Kot unter ihren Füßen. In ihrem Futter sind Genmanipuliertes und Antibiotika normal. Das gelangt in jede Partie des Schweinekörpers und, sobald du es isst, in deinen. Einschließlich der Stresshormone, die sie bilden.“ Sie pausierte und beobachtete, wie Philip seine Lippen knetete.

„Ich lass mir den Geschmack nicht verderben. Wenn es ungesund wäre, wäre es nicht erlaubt.“

Anna lachte auf. „Was glaubst du, wer alles eine Lobby in der Politik hat. Darauf dürfen wir uns nicht verlassen. Ich mache mich auf eigene Faust schlau und entscheide selbst, was ich meinem Körper antue und was nicht.“

Philip hob die Brauen. „Gehörst du zu den Vegetariern?“

„Zu den Veganern trifft es eher.“

„Und du bist kerngesund? Ich frag nur wegen der vielen Mangelerscheinungen und so.“

Anna schlug sich lachend auf den Schenkel, beinahe fiel ihre Schale mit den Pilzen zu Boden. „Ich habe meine Lebensweise vor über elf Jahren umgestellt. Sehe ich etwa kränklich aus?“

Philip musterte Anna von oben bis unten. „Nein. Im Grunde genommen mehr zum Anbeißen.“ Er fletschte die Zähne und knurrte.

„Das hier ist bekömmlicher.“ Sie hielt ihm einen aufgespießten Champignon mit Zwiebeln hin. Zuerst roch er vorsichtig daran.

„Es schmeckt ausgesprochen lecker.“ Sie schmunzelte.

Mit Bedacht zog er die pflanzliche Kost mit dem Mund herunter.

„Erwischt.“ Irma kicherte und schielte zu Max.

„Jaja, das Vernaschen fängt beim Essen an.“ Max piffte unschuldig vor sich hin.

Philip hustete und Anna winkte ab. „Ich versuche nur, ihn von einer gesundheitsbewussteren Ernährung zu überzeugen.“

„Ich bleibe bei meinem Fleisch. Nicht, dass ich verweichliche.“ Zur Bekräftigung biss Philip ein gehöriges Stück ab.

Anna zog ihr Smartphone aus der Tasche.

„Was hast du jetzt vor?“ Philip neigte den Kopf zu ihrer Seite.

Die anderen reckten die Hälse.

„Moment. Ah, hier.“ Sie drehte das Gerät und zeigte ihren Freunden einen Videoclip.

Aufgerissene Augen und anerkennendes Nicken. Das hatte Anna erwartet. Sie grinste triumphierend. Philip stützte sein Kinn auf.

„Um solche Kraft zu bekommen, dass er sich mit nur einer Hand an der Stange hochziehen kann, muss der 'ne Menge Fleisch verputzen. Wow, an der senkrechten Stange hält der sich komplett waagrecht. Die Power kommt nicht von Grünzeug.“

„Gemüse hat viele Farben. Lies mal den Untertitel.“

Philip schüttelte den Kopf und las nochmals, was unter dem Video stand. „Veganer? Echt jetzt? Der Typ macht einen auf Popeye, nur mit dünneren Unterarmen.“

„Fakt ist, meine interessierten Mitmenschen, dass eine ganze Reihe von Spitzensportlern sich fleischfrei ernährt.“

Irma nickte bedächtig. „Ich erinnere mich, so was gelesen zu haben. Die achten extrem auf ihre Ernährung.“

„Mit der geeigneten Mischung aus Getreide, Gemüse, Obst, Nüssen usw. bekommt man alles, was der Mensch braucht. Das gibt nicht nur Muskeln, sondern ist gut fürs Gehirn. Einstein ist nur einer der Geistesgrößen, die zu den Vegetariern gehören.“

Beim Eintreffen der restlichen Truppe beschloss Anna, ihren kurzen Vortrag zu beenden. Ihre Taktik war, bei sich bietenden Gelegenheiten immer nur ein paar Informationen einzustreuen. So vermied sie, dass ihre Freunde abblockten. Ein Teil reduzierte mittlerweile den Fleischkonsum und achtete zumindest auf Bio. Philip aß sein Brötchen zwar auf, seine zusammengezogenen Augenbrauen ließen trotzdem darauf schließen, dass er über ihre Worte nachdachte.

Zu vorgerückter Stunde richtete sie es ein, dass sie neben Philip in der Geisterbahn saß. „Hast du Lust, dich von mir bekochen zu lassen?“

Er verschränkte die Arme. „Sprichst du von einem Date?“

„Nein. Aber ich hatte den Eindruck, dass du gerne was Veganes probieren möchtest. Bei einem Drei-Gänge-Menü bekommst du eine bessere Vorstellung, wie unterschiedlich und köstlich man sich ohne Tierleid ernähren kann.“

Er setzte sich aufrecht hin. „Wie du willst. Das bleibt unter uns, wegen des Geschwätzes.“

„In Ordnung.“ Anna beachtete die Puppen und Lichteffekte kaum. Stattdessen lachte sie in sich hinein. Philip gab sich selbstgefällig. Sie erkannte hingegen nach und nach, dass mehr in ihm steckte, als er zeigte. Wenn er sich mit dem Hintergrund dessen beschäftigte, was in seinem Magen landete, war es nur eine Frage der Zeit, bis er Tiere vom Speiseplan strich.

7 Millimeter

Ich war beim Friseur. Das ist ein Satz, den ich mein ganzes Leben lang vermieden habe, ein Satz, der mir so gar nicht gefällt. Als ob man keine anderen Probleme hätte. Außerdem ist die Berufsbezeichnung ungelenk. Nicht gelungen. Was soll das, frisieren? Wieso sagt man nicht einfach schneiden. Ich war beim Haarschneider, fertig.

Klar, wenn man nur färben lassen will, oder ondulieren. Noch so ein affiges Wort.

Also, ich war beim Haarkünstler, was mir aber auch nicht mehr Vertrauen einflößt. Denn was dort entstanden ist, ist gar keine Kunst, sondern eine traurige Geschichte, ein verzweifelter Versuch, frisch und neu in den Abend zu schreiten, selbstbewusst und souverän. Was nicht gelingt, mit dem Kraut auf dem Kopf. Mein Haarkünstler hat eigensinnig versucht, mich ein wenig aufzubauen, oder wenigstens das Nest auf meinem Kopf, aber es hat nichts genützt. Er hat auch eine andere Farbe hineingepinselt, was mich jedes Mal erschrecken lässt, wenn ich in einen Spiegel blicke. Verzweiflung kommt auf.

Ich kann nicht mehr.

Es ist November. Früher liebte ich den November, es war für mich immer ein Monat zum Ausruhen, ein Monat ohne Druck. Er bietet kein warmes Wetter, das danach schreit, aufgesaugt zu werden, kein gruseliges pflanziges Wuchern aus allen Ecken und Ritzen, kein *Gevögele* in den Bäumen, einfach nichts. Ein verlassenes Kohlfeld im Nieselregen. Der Geruch von modernden Blättern. Es ist eine Zeit, um einfach nichts zu unternehmen, *novemberisch* schlechte Laune zu haben, unter der Decke im Bett zu bleiben und Zeitschriften zu lesen.

Ich fühle mich nicht wohl.

Ich komme zu Hause an. Schenke mir sofort einen Rotwein ein, trinke gierig. Noch einen. Ich stelle mich mit meinem dritten Glas wankend vor den Spiegel, der mich so gut kennt. Mein Badezimmerspiegel spricht die Wahrheit, er verschont nichts. So auch dieses Mal, er schaut mich kurz an und schaudert. Verzweifelte Tränen tropfen in den Wein. Ich stelle das Glas ab, nehme zitternd den Kurzhaarschneider, den mein Ex-Freund hier liegen gelassen hat, und stelle ihn auf 7 mm ein. Die trockenen Locken fallen leidenschaftslos auf den Boden. Der Spiegel nickt mir ermutigend zu. Mir wird warm davon, ich merke, dass ich rote Backen bekomme. Als ich mich zusammen mit dem Spiegel davon überzeugt habe, dass es keine einzige lange Strähne mehr gibt, dass alles sieben *millimetrisch* kurz geschnitten ist, steige ich vorsichtig in die Dusche und spüle meine Tränen weg.

Er ist weggegangen, weil ich gesagt habe, dass ich lieber alleine bin als mit jemandem zusammen, der ständig an mir klebt. Er soll mich in Ruhe lassen, wenn ich von der Arbeit komme,



© Neville M. Marcinkowski

oder wenn ich müde bin und nur schlafen will. Wenn ich gerade aufgestanden bin und mich nicht frisch fühle, wenn ich gerade zum Sport möchte und jetzt keine Zeit habe, wenn ich mich gerade zum Ausgehen angezogen habe, geschminkt bin und die Frisur gerade sitzt. Hhmm. Zumindest damit hätte ich jetzt keine Probleme mehr. Aber nun ist er weg, es hat sich erledigt. *Lass mich einfach in Ruhe.* Das hat er schließlich auch gemacht, er hat eine andere Frau kennengelernt. Die wollte ihn sehr wohl bei sich haben. Und er hat seinen Kurzhaarschneider bei mir liegen lassen.

Es ist nicht so, dass sich vieles geändert hat für mich. Aber das Gefühl, verlassen worden zu sein, nagt an mir, es steht bei mir im Raum, ich schrecke hoch nachts und fühle mich verloren. Was mache ich denn nun?

Er ist Anfang Oktober ausgezogen, seine neue Freundin hat ihm dabei geholfen. Ich habe getan, als wäre es mir egal, ich habe gelächelt und einen auf fröhlich gemacht, als wäre ich total erleichtert, wobei das Einzige, was mich erleichtert hat, ihr flacher Hintern war. Ha. Ich habe den beiden alles Gute gewünscht, und von da an habe ich mich in die Arbeit gestürzt, immer wenn ein komisches Gefühl aufkam, habe ich mich abgelenkt, bis tief in die Nacht hinein habe ich Pläne gezeichnet, für Häuser, meistens für junge Paare. Ich habe versucht zu verdrängen, dass ich verlassen worden war.

Bis zu dem Friseurtermin. Bis zu dem Zeitpunkt, als der schwarze Umhang kam.

Es war der Moment, in dem ich in den Friseurspiegel geschaut habe.

Der Moment, in dem mein müdes und blasses Gesicht zum Vorschein kam. Der Moment, in dem die dunklen Augenringe mir entgegen starrten. Dieser Moment hat alles geändert.

Der Anblick hat mich vom Hocker gehauen.

Ich fühle mich schon etwas besser.

Wie gesagt, sieben Millimeter. Ich steige aus der Dusche, trockne den Kopf ab, ich fühle mich schwindelig, aber gleichzeitig aufgeregt.

Weil ich nichts im Fernsehen finde, das mich nur ansatzweise interessiert, lasse ich mich ins Bett fallen, schlafe sehr unruhig, träume von einer Reise mit meinem Bruder, mit dem Zelt. Das war echt so, wir haben gezeltet. Auf einer Kreisverkehrsinsel knapp außerhalb von Barcelona. Es war abenteuerlich, gefährlich, anstrengend. So wie mein Bruder nun mal ist. Er ist immer noch ständig unterwegs, im Moment in Laos, oder vielleicht ist er schon wieder zu Hause. Man weiß nie so genau, wo er ist. Für mich fühlt es sich an, als käme er von einem anderen Planeten. Er ernährt sich vegan, was auch immer das heißen mag, und verbessert dadurch die Welt, wie er sagt. Ich habe leider nie so richtig verstanden, was er macht.

Am Morgen ist der Traum nur noch vage, er verschwindet in die graue regnerische Luft, die neblig über der Stadt liegt. Ich zwingen mich aufzustehen, setze eine Mütze auf und laufe los,

durch die Straßen, Richtung Stadtpark, zieh die Mütze wieder ab, halte sie in der Hand und renne so schnell ich kann. Ich sehe einige andere Jogger unterwegs, die mich nicht erkennen, obwohl wir uns öfter mal treffen hier. Erstens habe ich nun keinen Pagenschnitt mehr, der bei jedem Schritt *wie blöde* mitschwingt, und zweitens ist mein Laufstil auch nicht mehr zu erkennen, denn jetzt renne ich *wie bekloppt*. Vorher bin ich nur getrottet. Ich bin natürlich nach 7 Minuten erschöpft, und kaum habe ich den Park erreicht, da lasse ich mich auf eine Bank fallen. Ohne Plan. Ich, die Planzeichnerin. Mit millimeterkurzem Haar.

In den Gesichtern der unbeteiligten Passanten sehe ich Mitleid. Ich sehe wohl so aus, als käme ich frisch aus der Chemotherapie. Sie schauen mich zögernd an, so als ob ich ein Fremdkörper wäre, und nicht dahin gehörte, im November auf der Parkbank, im Nebel und in der Jogginghose, ohne Freund, ohne Haare, mit dunklen Augen.

Ein Fremdkörper. Fremd in meinem Körper.

Ich muss etwas ändern.

Nur Haare abschneiden ist nicht genug. Ich nehme mir vor, den Tag ruhig und kontrolliert anzugehen. Erst mal einkaufen, merken, dass Sonntag ist. Es nur bis zum Bäcker schaffen. Dann frühstücken. Aber was? Nicht schon wieder Brötchen. Dann zur Arbeit, eben weil Sonntag ist.

Plötzlich wird mir schwarz vor Augen. Ich habe ja noch nicht gefrühstückt. Aber es kommt hauptsächlich von der Gestalt, die auf einmal vor mir steht und mich anschaut, leise lachend. Sie nimmt mich an die Hand und zieht mich hoch. Noch nie war ich so froh über eine Hand. Sie gehört einem Bekannten von mir, den ich lange nicht mehr gesehen habe. Den ich eigentlich die ganze Zeit vermieden habe, weil er mir unheimlich ist.

Wir hatten uns früher ab und zu getroffen, auf Parties und so, meistens war ich da stark geschminkt. Schon bewundernswert, dass er mich überhaupt erkannt hat. Hat er das? Oder will er nur einer vernachlässigten Obdachlosen ein Almosen geben?

Nein, er hat mich erkannt, kennt sogar meinen Namen und fragt, ob ich Lust habe zu frühstücken. Er ist mit meinem Bruder befreundet und trifft sich gleich mit ihm. Aha. Mein kleiner Bruder ist also wieder in der Stadt und hat es natürlich nicht für nötig befunden, mich anzurufen, in meiner Situation. Ich traue mich kaum, den Typen, der vor mir steht, anzuschauen, fühle mich nackt und wehrlos. Jedoch irgendetwas an ihm zieht mich wahnsinnig an, und so wie er mich anspricht, gehe ich einfach mit. Was habe ich letztendlich noch zu verlieren? Welche Federn kann ich noch lassen? Und in die Haare kriegen können wir uns auch nicht. Es ist für mich ein absolut neues Gefühl, so kahl durch den Park zu gehen. Ich habe mich bis vor einer Woche sogar zum Joggen geschminkt. Ich setze die Mütze wieder auf und ziehe sie mir tief ins Gesicht.

Ich spüre seine Nähe.

Das Café, in das er mich mitnimmt, hat einen Holzboden. Nur den Boden kann ich sehen, ich traue mich nicht, den Kopf zu heben. Erst als wir auf einer Bank mit vielen Kissen sitzen, und er mich anspricht, schaue ich vorsichtig um mich herum. Die Leute im Café essen, lachen, reden, keiner scheint sich an mir zu stören. Mein Bruder ist noch nicht da. Zum Glück. Ich muss mich erst mal an mich gewöhnen. Und wir müssen bestellen, die Karte ist an die Wand geschrieben. Ich finde nichts, was ich kenne. Was sollen die verschiedenen Herzchen bei den Gerichten? Ich schüttelte traurig den kahlen Kopf.

Ich bin unsicher.

Was heißt eigentlich vegan? Vegan ist mein Bruder, aber was ist das genau? Und ist man vegan, oder isst man vegan? Ich habe letztens davon gelesen, in einer Zeitschrift, es soll ein Trend sein. Kein Fleisch und so. So etwas wie vegetarisch. Und keine Milch? Also nur Gemüse. Ich versuche, mir nichts anmerken zu lassen, aber ich verstehe fast kein Wort von der Karte an der Wand. Quinoa? Süßkartoffel? Soja? Alfalfa? Mandelmilch? Cacao Nibs? Fremde Begriffe, die ich zwar immer wieder mal um mich herum gesehen, aber noch nie hinterfragt habe.

Ich gebe auf, höre auf mich zu verstecken, setze die Mütze ab und versuche meinem Begleiter fest in die Augen zu blicken. Er sagt so etwas wie „du bist so schön“, was ich aber nicht genau verstehe, dreht sich um und bestellt etwas bei der fröhlichen Bedienung.

Zum Glück bestellt er auch gleich für mich mit.

Wir unterhalten uns über meine Situation, und da er immer nur gut gelaunt bleibt und mir keine Vorwürfe macht, werde ich auch langsam ein wenig lockerer. Er geht mit seiner Hand über meine kurzen Haare. Nie hätte ich gedacht, dass sich das so erotisch anfühlen kann. Mein Herz rast.

Ich erröte.

Das Essen sieht nicht wie ein Frühstück, sondern wie ein impressionistisches Gemälde aus. Oder doch expressionistisch? Grüner Saft, gelbe Früchte, rote Linsen, Avocado, kleine Schälchen mit Pasten und überall Sprossen, drunter und drüber.

Ich bin überfordert.

Mein Bruder kommt in das Café hinein. Er erkennt mich nicht. Er stellt sich mir vor, wobei er seinen Kumpel verschmitzt anschaut. Er denkt, ich sei die neue Freundin.

Ich kenne mich selber nicht mehr.

Dann sieht er plötzlich, dass ich seine Schwester bin und umarmt mich begeistert, er drückt mich fest an sich. Es ist irrsinnig. Ich habe immer versucht, meinen kleinen Bruder zu lenken, und bekomme jetzt das Gefühl, dass er so viel mehr weiß als ich.

Er erklärt mir, wie logisch es ist, vegan zu leben. Ich schaue ihn an und weiß, dass er recht hat. Seine Haut ist rein und sieht supergesund aus, seine Haare sind voll und glänzend, ob der wirklich mit mir verwandt ist? Er sieht vor allem stark aus und gleichzeitig fröhlich und leicht.

Ich frage mich nur, wieso ich ihn so lange nicht gesehen habe, und jetzt, als ich diesen Tiefpunkt erreicht habe, er plötzlich wieder da ist. Er lacht über meine Gedanken, sagt, ich soll einfach mal locker bleiben. Sein Kumpel behauptet, richtiges Essen hilft auf jeden Fall. Ich bräuchte aber nicht in die Haushaltsschule, fügt er grinsend hinzu, ich solle einfach improvisieren, und wenn ich nicht weiter wisse, sei er ja in der Nähe.

Ich merke, wie gut es mir tut, hier zu sitzen, warm und aufgehoben, und dieses lebendige, farbenfrohe und stärkende Essen zu mir zu nehmen. Ich fühle die Bewunderung für meinen Bruder, die ich so lange nicht wahrhaben wollte. Ich merke außerdem, wie sich ein vergessenes Gefühl wieder regt, tief in mir. Es hat durch den Novembernebel zu mir gefunden. Es hat etwas zu tun mit der ganz nahen Anwesenheit von einem sehr anziehenden, gut riechenden und besonders männlichen Typen. Der anscheinend auch noch kochen kann.

Das ist gut, sage ich zu mir selbst.

Hier geht was.

Um die Wurst geht es nur am Würstlstand

Es war einer der Samstagnachmittage, an denen die Innenstadt das Bild von hektischem Gedränge bot. Monika folgte ihrem neuen Freund über den Marktplatz und konnte sich nur schwer durch den Anblick der Stände von ihren Gedanken ablenken. Ob Oliver der Richtige für sie war? Zwar konnte sie sich mit diesem Mann sehen lassen, aber Gemeinsamkeiten zwischen ihnen schienen zu fehlen. Monika sah ihn weiter vorangehen und geradewegs auf eine Würstchenbude zusteuern. „Das ist jetzt nicht dein Ernst, oder? Ich hab dir doch erzählt, dass ich kein Fleisch esse.“ Monikas Einwand schien Oliver nicht weiter zu berühren, er stellte sich in die Warteschlange und blickte unbeeindruckt geradeaus.

Der Würstchenbudenbesitzer war offenbar mit seinem Sohn, der die Würstchen auf der Bratfläche wendete, in Streit geraten: „Du kannst bald deine eigene Bude aufmachen, wenn es so weitergeht! Ich bin jetzt ein paar Minuten weg. Mach nicht wieder irgendwelchen Mist.“ Der Junge war erleichtert, für ein paar Minuten den Schikanen des Vaters zu entkommen und reichte den Kunden, die gerade an der Reihe waren, ihre Wurst mit Brötchen, begleitet von einem freundlichen „Lassen Sie sich’s gut schmecken.“ Als Oliver zwei Bratwurstbrötchen bestellte, schaltete sich Monika ein: „Für mich nur ein Brötchen, bitte.“ Etwas verwundert sah sie der Juniorverkäufer an und reichte ihr ein Brötchen mit den Worten: „Lassen auch Sie sich’s gut schmecken.“ Oliver reagierte verständnislos: „Niemand außer dir bestellt hier ein Brötchen ohne Wurst. Findest du nicht, man sollte sich danach richten, was allgemein üblich ist?“ „Ach hör doch auf“, entgegnete Monika, „Fleisch essen ist nicht üblich, sondern übel. Mir wird schlecht, wenn ich an das Leid denke, das damit verbunden ist. Aber solange man das ausblendet, ist die Welt natürlich in Ordnung. Strom kommt aus der Steckdose, Fleisch von der Metzgertheke und die Wurst von der Würstchenbude.“

Eine Gruppe von jungen Erwachsenen hatte den Wortwechsel mit angehört, und schon wurden höhnische Kommentare laut: „Vegetarier essen meinem Essen das Essen weg.“ Ohne Kommentar ließ Monika die Provokation an sich abgleiten. Die weiteren, um keine Spur geistreicheren Sprüche ignorierte sie ebenfalls, denn sie wollte sich nicht auf ein idiotisches Niveau herunterziehen lassen, wo sie die Großmäuler ja doch mit ihrer Erfahrung schlagen würden. Nun mischte sich aber ein Mann mit pragmatisch-abgeklärter Miene ein: „Glauben Sie mir, junge Frau, wenn Sie wüssten, wie Nutztiere in landwirtschaftlichen Großbetrieben behandelt werden, ist es nicht klug, zu viel Mitgefühl zu haben. Bewahren Sie sich besser Ihre Lebensfreude. Gerade Ihnen als offenbar recht sensiblem Menschen kann ich von der Beschäftigung mit solchen Dingen nur abraten.“ „Sich mit dem blutigen Geschäft zu befassen, überlässt man dann wohl besser unterbezahlten Arbeitern aus Osteuropa, die mit dem Schlachtermesser in der Hand ihrer urwüchsigen Grausamkeit freien Lauf lassen dürfen, damit Herr und Dame von Welt guten Gewissens ihr Steak essen können?“ „So war das nicht gemeint, aber die Natur selbst ist nun einmal grausam. Fressen und gefressen werden.“ „Und der Mensch, der sich als etwas Besonderes betrachtet, kann da nicht zurückstehen?“ „Was bei den Tieren die Instinkte sind,

sind bei uns Menschen die Konventionen“, meldete sich seine Frau zu Wort, „andere sind in ihren Gefühlen verletzt, wenn man sich für etwas Besseres hält und nicht das gleiche isst wie sie.“ „Ach je, wie sensibel auf einmal die Menschen sind, denen das Leid der Tiere gleichgültig ist. Eine heile Welt wünschen sie sich. Aber jeder Versuch, dieser heilen Welt auch nur ein Stückchen näherzukommen, ist ihnen verdächtig.“

Monika sah zu der Würstchenbude, wo der Juniorverkäufer das Gespräch verfolgt hatte und – sie glaubte ihrer Wahrnehmung nicht zu trauen – berührt zu sein schien. Sein „Lassen Sie sich's gut schmecken“ bekam einen zunehmend bedrückten Unterton. Oliver war nun vollständig verärgert: „Was fällt dir ein, hier so eine Unruhe zu stiften?“ „Weißt du“, antwortete Monika, „wie sich hier alle benehmen? Es gibt da so ein Lied. Hab ich als Kind gehört. Von der EAV. Mit dem Titel *Würscht!stand*.“ Sie begann zu pfeifen und genoss ihre Überlegenheit. Schon waren ein paar Jungs mit ihren Smartphones zur Stelle und spielten das Lied ab, woraufhin einige Passanten im Chor einstimmten: *„Um die Wurst, da geht es nur am Würscht!stand, um die Wurst und nichts als um die Wurst! Um die Wurst von uns'rer lieben Mitzi-Tant', Und bestenfalls noch die Biere gegen den Durst.“* Der Juniorverkäufer folgte amüsiert dem spontanen Gesang und vergaß darüber, die Würste zu wenden. Erst als ihm ein verbrannter Geruch in die Nase stieg, wandte er sich um und sah sich seinem gerade zurückgekehrten Vater gegenüber, der ihm eine schallende Ohrfeige verpasste. Sofort wurde es still und die Leute verließen unangenehm berührt den Ort des Geschehens. „Unglaublich, und das alles nur wegen dir!“, fuhr Oliver Monika erneut an. Sie wandte sich um und ging fort. Mit dieser Beziehung hatte sie abgeschlossen. Nur der junge Wurstverkäufer ging ihr nicht aus dem Kopf. Mit einem solchen Vater war er nun wirklich gestraft. Hoffentlich würde auch er den Mut aufbringen, seinen eigenen Weg zu gehen.

Ein Jahr später war sie mit ihrem neuen Freund, der weit besser zu ihr passte als Oliver, in der Innenstadt unterwegs, als sie an einem neu eröffneten Imbiss mit veganer Wurst vorbeikamen. Sie entschlossen sich, eine Kleinigkeit zu essen und warteten an der Theke, da niemand zu sehen war. Monika glaubte ihren Augen nicht zu trauen, als kurz darauf der ehemalige Juniorverkäufer von der Würstchenbude am Marktplatz vor ihr stand. Er schien sie zu erkennen und fragte augenzwinkernd nach ihrer Bestellung. „Zweimal Veggie-Currywurst, bitte.“ Er wendete die Würste auf der Bratfläche, bereitete zwei Teller mit Ketchup, Curry und Brötchen vor, fügte die Würste hinzu und überreichte sie Monika und ihrem Freund mit den gewohnten Worten: „Lassen Sie sich's gut schmecken.“

Das Lied „Würscht!stand“ wurde im obigen Text mit freundlicher Zustimmung der EAV (Erste Allgemeine Verunsicherung) zitiert.

Einmut

Ein Band umschmeichelt alle Dinge:
Ich seh' dich an, Stein, und sag „Freund“;
ich spür' dich, Sturmwind, und ich bin dir,
milde Muhme, wild vereint.

Ich rieche euch, o Väter Wälder;
ich hör' dich rauschen, Mutter Meer.
Frucht, Ahne in verwandten Feldern,
dein Wachsen wärmt von weit schon her.

Geschwister-Tier, dir gilt mein Streiten;
dein Tod nährt meinen Leib nicht mehr.
Und wenn's gelingt, das Wegbereiten,
gilt dein Leben, als wenn's meines wär'.

Das Band, das inniger als Blut gar
unzertrennlich Herzen bindet,
eint, was seiend ungleich scheint zwar,
doch liebend zueinander findet.



The Guardian © Lynda Bell

Das Rotkehlchen

Heute, am Welthundetag, hatte Marlene zwar keinen Hund, aber dafür ein junges Rotkehlchen gerettet. Sie wollte gerade in ihr Auto einsteigen, als sie ein Geräusch hörte. Das Geraschel kam vom Fenster. Sie war froh, dass ihr Auto in einer geräumigen Garage stand. Während die Nachbarn erst die Scheiben freikratzen mussten, schlüpfte sie ins Auto, ohne kalte Ohren und Finger zu bekommen. Der Frost hatte dieses Jahr frühzeitig Einzug gehalten. Als Marlene das kurze Stück zur Garage über den Rasen lief, knisterten die erstarrten Grashalme unter ihren Schuhen. Hinter dem Brennholz, das vor dem Fenster aufgestapelt war, raschelte es erneut. Marlene wurde es flau im Magen. In letzter Zeit hatte sie zu viele tote Vögel gesehen. Der Spätherbst schien die gefiederten Wesen in Verwirrung zu stürzen. Wie kleine Pfeile schossen sie hin und her, taten lauthals ihre Anwesenheit kund und balgten sich um die restlichen Beeren der Eberesche. Nur noch vereinzelt hingen die Beerendolden an dem kahlen Baum, der direkt auf der Grenze zu den zwei Nachbargrundstücken wuchs. Gleichwohl tupften die verbliebenen Vogelbeeren ein herrliches Rot in die trüben Herbsttage. Sie fingen Marlenes Blick ein, sobald sie durch die Fensterscheiben des Wintergartens schaute. Dann versank sie in dem leuchtenden Orangerot, das auf magische Weise ihre Fantasie beflügelte.

Sogleich radierte sie die hässliche Scheune im Hintergrund einfach aus dem Bild. Darin standen Kühe, Tag und Nacht angebunden am selben Fleck. Es hatte schon Nächte gegeben, in denen Marlene ihr Schlafzimmerfenster schloss, weil sie das klägliche Muhen der Mütter nach ihren Kälbchen nicht mehr ertragen hatte. Anstelle des trostlosen Kuhkerkers zauberte sie nun eine saftig-grüne Hügellandschaft hinter den Eschenbaum und noch einen Holunderbusch, eine Birke und eine alte Eiche daneben. So gefiele ihr das. Zwischen den Zweigen sah sie die Kälber auf der Weide herumtollen. Die Mutterkühe lagen wiederkäuend im Gras und ein stattlicher Bulle beaufsichtigte die glückliche Gesellschaft von einer Anhöhe aus. Natürlich besaßen alle Kühe Hörner. Marlene erträumte sich eine heile Welt. Sie hielt kurz inne, dann radierte sie den Zaun aus. Freiheit gehörte auch dazu. Irgendwann waren die Kühe auch mal frei gewesen, bevor der fleisch- und milchversessene Mensch sie als Nutzvieh deklarierte. Seitdem gab es sogar Menschen, die den Beruf des „Besamungstechnikers“ ausübten und Kühe künstlich befruchteten. Marlene wandte jedes Mal angewidert den Kopf ab, wenn das Auto des staatlich geprüften Kuhbesamers vor dem Nachbarstall stand. Abartig. Kein Wunder, dass ihr die Tiere lieber als die Menschen waren, denn denen fiel so etwas Widernatürliches nicht ein. Die freien Kühe auf der Wiese verwandelten sich. Ihre Fellfarbe wechselte zu einem dunklen Braun bis fast Schwarz. Die Sonne verfing sich in den helleren Haaren auf dem kräftigen Rücken, sodass es schien, als würden die Tiere golden leuchten. Die Hörner wuchsen, spitzten sich zu und stießen mit sanftem Schwung nach oben. Aus den schnöden Hauskühen waren imposante Auerochsen geworden. So hatte der Schöpfer sie ursprünglich erschaffen, stattlich, muskelbepackt, mit wachsamem Blick und lebensbejahendem sanften Wesen. Warum pfuschte der Mensch ihm ins Handwerk? Anstatt die Schöpfung zu preisen, nörgelte er herum und veränderte zugunsten

seiner Bequemlichkeit den Lauf der Dinge. Nichts konnte ihn bremsen. Weder der klägliche Ruf der Mutterkühe noch die traurigen Augen der einsamen Kälbchen in den Kälberhütten. Kaum jemandem fiel der leblose Blick der angebundenen Kühe auf. Mechanisch kauten sie auf dem stinkenden Silagematsch herum und hatten mit ihrem Leben bereits abgeschlossen. Herzlos. Dabei könnten die Menschen anders, wenn sie nur wollten.

Marlene jedenfalls hatte schon immer für die Natur und die Tiere gekämpft. Im Alter von 5 Jahren lief sie aus dem Kindergarten weg, um dem lärmendem Gekreische und den sinnlosen Bauklötzenspielen zu entkommen. Stattdessen vergnügte sie sich am Fluss, zwitscherte mit den Vögeln um die Wette, tauchte ihre nackten Füße in das klare Wasser und naschte von den weißen Blüten des Mädesüß. Sie schmeckten zwiespältig. Erst honigsüß, dann herb und etwas bitter. Aber gerade das hatte Marlene den Gaumen gekitzelt.

Plötzlich klatschte etwas gegen die Fensterscheibe. Marlene zuckte zusammen. „Oh nein!“ Sie drehte sich einmal um die eigene Achse. Womöglich hoffte sie, mit diesem Kreisritual das Geschehene rückgängig zu machen. Doch dann stürzte sie zur Terrassentür hinaus und lief um den Anbau herum. Sie suchte den Boden ab und entdeckte, was sie nicht sehen wollte. Das schwarze Gefieder hob sich von den grauen Steinen ab. Die Amsel lag auf dem Rücken. Die Krallenfüße standen in die Luft. Marlene nahm den Vogelkörper vorsichtig in die Hand. Er war warm und weich. Weder ein Zucken noch Anspannung zeugten von Leben. Das Köpfchen hing über ihren Zeigefinger nach unten. Sie schaute in die dunklen Beerenaugen. Feuchtigkeit hatte sich am Lidrand gesammelt, quoll über und rollte als einzelne Träne über ihren Finger. Da drohte ihr das Herz zu zerspringen. „Es tut mir so leid“, flüsterte Marlene. „Es tut mir so leid.“ Sie presste die Lippen aufeinander.

Obwohl sie an jedem Fenster hölzerne Figuren und Schmetterlingsaufkleber angebracht hatte, geschah es immer wieder, dass Vögel gegen die Scheiben flogen. Was eigentlich für die Natur gedacht war, nämlich die Sonnenenergie anstelle wertvoller Brennstoffe zur Erwärmung des Innenraumes zu nutzen, entpuppte sich als tückische Vogelfalle. Sowie die ahnungslosen Vögel gegen eine unsichtbare Wand prallten, stürzten derartige Situationen Marlene in einen Zwiespalt. Die gute Absicht verwandelte sich in einen bösen Zwischenfall. Das versetzte sie in Aufruhr. Wut regte sich in ihrem Bauch, weil sie keine rechte Lösung fand. Hatte sie sich gerade entschlossen, Tofu zu essen, damit für sie keine Tiere sterben mussten, berichtete die Presse, dass für den Sojaanbau der Regenwald abgeholzt wurde. Manchmal wünschte sie sich die Unbeschwertheit der Kindertage zurück. Ohne nachzudenken, hatte sie den Löffel in die Hand genommen und den Teller mit der köstlichen Gulaschsuppe leer gegessen. Auch das Schweineschmalz, welches die Großmutter selbst ausließ und mit gerösteten Zwiebeln und Apfelstückchen verfeinerte, hatte hervorragend auf frischem Roggenbrot geschmeckt. Ganz zu schweigen von dem geräucherten Speck und dem Rahm am oberen Rand der Milchflasche. Von den armen Schweinen und Kühen hatte sie zu der Zeit nichts gewusst. Nur wenn ihr Vater ein Kaninchen schlachtete, hatte sie sich geweigert, etwas von dem Braten zu essen. Damals war das für sie vollkommen in Ordnung. Heute hielt sie sich für scheinheilig. Sie aß weder Fleisch noch trank sie Milch. Fisch und Eier mochte sie auch nicht mehr. Sie ernährte sich vegan, der Umwelt und den Tieren zu liebe. Wie traurig, dass sie trotzdem starben. Sie trug die tote Amsel

zum Gartenzaun und bettete den entseelten Leib auf ein gelbes Ahornblatt. Rasch würde die Natur den Körper im ewigen Kreislauf des Lebens und Sterbens verwandeln. Daran gab es nichts zu rütteln, selbst wenn der Mensch versuchte, dieses unumstößliche Gesetz außer Kraft zu setzen. Am Ende blieben Muttererde und Vaterhimmel die Sieger. Auch Marlene hatte sich zu fügen. Manchmal glaubte sie, der liebe Gott wolle ihr mit Absicht das Herz brechen. Ausgerechnet sie fand regelmäßig verletzte Tiere. In ihren Händen waren bereits ein junges Wildkaninchen, ein blinder Bussard, eine kleine Waldohreule und ein Buntspecht, der sich das Genick gebrochen hatte, gestorben. Jetzt kam auch noch eine Amsel hinzu. Je mehr sie sich bemühte, gut zu sein, umso dramatischer wurde es.

In der Garage war es kalt. Ihr warmer Atem bildete zarte Wölkchen. Hinter dem aufgestapelten Holz sah sie ein kleines Vögelchen herumflattern. Verzweifelt probierte es, durch die Scheibe nach draußen zu gelangen. Vermutlich war es beim Öffnen des Garagentores mit hineingeflogen. Marlene bewegte sich mit Bedacht, um den Vogel nicht noch mehr zu beunruhigen. Er rutschte hinter das Holz und sie befürchtete schon, er könnte sich einklemmen. Vorsichtig nahm sie die Campingstühle beiseite, welche zusammengeklappt auf dem Holzstapel lagen. Der Vogel flatterte hervor, doch ehe sie ihn greifen konnte, versank er wieder hinter den Holzscheiten. Sie begann, die Holzklötze umzustapeln. Erneut schoss der Vogel nach oben. Diesmal legte sie rasch ihre Hände um den zappeligen Leib. Sogleich wurde das Tier ruhig. Das Köpfchen schaute zwischen den Daumen heraus. Das Gefieder unterhalb des winzigen Schnabels leuchtete orange. Es handelte sich um ein junges Rotkehlchen. Sein Körper war federleicht und kaum spürbar. Die runden Äuglein glänzten vor Lebendigkeit. Entzückt schmiegte Marlene das Rotkehlchen an ihr Herz.

„Fleisch. Sie sollten Fleisch essen. Ihre Eisenwerte sind bedenklich niedrig.“ Dr. Rosenherz hatte ihr direkt in die Augen geschaut. Die Ärztin wusste, dass sich Marlene vegan ernährte. „Fleisch ist ein natürliches Nahrungsmittel. Der Mensch ist von seiner Veranlagung her ein Allesfresser, d. h. sein Stoffwechsel ist auf einen gewissen Anteil tierischer Kost eingestellt. Ich verstehe ja Ihre Bedenken, aber gegen biologisch erzeugtes Fleisch spricht doch nichts.“ *Biologisch erzeugtes Fleisch*, allein die Formulierung löste in Marlene Widerwillen aus, denn das Leben und der Tod wurden damit verschwiegen. „Denken Sie doch einmal nach. Ähneln Ihr Verdauungssystem dem einer Kuh oder eines Pferdes? Oder doch eher dem eines Bären. Ein altes Sprichwort aus dem Yukon sagt: Der Mensch solle sein Sozialverhalten vom Wolf und sein Essverhalten vom Bären lernen. Der Bär ernährt sich zu 70 % von Pflanzen, aber 30 % stammen aus tierischen Quellen. Selbst das putzige Eichhörnchen schleicht sich an ahnungslose Vogeljunge heran und frisst sie.“ Marlene zuckte unmerklich zusammen, *sogar das Eichhörnchen*.

Das Rotkehlchen zappelte in ihrer Hand. Sie wollte es freilassen. „Du immer mit deinem übertriebenem Freiheitsdenken“, meldete sich nun noch ihre Freundin Kornelia in ihrem Kopf zu Wort. Sie hatte die Augen verdreht, als Marlene ihr vor zwei Monaten erzählte, dass sie die Hühner verschenkt hatte. Sie wollte selbst keine Tiere mehr einsperren. „Kannst du dir nicht vorstellen, dass es den Tieren vielleicht sogar bei dir besser als in der Wildnis geht? Sie bekommen regelmäßig ihr Futter, haben es warm und sind vor Feinden geschützt.“ – „Aber sie sind eingesperrt und können nicht vollkommen ihren natürlichen Bedürfnissen nachgehen“,

hatte Marlene trotzig geantwortet. Es hatte keinen Zweck mit Kornelia zu diskutieren. Sie konnte einfach nicht nachvollziehen, was in ihr vorging. Tatsächlich war sie besessen vom Gefühl der Freiheit. Jegliche Form der Einengung oder des Druckes bereitete ihr Unbehagen. Aus diesem Grund meinte sie, anderen Wesen ginge es genauso. Vielleicht musste sie lernen einen Mittelweg zu finden, den Zwiespalt überwinden und ihr Herz entscheiden lassen. In ihrem Herzen lag der Schlüssel. Im Moment rief es nach Freiheit für das Rotkehlchen. Sie ging um das Auto herum, zum Garagentor hinaus und rechts um die Ecke an der äußeren Wand entlang. Vor einer großen Eiche, die von Weißdornbüschen eingesäumt war, blieb sie stehen. „Gleich bist du frei“, flüsterte sie dem Rotkehlchen zu. Sie öffnete die Hände und der kleine Vogel flog auf einen Eichenast. Das orange Brustgefieder leuchtete aus dem vertrockneten Braun der Blätter hervor. Das Rotkehlchen drehte sich einmal um die eigene Achse und flatterte fröhlich davon. Marlene hüpfte vor Freude auf der Stelle. Das ausgedörrte Laub unter ihren Füßen knisterte. Sie huschte in die Garage, stieg ins Auto und fuhr in den Kindergarten. Als Naturpädagogin wurde sie von verschiedenen Einrichtungen für Sonderprojekte gebucht. Früher hatte sie den Menschen als Ernährungsberaterin erzählt, was sie essen sollten. Oft war sie frustriert nach Hause gefahren, weil die Zuhörer nichts über Massentierhaltung wissen wollten. Heute verwendete sie ihre Energie darauf, den Kindern die Natur näherzubringen, dann konnte zukünftig deren Herz entscheiden. Nur wer für sich die Liebe zur Natur entdeckt, wird Muttererde, ihre Wesen und Vaterhimmel wertschätzen und schützen. Als Erstes würde Marlene den Kindern von ihrer Begegnung mit dem Rotkehlchen erzählen.



The face of music and innocence © Maria Tiqwah

vegane feinheiten

immer wieder laufe ich an ihm vorbei. mittlerweile erkennt er mich
von weitem als diejenige, die ihm nichts geben wird.

immer wieder wende ich meinen blick von ihm ab.

ich habe es nicht eilig, aber beeile mich und renne
mit verlorenem blick und klimperndem kleingeld

in der tasche ... an ihm vorbei ... immer wieder

bleibe ich nicht stehen, immer wieder ...

bis

ich

stehen

bleibe.

überrascht von mir selbst ziehe ich einen 20 franken schein
aus der tasche.

„bitte schön ... lassen sie es sich heute morgen einmal
so richtig gut gehen!“

er starrt mich an. verunsichert lache ich in seine hellen augen.

„madame, mich hat schon so lange niemand mehr gesiezt“ ...

Die Autorinnen und Autoren



Dr. med. Christian Aheimer

geb.: 20.12.1969 in Hamburg

verheiratet, eine Tochter

Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie

niedergelassen mit eigener Praxis in Heiligenhaus, NRW

1992 Gesellenprüfung zum Tischler

2000 Promotion mit summa cum laude (einzige Veröffentlichung bisher)

Alinya

Alinya schreibt seit ihrer Kindheit Gedichte, Geschichten und Liedtexte und lebt seit mehr als einem Jahrzehnt vegan. 2012 erschien ihr Buch „Die Suche nach dem goldenen Vogel“.

Alinya wünscht sich eine Welt, in der die Menschen in Frieden miteinander leben, in Harmonie mit den Tieren, der Natur und dem Kosmos.

www.alinya.de

Saskia Bestmann



Ein paar kurze Worte über mich:

Saskia Bestmann, geb. 27.03.1980 in Bad Segeberg. Studium der Geographie, Ozeanographie und Chemie in Kiel. Derzeit angestellt im Bereich Umweltschutz.

Kreatives Arbeiten hat mir nach längerer Zeit dann doch sehr gefehlt, sodass ich mich nun, nach dieser Pause, wieder dem Schreiben gewidmet habe.

Doris E. M. Bulenda



Doris E. M. Bulenda ist die Autorin mehrerer erotischer Fantasy-Romane. Ihre „Dämonen-Lady-Trilogie“ ist 2016 erschienen. Zwei weitere Romane werden 2017 erscheinen. Viele ihrer Kurzgeschichten sind in Anthologien veröffentlicht. Sie wurde 1961 in München geboren und lebt jetzt in Ungarn. Die Autorin ist überzeugte Vegetarierin, Buddhistin, SF- und Fantasy-Fan, Taekwondo-Schwarzgurt, interessiert sich für Physik und Astronomie. Sie ist Single, hat acht Katzen und ein Pferd. Ihr Beruf war Grafik-Designerin in Werbung und Marketing.

Webseiten: www.daemonen-lady.de und www.dorisembulenda.de.tl

E-Mail: info@daemonen-lady.de

Therese Chen



Therese Chen, als guter Nachkriegsjahrgang in der Schweiz geboren, mag beim Schreiben die Kleinformate, die Collage, die Themenverschiebungen durch Textumbauten. Veröffentlichungen in Anthologien. In Berlin Biographiearbeit mit Randständigen betrieben und mit Texten Künstlerprojekt mit Straffälligen begleitet. Freiwilligenarbeit mit Migranten. Vor Urzeiten mal Lehrerin gewesen und Französischstudien gemacht. Lebt in der multikulturellen Stadt Biel.

Constantin Clemens

Ich schreibe nun seit einigen Jahren unter dem Pseudonym Constantin Clemens. Zur Zeit studiere ich Lehramt an der Universität zu Köln und hoffe, mich durch Wettbewerbe und Veröffentlichungen in Anthologien profilieren zu können.

E-Mail: Constantinclemens@gmx.de

Peter Coon



- ◆ geb. 1967
- ◆ freier Tontechniker, freier Autor
- ◆ Internet-Blog www.coonlight.de seit Anfang 2012
- ◆ erster Platz beim Literaturwettbewerb des Autorenkreises Ruhr-Mark 2013
- ◆ dritter Platz beim Meerbuscher Literaturpreis 2014
- ◆ Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften
- ◆ eigenes Buch „Märzchen im November“, vierzehn ausgewählte Kurzgeschichten, 2015 (ISBN 9783738654998)
- ◆ www.petercoon.de

Petra Döring

Geboren 1963 in Zweibrücken, lebt und arbeitet in Kaiserslautern. Nach mehreren Jahren Mitgliedschaft in der Schreibwerkstatt der VHS Kaiserslautern Veröffentlichungen von Lyrik und Prosa online, in Fach- und Literaturzeitschriften sowie in diversen Anthologien. Vegan seit 2001.

Ariane Dorffer



Mein Name ist Ariane Dorffer, geb. 1999. Ich lebe seit einem Jahr vegan. Die Entscheidung traf ich, weil ich nicht länger zusehen konnte, dass andere Lebewesen wegen mir leiden.

Zurzeit besuche ich das Gymnasium.

In meiner Freizeit schreibe ich sehr gerne. Besonders freue ich mich, wenn ich über Tierschutz schreiben kann. Sobald ich Neues verfasse, versuche ich etwas zu schreiben, das Menschen bewegt und zum Nachdenken anregt. Abgesehen vom Tierschutz interessiere ich mich für den Umweltschutz und Politik.

ariane.dorffer@gmx.ch

Maria Dräxl

Adresse: Traberstr. 16, 81292 München

Alter: 27 Jahre

Masterstudium der Amerikanischen Literatur- und Kulturwissenschaft

Radio-und Fernsehpraktikum in Jamaika

Regie-/Drehbuch-Kurs an der Met Film School in London

Žiga Dvoršak



Ich wohne in Jesenice, Slowenien. In Ljubljana studiere ich Germanistik, 3. Jahrgang, und schreibe an der Diplomarbeit. Auch das Thema der Diplomarbeit ist Literatur, und zwar Frank Wedekinds *Lulu*. Literatur ist für mich wirklich ein Leidenschaftsthema. Außer der Menge deutscher Autoren, mit denen ich mich befasse, genieße ich manchmal auch Autoren aus anderen germanischen Ländern, wie zum Beispiel Schweden und Norwegen. Ich schreibe nicht nur Kurzprosa, sondern versuche mich auch in den Bereichen Dramatik und Lyrik.

Laura Gall

Name: Laura Gall

Alter: 13

Postanschrift: 71034 Böblingen

E-Mail: gall.laura@web.de

Alexis Gentzsch

Anschrift: Trachenberger Str. 23, 01129 Dresden

Ich arbeite seit 2015 als freiberufliche Texterin und Autorin. Als ich mich vor einigen Jahren näher über die Herkunft von Fleisch, Fisch, Eiern und Milch informierte und mir vor allem die Massentierhaltung sprichwörtlich auf den Magen schlug, habe ich mich entschlossen, diese Nahrungsmittel aus meiner Ernährung zu streichen.

Webseiten: www.texten-aus-leidenschaft.de; lokis-geheimnisse.net

Facebook: <https://facebook.com/textenausleidenschaft/>

Katelijne Gillis



Ich bin in Antwerpen in einer Seemannsfamilie geboren.

Nach dem Studium der Sprachen habe ich angefangen, als Diplomübersetzerin, Lehrerin, Therapeutin für Physioenergetik und Kundenberaterin für ökologische Holzhäuser zu arbeiten. Ich wohne mit meinem Mann und den 3 Kindern in Aachen. Das Meer ist weit weg, manchmal habe ich schon ein bisschen Sehnsucht. Aber Schreiben hilft. Kurzgeschichten auf Deutsch, Songtexte für eine Band auf Englisch.

Ich ernähre mich vegan, denn ich finde das die einzig sinnvolle Lösung für diese Welt. Das macht mich so fit und stark, dass ich viel durch den Wald renne. Und ab und zu mir eine Stunde Yoga gönne, denn dadurch lerne ich mich selber immer besser kennen.

Frederik Greguletz



Frederik Greguletz, geboren 1989 in Münster, studiert Eisenbahntechnik in Dresden – und braucht zur Ingenieurswelt einfach den großen literarischen Ausgleich. Manchmal versucht er, aus einer Idee eine Geschichte zu basteln. Die besten Ideen kommen ihm bei langen Straßenbahnfahrten durch das Dresdner Netz, besonders Linie 4, Linie 8 und Linie 13. Dort trifft man ihn mit Collegeblock auf den hinteren Plätzen. Literarische Ambitionen? Kleine, sehr kleine, aber vorhanden.

Eva Gruber



Geboren: 1972 in Wuppertal

Aktueller Wohnort: Wuppertal

Literarisches Interesse / Vorlieben: Gedichte, Kurzgeschichten, Humor, Erzählungen für Kinder

Veröffentlichungen: Diese entnehmen Sie bitte meiner Homepage www.evagruber.de

Ich freue mich über Ihren Besuch!

Jens-Philipp Gründler

Jens-Philipp Gründler, 1977 geboren in Bielefeld, erlangte 2006 den Magister Artium im Fach Philosophie in Münster, wo er seitdem als Schriftsteller und Altenbetreuer lebt und arbeitet. Sein Roman „Rebellen des Lichts“ sowie die Kurzgeschichtensammlung „Flüssige Schwerter“ sind 2015 in der Edition Bärenklau erschienen. Des Weiteren wurden die Anthologie „Glaspyramide“ im Beyond Affinity-Verlag wie auch mehrere Erzählungen in verschiedenen Sammelbänden und Literaturzeitschriften, wie *eXperimenta*, veröffentlicht. Seit November 2016 ist der Autor für die Redaktion dieses Magazins tätig.

<https://jensphilippgruendler.net>

<https://de-de.facebook.com/JePhiGr>

Leonie Halter



Leonie Halter (1995 geboren) veröffentlichte mit 16 Jahren ihren ersten Roman „Orcus Gammeus – Das Mädchen mit den singenden Klingen“. 2014 schloss sie die Schule mit dem Abitur ab und studiert seitdem Musik und Deutsch auf Lehramt. Neben dem Schreiben ist sie in der Politik und im Tierschutz tätig, spielt Bratsche im Orchester und verfolgt eine klassische Gesangsausbildung. 2015 erschien ihr zweiter Roman „Die über Dornen gehen“.

Weitere Werke seit 2011:

Kurzgeschichten und Gedichte in verschiedenen Anthologien sowie im Online-Blog des Magazins „Zugetextet“

Viktoria Hautkappe



Viktoria Hautkappe, *14.08.1990, wurde in Aachen geboren und siedelte nach einem Studium der Allgemeinen Sprachwissenschaften und der Germanistik in die Schweiz um. Dort lebt und arbeitet sie unter anderem als Autorin.

www.viktoria-hautkappe.de/

www.lifeisaluckybag.com

Astrid Heindel

Mein Name ist Astrid Heindel, ich bin 23 Jahre alt und Studentin der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Seit meinem 15. Lebensjahr verzichte ich auf Fleisch und Fisch und koche immer häufiger auch vegan.

E-Mail: astrid.heindel@gmail.com

V. C. Herz

28 Jahre

Diplom-Betriebswirt (FH)

Bücher:

2015: Das Schnitzel freut sich nicht! – Rein pflanzliche Kurzgeschichten

2016: Das interessiert doch keine Sau! – Tierisch lustige Kurzgeschichten

2017: Das Essen ist kein Ponyhof! – Artgemeine Kurzgeschichten

www.pflanzliche-kurzgeschichten.de

das.schnitzel.freut.sich.nicht@gmail.com

Thomas Horn



*29.04.1964

Seit 2011 lebe ich nun vegan.

Mit meiner Frau Andrea betreibe ich in Eckernförde und Schleswig einen ambulanten Pflegedienst. Wir haben gemeinsam 6 Kinder im Alter zwischen 15 und 21 Jahren sowie einen Hund und seit kurzem ein kleines Kätzchen, das uns zugelaufen ist.

Im Jahr 2013 habe ich eine kleine Medikamentenbox entwickelt, die einen Beipackzettel rund um Informationen bzgl. der veganen Lebensweise enthält.

Im Jahr 2014 habe ich mein erstes Buch, ein Geschenkebuch, veröffentlicht. Es heißt „Let's go vegan – weil ich Dich mag“.

www.vegankraftwerk.de

info@vegankraftwerk.de

Gerrit Jacobi

Jungautor Gerrit Jacobi durchlebte eine Kindheit voller Entbehrungen und Dosenpfirsiche. Weil eine Kaufmannsausbildung und ein naturwissenschaftliches Studium ihn nicht kreativ befriedigen konnten, widmet er heute seine reichhaltige Freizeit der kreativen Schreiberei.

Jessica Jantz

Ich heiße Jessica Jantz, bin am 7.8.83 in Hessens Landeshauptstadt Wiesbaden geboren. Ich lebe dort mit meinen drei Katzen und meinem Lebenspartner, mit dem ich schon seit 18 Jahren zusammen bin. Zu meinen Hobbys gehört neben der Schreiberei auch der Umgang mit meinen Tieren, gute Kinofilme, Kochen, Basteln und vieles mehr. Ich bin ein bodenständiger Mensch, der viel Wert auf Sozialverhalten legt. Ich habe in Wiesbaden die Leibnizschule besucht, eines der ältesten Gymnasien unserer Stadt.

Uta Maria Jürgens



Ich erforsche als Doktorandin die Psycho-Logik von Mensch-Mitwelt-Verhältnissen, als Aktivistin deren Gestaltbarkeit und als Kreative deren Seele. Sie finden mich auf www.uta.info.

Heike Kath

Keine weiteren Angaben.

Bettina Kenter-Götte



Bettina Kenter-Götte, aufgewachsen in einer Theaterfamilie, begann ihren Weg als Schauspielerin am Piccolo Teatro Mailand, spielte in einer FS-Serie in Australien und stand auch in Afrika auf der Bühne. Später arbeitete sie v.a. für Synchron, auch als Regisseurin und Autorin; als freie Autorin wurde sie mehrfach prämiert, u.a. 2011 mit dem Stuttgarter Autorenpreis für ihr „Hartz-Grusical“ als „Theaterstück von politischer Relevanz“. Bettina Kenter-Götte hat eine erwachsene Tochter und eine kleine Enkelin und lebt mit ihrem Mann im Großraum München.

https://de.wikipedia.org/wiki/Bettina_Kenter

Dana Klomfaß

Geb. 1994 in Düsseldorf.

Literaturbegeisterte Studentin in Köln, erste Veröffentlichungen von Kurzgeschichten schon während der Schulzeit.

Frank Knollmann

Frank Knollmann wuchs im Ruhrgebiet auf und lebt am Niederrhein.

Kaufmännische Ausbildung, Studium BWL und Wirtschaftsinformatik.

Verheiratet, stolzer Vater von drei Töchtern.

Seine Vorliebe sind phantastische oder skurrile Themen, Krimi, Science-Fiction und Spannung.

Veröffentlichungen:

„Ananasrenetten“ in der Anthologie „Und wieder mal Krimis“ im net-Verlag

„Sie werden wiederkommen“ im Sci-Fi- und Fantasy-Kurzgeschichtenmagazin „Enzyklopädie fremder Welten, Ausgabe 2017/2“ des Philip Schmiel Verlags

Jutta König



Zur Person:

Selbstständige Künstlerin aus Duisburg, interessant und temperamentvoll, lange in Frankfurt gelebt und nun im schönen Bodenseeraum.

AkustikRock, Singer/Songwriter

Lieder in 432 Hz mit deutschen Texten,

charakteristische Stimme,

Sprecherin (Hörbuch-CDs, etc.)

Model

Vitalkostcatering (vegane Rohkost)

Begleitung anderer Autoren mit Gesang und Gitarre.

Interessen:

Musik, Natur, Ernährung, Motorradfahren, Reiki, u.v.m.

Website: www.koenig-jutta.de

Link zum Song-Video: <https://www.youtube.com/watch?v=P48INXUYCB4>

Christina Krüger



Name: Christina Krüger

Alter: 25

Seit meiner Jugend schreibe ich viel und gern, bisher eher für mich selbst. Neuerdings probiere ich mich auch in Kurzgeschichten. Als Vegetarierin beschäftigt und bestürzt mich der schier unstillbare Fleischkonsum unserer Gesellschaft. Eine Kurzgeschichte zum Thema „Vegan“ inspirierte mich, meinen Senf dazu einmal zu Papier zu bringen.

Karen Kucharczyk

Name: Karen Kucharczyk

Alter: 21

Nastja Maria Lange

Ich bin Nastja Maria Lange und wurde am 09. Mai. 1995 in Parchim, Deutschland, geboren. Ich bin 21 Jahre, lebe in Paris und studiere Philosophie. Zuvor studierte ich in Lüneburg, Deutschland ein Jahr Politikwissenschaften, was meine Einstellungen zu vielen Lebensbereichen sehr prägte – so auch meine Einstellung zum Thema Veganismus. Mein Lieblingsdichter ist Heinrich Heine. Eine Website habe ich nicht, aber ich kann jederzeit über meine Mailadresse Nastja.Maria.Lange@gmx.de kontaktiert werden.

Hannah Larix

Hannah Larix wurde 1966 in Ostwestfalen geboren. Hauptberuflich ist sie tätig als Entwicklerin. In ihrer Freizeit schreibt sie Romane und Kurzgeschichten.

Bettina Lichtner

Bettina Lichtner ist freie Autorin und verfasst ausschließlich deutsche Lyrik. Ihre lyrischen Werke wurden in zahlreichen Anthologien veröffentlicht. Im Jahr 2012 gewann sie den Oda-Schaefer-Lyrikwettbewerb. Im Jahr 2016 erhielt sie den lyrischen Lorbeer in Gold.

Website: www.lichtner-lyrik.blogspot.de

Holger Märtens

Holger Märtens, geboren 1970, begann nach einem Berufsleben voller Sachtexte im gesetzten Alter von fünfundvierzig Jahren mit dem Schreiben von Kurzgeschichten. Seine Themen umfassen Science Fiction, Horror, Krimi, Alltag und die menschliche Befindlichkeit – kurz: alles, was ihm in den Sinn kommt.

Seine Fantasy-SF-Geschichte *Überleben* erscheint in der ersten Ausgabe der *Enzyklopädie fremder Welten* im Philip Schmiel Verlag (<https://www.schmiel.berlin>).

E-Mail: holger.maertens@gmx.de

Christine Mai



Wohnhaft in Aschaffenburg

Jahrgang 1966, Bilanzbuchhalterin, Hobbyautorin seit vielen Jahren

Veröffentlichungen in folgenden Anthologien:

2007: „Mordskartoffel“

2008: „Regionalkrimis aus Elsenfeld und Umgebung“ (hier 3. Platz beim Krimiwettbewerb)

2010: „Höhenflüge und Abgründe“

2010: „Vorne im Hinterland“

2013: Regionalkrimi „Schnittstelle Damm“ als Mitglied eines sechsköpfigen Autorentams

2014: Erster Preis beim Schreibwettbewerb „Elsenfeldkrimi“ mit „Mädelsabend“

2016: Golfzeitung *Early Bird*: Kurzkrimi „Letztes Spiel“

E-Mail: mai.christine@freenet.de

Jeanette Moore



Geboren 1975 am Rande des Ruhrgebiets. Angezogen von allem Skurrilen, besuchte sie während ihres Anglistik- und Philologiestudiums die Schauplätze ihrer Lieblingskrimis in England und blieb für einige Jahre dort. Zur Zeit lebt die Lehrerin in der Nähe von Köln, doch mehrmals im Jahr reist sie mit Mann, Kindern und einem Koffer voller Bücher noch in ihre zweite Heimat. Seit 2015 setzt sie ihre Leidenschaft für Geschichten auch aktiv um. Nach Kurzgeschichten und einem Roman über den Weg zum Glück entsteht gerade ihr zweites Buch. Es handelt vom Glück, der Mafia und einem Mord.

mjeanettemoore@yahoo.de

Dörte Müller



*Dörte Müller (*1967) wohnt zur Zeit in den Niederlanden und unterrichtet Englisch, Deutsch und Kunst. Seit einigen Jahren schreibt sie Kurzgeschichten und Bücher für Kinder und Jugendliche, die im AAVAA Verlag erscheinen.*

Amelie Neumann



Amelie Neumann, 18 Jahre alte Abiturientin, lebt den Großteil ihres Lebens an der Ostsee und schreibt als Hobby schon seit ihrer frühen Kindheit. Nach dem Abitur Studium der Politikwissenschaft und Philosophie.

Sandra Niermeyer



Sandra Niermeyer, geboren 1972 in Melle/Niedersachsen, lebt nach vielen Jahren in Bielefeld nun mit ihrer Familie in der Nähe von Würzburg.

Würth-Literaturpreis der Tübinger Poetik-Dozentur, Förderpreis des Landes Nordrhein-Westfalen für junge Künstlerinnen und Künstler in der Sparte Dichtung und Schriftstellerei, Marlen-Haushofer-Literaturpreis der Stadt Steyr. Zahlreiche Veröffentlichungen in Anthologien, Zeitschriften und Zeitungen.

Anna Noah

Anna Noah ist studierte Linguistin und Sinologin. Ihr Interesse galt schon in frühen Jahren allen Gattungen der Literatur. 2005 war sie Gastautorin in Charles Lee Taylors Buch *Reflections: A Poetic Approach II*.

Kurztexte sind in den Anthologien *1. Bubenreuther Literaturwettbewerb 2015*: Hrsg. Christoph-Maria Liegener; *Wenn es Nacht wird 2015*: Hrsg. Catrin Knußmann; *Die Magie der Weihnachtsmärkte 2016*: Hrsg. Petra Pohlmann u.a. erschienen.

Sarita Novalis

1967 in Hannover geboren und dort aufgewachsen. Abschlüsse als Finanzbuchhalterin, Personalfachkauffrau und Gesundheitsmanagerin mit langjähriger Erfahrung in der Ausbildung von Nachwuchskräften in Schlüsselpositionen. Nebenberufliche Autorin und Künstlerin. Schreibt überwiegend Kurzgeschichten, Essays, Gedichte mit nachdenklichem Charakter und arbeitet an einem Fachbuch über Lebenslanges Lernen. Ihre Texte und Themen überträgt sie künstlerisch in Fotografien, deren Bildgebung auf Leinwand Ausdruck finden.

www.sarita-novalis.de

info@sarita-novalis.de

C. Nymus

Keine weiteren Angaben.

Iris Asiya Pasternack



Iris Asiya Pasternack lebt als gebürtige Hamburgerin mit einer kurzen Unterbrechung seit neun Jahren in der Schweiz. Am 10. April 2014 gründete sie die Online-Community ‚Veganes Zeitalter‘. Die Gruppe gilt mit ihren vielfältigen Nebengruppen und -seiten als eine der erfolgreichsten veganen Communities mit insgesamt ca. 35.000 Mitgliedern. Nicht zuletzt deshalb stehen sowohl die Gruppen als auch Iris Asiya Pasternack und einige der Administratoren unter Dauerbeschuss durch antivegane Hetze. Da ist das Ausruhen und das Ausbreiten ihrer veganen Gefühle in Gedichten Ruhepol und Erleichterung.

<https://www.facebook.com/groups/veganes.zeitalter/>

<https://www.veganes-zeitalter.de>

Moses Pelham



Moses Pelham aus Frankfurt am Main ist Betreiber des Labels 3p, Musikproduzent, Autor und Rapper. Neben etlichen Edelmetallauszeichnungen ist er Preisträger des wichtigsten kontinental-europäischen Musikpreises, des „ECHO“, als „Bester nationaler Produzent“. Seiner Feder entstammen 24 LPs (darunter das bis heute erfolgreichste Xavier Naidoo-Album „Nicht von dieser Welt“ und alle Sabrina Setlur-, Rödelheim Hartreim Projekt- und GLASHAUS-LPs) und 67 Single-Veröffentlichungen. Seit 1999 ernährt sich Moses Pelham vegetarisch, seit 2014 lebt er vegan. „Ich will leben“ ist aus dem im April 2016 erschienenen Xavier Naidoo-Album „Nicht von dieser Welt 2“.

<https://www.facebook.com/mosespelham>

E-Mail-Adresse: info@3-p.de

Angie Pfeiffer



Geb. 1965 in Gelsenkirchen.

Bisher veröffentlichte Romane:

Die Ruhrpottsaga: Ruhrpottklüngel, Ruhrpottliebe, Ruhrpottherzen, Ruhrpottabschied, Lieben lernen. 16 weitere Bücher (darunter Reiseberichte, Tiergeschichten, Liebesgeschichten und -romane), 4 Kinderbücher, zahlreiche Kurzgeschichten in Anthologien und Literaturzeitschriften sowie der Tagespresse.

Home: www.angie-pfeiffer.com

Jessica Pietschmann

Schon in der Kindheit entdeckte die in Bayern lebende Autorin ihre Liebe zum Schreiben. Fasziniert von Buchstaben und Zeilen, konnte sie der Welt der Geschichten ihr Leben lang nicht mehr entkommen, bis sie ihrem Drang nachgab, selbst die Feder in die Hand zu nehmen.

Seit 2014 ist sie Veganerin und hat den Wunsch, irgendwann vielen Tieren ein Zuhause zu bieten.

Birgitta Pilgrim



Veganerin,

Tierrechtlerin,

Anglistin,

Latinistin

Mail: Vegan-BP@gmx.de

Claudia Plachetka



Claudia Plachetka, geboren im Jahr 1998, ist eine Schülerin aus Marburg (Lahn) und schreibt schon seit ihrem achten Lebensjahr Kurzgeschichten. Ihre erste Kurzgeschichte „Zu zweit, eins“ wurde 2016 in der Anthologie „Hauptsache gesund!“ (p.machinery) veröffentlicht. Derzeit absolviert sie ihre Fachhochschulreife in Wirtschaft und Verwaltung.

Anja Pompowski

Anja Pompowski, geb. 1969, lebt mit ihrer Familie in Dortmund. Sie schreibt Kurzgeschichten für Kinder und Erwachsene, die teilweise bereits in Anthologien veröffentlicht wurden. Außerdem hat sie ein Buch für Kinder im Grundschulalter herausgebracht mit dem Titel „Total tierliebe Freundinnen“, ferner einen Jugendroman mit dem Titel „Mobbingopfer“ (zu finden bei Amazon, Weltbild, iTunes, Hugendubel, etc.).

Kontakt: anjas.buchprojekte@t-online.de

Sandra Pulletz

Sandra Pulletz wurde 1981 in Graz geboren und schreibt vor allem Kurzgeschichten. Auch Kinder- und Jugendliteratur hat es ihr angetan. Einige Geschichten hat sie in Anthologien veröffentlicht.

Homepage: <https://sasapull.wordpress.com/>

Miriam Rathke



Miriam Rathke, Jahrgang 1980, lebt und arbeitet in ihrer Heimatstadt Hamburg. Sie studierte Pflegemanagement und reiste nach Beendigung ihres Studiums für einige Monate nach Neuseeland und Australien, wo die Idee für ihren Debütroman „Fernhalten“ entstand, der 2012 im ACABUS Verlag erschien. 2015 wurden mehrere ihrer Texte in der Anthologie „Einzig – aber nicht immer artig“ im Wolkenreiter-Verlag veröffentlicht. Seit 2013 ist sie als freie Autorin und Texterin tätig.

Weitere Informationen unter www.miriamrathke.de
mail@miriamrathke.de

Christian Reddien

Keine weiteren Angaben.

David Reinhold



Geburtstag: 12.07.1981

Dank an: Meine Katzen Melody und Avalon, die mich lehrten, wie respektvoll ich mich gegenüber Tieren zu verhalten habe.

Homepage: www.geschichten-welt.com

Gudrun Riefer



Geboren 1963 in Gelnhausen in Hessen. Nach der Hauptschule besuchte ich die kaufmännische Berufsfachschule. 1983 zog ich in das Rhein-Gebiet. Ich arbeitete in verschiedenen Berufszweigen und bildete mich auch schulisch weiter. Seit 1999 wohne ich in Frankfurt/Main und arbeite seitdem im Sicherheitsgewerbe. Das Schreiben ist seit meiner Jugend mein Hobby.

Veröffentlichungen: Kurzgeschichten ‚Weihnachten im Elternhaus‘, ‚Alte Zöpfe‘ und ‚Die zwei Weiber‘ in verschiedenen Anthologien, Minikrimi bis 100 Wörter in einem E-Book der Literaturzeitschrift Asphaltspuren, Roman ‚Über den Tellerrand‘ (Münchner Verlagsgruppe, 2016)

Website: www.autorin-gudrun-riefer.de

E-Mail: kontakt@autorin-gudrun-riefer.de

Joachim S.

Keine weiteren Angaben.

Mag.art. Ann-Helena Schlüter



Ann-Helena Schlüter, Pianistin, geboren in Nürnberg, wohnhaft in Würzburg, Leipzig und Magdeburg, *14.2.86, Promotion Universität Leipzig in Musikwissenschaften, Master of Music in Piano Performance (USA), Künstlerisches Diplom (Köln), Solistenklasse (Würzburg, Detmold), Meisterklassendiplom, Solistendiplom, Magister in Musikpädagogik, Instrumentalpädagogik und Musikwissenschaft (Würzburg), Dozentin in Magdeburg, Würzburg, Palästina, Manila.

Lyrikerin. Spielt weltweit Konzerte und gibt Konzertlesungen mit eigenen Gedichten.

Veröffentlichungen: Bücher, Gedichtbände, Noten, CDs, Anthologien und Zeitschriften.

Preisträgerin internationaler Klavierwettbewerbe und Lyrikwettbewerbe.



All den aufrichtigen, veganen Aktivisten, die für eine gerechte und lebenswerte Welt unermüdlich kämpfen, gilt mein ganzer Dank und tiefer Respekt. Sie verrichten die aktuell wichtigste und emotional härteste Arbeit, die man sich überhaupt vorstellen kann. U.a. damit nicht unsere Kinder für unsere heute noch so weit verbreitete Ignoranz den höchsten vorstellbaren Preis zahlen müssen. Daher und als bereits seit vielen Jahren vegan lebendem „Aussteiger“ ist es mir eine ganz besondere Freude und Ehre, dass ich gleich mit meiner allerersten Kurzgeschichte hier einen kleinen Beitrag leisten durfte.

E-Mail: RobSchneider@mail.de

Vanessa Schulenburg



Meine Katze, mein Hund und ich wohnen mitten in der Mannheimer Stadt; und zwar im 19. Stock eines Hochhauses. Für mich haben Tiere schon immer eine große Bedeutung. Seit einigen Jahren lebe ich vegetarisch – und auch über den veganen Lebensstil habe ich mir schon öfter Gedanken gemacht. Warum also nicht einfach mal ausprobieren? Rezepte gibt es ja genügend.

Bisherige Veröffentlichungen:

Einige Kurzgeschichten. z.B. für die Vital und Purina.

Ihr könnt gerne meine Webseite www.vanessa-schulenburg.com besuchen.

Annabelle Schunk



Annabelle Schunk ist 17 Jahre alt und lebt gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrem Bruder im Landkreis Ludwigsburg. Das Schreiben, Lesen, Kochen und Basketballspielen sind ihre Lieblingstätigkeiten. Aufgrund ihrer Liebe zu Tieren folgt sie seit zwei Jahren einer vegetarischen Ernährung und seit Mai 2016 lebt sie vegan.

Nicole Schwanke

Mein Name ist Nicole Schwanke und ich wurde am 15. August 1987 in Wolfenbüttel geboren.

In Braunschweig absolvierte ich meinen Bachelor of Arts Abschluss in Englisch und Germanistik.

Danach zog es mich nach Freiburg, wo ich mein Master Studium abschloss.

Im Sommer 2015 pilgerte ich den Jakobsweg durch Spanien und zog anschließend wieder zurück in meine Heimat.

Seit September 2016 wohne ich in Braunschweig und widme mich voll und ganz dem Schreiben.

Zur Zeit arbeite ich an meinem ersten Buch.

Ina Maria Simon

Ina Maria Simon (*1978 in Freudenberg) lebt in Frankfurt am Main, wo sie als Lehrerin für Spanisch, katholische Religion und Kunst arbeitet. Sie schreibt Miniaturen über Alltägliches. Dabei interessiert sie besonders die Schnittstelle zwischen Wort, Bild und Ton.

Franz Spengler



Nach abgeschlossener Grundschule erlernte ich den Beruf des Koches. Zehn Jahre Barkeeper in Münchener Top-Discotheken. 18 Jahre in Essen an der Ruhr gelebt. Zehn Jahre als Pfleger meiner Schwiegereltern gearbeitet. Lebe nun in Ostfriesland und schreibe hier in ruhiger Umgebung an meinen Werken.

Werke:

Als die Tiere für einen Tag sprechen durften – Traumstunden Verlag (englische Fassung bei Tredition)

Fleischlos kochen mit den 7 Engeln der Woche – Tredition.

Ein Kobold zu Weihnachten – Zwiebelzwerg Verlag

Texte zu den CDs *Lasst uns endlich Frieden machen* und *Duhner Wattrennen Song*

Kindertheaterstücke *Honey – Das Lebkuchenpferd* und *Beppo, die Raupe, wird zum Schmetterling* – Cantus Verlag

Henrike Staudte



Dr. rer. nat. Henrike Staudte, geb. 09. 08. 1976 in Jena, ist Ernährungswissenschaftlerin und Naturpädagogin. Neben ihren Tätigkeiten als Wissenschaftlerin, Dozentin und Ernährungsberaterin schrieb sie zunächst Fachartikel zum Thema Ernährung und Gesundheit, später auch Kurzgeschichten, Erzählungen und Gedichte. Seit 2012 widmet sie sich ausschließlich dem Schreiben. Bisher sind die Erzählung „Die Weisheit der Wölfin“ und die Kurzgeschichtensammlung „Federtanz: Geschichten für mutige Träumer“ erschienen.

Website: www.einfach-ernaehren.de



Achim Stößer wurde im Dezember 1963 geboren. Er studierte Informatik an der Universität Karlsruhe, wo er anschließend einige Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig war, befasste sich mit Computerkunst und -animation und hatte einen Lehrauftrag an der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe. 1998 gründete er die Tierrechtsinitiative Maqi (<http://maqi.de>). So sind Antispeziesismus (und damit Veganismus), Antitheismus, -rassismus, -sexismus, -faschismus usw. Hauptthemen seiner literarischen Arbeit. Sein Erzählband „Virulente Wirklichkeiten“ erschien 1997.

<http://achim-stoesser.de>

Katharina Triebe



Katharina Triebe wurde 1958 in Berlin geboren, arbeitete nach dem Studium als Dolmetscherin und Übersetzerin in einem Außenhandelsbetrieb. Später wechselte sie in ein Pharmaunternehmen, arbeitete mehrere Jahre für die Betriebszeitung als Freie Mitarbeiterin und ist dort heute im Bereich Marketing beschäftigt. In ihrer Freizeit reist sie gern, liebt Literatur, schreibt Kurzgeschichten und beteiligt sich an Autorenwettbewerben.

Anne Magdalena Wejwer

19 Jahre alt

„Eigentlich schlägt einem die Grausamkeit des Menschen gegenüber allen anderen Lebewesen die Sprache. Aber nur wenn wir uns dagegen wehren und die Stimme für all jene erheben, die es selbst nicht können, haben wir die Chance, etwas daran zu ändern.“ (M. Wejwer)

Annette Wenig



Annette Wenig wurde 1967 geboren, wohnt zusammen mit Mann, Hunden, zwei alten Ponys sowie zwei Pferden in Niedersachsen auf dem Dorf und arbeitet im öffentlichen Dienst. Das Schreiben hilft ihr oft, Erlebnisse, Gedanken und Gefühle zu verarbeiten. Ihr großes Vorbild ist Stephen King. Ihrer Meinung nach kann keiner Charaktere und Situationen beschreiben wie er.

Zum Vegetarier/Veganer wurde sie nach langen Jahren des schlechten Gewissens beim Fleischkonsum. Über die Zeit entwickelte sie sich von einer wenig-und-wenn-Bio-Fleisch-Esserin zur Vegetarierin bis hin zur 80%-Veganerin.

Cynthia Wolf



Cynthia Wolf wurde am 3. Februar 1997 in Hagenow geboren. Nach dem Abitur im Jahre 2015 begann sie ein Medienwissenschaftsstudium in Marburg. Sie schrieb schon zu Schulzeiten leidenschaftlich gerne und veröffentlichte 2014 erstmals einige ihrer Kurzgeschichten. Noch im selben Jahr gewann sie in der Kategorie „Bester Einzelartikel“ einen Preis des hessischen Schülerzeitungswettbewerbes. Das Wohlergehen der Tiere und das Thema Veganismus liegen ihr sehr am Herzen. Sie möchte mit ihren Worten die Leser berühren und zum Umdenken bewegen. Derzeit schreibt die Studentin an verschiedenen Projekten und hofft, eines Tages ihre Romane auf anerkannten Buchmessen vorstellen zu können.

Katja Theresia Wolfschmitt

Geboren am 31. März im Jahr 2000 im idyllischen Ingolstadt, wuchs Katja Theresia Wolfschmitt bis zu ihrem neunten Lebensjahr in Bayern auf. Jedoch zog es ihre Familie danach in den hohen Norden und später nach Hamburg, wo sie nun als Schülerin eines Gymnasiums den Alltag in einer Großstadt teilweise erfolgreich meistert, welchen sie unter www.tintenfische-sind-boese.blogspot.de zusammen mit ihrem besten Freund ausführlich beschreibt. Zu erreichen unter: wolfschmitt.katja@gmail.com

Christina Wuttke

Christina Wuttke wurde 1969 in Nordrhein-Westfalen geboren, zog aber schon als Kind nach Oberbayern. Nach dem Abitur machte sie eine Lehre zur Industriekauffrau und arbeitet seitdem in der Buchhaltung.

Sie hat bereits in mehreren Anthologien Kurzgeschichten veröffentlicht.

Ute Zembsch



Ute Zembsch, geb. 1969 in Marburg, lebt mit ihrem Mann in Frankenberg/Eder. Anfang 2005 änderte sie ihre Ernährungsweise und achtet auch sonst auf tierleidfreie Produkte. Die Bürokauffrau und Reiki-Meisterin entdeckte 2013 das kreative Schreiben endgültig für sich. Sie nimmt an Schreibworkshops teil und ist Mitglied im Deutschen Schriftstellerforum.

Ihre erste Veröffentlichung ist „Luther und Friedrichs Anna“ in der Anthologie „Martin Luther“ (Burgenwelt Verlag). Weitere folgen z.T. noch in 2017. Gleichfalls arbeitet sie an Romanprojekten.

Die Illustratorinnen und Illustratoren



Lynda Bell

Von meinem Heim in Christchurch, Neuseeland, aus arbeite ich Vollzeit als Künstlerin mit meiner Menschen- und Tierfamilie. So lange ich mich erinnern kann, liebte ich es, kreativ zu sein, und hatte immer schon künstlerische Ambitionen. Das Leben führte mich zu einer Laufbahn als Lehrerin, es folgte ein Kunststudium und dann ein Master of Arts in Kunsttherapie. Während dieses Studiums entwickelte ich ein großes Interesse an therapeutischen Geschichten und Bilderbüchern. Ich studierte dann bildende Kunst, spezialisierte mich auf Malerei und Illustration und bekam am Ende meines Bachelor-Abschlusses die mit einem Stipendium verbundene „Feldspar-Auszeichnung“, die mir für ein Jahr lang ein Atelier ermöglichte und eine Einzelausstellung in Dunedin.

Meine Ausbildung und Lebenserfahrung in ihrer Vielfalt haben mir den Weg gewiesen, eine Kunst zu schaffen, die Freude verbreitet und Hoffnung inspiriert. Ich bin ein großer Fan von Tieren und Kindern und das spiegelt sich in all meinen Arbeiten wider. Durch meine Kunst versuche ich der negativen Art entgegenzuwirken, auf die viele Tiere in der Welt behandelt werden, – ich möchte anderen ein Gefühl von hoffnungsvoller Energie vermitteln und die Menschen dazu zu inspirieren, alle Lebewesen zu beschützen und fürsorglich zu behandeln.

Meine Gemälde sind oft Darstellungen der ganzheitlichen Beziehung zwischen Mensch und Tier und dabei spiele ich auch mit archetypischer Symbolik und schrulligen Bildern. Weil meine Bilder weitgehend intuitiv sind, ist das Ergebnis während des Malprozesses nicht vorhersagbar. Wenn ein Gemälde fertiggestellt ist, stelle ich mir gerne die Geschichte vor, die es erzählt und hoffe, dass andere ihre eigenen Geschichten in ihm finden werden. Ich genieße es, direkt aus meiner imaginären Fantasiewelt heraus zu schaffen – aus einer Welt, die aus der Welt der Natur besteht, aus Märchen und unerzählten Geschichten, aus echten Tieren und phantastischen Kreaturen, alle in Bildern, die Freude bringen und einen gütigen Umgang mit allen Lebewesen fördern.

Ich bin Optimistin und meine Gemälde werden immer einen fröhlichen Unterton haben. Sie stehen symbolisch für meinen Glauben, dass Kämpfe gewonnen werden können und dass die Menschen im Innersten gut sind. Wir sind alle Helden und haben unsere inneren Konflikte und Sehnsüchte. Wir bemühen uns, Fortschritte zu machen und streben nach etwas Besserem, sei es auf persönlicher Ebene oder in einem größeren Rahmen, und es gibt immer etwas Neues zu erreichen. Ein glückliches Ende ist doch auch wieder ein neuer Anfang.

Facebook-Seite: [‘Lynda Bell-artist’](#)

Instagram: [@lyndabell_artist](#)

Etsy: www.etsy.com/nz/shop/frecklepop

Website: www.lyndabellart.com

Henriette Boldt

Die gebürtige Rostockerin Henriette Boldt wanderte im Alter von zehn Jahren mit ihren Eltern nach Kenia aus. Mit dem Abitur in der Tasche kehrte sie jedoch allein nach Deutschland zurück. Während des Studiums in Dresden traf sie ihren Lebensgefährten, mit dem sie gemeinsam den Veganismus entdeckte. In der Elbmetropole arbeitet sie heute als freiberufliche Illustratorin. Ihre Leidenschaft zur Natur und der Tierwelt spiegelt sich in ihren Werken wieder, wobei sie gern traditionelle und digitale Techniken vereint. Von Naturzeitschriften bis Vegan-Blogger, ihre Kunden kommen meist aus der „grünen“ Branche. Henriettes Werke sind unter folgenden Links zu finden:

Instagram: www.instagram.com/henridoesart/

Kunst zum Selberdrucken: <https://crmrkt.com/VzV3N5>

Website: www.henrietteboldt.de

Chantal Poulin Durocher

Chantal Poulin Durocher ist seit über 35 Jahren hauptberuflich Künstlerin. Die vegane Tieraktivistin widmet sich mit ihrer Zeit und ihrem Talent ganz der Sache der Tiere.

Ihre übergroßen Tierporträts sind eine Hommage an die Individualität jedes einzelnen Tieres.

<https://www.facebook.com/Chantal-Poulin-Durocher-artiste-103394076414851/>

Dana Ellyn

Dana Ellyn ist Vollzeit als Malerin tätig und lebt und arbeitet in ihrem Studio in der Innenstadt von Washington DC. Im Jahr 2002 entschied sie, sich ganz der Kunst zu widmen und entschloss sich, ihren Job in einer Firma für die Malerei aufzugeben. Ihre Arbeit ist durch einen kein Risiko scheuenden Blick, starke Inhalte und Farbe in ihrer Kritik an sozialen Normen charakterisiert. Mit ihren Gemälden stellt sie kreativ die Frage: „Warum lieben wir manche Tiere und essen andere?“

<http://www.danaellyn.com/>

<https://www.facebook.com/dana.danaellyn>

Sebastian Feldt

Sebastian Feldt, 1979 in Zehdenick geboren, wuchs in Gransee auf. Nach Schule und Bundeswehr wurde er Maler und Lackierer. Er ging nach Österreich und war dort mit Heidi und Peter befreundet, ein paar Jahre danach war Hannover seine Heimat. In dieser ganzen Zeit nahm er immer Bleistift und Papier mit. Von Anfang an hatte er immer Zeichnungen im Kopf, früher 2D, jetzt kommt auch 3D dazu. Mit dem Schreiben fing er an, als sein Sohn geboren war. In seinen Büchern versucht er, Kindern das Lesen näher zu bringen, aber es gibt auch einen pädagogischen Wert. Themen wie Freundschaft oder bestimmte Situationen im Alltag eines Kindes werden den Kindern mit lustigen Zeichnungen näher gebracht und ungesunde Ernährung bekommt ihr Fett weg. Sebastian Feldt lebt jetzt in Berlin.

Homepage: www.der-wiese.de

Jo Frederiks

Jo Frederiks setzt sich leidenschaftlich für die Rechte der Tiere ein. Mit ihrer Kunst versucht sie, ein Bewusstsein für die Grausamkeit gegenüber Tieren zu schaffen. Dabei enthüllt sie das wohl verborgene Elend der hilflosen „Nutztiere“.

Sie arbeitet in verschiedenen Medien, bevorzugt aber Graphitzeichnung und Ölmalerei.

Studiert hat Jo an der The Arts Academy in Brisbane und sie mit Auszeichnung absolviert.

Im Laufe der Jahre veranstaltete sie alleine oder gemeinsam mit anderen zahlreiche Ausstellungen. Ihre Zeichnungen sind gefühlvoll und wunderschön detailliert und bieten seltene Einblicke in die Tiefe und den Charakter jedes individuellen Tieres.

Jo wuchs auf einer Millionen Hektar umfassenden Rinderfarm in Queensland, Australien, auf. Genau diese Umgebung ließ sie eine starke Verbindung zu Tieren aufbauen und verdeutlichte ihr gleichzeitig auch, wie sehr dieselben in ihrer Verletzlichkeit den Menschen ausgeliefert sind.

Websites:

www.jofrederiks.altervista.org

<https://www.facebook.com/Jo.Frederiks>

Twyla Francois

Twyla Francois stellt seit über einem Jahrzehnt Ermittlungen bei Grausamkeit gegenüber Nutztieren an. Ihre Arbeit war ein zentrales Thema in zahlreichen Dokumentarfilmen und hat zur Schließung von Mastanlagen, zu Verurteilungen wegen Tierquälerei und zu Reformen der Tierschutzpolitik von Unternehmen geführt. Sie hat Millionen von Menschen gedanklich dafür offen gemacht, großmütig von der Macht Gebrauch zu machen, die in der Wahl ihres Essens liegt, und so eine humanere Welt zu erschaffen.

www.Twylafrancois.com

<https://www.facebook.com/TwylaFrancoisArt>

<https://twitter.com/TwylaFrancois>

Magda Francot

Geboren 1942 in Antwerpen, Belgien.

Kunststudium an der Königlichen Akademie der Kunst in derselben Stadt.

Freiberufliche Künstlerin seit 1968. Gemälde nach den Prinzipien des Symbolismus des 19. Jahrhunderts. Spezialisiert auf alte Techniken.

Private Kunstschule seit 1990.

Mehrere Ausstellungen in Belgien und im Ausland – Artikel in Kunstmagazinen.

Weitere Informationen auf meiner Website: www.magda-francot-art.com

Jo Hanna

Mein Name ist Jo Hanna. Ich wurde in den Niederlanden geboren, bin Mutter von zwei Kindern und Großmutter von drei Enkeln und lebe zusammen mit meinem Mann, zwei ehemaligen Batteriegehühnern und zwei adoptierten Katzen in Australien.

Kunst ist ein guter Weg, um zu kommunizieren und die Menschen bewusster zu machen. Einige meiner Bilder könnten andere leicht vor den Kopf stoßen, die meisten jedoch nicht. Ich möchte, dass die Leute sehen, dass Nutztiere genauso niedlich und schön sind wie ihre Haustiere. Unsere Haustiere essen wir nicht!

Ich hoffe, dass die Leute diese Verbindung herstellen und sich fragen: „Warum liebe ich das eine Tier und esse das andere?“

Ein Schwein ist ein Hund ist ein Huhn ist eine Katze

Jo Hanna Tunks

<https://www.facebook.com/JohannaTunks/>

Erica Hodne

Erica Hodne stammt aus Norwegen und ist 22 Jahre alt. Sie studierte Animation an der Middlesex University in London und machte im Juli 2017 ihren Bachelor. Als wahre Idealistin sieht sie immer das Gute in Menschen und an Ereignissen und sucht nach Wegen, die Dinge besser zu machen. Erica Hodne hat praktische Berufserfahrung in Animation, als Art Director und Projektmanagerin. Engagiert realisiert sie Projekte von der Konzipierung bis hin zum fertigen Film.

<http://ericahodne.wixsite.com/ericahodne>

Denise Hof

Mal fühlen

Bilder in uns

Über mich:

Ich lebe seit meinem vierten Lebensjahr in Deutschland als Holländerin. Bin Mutter zweier Töchter und Großmutter einer Enkelin.

In dem Zeugnis der ersten Klasse Grundschule stand handschriftlich: *Denise malt gern und sie liebt Tiere.*

Das ist eigentlich der Kern dessen, was über mich zu sagen ist.

Vielleicht noch, dass ich immer fasziniert war von den Naturwissenschaften und auch der Philosophie, meine Liebe und Passion galt allerdings immer der Kunst.

Ich habe das vor einigen Jahren in Form einer Ausbildung zur Kunsttherapeutin zusammengeführt.

Wie ich zur Tierrechtsmalerei kam?

Vor einigen Jahren fiel in meinem Kopf die Grenze zwischen Hund und Kalb, zwischen Schwein und Katze, zwischen Huhn und Singvogel, zwischen Delphin und Fisch, so dass ich verstand, es gibt da keinen Unterschied. Diese Unterscheidung ist ein Konstrukt in unserem Kopf.

Alle Tiere fühlen Angst, Schmerz, Panik, Trennungsschmerz, Freude ... wie wir.

Und genau wie bei uns Menschen sind diese Gefühle Hauptantriebsfeder ihres Verhaltens. Ich beschloss in einem Moment großer Verzweiflung über die Zustände in der Tierindustrie, meine ganze Kreativität denen zu widmen, die ganz bewusst im Dunkeln gehalten werden:

Den sogenannten „Nutztieren“. Sie in ihrer Wesenhaftigkeit und Schönheit zu zeigen, sie ins Bewusstsein, ins Licht zu holen, ist meine Intention.

Farben und Licht bedeuten Leben – das wir ihnen vorenthalten.

Wir sollten unsere Augen nicht vor ihrem Leid verschließen.

Die verschiedenen Techniken sind wie verschiedene Sprachen: Es gibt viele Wege und Arten, etwas darzustellen, die Gefühle bleiben dieselben.

Und sie fühlen.

Fühlen wir auch?

<https://www.facebook.com/denisehofart/>

Neville M. Marcinkowski

Neville M. Marcinkowskis Handwerk ist visuelle Kunst in 2D und 3D. Für mehrere Firmen für Computergrafiken und Videospiele hat er riesige Mengen von Graphit verbraucht, Vielecke übereinander gestapelt und Eckpunkte verschoben. Viel könnte noch dazu gesagt werden, doch schließlich gehe es um die Grafiken und nicht um die Worte. Lassen Sie die Bilder erzählen, wer Neville M. Marcinkowski ist und was er macht: www.radionevada.co

Hinweis: Die Illustration von Neville Marcinkowski verdanken wir der Autorin Katelijne Gillis.

Flüchtlingskind Ahmed, vermittelt durch Kayra Martinez

Kayra Martinez auf der Facebook-Seite *Nea Kavala - Art Without Borders* (deutsch: *Nea Kavala - Kunst ohne Grenzen*):

Als in Europa lebende Amerikanerin beteilige ich mich seit fast einem Jahr daran, Hilfe in der Flüchtlingskrise zu leisten. Viele Familien sind aus ihren Heimatländern geflohen. Momentan stecken 70.000 Menschen in Griechenland fest und warten auf Asyl in Europa. Die Grenzen sind geschlossen, und wir, die Freiwilligen, versuchen, den Flüchtlingen Kleidung und Essen zu geben, uns um ihre medizinische Versorgung zu kümmern und ihnen zusätzlich beim tagtäglichen Leben in den Lagern in Nord-Griechenland zu helfen.

Die Kinder sind am glücklichsten, wenn sie zeichnen und malen können. Es ist eine erstaunliche Therapie für sie, die Traurigkeit und auch das Glück des Lebens zu zeichnen. Jedes Gemälde wird für 20 € gerahmt und verkauft. Der vollständige Betrag geht an den jungen Künstler, der das Geld nach Wunsch verwenden kann.

Wir brauchen immer Mal- und Zeichenmaterialien, aber das Geld für die fertigen Bilder geht zu 100% an die Kinder. Dies ist unsere Methode, ihr Lächeln und Glück zu bewahren.

Das Bild stammt von Ahmed, einem der Flüchtlingskinder. Unmittelbar nach Fertigstellung des eBooks haben wir erfahren, dass Ahmed inzwischen in Deutschland untergekommen ist. Wir freuen uns für ihn.

<https://www.facebook.com/groups/307016992976229>

Paula Menetrey

Paula Menetrey machte 2002 am Thomas More College ihren Bachelor in Kunst. Mit ihren Werken war sie bei verschiedenen Ausstellungen in den Vereinigten Staaten vertreten. Auf Paula Mentreys Acryl-Gemälden und ihren Zeichnungen in Mischtechnik sind realistisch dargestellte Menschen und Tiere in traumhaften, überirdisch anmutenden Umgebungen zu sehen. In ihren Werken finden sich auch die archetypischen Ideen und Bilder, die im kollektiven Unbewussten leben, in Elementen und Mustern aus der Natur sowie in Tierbegegnungen in Träumen.

Neben ausdrucksvollen Kunstwerken hat Paula auch viele Haustierporträts für Kunden gemalt. Daneben hat die begeisterte Tierliebhaberin und Tierschützerin auch Portraits von geretteten Nutztieren in Gnadenhöfen angefertigt. Sie sollen dazu beitragen, den Fortschritt der Tierschutzbewegung voranzutreiben.

Paula lebt mit ihrem Künstler-Ehemann, ihrer Tochter und einem Katzenclan in Cincinnati, Ohio.

<https://www.facebook.com/paulamenetreyart>

Shinya Okayama

Ich wurde in Japan geboren und lebe auch dort.

Ich male eine imaginäre Welt, in der Tiere, Fische, Insekten, Pflanzen und Menschen, d. h. alle Lebewesen gleichberechtigt leben. Sie kommunizieren miteinander, nicht nur die Menschen, sondern sogar die Pflanzen. Sie leben voller Freude und in Harmonie.

Das ist meine Utopie, aber es gibt viele Widersprüche zwischen ihr und der wirklichen Welt. Deshalb muss ich manchmal eine andere Welt malen. Sie besteht in einer verwüsteten Erde, die irgendwann in Zukunft Gestalt annehmen könnte, wenn wir die gegenwärtige falsche Situation weiterbestehen lassen (Umweltzerstörung oder -verschmutzung, verschwenderischer Gebrauch von Ressourcen, Kriege ...). Aber Kinder und ihre Freunde verlieren nie die Hoffnung, und sie kämpfen auch in so einer Situation gegen ihr verhängnisvolles Schicksal an.

Vieles inspiriert mich zum Malen, wie Literatur, Musik, Kunst, mein Hund usw., aber in erster Linie die Erinnerungen an meine Kindheit. Ich wuchs in Japan auf dem Land auf. Barfuß spielte ich mit meinen beiden Brüdern und mit meiner Schwester, umgeben von der Natur. Das war ein Leben voller Wunder gewesen.

Webseite: www.okayamashinya.com

Catalina Plaza

Catalina Plaza ist eine 21-jährige Malerin und Illustratorin aus Santiago, Chile. Sie studiert bildende Kunst an der Universität Chile. Die Themen ihrer künstlerischen Arbeiten haben normalerweise mit der Natur und Tieren im Allgemeinen zu tun. Catalina malt bevorzugt in Aquarelltechnik, mit Acrylfarben und Gouache. Sie hat drei Katzen und einen blinden Hund.

<https://www.facebook.com/cataplazalina/>

Kristina Sabaite

Mein Name ist Kristina Sabaite und ich bin Kinderbuchillustratorin. Ich wurde in Litauen geboren, lebe jetzt aber in Spanien. Ich habe mehr als zehn Kinderbücher illustriert und war mit meiner Kunst an vielen Wohltätigkeitsveranstaltungen beteiligt.

Als Veganerin und Tierrechts-Aktivistin arbeite ich gerne mit Tiermotiven in meinen Illustrationen, mit der Art und Weise, wie die Gesellschaft die Tiere sieht, und wie wir alle schöne Tierbilder lieben und bewundern, da diese Bilder uns an unsere Kindheit erinnern. Ich möchte in meiner Kunst positiv sein, ich möchte das kleine Kind "retten", das wir alle in unseren erwachsenen Herzen tragen. Ich sehe meine Aufgabe darin, den Menschen ein Lächeln zu entlocken, denn wenn wir lächeln, können wir Schönes für andere vollbringen.

Ich arbeite sowohl mit traditionellen wie mit digitalen Medien. Ich verwende meine Illustrationen auch auf Kunstgegenständen und anderen Objekten wie Spielzeug, Abzeichen, Taschen, Schmuck und Textilien.

Web: www.kristinasabaite.com

Blog: <http://kristinasabaite.blogspot.com.es/>

Instagram: <https://www.instagram.com/kristinakrize/>

email: kristinasabaite@inbox.com

Sara Sechi

Sara Sechi ist eine junge italienische vegan lebende Künstlerin, die sich leidenschaftlich für Tierrechte und eine nachhaltige Lebensweise einsetzt. Sie studierte Kunst und Industriedesign. Mit ihrer Kunst möchte sie das Bewusstsein für unsere konfliktgeladene Beziehung zu Tieren wecken. Sara träumt davon, in ihrer Heimat Sardinien einen veganen Gnadenhof zu eröffnen, in einer Region, wo die Menschen traditionellerweise von Schafzucht und Fischfang leben, und ihn mit ihrer Kunst zu erhalten. Ihre Kunstwerke wurden in Ausstellungen in London, Paris und Barcelona gezeigt. Derzeit arbeitet sie an einer Reihe illustrierter Kinderbücher.

<https://www.facebook.com/sarasechiart/>

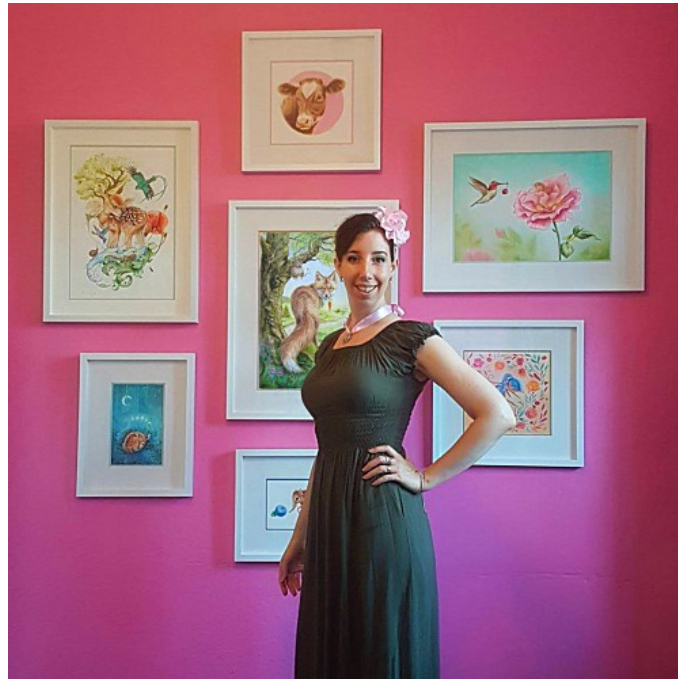
Raj Singh Tattal

Raj Singh Tattal, auch bekannt als „Pen-Tacular-Artist“, ist ein freischaffender Künstler aus dem Osten Londons. Mit Graphit- und Kohlestiften fängt er in seinen Kunstwerken lebhafte Details ein und schafft damit realistische Schwarz-Weiß-Zeichnungen.

Während seine Arbeit eine Reihe von Gegenständen umfasst, vom Weltraum über Superhelden bis hin zu Geschichtsthemen, besteht die eigentliche Leidenschaft von Raj darin, durch die markante Bildsprache seines Werkes die Menschen für Inhalte, die ihm wichtig sind, zu sensibilisieren und sie darüber aufzuklären. Hierzu gehören die Sikh-Religion, Grausamkeit gegenüber Tieren und soziale Probleme, so z. B. auch Tabu-Themen wie Autismus und Depression. Der Einsatz von Kunst für Aufklärungszwecke kann, so glaubt Raj, den sozialen Zusammenhalt stärken und die Welt besser machen.

<http://pentacularartist.wixsite.com/pentacularartist>

Maria Tiqwah



Mein Name ist Maria Tiqwah van Eldik. Ich bin Holländerin, lebe aber in Istanbul (Türkei) mit meinem großartigen irakischen Mann und vier Katzen. Als ich beschloss, nach Istanbul zu ziehen, war ich vorher nie dort gewesen, aber ich bereue es nicht! Ich komme immer noch regelmäßig in die Niederlande, weil ich eine niederländische „grüne“ Werbeagentur (Colourful Green) habe, und ich habe oft einen Stand auf VegFestNL, um meine Tierbilder, Taschen und T-Shirts zu verkaufen.

Seit ich mich erinnern kann, zeichne ich Tiere, liebe Tiere und sogar meine ersten Worte bezeichneten Tiere: „Katze“ und „Fisch“. (Wir hatten eine Katze und ein Aquarium). Ich habe mir das Zeichnen selbst beigebracht, und in diesem Jahr (2017) habe ich mir von meiner Werbearbeit ein Jahr frei genommen, um mich auf meine Kunst zu konzentrieren.

Ich wurde 2011 vegan (wünschte, es wäre früher gewesen) und es bereicherte mein Leben enorm. Alle Materialien, die ich für die Gemälde verwende, sind selbstverständlich vegan (Pastell- und Aquarellfarben). Ich poste auf <https://www.facebook.com/paintingsforanimals> Updates meiner „Werke in Arbeit“. Und ich habe einen Webshop mit meinen auf T-Shirts und Taschen gedruckten Bildern: <https://shop.spreadshirt.nl/happyvegan/> (Versand weltweit)

Ein großes Dankeschön an alle, die versuchen, die Welt zu einem humaneren Ort für alle Tiere zu machen.

Maria Tiqwah

Anhang



Organisationen

- ◆ Albert Schweitzer Stiftung – www.albert-schweitzer-stiftung.de
- ◆ Dr. med. Henrich ProVegan Stiftung – www.provegan.info
- ◆ International Vegetarian Union: IVU – <https://ivu.org>
- ◆ PETA Deutschland e.V. – www.peta.de/
(kostenloses Veggie Starter Kit: www.peta.de/veggiestarter) und kostenloser 30-Tage-Coach für veganes Leben: www.veganstart.de)
- ◆ Vegane Gesellschaft Deutschland e.V. – www.vegane-gesellschaft.org
- ◆ Vegane Gesellschaft Österreich – www.vegan.at
- ◆ Vegane Gesellschaft Schweiz – www.vegan.ch
- ◆ ProVeg Deutschland e.V. (ProVeg), zuvor Vegetarierbund Deutschland e.V. (VEBU) – www.vebu.de
- ◆ Swissveg – www.swissveg.ch

Bücher

Veganes Leben

- ◆ Bolk, Patrick: Ab heute vegan. So klappt dein Umstieg. Ein Wegweiser durch den veganen Alltag. Ventil Verlag, 2013. – *Mögliche Erstlektüre für vegane Einsteiger.*
- ◆ Bolk, Patrick: Vegan Guide. Die wichtigsten Fakten und Tipps zum veganen Leben. Südwest Verlag, 2016. – *Viele praktische Infos, knapp und übersichtlich.*
- ◆ Dahlke, Rüdiger: Peace Food. Wie der Verzicht auf Fleisch und Milch Körper und Seele heilt. Gräfe und Unzer, 2011. – *Dauerhafte geistige und physische Gesundheit durch die „Ernährung des Friedens“.*
- ◆ Dahlke, Rüdiger; Pichler, Renato: Veganize your life! Das große Buch des veganen Lebens – 1000 Fakten zu Peace Food. Riemann Verlag, 2015. – *Zahlreiche Studien und Statistiken.*
- ◆ Halser, Marlene (Hrsg.): Go vegan! Warum wir ohne tierische Produkte glücklicher und besser leben. Riva Verlag, 2013. – *Erfahrungsberichte von z. T. prominenten Veganern und Veganerinnen.*
- ◆ Krieger, Elena: Die Milchlüge. Die Milch macht's – leider doch nicht. CBX-Verlag, 2015. – *Immer mehr Studien zeigen die ungesunden Aspekte des Milchkonsums.*
- ◆ Kuchenbaur, Alexandra: Vegan. Warum vegane Ernährung uns und die Welt heilt. Trias, 2015. – *Wissenschaftliche Zusammenhänge zwischen tierischer Nahrung und Krankheitsentwicklung.*
- ◆ Pierschel, Marc: Vegan! Vegane Lebensweise für alle. compassion media, 2011. – *Hintergrundinformationen und Tipps zum veganen Leben.*
- ◆ Rittenau, Niko: Vegan Klischee ade. Wissenschaftlich fundierte Antworten auf die häufigsten Klischees zu pflanzlicher Ernährung. – *Kostenloses eBook auf der Website <https://www.nikorittenau.com>.*
- ◆ Robbins, John: Ernährung für ein neues Jahrtausend. Hans-Nietsch-Verlag, 1995. – *Fakten zu gesunder Ernährung, Lebensmittelindustrie, Zivilisationskrankheiten.*
- ◆ Robbins, John: Food Revolution. Hans-Nietsch-Verlag, 2003. – *Fundierte Infos über den Einfluss der Ernährung auf Gesundheit und Umwelt.*
- ◆ Rollinger, Maria: Milch besser nicht. JOU-Verlag, 2013. – *Ein kritisches Lesebuch.*
- ◆ Vagedes, Christian: veg up. die veganisierung der welt. sicht Verlag, 2011. – *Die Bibel für alle, die sich eine vegane Welt wünschen.*

Tierrechte

- ◆ Donaldson, Sue; Kymlicka, Will: Zoopolis. Eine politische Theorie der Tierrechte. Suhrkamp Verlag, 2013. – *Wenn Tiere die gleichen Bürgerrechte hätten wie Menschen, wie würde man es praktisch umsetzen?*
- ◆ Joy, Melanie: Warum wir Hunde lieben, Schweine essen und Kühe anziehen. Karnismus –

eine Einführung. compassion media, 2013. – *Soziale und psychologische Mechanismen, die Lebewesen zu Lebensmitteln machen.*

- ◆ Kaplan, Helmut F.: Leichenschmaus. Ethische Gründe für eine vegetarische Ernährung. Books on Demand, 2011. – *Klassiker der Tierrechtsbewegung.*
- ◆ Kaplan, Helmut F.: Ich esse meine Freunde nicht oder Warum unser Umgang mit Tieren falsch ist. trafo Wissenschaftsverlag, 2009. – *Praktikable Grundsätze für moralisches Handeln.*
- ◆ Singer, Peter: Animal Liberation – Die Befreiung der Tiere. Harald Fischer Verlag, 2015. – *Das Buch trug bei zur Entstehung der modernen Tierrechtsbewegung.*
- ◆ Sezgin, Hilal: Warum? Weshalb? Vegan! Warum Tiere Rechte haben und Schnitzel schlecht sind für das Klima. Fischer Kinder- und Jugendtaschenbuch, 2016. – *Eine leicht verständliche, aktuelle Einführung in das Thema Tierrechte und Veganismus.*
- ◆ Sezgin, Hilal: Artgerecht ist nur die Freiheit. Eine Ethik für Tiere oder Warum wir umdenken müssen. C. H. Beck, 2014. – *Dürfen wir Tiere im medizinischen Interesse quälen, dürfen wir sie einsperren, töten und essen?*

Wissenschaftliche Werke

- ◆ Campbell, T. Colin; Campbell, Thomas M.: China Study. Pflanzenbasierte Ernährung und ihre wissenschaftliche Begründung. Verlag Systemische Medizin, 2015. – *Umfassende, bahnbrechende Studie über Ernährung, Lebensweise und Krankheit, die den Zusammenhang zwischen Nahrung und chronischen Krankheiten belegt.*
- ◆ Englert, Heike; Siebert, Sigrid (Hrsg.): Vegane Ernährung. utb, 2016. – *Wissenschaftliches Grundlagenwerk.*
- ◆ Greger, Michael: How Not to Die. Entdecken Sie Nahrungsmittel, die Ihr Leben verlängern und bewiesenermaßen Krankheiten vorbeugen und heilen. Unimedica im Narayana Verlag, 2016. – *Pflanzliche und tierbasierte Ernährung und ihr Zusammenhang mit Krankheit und Gesundheit.*

Literarische und philosophische Werke

- ◆ Coetzee, J. M.: Das Leben der Tiere. S. Fischer Verlag, 2003. – *In der Erzählung des südafrikanischen Nobelpreisträgers setzt sich eine Autorin mit Fleischkonsum und Tierausschöpfung auseinander und kommt zu wahren, aber auch schmerzhaften Erkenntnissen.*
- ◆ Drewermann, Eugen: Über die Unsterblichkeit der Tiere – Hoffnung für die leidende Kreatur. Patmos Verlag, 2014. – *Sind Tiere nichts weiter als Nutzwesen für den Menschen? Der Theologe Drewermann bestreitet dies.*
- ◆ Foer, Jonathan Safran: Tiere essen. Fischer Taschenbuch, 2012. – *Der Autor stellt sich die Frage, ob wir Tiere essen würden, wenn wir wüssten, unter welchen Bedingungen sie gehalten und geschlachtet werden.*
- ◆ Hennig, Bettina; Kern, Jo: Ich bin dann mal vegan. Glücklich und fit und nebenbei die Welt retten. Fischer Taschenbuch, 2016. – *Unterhaltsame Beschreibung von Bettina Hennigs Experiment, vegan zu leben.*

- ◆ Kupfer-Koberwitz, Edgar: Die Tierbrüder. Eine Betrachtung zum ethischen Leben. Höcker Verlag, 2010. – *Ein ehemaliger KZ-Häftling über den Umgang mit Tieren: erlernte Gleichgültigkeit, Unachtsamkeit, Grausamkeit.*
- ◆ Oppermann, Andrea; Oppermann, Matthias: Bitte sag, dass das nicht wahr ist – Ich liebe Dich doch. Wortmacht, 2010. – *Nachdenklich stimmende Episoden zur Wechselbeziehung zwischen Tieren und Menschen.*
- ◆ Ricard, Matthieu: Plädoyer für die Tiere. Nymphenburger, 2015. – *Die Botschaft eines buddhistischen Mönchs: Jeder von uns kann etwas dafür tun, das Leiden der Tiere zu beenden.*
- ◆ Stolberg, Benedikta zu: Nach der Schafskälte. epubli, 2015. – *Eindringlich geschriebener Roman vor dem Hintergrund von Massentierhaltung, industrialisierter Landwirtschaft und ihrer Folgen.*

Bücher für Kinder (und junggebliebene Erwachsene)

- ◆ Bulk, Alexander: Schweinchen Hugo reißt aus. compassion media, 2012. – *Ein Schwein stellt sich Fragen und sucht die aufregende Welt jenseits des Bauernhofs.*
- ◆ Kaminski, Katja: Die geschenkte Freiheit. Fair-Antispe-Fashion, 2012. – *Ein kindgerechter Aufruf für einen liebevollen Umgang mit Tieren.*
- ◆ Mehring, Marco: Max & Fine 1 und 2. tredition 2014 und 2016. – *Die kleine Fine erlebt auf dem Land nicht nur Idylle und Abenteuer, sondern auch die Realität der Milchwirtschaft und der „Nutztiere“.*
- ◆ Roth, Ruby: Warum wir keine Tiere essen. Ein Buch über Veganer, Vegetarier und alles Lebendige. Echo Verlag, 2010. – *Ein bebildertes Sachbuch für Kinder, auch zu den Folgen des Fleischessens.*
- ◆ Roth, Ruby: Vegan aus Liebe. Echo Verlag, 2012. – *Was können Kinder tun, eine mitfühlendere Welt zu schaffen?*
- ◆ Spengler, Franz: Als die Tiere für einen Tag sprechen durften. Traumstunden Verlag, 2012. – *Für einen Tag können Tiere mit den Menschen sprechen und versuchen ihnen klarzumachen, dass sie mehr sind als bloße Ware.*
- ◆ Taubitz, Udo: Schweinchen Schlau. Mein Papa gehört mir. Echo Verlag, 2016. – *Das schlaue Schweinchen verhindert die Schlachtung seines Papas und erfindet nichttierischen Ersatz für Wurst und anderes.*
- ◆ Taubitz, Udo: Karl Klops, der coole Kuhheld. Echo Verlag, 2012. – *Karl kann plötzlich mit den Tieren reden, erfährt ihre Nöte und löst einen kleinen Umsturz auf dem Bauernhof aus.*

Zeitschriften

- ◆ veganmagazin – www.veganmagazin.de
- ◆ Kochen ohne Knochen – www.kochenohneknochen.com
- ◆ Think vegan – www.think-vegan.de. Die Kochhefte gibt es gratis zum Download.
- ◆ vegan & bio – www.veganundbio.de
- ◆ VEGAN für mich – www.familymedia.de/zeitschriften/vegan-fuer-mich
- ◆ VeganLive – www.veganlive.de
- ◆ Vegan World – www.veganworld.de
- ◆ Welt Vegan Magazin – www.welt-vegan-magazin.de

Filme

Die meisten Filme gibt es auf DVD. Im Internet finden sich oft Trailer oder die ganzen Filme sowie weitere Angaben und Besprechungen. Soweit die Filme nicht auch in deutscher Sprache zu sehen sind, wird darauf hingewiesen.

Bei den angegebenen URLs handelt es sich um die offiziellen Websites, auf denen die deutsche Version manchmal nicht zu sehen ist.

- ◆ Before the Flood (deutsch: Vor der Flut) – www.beforetheflood.com. Leonardo di Caprios aufrüttelnde Doku über das Fortschreiten des Klimawandels. Unsere Ernährungsgewohnheiten entscheiden mit, ob er aufgehalten werden kann. Wir sind die letzte Hoffnung der Erde.
- ◆ Cowspiracy – www.cowspiracy.com. Dokumentation über den Einfluss der Viehwirtschaft auf die Umwelt.
- ◆ Das System Milch – www.tiberiusfilm.de/cinema/movie/das-system-milch. Die globale Milchindustrie und die negativen Folgen für Umwelt, Tiere, Menschen.
- ◆ Die Bucht. The Cove – www.diebuch-derfilm.de. Erschütternder „Doku-Thriller“ über das Abschachten von Delfinen.
- ◆ Die unbequeme Wahrheit über unsere Ozeane – www.tiberiusfilm.de/movie/die-unbequeme-wahrheit-ueber-unsere-ozeane/283. Überfischung der Meere mit dramatischen Folgen für uns alle.
- ◆ Du bist, was du isst – www.tiberiusfilm.de/movie/du-bist-was-du-isst/315. Heilsame Wirkung pflanzlicher Ernährung.
- ◆ Einfach Rohkost: Heile Diabetes in 30 Tagen – Auch für Veganer geeignet (deutsche Untertitel).
- ◆ Earthlings – www.earthlings.de. Dokumentarfilm über die Nutzhaltung von Tieren und den Konsum von Fleisch.
- ◆ Fat, Sick and Nearly Dead – www.fatsickandnearlydead.com/DE/. Nicht explizit vegan, aber über die heilenden Folgen von pflanzlicher natürlicher Ernährung (deutsche Untertitel).
- ◆ Food, Inc. Was essen wir wirklich? – www.takepart.com/foodinc/. Die Lebensmittelindustrie bestimmt, wie wir uns ernähren.
- ◆ Gabel statt Skalpell – <https://forksoverknives.com/>. Sehenswerte Doku über vollwertige Pflanzenkost.
- ◆ Hope for All: Unsere Nahrung – Unsere Hoffnung – www.hopeforall.at. Die verheerende Folgen westlicher Ernährung.
- ◆ Live and Let Live – www.letlivefilm.com. Wie Menschen zu Veganern wurden.
- ◆ Los Veganeros, Los Veganeros 2 – www.losveganeros.de. Vegane Komödien 2015 und 2017.
- ◆ Meat the Truth – www.meatthetruth.com/en/. Die katastrophalen Auswirkungen der Massentierhaltung auf den Klimawandel (deutsche Untertitel).

- ◆ Sea the Truth – www.seathetruth.nl/en/. Doku über das Leerfischen der Meere.
- ◆ Speciesism – www.speciesismthemovie.com. Aufrüttelnder Film über die heutige Nutztierhaltung (englisch).
- ◆ The End of Meat – www.mindjazz-pictures.de/project/the-end-of-meat-eine-welt-ohne-fleisch/. Dokumentarfilm über die Vision einer Zukunft, in der Fleischkonsum der Vergangenheit angehört (teils deutsch, teils englisch).
- ◆ Und du ... bist die Hoffnung – Beeindruckender Vegan-Spot von PETA
- ◆ Unser täglich Brot – www.unsertaeglichbrot.at/jart/projects/utb/website.jart?rel=de&content-id=1130864824947. Filmische Meditation über industrielle Nahrungsmittelproduktion. Nicht eigentlich vegan, sensibilisiert aber hinsichtlich der Herkunft des Essens.
- ◆ Vegucated – www.getvegucated.com. Unterhaltsame Doku über drei Personen, die sechs Wochen lang vegan leben.
- ◆ We Feed the World. Essen global – www.we-feed-the-world.at. Für unser Essen hungern Menschen in anderen Ländern.

Nichts für schwache Nerven

- ◆ Das Brüllen der Rinder beim Geschlachtetwerden – auf diversen Seiten im Internet
- ◆ Schlachthausvideo von PETA: www.peta.de/schlachthofbawue#.WY7laSOLSIY
- ◆ Der Transport, von PETA, gesprochen von Thomas D: www.peta.de/videos

Diverse Webseiten

- ◆ www.deutschlandistvegan.de – *Deutschland is(s)t vegan: Rezepte, People, Fashion, Gastronomie*
- ◆ www.kosmetik-vegan.de – *vegane Kosmetik*
- ◆ www.suprememastertv.com/de/veg/?sca=veg7 – *Download von internationalen Sendungen zum Thema Vegetarismus bzw. Veganismus, ausgestrahlt auf Supreme Master Television, in der Regel mit deutschen Untertiteln*
- ◆ www.utopia.de – *bio, öko, nachhaltig, fair: z.B. Test von veganen und vegetarischen Lebensmitteln*
- ◆ www.vegan.eu – *viele Informationen, News, Links, Adressen*
- ◆ www.vegankraftwerk.de – *Zahlen, Daten, Fakten*
- ◆ www.veggieradio.de – *Online-Radio, das Tieren eine Stimme gibt*
- ◆ www.vegpool.de – *veganes Online-Magazin*